8° P. I. germ. Gessner

468 c

GESCH[illegible]

<36636490100012

<36636490100012

Bayer. Staatsbibliothek

SALOM. GESSNERS

SCHRIFTEN.

I:STES, II:TES UND III:TES
BÅNDCHEN.

ZWEYTE AUFLAGE.

UPSALA, 1807.
GEDRUCKT BEYM KÖNIGL. ACAD. BUCHDR.
JOH. FR. EDMAN.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

GESCHENK
FRESENIUS



BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

DER TOD ABELS

ERSTER GESANG.

Ein erhabnes Lied möcht' ich izt singen, die Haushaltung der Erstgeschaffenen nach dem traurigen Fall, und den ersten, der seinen Staub der Erde wieder gab, der durch die Wuth seines Bruders fiel. Ruhe du izt, sanfte, ländliche Flöt', auf der ich sonst die gefällige Einfalt und die Sitten des Landmanns sang. Stehe du mir bey, Muse, oder edle Begeistrung, die du des Dichters Seel' erfüllest, wenn er in stiller Einsamkeit staunt, bey nächtlichen Stunden, wenn der Mond über ihm leuchtet, oder im Dunkel des Hains, oder bey der einsam beschatteten Quelle. Wenn dann die heilige Entzückung seiner Seele sich bemächtigt, dann schwingt sich die Einbildungskraft erhitzt empor, und fliegt mit kühnern Schwingen durch die geistige und die sichtbare Natur hin, bis in die ferneren Reiche des Möglichen, sie spüret das über-

raſchende Wunderbare auf, und das verborgenſte Schöne. Mit reichen Schätzen kehret ſie dann zurück, und bauet und flicht ihr mannichfaltiges Ganzes, indeſs daſs die haushältriſche Vernunft ſanft gebietriſch Aufſicht hält, und wählt, und verwirft, und harmoniſche Verhältnisſe ſucht. O wie entfliegen da der erhitzten Arbeit die goldenen, die edel genosſenen Stunden! Wie biſt du der Bemühung und der Achtung der Edlen werth! Es iſt es werth, bey dem nächtlichen Geſange der Grille zu wachen, bis der Morgenſtern heraufgeht, der edelſte Gewinn, Achtung und Liebe bey denen zu haben, deren geläuterter Geſchmack jedes Schöne zu ſchätzen weiſs: und Empfindungen der Tugend im fühlenden Herzen aufzuwecken. Billig verehret die Nachwelt des Dichters Aſchenkrug, von altem Epheu umſchlungen, den die Muſen ſich geweihet haben, die Welt Unſchuld und Tugend zu lehren. Sein Ruhm lebt noch, gleich jugendlich, wenn die Trophee des Eroberers im Staube modert, und das prächtige Grabmal des unrühmlichen Fürſten izt in einer Wüſte vielleicht, im wilden Dorngebüſche zerſtreut liegt, mit grauem Moos bedeckt, auf dem nur ſelten der verirrete Wandrer ruht. Zwar dieſe Gröſse zu erreichen hat die Natur nur wenigen vergönnt; ihr nachzueifern iſt rühmliches Beſtreben. Der einſame Spaziergang und jede meiner einſamen Stunden ſey ihm geweiht!

Die ſtillen Stunden führten den roſenfarbnen Morgen herauf, und goſſen den Thau auf die ſchattichte Erde; indeſs ſchoſs die Sonne ihre frühen Strahlen hinter den ſchwarzen Cedern des Berges herauf, und ſchmückte mit glühendem Morgenroth die durch den dämmernden Himmel ſchwimmenden Wolken. Da giengen Abel und ſeine geliebte Thirza aus ihrer Hütte hervor, in die nahe geruchreiche Laube von Jaſminen und Roſen. Zärtliche Lieb' und reine Tugend goſſen ſanftes Lächeln in die blauen Augen der Thirza, und reizende Anmuth auf ihre roſenfarbnen Wangen, und weiſſe Locken floſſen am jugendlichen Buſen und ihre Schultern herunter, und umſchwebten ihre ſchlanken Hüften; ſo gieng ſie dem Abel zur Seite. Braune Locken kräusten ſchattigt ſich um die hohe Stirne des Jünglings, und zerfloſſen auf ſeinen Schultern; denkender Ernſt miſchete ſanft ſich in das Lächeln der Augen; in ſchlanker Schönheit gieng er daher, wie ein Engel dahergeht, wenn er in einen dichtern Körper ſich hüllet, den Sterblichen ſichtbar zu werden; er ſoll irgend einen Frommen, der im einſamen betet, mit guter Botſchaft von dem Herrn erſcheinen; zwar umhüllet ihn ein Körper, menſchlich gebildet, aber aus ſeiner reizenden Schönheit hervor ſchimmert der Engel. Thirza ſah' mit zärtlichem Lächeln ihn an, und ſprach: Geliebter! izt da die Vögel zum Morgenlied er-

wachen, sey mir gefällig, und singe mir den neuen Lobgesang, den du gestern auf der Flur gedichtet hast. Was ist lieblicher, als mit Gesängen den Herrn loben? Wenn du singst, o dann wallet mein Herz voll heiligen Entzückens, wenn du die Empfindungen sagst, die ich nur empfand und nicht sagen konnte! Ihr antwortet' Abel und umarmte sie: Was deine süssen Lippen von mir begehren, daſs alles sey dir gewähret, meine Thirza! les' ich einen Wunsch in deinen Augen, dann sey er erfüllt; wir wollen hier auf das weiche Mooſs uns setzen, dann will ich den Lobgesang singen. Sie setzten sich neben einander in der düftenden Laube, deren Eingang die Morgensonne vergoldete; und Abel hub so seinen Lobgesang an:

Weiche du Schlaf von jedem Aug', entweichet ihr flatternden Träume! die Vernunft geht wieder hervor, and erhellet die Seele, wie die Morgensonne die Gegend erhellet. Sey uns gegrüſst, du liebliche Sonne hinter den Cedern herauf! du gieſseſt Farb' und Anmuth durch die Natur hin, und jede Schönheit lachet verjüngt uns wieder entgegen. Entweiche du Schlaf von jedem Aug', entfliehet, ihr flatternden Träume, zu den Schatten der Nacht. Wo sind sie, die Schatten der Nacht? Ins Dunkel der Haine und in die Felsenklüfte sind sie gewichen, und erwarten uns da, oder in dicht verwachsenen Lauben mit erquickender Kühlung

lung am heissen Mittage. Dort, wo der Morgen den Adler früher weckte, was dämpft dort von den schimmernden Häuptern der Felsen empor, von den glänzenden Stirnen der Berge in die helle Morgenluft empor, wie Opferrauch dem Altar entsteigt? Die Natur feyert den Morgen, und opfert dem Herrn der Schöpfung Dank. Ihn soll jedes Geschöpfe loben, ihn, der alles schaffet und erhält; ja ihm zum Lobe zerstreuen die jungen Blumen ihre frühen Gerüche; ihm singet der Vögel mannichfaltiger Chor, hoch in der Luft, oder von den Wipfeln der Bäume, der Morgensonn' entgegen; ihm zum Lobe geht der Löw' aus seiner Höhle hervor, und brüllet sein Entzücken fürchterlich durch die Wildniss aus. Lob ihn, du Seele, den Herrn, den Schöpfer und Erhalter; des Menscheu Lobgesang steige vor allen zu dir empor: er soll dich loben, wenn jedes Geschöpfe noch in seinem Lager schlummert, wenn kein Gesang noch von den Wipfeln tönt und aus den wiegenden Büschen. Ertöne mein einsames Lied laut durch die stille Dämmerung, dass du weit umher jedes Geschöpfe zum Lob erweckest. Herrlich ist die Schöpfung, in der er uns Unwürdigen seine Weisheit und Güte enthüllet! Jeder meiner Sinne schöpfet Entzückung aus diesem unendlichen Meere von Schönheit, und strömt sie der entzückten Seele zu. Wie kann sie ihr Lob dir stammeln? Was vermochte dich, allmächtiger?

Wars nicht unendliche Güte daſs du aus der heiligen Stille, die um deinen ewigen Thron ruhete, hervortrateſt, und Weſen aus dem Nichts riefeſt, und dieſen unermeſslichen Weltbau aus der Nacht? Wenn auf ſeinen Wink die Sonne heraufgeht, und die Nacht verjagt, wenn dann die Natur in verjüngter Schönheit glänzet, und jedes ſchlummernde Geſchöpfe zu ſeinem Lob erwachet, biſt du, thauender Morgen, biſt du da nicht ein nachahmendes Bildniſs der Schöpfung, ein Bildniſs jenes Morgens, da der Herr ſchaffend über der neuen Erde ſchwebte? Oede Stille ruhete da auf der unbewohneten Erde, da ſprach die ſchaffende Stimme, ſchnell rauſcht' ein Heer, unendlich mannichfaltig an Bildung und Schönheit, auf bunten Flügeln, ſtieg hoch empor in die Luft, ſpielt, in blumigen Fluren, in Büſchen und ſchattigen Wipfeln; ihr wirbelndes Lied tönte durch den erſtaunten Hain und die rauſchende Luft laut des Schaffenden Lob. Oder da, als er wieder über der Erde ſchwebte und die Thiere hervor rief die auf der Erde dahergehn. Er ſprach noch, ſchnell wanden Klöſse ſich los, und formten ſich zu unzähligen Geſtalten; da hüpfte der belebte Kloſs als Pferd auf der Flur, und ſchüttelte wiehernd die Mähne; der ſtarke Löw' entwickelte ſich, halb Kloſs noch und halbe Löwe verſucht ers die erſten Töne zu brüllen; dort bebt' ein Hügel, und izt gieng er belebt als Elephante daher; ſo ſtiegen

gen auf einmal unzählige Stimmen zum Schöpfer empor. Eben ſo weckeſt du jeden Morgen deine Geſchöpf' aus dem ohnmächtigen Schlummer; ſie erwachen, und ſehen um ſich her den Reichthum deiner Güte, und unzählige Stimmen loben dich. Einſt, ich ſehe die heilige Zukunft! einſt wird der Menſch über die ganze Erde fortgepflanzet; dann, o dann werden auf jedem Hügel deine heiligen Altäre ſtehn, aus jedem Schatten, von jeder Flur wird dann Lob und Dank zu dir empor tönen, von der Erd' empor, wenn die Morgenſonne die Nationen weckt, von da wo ſie aufgeht, bis da wo ſie niedergeht, zerſtreut.

So ſang Abel an der Seite ſeiner Geliebten, in heiliger Andacht ſaſs ſie noch wie horchend; izt ſchlang ſie ihren lilienweiſſen Arm um ſeinen Hals, ſah' zärtlich ihn an, und ſprach: Geliebter! wie ſchwang ſich meine Andacht mit deinem Geſang empor! Ja, Geliebter, nicht nur meinen ſchwächern Leib ſchützet deine zärtliche Sorgfalt; auch meine Seele ſchwinget ſich unter deiner Führung empor. Wenn ſie auf ihrem Pfad ſich verliert, und Dunkel um ſich her ſieht, und in heiligem Erſtaunen hinſinket, dann hebeſt du ſie empor, und erhelleſt das Dunkel, und entwickelſt das ſtille Erſtaunen zu lauten erhabnern Gedanken, Ach! wie oft dank ich! — jede einſame Stunde dank ich mit Freudenthränen der ewigen Güte,

dass sie dich mir, mich dir geschaffen hat, gleich gestimmet in allem, was die Seele denken, und das Herz wünschen kann.

So sprach sie, und die zärtlichste reineste Liebe goss unaussprechliche Anmuth in jeden Tón der Stimme und in jede Geberde. Abel antwortete nicht; aber wie er zärtlich sie anblickte, und an seinen Busen sie drückte, das redete von seinen Empfindungen mehr, als Worte hätten reden können. Ach! so glücklich war der Mensch, da er noch zufrieden nichts von der Erde begehrte als Früchte, die sie willig gab, nichts vom Himmel flehte, als Tugend und Gesundheit; eh' seine Unzufriedenheit nimmer gesättigte Wünsche aussendete, die unzählige Bedürfniss' erfanden, und sein Glück unter schimmernden Elend vergruben. Was brauchten sie da mehr, um mit den seligsten Banden sich zu verbinden, als Liebe, Tugend und Anmuth? wenn izt, wie oft geschieht das! ein tugendhaftes Paar, (der Himmel hatte sie für einander geschaffen), in wehmühtigen Thränen hoffnunglos, zerfliesst, weil Armuth ihren kommenden Tagen mit Mangel und Elend droht, oder der Stolz und falscher Ehrgeitz der Eltern tyrannisch zwischen ihre Liebe sich stellt.

Da sie so beysammen sassen, da kam Adam und Eva; sie hatten vor der Laube den Morgengesang und ihre Reden gehört, und traten izt in die Laube, und umarmten ihre Kinder; ihr Glück und ihre Tugend

gend durchströmeten sie mit der edelsten Freude, die je auf den Wangen liebender Eltern gelächelt hat. Auch Mehala, Kains Vermählte, war in die Laube getreten; der Kummer über Kains ungestümes und rohes Gemüthe hatt' Ernst auf ihre Stirne und sanfte Wehmuth in ihre schwarzen Augen gegossen, und Blässe auf die Wangen, von dunkeln Locken umschwebt. Da Thirza ihren Geliebten umarmte, und ihr Entzücken ihm sagte, für ihn geschaffen zu seyn, da hatte sie aussen am Geländer der Laube geweint; aber sie hatte die Thränen von den Wangen getrocknet, trat freundlich lächelnd in die Laube, und grüsste mit zärtlicher Freundlichkeit den Bruder und die Schwester. Da gieng Kain an der Laube vorüber, auch er hatt' Abels Gesang gehört, und gesehen, wie zärtlich der Vater ihn umarmte. Mit zornigen Blicken sah er nach der Laub', und sprach: Wie entzückt sie sind! wie sie ihn umarmen, weil er ein Lied gesungen hat! Er kann wohl singen und Lieder dichten, sonst müsst er schlafen, wenn er müssig bey der Heerde im Schatten sitzt. Mich senget die Sonne bey der rauhen Arbeit, mir bleibt weder Zeit noch Muth zum Singen. Wenn ich des Tages Last ausgestanden habe, dann fordern meine müden Glieder Ruhe, und am Morgen wartet die Arbeit schon wieder auf meinem Felde. Den sanften müssigen Jüngling, (er stürbe, trüg er einmal meine

Tageslaſt), ſie verfolgen ihn immer mit Freudenthränen und zärtlichen Umarmungen; ich haſſe die weibiſche Zärtlichkeit, aber — mir ſind ſie nicht beſchwerlich, bearbeit ich gleich die unwillige Erde den ganzen heiſſen Tag durch. Wie ſie flieſſen, die Freudenthränen!

So gieng er vorüber, auf ſein Feld. Sie hatten in der Laube ſeine Rede vernommen. Mehala ſank blaſſer an der Thirza Seite und weinte, und Eva trauerte auch über ihren Erſtgebohrnen, wehmüthig an ihren Mann gelehnt; da ſprach Abel: Geliebte! ich will aufs Feld gehen zu meinem Bruder; ich will ihn umarmen, ich will ihm alles ſagen, was brüderliche Liebe ſagen kann; ich will ihn umarmen, und nicht eher aus meinen Armen ihn laſſen, bis er mir verſpricht, jeden Gram aus ſeinem Buſen zu bannen, bis er mich zu lieben verſpricht. Ach! ich habe meine ganze Seele, mein ganzes Herz hab ich ausgeſpäht, zu finden, wie ich die Liebe meines Bruders gewinnen kann; oft ſchon hab ich mein ganzes Betragen üderdacht, ob ich was fände, das mir den Weg zu ſeinem Herzen öffnete; oft ſchon hab ich durchgedrungen, und die erloſchene Lieb' entzündet; aber ach! Gram und Miſsvergnügen kehrten immer dunkel zurück, und erſtickten die Flamme.

Der traurige Vater antwortet' ihm: Geliebter! ich ſelbſt, ich will zu ihm auf ſein Feld gehen: Ach! ich will ihm alles ſagen,

gen, was meine Vaterliebe, was mein Vernunft ihm ſagen können. Kain! Kain! ach! wie erfülleſt du mit dunkeln Beſorgniſſen mein Herz! Können die Leidenſchafften in der Seele des Sünders ſo zum ſchrecklichen Tumult auffchwellen, ſo Tugend und Güte zu Boden treten! Ach ich Elender! was für dunkle Beſorgniſſe ſchrecken meinen Blick zurück, den ich in die Zukunft zu ſpätern Enkeln hinauswage! O Sünde! Sünde! was für ſchreckliche Verwüſtungen in der Seele der Sterblichen! So ſprach Adam, und gieng aus der Laube mit traurigem Tiefſinn hinaus aufs Feld zu ſeinem Erſtgebohrnen. Kain ſah' ihn dahergehn, richtete von ſeiner Arbeit ſich auf, und ſprach: Wie ſo ernſt, Vater! mit dieſer Stirne giengeſt du nicht, meinen Bruder zu umarmen; ſchon drohen mir deine Vorwürf aus deinen Augen.

Ihm erwiedert Adam mit freundlicher Wehmuth. Sey mir gegrüſst, mein Erſtgebohrner! du weiſst, daſs du Vorwürfe verdienſt, weil ſie dir izt ſchon aus meinen Augen drohn. Ja, Kain! du verdienſt Vorwürfe! Kummer, den du in deines Vaters Buſen nähreſt, quälender Kummer, führet mich zu dir.

Nicht Liebe, ſo unterbrach ihn Kain, dieſe gehört dem Abel allein.

Ja, Liebe, Kain! antwortet' ihm Adam, Liebe, der ganze Himmel ſey Zeuge! Dieſe Thränen, dieſer Kummer, dieſe ängſtlichen

chen Besorgnisse, die mich quälen, und sie, die dich mit Schmerzen gebar, was sind sie anders als sorgsame Liebe, diese trauerumhülleten Stunden, diese rastlos verseufzeten Nächte? O Kain! Kain! liebtest du uns, dann würd' es deine zärtliche Sorge seyn, diesen Kummer von unsern Wangen zu trocknen, und unsre Stunden aus diesem traurigen Dunkel zu hüllen. O! wenn noch — wenn noch Ehrfurcht für den Allwissenden, für ihn, der dein Innerstes sieht; wenn ein Funke noch von deiner kindlichen Liebe in deinem Busen glimmet, Liebe für deine Eltern, o dann, bey dieser Liebe beschwör' ich dich! dann gieb uns unsere Ruhe, unsere erloschenen Freuden wieder! Nähre nicht länger diess Ungestüm in deiner Seele, und diesen schwarzen Groll gegen ihn. dessen ganze Seele, dessen ganzes liebendes Herz sich bemühet, diesen Groll, diess giftige Unkraut aus deinem Herzen zu reissen. Kain! dass verdriesst dich, dann hebt sich das tobende Ungestüm in deiner Seele; die Thränen der Freude, diess sanfte Entzücken, das wir bey seiner reinen Andacht, bey seiner unbefleckten Tugend empfinden. Auch die umschwebenden Engel begleiten jede gute Handlung mit frohem Beyfall; selbst der Allmächtige sieht dann mit gnädigem Wohlgefallen von seinem Thron. Aendre du die allgemeine Natur dessen, was schön und gut ist; es steht nicht in unsrer Macht; oder steht es,

o dann

o dann Kain! dann ists eine traurige Macht! den sanften Eindrücken, diesen edeln Freuden zu wiederstehen, mit denen sie unsre Seele in Entzücken dahinreissen. Der tobende Donner und eine fürchterlich stürmende Mitternacht geben den Wangen kein Lächeln, und aus dem Ungestüm der Seele und dem Tumulte unbeschränkter Leidenschaften quillt keine Freude hervor.

Kain antwortete: Müsst ihr den immer mit diesen dunkeln Vorwürfen mich verfolgen? Wenn nicht immer diess angenehme Lächeln auf meinen Lippen sitzt, oder die Thränen der Zärtlichkeit von meinen Wangen fliessen; müsst ihr dann in meinen männlichen Ernst nichts als hässliche Laster suchen? Männlicher hab ich immer die kühnern Unternehmungen und die härtern Arbeiten gewählt; und diesem Ernst auf meine Stirne kann ich nicht befehlen, dass er in Thränen und sanftes Lächeln zerfliesse. Soll der Adler girren wie die sanfte Taube?

Izt antwortet' ihm Adam mit majestätischen Ernst auf der Stirne: Willst du dich selbst betriegen? willst du dein Elend, das du bekämpfen solltest, sorgsam vor dir selbst verbergen? O Kain, das ist nicht männlicher Ernst, was von deiner Stirne redet; Gram und Unzufriedenheit sinds, die von deiner Stirne reden, und aus deinem ganzen Betragen; die haben alles um dich her in trauriges Dunkel gehüllet. Woher sonst diess

Murren bey deiner Arbeit, diefs freudenlofe Betragen gegen uns alle? Worüber bift du unzufrieden? Kônnten wir deine Unzufriedenheit ftillen, und dein Glück heiter machen, heiter wie einen Frühlingsmorgen, dann wår' unfer fehnlichfter Wunfch erfüllt. Aber, Kain! was begehrt dein Ungeftüm? Stehn nicht alle Quellen des Glückes dir offen? bietet nicht die ganze Natur alle ihre Schônheiten dir an? Ift nicht jedes Vergnügen, das Natur, Verftand und Tugend, alles was fchön und gut ift, uns darbietet, auch dir dargeboten? Aber du geheft diefs alles vorüber, läfst es ungenoffen, und murreft über Elend! Oder bift du mit dem Antheil von Glück unzufrieden, das die ewige Gnade dem Gefallenen zutheilt? Wünfcheft du das Glück der Engel? Wiffe, auch Engel konnten unzufrieden feyn; fie wollten Gôtter feyn, und machten fich des Himmels verluftig. Murreft du gegen die Leitung des Schöpfers, die unendlich weife das Schickfal des Sünders leitet? Ein Sterblicher, aus der unendlichen Schôpfung, die ihn lobet, ein Wurm, darf fein Haupt aus dem Staube heben, und empor murren gegen ihn, deffen Wink die Himmel leitet, deffen allmächtige Güte jedes Gefchôpfe verkündigt, vor deffen Auge das ganze Labyrinth unfers Schickfals offen liegt, was ift und was feyn wird, und wie aus dem zugetheilten Uebel das Gute empor blühen foll. O heitre dein Gemüth auf, Sohn! mein

Erstgebohrner! lass Unzufriedenheit und Gram nicht jede heitre Aussicht vor dir verdunkeln, nicht jede Quelle von Glück im Nebel vor dir verbergen!

Was sollen mir diese Vermahnungen? So sprach Kain ängstlich: Könnt ichs aufheitern, o dann müsst' alles um mich her lachen; heiter seyn, wie der Morgen! Kann ich den Sturme befehlen, dass er nicht wüte, und dem hinreissenden Strom, dass er still stehe? Ich bin vom Weibe zum Elend gebohren; die grösseste Schale des Fluches hat der Herr auf die Geburtsstunde des Erstgebohrnen gegossen. Diese Quellen von Vergnügen und Glück, aus denen ihr schöpfet, fliessen nicht für mich.

Izt entflossen Thränen den Augen des Vaters. Ach, Sohn! so sprach er; ja — ach ja! der Fluch hat alle vom Weibe gebohrnen betroffen. Aber, Geliebter! sollte der Herr mehr Fluch über die Geburtsstunde der Erstgebohrnen gegossen haben als er über uns goss, da als wir sündigten? Das hat er nicht gethan, er der unendlich gütig ist. Nein, Kain! du bist nicht zum Elend gebohren; der Herr ruft kein Geschöpfe aus dem Nichts zum Elend hervor. Zwar kann der Mensch elend seyn, bey seinem Glücke vorübergehn, und elend seyn. Wenn die Vernunft unter dem Tumulte tobender Leidenschaften, und unreiner, unbeschränkter Begierden erliegt, dann wird der Mensch elend, und jedes anscheinende Glück

ist

iſt triegendes Elend. Dem Sturme kannſt du nicht befehlen, daſs er nicht tobe, und dem hinreiſſenden Strom nicht, daſs er ſtill ſtehe; aber deine Vernunft kannſt du aus dem Dunkel hervor rufen, daſs ſie deine Seele erhelle; ſie kann mächtig dem Tumulte befehlen, daſs er ſchweige, ſie kann jeden Wunſch, jede Begierde, jede aufſchäumende Leindenſchaft prüfen; dann ſchweigen die beſchämten Leidenſchaften, und die eiteln Wünſche und Begierden verſchwinden, wie Morgennebel vor der Sonne verſchwinden. Ich hab es geſehen Kain; auch Freudenthränen hab ich auf deinen Wangen geſehen! wenn deine Vernunft deine tugendhafte Handlungen billigte, dann durchſtrömte Freude deine ganze Seele. Iſts nicht ſo, Kain? Wareſt du dann nicht glücklich? Wars dann nicht hell in deiner Seele, hell wie die unbewölkte Sonne? Rufe ſie hervor, dieſen Strahl der Gottheit, die prüfende Vernunft; dann wird ihre Gefehrtin, die Tugend, jede Freude in dein Herze zurückführen, und jede Quelle von Glück wird dir entgegen flieſsen. Geliebter! Ach höre meine Ermahnungen! Das erſte, das deine wiederherrſchende Vernunft dir befiehlt, ſey, daſs du hingeheſt und deinen Bruder umarmeſt; wie wird ſeine Freude in Thränen überflieſsen! wie wird er an ſeine Bruſt dich drücken!

Ich will ihn umarmen, ſprach Kain, wenn ich vom Felde zurück komme! izt

ruft

ruft mich die Arbeit. Ich will ihn umarmen! Aber — zu dieser weibischen Weichlichkeit wird meine männliche Seele sich nie gewöhnen, zu dieser Weichlichkeit, die ihn so beliebt macht, so viel Freudenthränen euch entlockt; die den Fluch über uns alle brachte, da du im Paradiese durch ein paar Thränen zu leicht erweicht — Doch, ich Elender! bald hätt' ich dich Vorwürfe gemacht. Ich ehre dich, Vater, und schweige. So sprach Kain, und gieng zu seiner Arbeit zurück.

Adam stund izt traurig weinend, rang die Hände über dem Haupt. Ach, Kain, Kain, so rief er ihm nach, und du machest mir Vorwürfe! ach! ich verdiene sie! doch solltest du deines Vaters schonen, nicht Vorwürfe mir machen, die wie ein Donner meine Seele erschüttern. Ach ich Armer! so werden, schreckliche, häßliche Ahndung! so werden die spätern Enkel, wenn sie in Sünden sich wälzen, und die begleitende Strafe sie fasset, dann werden sie über meinen Staub stehen, und dem ersten Sünder fluchen! So sprach Adam, und gieng vom Felde zurück, traurig, sein Gesicht zur Erde geneigt, oft hob ers laut seufzend zum Himmel empor, und rang die Händ' über seinem Haupt. Kain sah' ihm nach; und izt sprach er: Wie er kläglich die Hände ringt! wie er trauert und seufzt! — ich habe ihm Vorwürfe gemacht, quälende nagende Vorwürfe, dem frommen Vater! Wohin

reißt

reiſst mich mein Raſen? Eine Hölle wütet in meinem Innern! Ich, ja ich ſammle ein Dunkel voll quälender Beſorgniſſe um ſie her, ich verbittre, ich töde jede ihrer Freuden. Ich Elender! Ich bin nicht werth, unter den Menſchen zu wohnen, unter den wilden Ungeheuren ſollt ich wohnen, die vernunftlos in der Wildniſs toben. Schon iſt er fern, und noch hör' ich ihn ſeufzen; wie er ſchmerzenvoll dahinwankt! — Soll ich ihm nacheilen, ſeine Knie umfaſſen, und bey allem, was heilig iſt, um Verzeihung ihn flehen? Ja — ich ſeh es; nicht von auſſen her kömmt mein Elend! in meinen eigenen unverwahreten Herzen ſteigen dieſe ſchwarzen Gewitterwolken empor, und donnern jede Freude von mir, von ihnen weg. O kehret zurück, du Vernunft und du Tugend! hebt euch aus dem raſenden Tumult empor, und löſchet dieſe Hölle, die in meiner Seele wütet. Sieh' fern dort, ſteht der Vater wie ohnmächtig ſtill, er ſcheint zu beten mit empor gerungenen Händen! Ich will eilen, und vor ihm hin in den Staub mich werfen. O ich Elender!

Izt eilte Kain zu ſeinem Vater, der kraftlos an einen Stamm gelehnt, traurig, tiefgebückt ſtaunte und zur Erde weinte; mit heftiger Gewalt erſchütterte der Anblick die ganze Seele des Sohnes; er fiel vor ihm hin in den Staub, faſste ſeine Knie, Thränen entſtürzten ſeinen Augen, er ſah' zu dem Vater auf, und ſprach: Verzeihe,

Vater!

Vater! — Doch, ich bin nicht werth, daſs ich Vater dich nenne, werth, daſs du mit Abſcheu dich von mir wendeſt. Aber ſieh', o ſieh' dieſe Thrånen meiner Reue, ſieh' mich Elenden an, und verzeihe! — Ich Elender! ich war taub bey deinen Ermahnungen; aber da, Vater, als du weinend hingiengeſt; die Hånde über deinem Haupt rangeſt, da hat ein Schauer meine Seele gefaſſet, hat aus dieſem håſslichen Schlamm ſie empor geriſſen; und izt — wein ich vor dir, ſehe meine Håſslicheit ganz, mit Abſcheu ganz die Verwüſtung in meinem Innern, und flehe, Vater — flehe Vergebung von Gott, von dir, Vater, von meinem Bruder, von allen, die ich beleidigt habe.

Steh auf, Kain! mein Sohn! ſteh auf, daſs ich dich umarme; ſo ſtammelte der erſtaunte Vater, und drückt' ihn inbrünſtig an ſeine Bruſt. Der im Himmel wohnet, ſieht mit ſegnenden Wolgefallen dieſe deine Thrånen! mein Sohn! mein Geliebter! umarme mich! — O wie hat mein Gram ſich in Freude verwandelt! Feſtliche, geſegnete Stunde, in der mein Sohn, mein Erſtgebohrner, den Frieden, Ruhe und jede ſanfte Freud' uns wieder ſchenkt, in der er mit dieſen Thrånen mich umarmt. Umarme mich, halte mich, Sohn, meine Freude machet mich wanken, aber laſs uns nicht zögern, Geliebter! Laſs uns hingehn, daſs dein Bruder dich umarme.

Und nun wollten sie hingehn, den Bruder auf der Trift zu suchen, als Abel, seiner Mutter zur Seite, von Mehala und Thirza begleitet, aus dem Gebüsche hervoreilte. Heimlich waren sie dem Adam gefolgt, die Scene im verbergenden Gebüsche zu behorchen. Abel flog mit offenen Armen zum Kain, umarmt' ihn, drückt' an seine Brust ihn, und weinte, und konnte sein Entzücken nicht sagen. Mein Bruder! so stammelt' er, und du liebest mich! Lass es — o lass es von deinen Lippen mich hören! du liebest mich — Unaussprechliche Freude!

Ja, Bruder, ich liebe dich! So antwortete Kain und umarmt' ihn; kannst du — o könnet ihr alle mir jede Beleidigung vergeben? vergeben, dass ich so lange, ich Elender! die Ruhe von euch verjagt, Kummer und Unmuth auf eure Tage gebracht habe? Meine Seel' ist wie ein Blitz aus dem Dunkel empor gestiegen, und hat diesen tobenden Sturm zerstreut; diess Unkraut ist zu Boden getreten, das jedes Gute in meinem Busen erstickte, es soll nie wieder empor keimen. Verzeihe, Bruder, und vergiss in das hässliche Dunkel des Vergangenen zurück zu sehn!

Schnell antwortet' ihm Abel, mit zärtlichwiederholter Umarmung; keinen Blick zurück, Geliebter! auch du nicht. Sollten wir den Kummer eines leichten Morgentraumes nicht vergessen, wenn wir zum Frühlingsmorgen erwachen, und Freud' und

Ent-

Entzücken uns umſtrömt? O Kain! Kain! könnt ich meine Freude, die Hälfte meines Entzückens dir ſagen! Ich verſtumme, ich kann nur weinen, nur an meinen Buſen dich drücken und weinen.

Da die Brüder ſo ſich umarmten, ſtund Eva mit Freudenthränen vor der zärtlichen Scene; und da rief ſie: O Kinder! geliebte Kinder! Nein, was ich izt empfinde, hab ich nie empfunden, ſeit ich den ſüſſen Mutternamen zum erſten mal von deinen Lippen hörte, du Erſtgebohrner! hab ich nie ſolche Freud' empfunden! Dunkle, niederdrückende Gebürge ſind ſchnell von meinem Haupt gewichen, und Heiterkeit und Wonne umſchweben mich. Izt werden ſie vorübergehn, die Stunden, jede lächelnd, jede mit Freuden umkränzt! Friede und Eintracht iſt zwiſchen ihnen, die unter meinen Herzen lagen, die meine Brüſte ſaugten. Ja, wie eine fruchtbare Rebe bin ich, die ſüſſe Trauben trägt; der vorüber geht, der ſegnet ſie, die ſo ſüſſe Trauben trägt. Umarmet euch, Kinder! umarmet euch! und izt will ich jede Thräne von euern Wangen küſſen; jede der theuern Thränen die brüderliche Lieb' auf eure Wangen goſs. So ſprach ſie, und umarmte voll unausſprechlichen Entzückens ihre Söhne. Auch Mehala und Thirza umarmten ſie, Freudenthränen floſſen auf ihre Wangen; und izt ſprach Kains Vermählte zur Schweſter: Komm, Geliebte, o was für Freude! Dieſer Tag ſey ein feſtlicher Tag! Laſs uns hin-

hingehn, wir wollen die schönsten Blumen in der Laube auf die Tafel streu'n; die besten Früchte, die unsre Bäum' und Gebüsche haben, wollen wir sammeln; dieser Tag sey uns ein paradiesischer Tag, in froher Entzückung geh' er bey uns vorüber. Izt eilten sie, Freude beflügelte die Füsse, unter die Bäume, und zu den fruchtreichen Geländern.

Kain und Abel giengen Hand i Hand, und Adam und Eva, voll der zärtlichsten Freude neben ihnen, dem Hügel zu. Da sie hinkamen, da hatten die Schwestern schon in der schattigsten der Lauben die Tafel mit mannichfaltigen Früchten geziert, mit wolriechenden Blumen untermischet; ein herrliches Gemische von Glanz und lieblichen Gerüchen; Sie setzten sich hin zum frohen Mittagsmahl, Freude und Munterkeit mit ihnen, und anmuthige Gespräche führten schnell den sanften Abend herauf.

Zweyter Gesang.

Als ſie freudig in der Laube ſaſſen, da ſprach der Vater der Menſchen: Izt, ihr Kinder, izt fühlen wirs, was für Freude die Seele nach einer guten Handlung durchſtrömt: wir fühlens, daſs wir nur dann wahrhaftig glücklich ſind, wenn wir tugendhaft ſind. Durch Tugend ſteigen wir empor, zu der Seligkeit reiner Geiſter, zu paradieſiſchen Glücke; da hingegen jede unbeſiegte, unreine Leidenſchaft uns hinunterreiſst, und in Labyrinthe ſchleppet, woUnruh, Angſt, Elend und Nachreu auf uns lauren. Eva! o hätten wir damals geglaubt, daſs ſo viel Seligkeit uns in der dem Fluche unterworfenen Welt zurücke gelaſſen wäre, damals, als wir Hand in Hand das Paradies verlieſsen? (dieſe Scene ruf ich oft vor mein Haupt zurück), da wir allein, ganz allein die groſse Erde bewohnten.

Adam ſchwieg, als Abel ihn ſo anredete: Vater! izt, da der Abend ſo lieblich daherkömmt, und du noch länger in dieſer Laube dich verweilen magſt; wenn nicht ernſte Betrachtungen in die einſame Dämmrung dich hinfordern, dann höre meine Bitte, und erzähl' uns noch ein mal die Tage, da du mit Eva ganz allein die einſame groſse Erde bewohnteſt.

Nun ſahn ſie alle mit ſtiller Aufmerkſamkeit auf Adam. ungeduldig, ob er der

Bitte

Bitte willfahren wollte. Wie könnt' ich, so sprach er, an diesem Tage der Freude dir eine Bitte versagen? Ich will euch die Tag' erzählen, in denen dem Sünder so grosse Verheissungen geschahen, so viel unverdiente Gnade und Heil wiederfuhr. Eva! wo fang' ich die Geschicht' an? Da wo wir Hand in Hand vom Paradies uns entfernten? Aber, Geliebte! schon zittert eine Thräne dir im Auge. Fange sie an, Geliebter, sprach Eva, da wo ich das letzte mal zum Paradiese zurück weinte, und da an deinen Busen sank. Aber, was ich damals empfand, Adam, dass lass mich sagen; du würdest, um meiner zu schonen, den Auftritt nur mangelhaft sagen. Weit schon hinter uns flammete das Schwerdt des Engels, der mit freundlichem Mitleid uns aus dem Paradiese führte; noch hatt' er uns der Verheissungen und der grossen Gnade des beleidigten Gottes erinnert. Schon waren wir unten auf der Erde, und giengen durch einsame Wildnisse hin; da war kein Eden, wir wandelten nicht durch duftende Blumen und fruchtbare Hecken, und Haine, sie waren einsam zerstreut, auf unfruchtbaren Boden, wie Inseln auf den Seen zerstreut sind. Da giengen wir, die ganze Erde lag, eine traurige Wildniss, vor uns. Hand in Hand giengen wir; oft weint' ich zurück, und wagt es nicht dem in die Augen zu blicken, der von mir verführt an meiner Seite gieng, und Unglück und Jammer mit mir theilte. Mit zur Erde

ge-

geneigtem Haupte gieng er neben mir, dann ſah er ſtumm in der Gegend umher, dann auf mich, ſah meine Thränen, konnte nicht reden, und drückte weinend mich an ſeine Bruſt. Izt waren wir an der Neige eines Hügels, wo das hoch emporſtehende Paradies aus unſern Augen ſich verlohr, da, da ſtund ich ſtill, und weinte laut zurück. Ach! vielleicht das letzte mal ſeh ich dich, meinen Geburtsort, dich Paradies, wo du, o darf ich Geliebter dich nennen? eine Gattin vom Schöpfer dir flehteſt, und dein Unglück da aus deiner Seite ſich wand. Wem duftet ihr izt, ihr Blumen, die meine pflegende Hand auferzog? Wer wandelt in eurer geruchreichen Dämmrung, ihr ſchattigen Lauben? Ihr blühenden Geländer, und ihr, ihr Haine, wem blühen izt eure mannichfaltigen Früchte! Ich werd' euch nicht wieder ſehen; mir Sündebefleckter iſt jene balſamiſche Luft zu rein, jene Gegend zu heilig. O weh mir! wie iſt der Menſch gefallen! der Freund der Engel; er, der ſo rein, ſo ſelig aus des Schaffenden Händen gieng! und du — o Geliebter! darf ich dich nicht nennen! von mir verführt biſt du auch gefallen. O haſſe mich nicht, verlaſs mich Elende nicht! um unſers Elends willen, um der groſsen Verheiſſungen willen, die der gnädige Richter uns gab, verlaſs mich Elende nicht! Zwar, ich verdiene nichts von dir als Haſs und Abſcheu; aber ver-

gönn' es mir, deinem Fuſstritte dienſtbar zu folgen, daſs ich in dieſem Elende für deine Bequemlichkeit ſorge; ein Blick von dir befehle mir deinen Wunſch und deinen Willen. Da, wo du wohneſt, will ich Blumen zu deinem Lager ſammeln, ich will die einſame Gegend durchirren, die beſten Früchte dir zur Speiſe zu ſammeln; und, o wie glücklich! wenn dann ein mitleidiger Blick von dir die geringen Dienſte mir belohnt. So ſprach ich und ſank in ſeine Arme, und da drückt er mich inbrünſtig an ſeine Bruſt, weint' auf meine Wangen hin, und ſprach: Laſs uns, du zärtlich Geliebte! laſs uns durch bittre Vorwürfe unſer Elend nicht noch bitter machen; wir haben gemeinſchaftlich mehr Strafe verdienet, als wir leiden. Hat der Richter, da er richtete, nicht groſſe Verheiſſungen uns gethan? Zwar umhüllet ſie ein heiliges Dunkel; doch leuchtet Gnade, unendliche Gnade aus dem Dunkel hervor. Hätt' er nach Verdienen uns geſtraft, o was wären wir dann? Nein, Geliebte! ungeſtüme Klagen und bittre Vorwürfe ſollen ſeiner Gnad uns nicht unwürdig machen, nicht unſre Lippen entweihn, die tiefer Andacht nur, nur anbetendem Dank ſich öffnen ſollen. Er, vor deſsen Auge das tiefeſte Dunkel nicht verbirgt; er ſieht das geheimeſte Betragen des Sünders, er wird unſer Dank und unſer unvollkommenes Beſtreben nach dem Guten gnädig anſehen.

sehen. Umarme mich, Eva! Sey mir in unserm Elende gegrüſst! Gemeinschaftliche Hülfe soll es erleichtern, gemeinschaftlich wollen wir gegen unsern Feind, die Sünde, kämpfen! und zu unserer angeschaffenen Würde so nahe hinaufsteigen, als unser Verderben uns zuläſst: Friede und zärtliche Liebe sey immer un[illegible] uns, so wollen wir hülfreich verbunden harmloser und leichter die aufgelegte Last tragen, so dem Tod entgegen wandeln, der, wie es scheint, nur langsam dahergeht. Izt laſs uns hinuntersteigen, dahin, wo die Pappelbäume vor dem Felsen stehn. Der Abend kómmt, und jener Ort wird bequem seyn, die Nacht da zu verweilen. Du schwiegest, und ich umarmte dich, und trocknete mit meinen Haarlocken die Thränen aus meinen Augen, und da giengen wir den Hügel hinunter, den Pappelbäumen zu, die vor dem Felsen stunden. Eva schwieg, und lächelte zu Adam hin, da hub er an die Geschichte zu verfolgen. Wir waren unter den Pappelbäumen, und fanden in ihrem Schatten eine Höhle in dem Felsen. Sieh Eva, so sprach ich, sieh wie die Natur uns Bequemlichkeiten darbietet, sieh hier die reinliche Höhle, und diese klare Quelle, die neben ihr rauschet. Hier laſs uns unser Nachtlager bereiten; aber, Eva, ich werde den Eingang vor nächtlichem Ueberfall der Feinde schützen müſsen. Was für Feinde? fragt' Eva ängstlich.

Haſt du nicht bemerkt, ſo ſprach ich, daſs der Fluch alles Geſchaffene betroffen hat, daſs die Bande der Freundſchaft unter den lebenden Geſchöpfen aufgelöſst ſind, und der Schwächere des Stärkern Raub iſt? Dort über dem Felde ſah ich einen jungen Löwen ein ſchüchternes Rehkalb mit feindlichem Gebrülle verfolgen; auch ſah ich Feindſchaft unter den Vögeln in der Luft. Wir ſind nicht mehr die gebietenden Herren dieſer Geſchöpfe, es wäre denn derer, deren Kräfte nicht an unſre reichen. Die zuvor mit freundlichem Schmeicheln um uns her ſpielten, der fleckigte Tiger und der zottigte Löwe jagten mit drohendem Feuer im Auge, brüllend neben uns vorbey. Zwar wir werden durch freundliches Betragen die einen uns gewogen machen, und gegen der andern überlegene Stärke wird unſere Vernunft uns ſchützen; ich will Geſträuche vor den Eingang der Höhle flechten. Und ich will hingehn, ſprach Eva, und Blumen und Kräuter pflücken, auf unſer Lager ſie zu ſtreuen, und Früchte von den Geſträuchen und den Bäumen ſammeln. Da flocht ich Geſträuche vor den Eingang der Höhle, und Eva pflückte ſchüchtern, ſorgſam, daſs ſie nicht aus ihrem Auge mich verliere, Früchte von den Bäumen und den Geſträuchen; und izt kam ſie zurück, und legte ſie vor uns hin, ins reinliche Gras.

Da

Da legten wir uns in der Höhl' auf Blumen, und huben unser bescheidenes Mahl mit freundlichen Gesprächen an. Aber ein schwarzes Gewölk zog sich herauf, und verfinsterte die untergehende Sonne; Fürchterlich verbreitet' es sich über uns, ein trauriges Dunkel ruhete auf der Erde, die Natur schien in ängstlich stillem Feyern ihren Untergang zu erwarten. Da flog ein Sturmwind daher, und heulte durch die Gebürge, und durchwühlte die Haine; izt blitzten Flammen aus dem schwarzen Gewölk, und der Donner rollte laut umher. Eva schmiegte bebend sich an meine tiefathmende Brust. Er kommt, er kommt der Richter, wie fürchterlich, er kommt, uns den Tod zu bringen, uns und der ganzen Natur, um meiner Uebertretung willen! o Adam! Adam! — Izt blieb sie sprachlos bebend an mich geschmiegt. Da sprach ich: Geliebte! lass vor der Höhle uns hinknien, und ihn anbeten, der über dem schrecklichen Dunkel dahergeht, und vor dessen Fusstritt Flammen und diese schreckliche Stimme dahergehen. Du, der du mit unaussprechlicher göttlicher Freundlichkeit vor mir stundest, als ich unter deinen schaffenden Händen vollendet aufwachete, wie bist du fürchterlich, wenn du als Richter dahergehst! Da giengen wir, und knieten vor der Höhle, und schmiegten das blasse Gesicht in die gefalteten bebenden Hände, beteten an, und

 war-

warteten, bis der Richter über uns ſtehe, und aus dem Donner ſpreche: Du ſollſt ſterben, und du Erde ſollſt vor meinem Zorn vergehn! Izt ſtürzten die Waſſer vom Himmel, und die Flammen blitzten nicht mehr aus den Wolken, und der Donner brüllte nur fernher. Da richtete ich mein Haupt auf und ſprach: Der Herr iſt bey uns vorübergegangen, Eva! er wird die Erde nicht verwüſten, und wir werden heute nicht ſterben; was wäre ſonſt ſeine Verheiſſung, wenn er uns und unſern künftigen Saamen zerſtörte? und die ewige Weisheit gerèuen Verheiſſungen nicht. Izt bebeten wir nicht mehr, und die Wolken zertrenneten ſich, und die untergehende Sonne ſtreute unausſpråchlichen Glanz über ſie hin; eine himmliſche Scene, wie wenn Schaaren von Engeln auf thauenden Wolken über Eden ſchwebten, und ihr himmliſcher Glanz weit durch den Luftkreis ſich verbreitete, und jede der Wolken wie Flammen ſchimmerte. So glanzvoll war izt der weſtliche Himmel; die ganze Gegend feyerte in zerfloſſener Glut, jede Farbe war jugendlicher, jede zu blendenden Schimmer erhoben, und wir knieten da, beleuchtet gegen der untergehenden Sonne, und feyerten mit heiligem Erſtaunen die Scene. So gieng das erſte Gewitter über unſerm Haupte hin. Das Abendroth erblasſte zur Dåmmrung, und der Mond goſs ſanfteres Licht auf die zerſtreuten

Wol-

Wolken; und nun fühlten wir zum ersten male den nächtlichen Frost auf unsern Gliedern, so wie am Mittag die Sonne mit ungewohnter Hitz uns gesenget hatte. Wir hülleten uns in unsre Felle, die ehe wir aus dem Paradiese giengen, der gnädige Richter um unsre Lenden warf; zum Zeichen, daſs er in unserm Elend mitleidig seine Hülf uns nicht versagen wollte, und da legten wir uns auf Blumen in der Höhle hin, und erwarteten in sanfter Umarmung den Schlaf. Er kam, aber nicht leicht und sanft wie vorher, da wir noch unschuldig waren; da fülleten unsre Einbildungskraft nur heitre lächelnde Bilder; diese hatten izt von ihrem Lächeln verlohren, und Unruhe, und Furcht und nagendes Gewissen mischeten ängstliche, wunderbahre, dunkle Gestalten unter sie. Es war eine ruhige Nacht, ein angenehmer Schlummer, aber wie ungleich jener Nacht, da ich, Eva, zum ersten 'mal in die Brautlaube dich führte, da, als die Blumen lieblicher als sonst dufteten; nie hatten die Lieder des nächtlichen Vogels so harmonisch getönt; nie hatte der Mond so hellen Glanz ausgegossen, als da das Paradies die erste Brautnacht feyerte. Doch, was verweil' ich bey Bildern, die den schlummernden Schmerz aufwecken? Schon trank die Morgensonne den schimmernden Thau der Gegend, als unsere Augenlieder sich öffneten, und seltene einsame Vögel sangen auf den Bäumen;

 denn

denn die Erde hatte noch keine Thiere, als die nach dem Fluch aus dem Paradieſe flohen; der Garten des Herrn ſollte keine Verweſung ſehen. Da giengen wir vor die Höhle, und beteten an; und izt ſprach ich zu Eva; Laſs uns weiter gehn; wenn mein Blick dieſe offene Gegend durchirret, dann ſeh ich, daſs wir unter Wohnungen wählen können, die mehr Reichthum und mehr Mannichfaltigkeit an Nahrung und Schönheit haben. Siehſt du jenen Fluſs durchs grüne Thal ſich winden? Dort ſcheinet ein Hügel einen Garten voll Bäum' auf grasreichem Rücken zu tragen. Ich folge, Geliebter, wo du mich hinleiteſt, ſprach Eva, und drückt' ihre Hand in die meine, und wir verfolgten unſern Weg dem Hügel zu. Da ſah Eva zur Seite einen Vogel, wie er ängſtlich und mit traurigen Geſchrey in kleinen Zirkeln umherflatterte, dann ohnmächtig mit bebendem Gefieder auf einem niedern Geſträuche ſich ſetzte. Sie trat näher, und ein andrer Vogel lag leblos vor dem Trauernden im Graſe. Lang betrachtet ihn Eva über ihn gebückt; da hub ſie von der Erd' ihn auf, und wollt' ihn wecken. Er erwachet nicht, ſprach ſie, und legte mit zitternder Hand ihn ins Gras hin. Er wird nimmer erwachen. Izt fieng ſie an zu weinen. Der du da traureſt, ſo redete ſie den andern an, vielleicht, ach! vielleicht wars dein Gatte! Ich bins, die Fluch und Elend über die Erde, über

jedes

jedes Geschöpfe gebracht hat, du unschuldig Leidender, ich bins, ich Elende! Sie weinte laut, und wandte sich zu mir, und sprach: was ist diess für ein Uebel? Ein entsetzliches Uebel! jeder Empfindung unfähig, jedes Glied ohnmächtig versagt seine Dienste; wie nenn' ichs? Tod — Verwesung! O mir schauerts durch alle Gebeine! wenn der uns angedrohete Tod auch so ist, o wie fürchterlich! und wenn er dann so von mir dich trennte, und du — o — Adam! ich bebe! — ich kann nicht mehr! Sie weinte laut, voll schmerzlicher Trauer zur Erde gebückt. Ich umarmte die weinende Geliebte, und sprach; Häufe nicht Kummer und Schmerz; lass uns in festem Vertrauen auf den wandeln, der die ganze Schöpfung unendlich weise regiert, und wenn er mit Dunkel sich umhüllet, und hoch auf seinen Richterstuhl sich setzt, Gnad' und Lieb' an seine Seite sich ruft. Sollte unsre Einbildungskraft schreckliche Scenen der Zukunft sich schaffen, und unsre Vernunft unser Elend nur sehen? So würden wir die Spuren seiner Weisheit und Güte blind vorübergehn, und uns selbst tiefer ins Elend hineingraben. Was er über uns verhängt, ist unendlich weise und gütig; darum lasst uns mit fester Zuversicht unter seiner Leitung wandeln, und mit heiligem ehrfurchtsvollem Erstaunen ihn loben.

Izt wandelten wir wieder dem Hügel zu, wir giengen durch das fruchtbare Ge-

ſträuche, das ſeinen Fuſs umkränzte; auf ſeiner Stirne ſtund eine Ceder aus den kleinern Fruchtbäumen empor, und ſtreute hoch herunter weit verbreitete Kühlung, und in ihrem Schatten floſs eine Quelle durch Blumen. Da lag eine unabſehbare Gegend in offener Ausſicht vor uns, und verlohr ſich dem zu ſchwachen Auge in neblichter Luft. Dieſs iſt ein Schatten des Paradieſes, eine bequeme Wohnung, ein Paradies werden wir hier nicht finden; nimm uns in deinen ſchützenden Schatten auf, hohe Ceder; Und ihr, ihr mannichfaltigen Bäume! ich will nicht undankbar eure Früchte pflücken, ſie ſeyen der Lohn meiner ſorgſamen Pflege. Allmächtiger! ſieh du von deinem Himmel gnädig auf unſre Wohnung herab, und höre das flehende Gebet, die aufflammende Andacht und den Dank, der von nun an täglich und ſtündlich durch die Wipfel dieſes Schattens zu dir empor ſteigen wird. Den, hier wollen wir im Schweiſſe des Angeſichts unſre Speiſe genieſſen, in dieſem Schatten wirſt du Eva mit Schmerzen deine Kinder gebähren, von hier ſollen unſre Enkel über die Erde ſich ausbreiten, und unter dieſen Bäumen ſoll einſt der nahende Tod uns finden. O ſieh herab, Herr! Herr! gnädig in die Wohnung des Sünders herab! So ſprach ich, und Eva betete auch an meiner Seite, mit andächtig empor ſehenden bethräntem Auge.

Da

Da hub ich an, unter dem Schatten der Ceder eine Hütte zu bauen, und pflanzt' einen Zirkel von Pfälen in die Erde, und flocht' von einem zum andern Wände von schlanken Gesträuchen; und Eva gieng hin, die Quelle durch Blumen zu leiten, oder verwilderte Gesträuche an Geländer zu heften, oder hülflos hangende Blumen an Stäbe zu binden, und die reifen Früchte zu sammeln; und so assen wir zum erstenmal unsre Speise im Schweisse des Angesichtes. Als ich hingieng an den Fluss, Schilfrohr zum Dach über die Hütte zu sammeln, da sah ich fünf Schafe, weiss wie kleine Mittagswolken, und einen jungen Bock in ihrer Mitt' am Ufer weiden. Leise trat ich da näher, zu sehen, ob sie mich auch flöhen, wie der Tieger und der Löwe, die sonst vor meinen Füssen gespielt hatten; aber sie flohen mich nicht, und ich trieb sie mit einem Rohrstab vor mir her auf den Hügel, dahin ins hohe Gras, wo Eva, beschäfftigt aus überhangendem Gesträuche eine Laube zu wölben, die kleine Schaar nichts sah, bis ihr Geblöcke sie rief. Da sah sie sich um, liess freudig die Gesträuche aus ihren Händen zurückflattern, sie stund erst schüchtern still, dann rief sie: O sie sind sanft und freundlich wie im Paradiese! Seyd mir gegrüsst! ihr sollt bey uns wohnen, angenehme Gesellschaft! ihr sollt bey uns wohnen: hier ist hohes Gras und wohlriechende Kräuter, und eine klare Quelle.

Wie

Wie wird es lieblich ſeyn, wenn ihr um uns her im Graſe hüpfet, indeſs daſs wir der Bäume und des Geſträuches warten! So ſprach ſie, und ſtreichelt' ihre wollichten Rücken.

Die Hütte war izt gebaut, und Eva und ich ſaſsen vor ihrem Eingang im Schatten; ſtaunend ſaſsen wir, als Eva ſó die Stille unterbrach; Schön und mannichfaltig iſt dieſe Gegend, und dieſer Hügel iſt mit vielerley Gewächſen gezieret; auch können wir unter den Gewächſen den ganzen Gegend wählen, und ſie auf dieſem Hügel verpflanzen, dann wird es dem Paradieſe ſo ähnlich werden, als das Paradies, wie die uns beſuchenden Engel ſagten, dem Himmel ähnlich iſt, ein nachahmender Schatten. Ach wie ſchön war jene geſegnete Gegend! die ganze Natur goſs da ihre mildeſten Einflüſſe reichlich aus, dort wuchs alles in gedrängtem Ueberfluſſe viel ſchöner empor, Heere von Blumen in buntem Gedränge; Blüthen und Früchte miſcheten ſich auf Stauden und Gebüſchen, unzählbare Geſchlechter von Bäumen breiteten da ihren Schatten aus, ein unendliches Gemiſche, alles herrlicher, alles lächelnder. Von allen ſehen wir das wenigſte um uns her; vielleicht vermag die verfluchte Erde nicht mehr ſie zu geben, oder ſie vertheilt ſie, haushältriſch arm, in verſchiedenen Himmelsſtrichen verſchieden aus; und, Adam, ſchon hab ichs geſehen,

wie

wie der Tod und die Verwesung, (denn dieſs wird wol der Tod seyn), wie sie durch die ganze Natur herrschen; verwesende; hingefallene Früchte, hinwelkende Blumen; auch hab ich erstorbene Gesträuche gesehn, traurig des Schmuckes der Blätter und Früchte beraubet. Zwar keimen junge Gesträuche neben den Verwesenden auf, frische Frücht' ersetzen die hingefallenen Früchte, und aus dem hingestreuten Saamen der welkenden Blumen blühn ihre Kinder empor. So, Adam, so werden auch wir einst hinwelken, von den um uns her aufgeblüheten Kindern.

Sie schwieg; und ich hub mit Wehmuth so an: Ach, Geliebte! mich quälen ganz andre Sorgen; wie leicht, wie willig wollt' ich den verlornen Reichthum allen missen! Aber das, das quälet mich, das ist mein schmerzlichster Verlust, daſs ich aus der Gegend verbannet bin, wo Gott sichtbar zu wandeln beliebte, wo er in gemildertem Glanz im Haine wandelte, wenn eine heilige Stille seine Gegenwart feyerte. Ach! da unterwand ich mich oft, tief gebückt mit ihm zu reden; und der Allmächtige hörte freundlich die Rede seines Geschöpfes, und antwortete mir. Aber ach! dieſs Vorrecht der reinen Geister haben wir verloren. Sollte das reineste Wesen unter den Sündern wandeln? auf einer Erde wandeln, die seinen Fluch verdienet hat? Zwar er sieht hoch von seinen Throne

ne

ne mitleidig zu uns herab, und ſeine Gnad' übertrifft in unſerm Elend unſre kühneſte Hoffnung. Auch ſcheint es, das Engel hieher kommen, ſeine Befehle hier zu verrichten; aber mit zurückgelaſſenem Glanz und unſichtbar kehren ſie ſchnell von dieſem Orte der Verweſung zurücke; denn wir ſind unwürdig des Umgangs mit jedem Geiſte, der Gott nicht beleidigt hat.

So unterredeten wir uns, und izt ſaſsen wir tief ſtaunend, und ſahen traurig vor uns hin zur Erde. Da wand ein hell glänzendes Gewölk hoch ſich herunter; ſein Fuſs floſs izt am Hügel hin, und eine himmliſche Geſtalt trat mit majeſtätiſchem Lächeln aus der lichthellen Wolke glänzender hervor. Schnell ſtunden wir auf, und giengen ihm tief gebückt entgegen; und der Engel redete zu uns: Der im Himmel ſeinen Thron hat, vernahm eure Reden: Geh, ſprach er zu mir, und ſage den Trauernden: Mich ſchlieſset kein Himmel ein; jeder Punct meiner Schöpfung iſt meiner Gegenwart voll. Oder wer macht, daſs die Sonnen fortleuchten? Wer, das die Sternen in ihrem Laufe nicht ſtille ſtehn? Wer macht, daſs die Erde ihre Früchte bringt, und daſs Tag und Nacht auf einander folgen? Wer erhält die Weſen, daſs ſie leben und athmen; und wer erhält dich, daſs du nicht hinſinkeſt? Ich bin bey dir, ſpricht der Herr, und dein geheimſter Gedanke iſt mir offenbar.

Voll

Voll heiligen Schauers ſtund ich im umflieſſenden Glanze, hob mein geblendetes Aug empor, und ſprach: Unbegreiflich iſt die Gnade des Herrn; er ſiehet in unſer Elend herab, und ſendet Engel zum Sünder. Ach! ich ſtehe beſchämt vor dir, und wag es kaum aufzublicken; aber vergönne mir, meine dunkeln Beſorgniſſe dir zu ſagen. Ach! ich empfinde, ich ſehe mit heiligem Erſtaunen die Allgegenwart Gottes durch die ganze Schöpfung. Wie kann der Sündefleckte von dem reineſten Weſen fordern, daſs er ſein Angeſicht näher ihm zeige? Aber, wird ſo der fortgepflanzte Menſch vielleicht verſchlimmert nicht noch elender werden, und die Begriffe vom vollkommenſten Weſen nur verworren und dunkel noch kennen? Denn wie ich gefallen bin, könnten ſie nicht noch tiefer fallen? Wenn ich einſt nicht mehr von ſeiner Güte zeugen kann, dann wird zwar jeder Wurm ſie verkünden; aber wird die Stimme der Natur ihnen nicht zu leiſe ſeyn, wenn Gott ſein Antlitz ſo vor den Menſchen verbirgt? O dieſer Gedanke liegt wie ein Gebürg über mir! —

Der Himmliſche würdigte mich, meine Rede freundlich ſo zu erwiedern: Vater der Menſchen! Er, in dem alles iſt und athmet, was in der ganzen Schöpfung lebt, er will dein Saamen nicht verlaſſen; oft zwar werden ihre Sünden racheforderud zu ihm aufſteigen, daſs er ſeinen Donner

er-

ergreift, und in seinen Gerichten sich offenbaret, daſs die Sünder bebend im Staube sich wälzen, und sagen: Das ist Gott! Noch öfter wird er durch seine Gnade sich offenbaren. Wenn sie von seinen Wegen abgewichen sind, wird er gnädig sie zurückerufen, den er wird Weise unter den Menschen erwecken, die ihren Verstand aufheitern, daſs sie aus den Wildnissen des Unsinns und des Verderbens zurückkehren, und auf den wiedergefundenen Wegen des Herrn wandeln. Oft wird er Propheten unter sie senden, daſs sie die Gerichte oder die Gnaden des Höchsten ihnen verkünden, welche die ferne Zukunft noch in ihrem Schooſse zurückhält, daſs sie sehen, daſs die ewige Weisheit es ist, die das Labyrinth des Schicksals lenkt. Oft wird er durch Engel mit ihnen reden, oft durch Wunder; und es werden Fromme seyn, zu denen er selbst von seinen Throne heruntersteigen wird, bis endlich das grosse Geheimniſs zum Heile des Menschen sich enthüllet, und der Saame des Weibes der Schlange den Kopf zertritt.

Er schwieg; sein freundliches Lächeln machte mich kühn noch einmal zu reden; Himmlischer Freund, wenn der Sünder so dich nennen darf? doch sollten Engel ihn hassen; ihn, den der Ewige nicht hasset, an dem die unendliche Gnade des Herrn so wunderbar sich offenbaret, daſs die Himmel ihr Erstaunen nicht sagen, und die Seele

Seele im Staub' ihren Dank nicht stammeln kann. O vergönne mir, dich zu fragen: Ist es dir nicht erlaubt, die Geheimnisse aus ihrem heiligem Dunkel vor mir zu enthüllen? Was ist die grosse Verheissung, des Weibes Saame wird der Schlange den Kopf zertreten? Und was ist der Fluch, du sollst des Todes sterben? Izt antwortete der Engel: Was mir zu enthüllen vergönnt ist, das will ich vor dir enthüllen. Wisse den, Adam, da, als du gesündigt hast; — Der Mensch ist gefallen; sprach da die Stimme Gottes vom Throne herab, und er soll sterben. Da umhüllete plötzlich ein schreckliches Dunkel den ewigen Thron, und eine feyernde schauervolle Stille herrschete durch den Himmel. Nicht lange herrschete die schauervolle Stille, das Dunkel öffnete sich vor dem Throne, noch nie hat Gott so seine Herrlichkeit den Engeln enthüllet: nur damals, da er hervortrat und zu diesen wandelnden Sonnen und Sternen sprach, werdet! und die schaffende Stimme da durch das Unermesliche gieng; da tönte seine Stimme laut durch den ganzen Himmel: Ich wende mein Angesicht nicht vom Sünder; die Erde soll von meinen unendlichen Gnade zeugen. Er wird der Schlange den Kopf zertreten, der Saame des Weibes; die Hölle wird sich ihres Sieges nicht freuen, und der Tod wird seine Beute verlieren. Feyert ihr Himmel! So sprach der Ewige; der Erzengel wäre

wäre im bländenden Glanze hingesunken, hätte der Thron sich nicht bald in gemilderten Glanz gehüllet. Da feyerten die Himmel das grosse Geheimniss der unendlichen Gnade den ganzen himmlischen Tag durch. Selbst dem Erzengel umhüllet sich das grosse Geheimniss im Dunkel, durch was für ein Wunder sich Gott mit dem Sünder versöhnt. Das wissen wir, und es ist dir zu wissen vergönnt, dass dem Tod seine Macht geraubt ist; er entfesselt die Seele, die Gott im Staub nicht verkannte, der Bande des Fluches; nimmt den Leib in den Staub zurück, dass die Seel' empor steige, unendlich selig wie wir. Und izt höre, was der Herr zu dir spricht: Ich will dir gnädig seyn, dir und deinem Saamen, und es sey ein Zeichen zwischen mir und dir, das ich der grossen Verheissung eingedenk seyn wolle. Bau einen Altar auf diesem Hügel; so oft ein Jahr den Tag zurückbringt, da ich die Verheissung dir that, wird eine Flamme vom Himmel steigen und auf deinem Altar lodern; dann sollst du ein junges Lamm opfern, dass die Flamme dasselbe verzehre. Und nun hab ich die Geheimnisse vor dir enthüllet, so weit den Geschaffenen sie zu sehen vergönnt ist. Noch hat der Höchste mir erlaubt, eh ich zurückgeh' euch zu zeigen, dass ihr nicht einsam hier wohnet, und dass diese Erde, ob sie gleich verflucht ist, reine Geister mit euch bewohnen, die auf

des

des Ewigen Befehl für euern Schutz und eure Erhaltung wachen. Da trat der Engel näher, und berührt unſre Augen. Worte ſind zu ſchwach, die Schönheit des herrlichem Geſichtes zu ſagen; wir ſahen himmliſche Jünglinge, unzählbar durch die Gegend zerſtreut, ſchöner als Eva war, da ſie neu geſchaffen aus des Ewigen Händen hervorgieng, und mit lieblicher Stimme zu ihrer Umarmung mich weckte. Einige hieſsen die ſanften Nebel aus der Erde hervorgehn, und trugen ſie auf ſchwebenden Flügeln empor, daſs ſanfter Thau zur Erde falle und erquickender Regen; dort ruheten andre bey ſprudelnden Bächen, ſorgetragend, daſs ihre Quelle nicht verſiege, damit den Gewächſen ihre feuchte Nahrung nicht entſtehe. Viele waren auf den Triften zerſtreut, und warteten des Wachsthumes der Früchte, oder bemalten aufkeimende Blumen mit der Farbe des Feuers oder des Abendroths, oder mit der Farbe des Himmels, und hauchten ſie an, daſs ſie liebliche Gerüche zerſtreuten; viele ſchwebten verſchieden beſchäfftigt im Schatten der Haine. Von ihren glänzenden Flügeln zerſtreuten ſich ſanfte Winde, die durch die Schatten ſäuſelten, oder über Blumen ſanft dahin fuhren, und dann auf ſchlängelnden Bächen oder kräuſelnden Teichen ſich kühlten. Einige ruheten von ihrer Arbeit, und ſaſſen in Chöre vertheilet im Schatten, und ſangen in die goldne Harfe

zum

zum Lobe des Höchſten, dem Ohre der Sterblichen unhörbare Lieder. Viele wandelten auf unſerm Hügel, oder ſaſsen im wirthſchaftlichen Schatten unſrer Lauben, und ſah'n mit himmliſcher Freundlichkeit oft zu uns hin; aber unſre Augen verdunkelten ſich wieder, und die entzückende Scene verſchwand.

Dieſs ſind die Schutzgeiſter der Erde, ſo ſprach izt der Engel. Viele Schönheiten und Wunder der Natur ſind zu fein, um von den Sinnen der Sterblichen genoſſen zu werden; aber der Schöpfer will, daſs jede Schönheit ſeiner Schöpfung von denkenden Weſen genoſſen werde, und dieſe euch verborgenen Wunder ſind das Entzücken und die Bewunderung unzählicher Geiſtergeſchlechter. Auch ſind ſie geordnet, der Natur in ihrer geheimen Werkſtatt zu helfen, die mannichfaltigen Wirkungen nach den ewig vorgeſchriebenen Geſetzen hervorzubringen. Auch ſind ſie zum Schutze der Menſchen und zu Bemerkern ihrer Thaten geordnet, unbemerkt von Menſchen oft drohendes Unglück zu wenden; ſie begleiten ihn durch die ihm Labyrinthe ſcheinenden Pfade ſeines Lebens, daſs Gutes aus anſcheinendem Böſem entſpringt; ſie ſind die ſtillen Zeugen deiner häuslichen Freuden, und begleiten deine verborgenſten Handlungen mit beyfallendem Lächeln oder trauriger Verachtung. Durch ſie wird der Herr die Länder mit Ueber-

flufs fegnen; durch fie oft Hunger und E-lend zu Völkern bringen, die von ihm abgewichen find, dafs er durch die Stimme des Elends fie zurückrufe.

So redete der Engel freundlich mit uns, und izt trat er in die glänzende Wolke zurück, und wir knieten hin, und weinten voll unausfprechlichen Entzückens über die unendliche Gnade, und ftammelten vor dem Ewigen unfern Dank.

Da baut' ich den Altar auf der Stirne des Hügels, und feitdem war Eva bemühet, ein nachahmendes Paradies rings um die heilige Stätte zu fchaffen. Was fie auf Fluren und Hügeln von blumichten Gewächfen fand, verpflanzte fie rings um den Altar her, und begofs fie jeden Morgen und jeden Abend mit klarem Waffer aus der riefelnden Quelle, die fie durch ihre Labyrinthe leitete. Ihr Schutzgeifter, die ihr mich umfchwebet, fprach fie dann, vollführet ihr diefes Werk meiner Hände, denn ohn' eure Hülfe ift meine Pfleg' umfonft. O! laffet fie fchöner empor blühen, als fie auf ihrem Geburtsort blüheten, denn diefer Ort ift dem Herrn geheiligt. Indefs pflanzt' ich den weiten Kreis von Bäumen, die mit ftiller feftlicher Befchattung rings um den Altar ftehn.

Unter folchen Befchäftigungen floh der Sommer mit feinen fengenden Hitze bey uns vorüber, fchon gieng der bunte Herbft zu Ende; unfreundliche Winde kamen daher,

her, und die Gebürg' umhülleten ſich mit einem Kleide von Nebel. Aengſtlich ſahen wir da die Natur ſo trauern, und wuſsten nicht, daſs die kränkliche Erde, von ihren Wohlthaten ermüdet, durch die Ruhe des Winters ſich erholen muſs; denn vor dem Fluche waren der blumichte Frühling, der Sommer und der Herbſt die Hände in einander geſchlungen, immer gleich lächelnd und immer gleich gegenwärtig. Noch mehrete ſich die Trauer der Natur; die Blumen waren hingeſunken; nur wenige blüheten noch einſam auf den Fluren und um den Altar her, und trauerten ihrer Verweſung entgegen; da raubten tobende Winde den Bäumen ihr entfärbetes Laub, riſſen von Aeſten die Früchte, heulten mit Regengüſſen durch ſterbende Gefilde, und deckten mit Schnee der Berge trauerndes Haupt. Mit bangem Erwarten ſahen wir dieſe Verwüſtung, beſorgt, der Fluch fang' erſt izt an, auf die Erde zu wirken. Wird denn die Natur jede zurückgelaſſene Schönheit verlieren? Die Erde war arm gegen dem Paradieſe, doch hatte ſie noch Reichthum genug, Bequemlichkeit und Anmuth unſern Tagen zu geben; aber wenn der Fluch ſo die Erde drücken ſoll, wie traurig, wie arm werden dann unſre Tage ſeyn? So dachten wir; und dann ermahneten wir uns, jeden unzufriednen Gedanken aus unſerm Herzen wegzupflücken, und mit anbetender Ehrfurcht auf den Herrn zu hoffen.

fen. Izt ſammelten wir einen Vorrath von Fruchten, und trockneten beym Feuerheerd, was Verweſung und Fäulniſs uns geraubet hätten, und ich verwahrete die Hütte, daſs ſie vor Sturm und Regen uns ſchützte. Indeſs irrte die kleine Heerde traurig am Hügel, und ſuchte die Kräuter, die zwiſchen der Verwüſtung grüneten. Oft gieng ich ſelbſt hin, auf Fluren und Hügeln einen Vorrath von Speiſe für ſie in ihre Wohnung zu ſammeln. Traurig und langſam, jeder von Sturm und Regen begleitete, ſchlichen die Tage bey uns vorüber, bald aber kam die belebende Sonne zurück, und zerſtreute die traurigen Gewölke; ſanftere Winde jagten die ſchleichenden Nebel von den Bergen. Da fieng die Natur wieder an jugendlich zu lächeln, ein ſanftes Grün kleidete die Erde; ein buntes Gemiſche von Blumen ſchoſs auf den Fluren empor, und lachte der Sonne entgegen; Geſträuch und Bäume glüheten in mannichfaltigem Schmuck, und Freud und Munterkeit herrſcheten durch die ganze Natur. So kam der frohe Morgen des Jahres, der blumigte Frühling zur Erde zurück; herrlicher als andere blühete der junge Kranz von Bäumen um den Altar her, und Eva ſah mit frohem Erſtaunen jede Blume wieder blühen oder ſanft empor keimen, die ſie auf der heiligen Stätte verpflanzt hatte. Umſonſt würd' ich verſuchen, ihr Kinder, euch unſer Entzücken zu ſchildern; voll unausſprechlicher

Freude

Freude traten wir vor den Altar hin; die Sonne beleuchtete mit dem reinesten Glanz den heiligen Ort; jedes Geschöpfe schien da sein Lob dem Herrn zu opfern; die Blumen umher erfülleten die Luft mit dem lieblichsten Gerüchen, und die Bäume streuten von dem mannichfaltigen Schmuck ihrer Blüthen auf den Altar hin. Die kleinen beflügelten Bewohner des Grases lispelten ihre Freud', und die Vögel sangen unermüdet von den Bäumen. Da knieten wir hin, Freudenthränen entsanken dem Auge zum Morgenthau auf Blumen, und unser inbrünstiges Gebet stieg zu dem Herrn der Natur empor; zu Gott, der lauter Gnad ist, und der aus jedem anscheinenden Bösen nicht als Gutes empor blühen läſst.

Nun hub ich an, ein kleines Feld am Hügel zu bauen, und gesammelte Saamen in die befruchtete Erde zu streuen, oder fruchtreiche Gewächse an den Hügel verpflanzen, die ich weit umher in der Gegend zerstreut fand, und oft gab da die Natur, oder ein Zufall, oder mein Nachsinnen, mir Mittel und Erfindungen, die Arbeit mir zu erleichtern. Oft zwar hat die Arbeit mich betrogen, daſs ich die bequeme Zeit, oder den Ort des Bauens und des Pflanzens verfehlte; oft auch hat meine Erfindungskraft umsonst gebrütet, eine kleine Kunst zur Erleichterung meiner Arbeit zu erfinden, und ich hätte noch öfter mich betrogen, noch öfter hätte die Erfin-

findungskraft umſonſt gebrütet, hätten nicht Schutzengel zu meiner Seele geflüſtert.

Als ich einmal bey frühem Morgen aus meiner Hütte hervorſah, gegen den Altar hin, ſiehe! da loderte die Flamme des Herrn auf dem Altar, hell in der Dämmrung! und die kommende Morgenſonne vergoldete die von ihr empor wallende Säule von Rauch. Eva! ſo rief ich, heut iſt der feſtliche Tag der groſsen Verheiſſung; ſiehe! die Flamme des Herrn iſt auf unſern Altar heruntergeſtiegen; ſchnell laſs uns hinausgehn, der Tag iſt dem Herrn heilig; jede andre Arbeit ſoll izt ruhen; geh du, und ſammle die ſchönſten Blumen, auf das Opfer ſie zu ſtreuen, und ich will hingehn, und das jüngſte aus unſern Lämmern ſchlachten. Und da gieng ich hinaus, Kinder, und ſchlachtete das ſchönſte der Lämmer, das erſte lebende Geſchöpfe, das ich würgte. Erbärmlicher Anblick für mich! Ein Schauer erſchütterte mich, die Hand wäre mir ohnmächtig hingeſunken, hätte die Heiligkeit des Geſchäfftes, der Befehl des Herrn, meinen Muth nicht erhöhet, da als es unter meinen bebenden Händen winſelte und ächzte, und für ſein hinſtrömendes Leben mit fürchterlichen Bewegungen immer kraftloſer rang, bis es leblos vor mir lag. Aengſtliche Ahndungen ſchauerten da durch meine Seele; aber, izt legt' ichs auf den Altar und Eva kam, und ſtreute wolriechende Blumen auf das Opfer, und wir knieten mit

 heili-

heiliger Andacht vor dem Altar hin; da flammete unſer Lob und unſer Dank empor zu dem Herrn, der ſo gnädig ſeiner Verheiſſungen uns erinnerte; eine heilige Stille ruhete um uns her, wie wenn die Erde die Erſcheinungen Gottes feyert, und da ſchien es des Sterblichen Ohr, als ob es fernher die Hymnen vernähme, die die Engel zu unſerm Gebete miſcheten. Izt hatte die Flamme das Opfer verzehrt, und nun erloſch ſie auf dem Altar, und ein himliſcher Geruch erfüllete die Gegend.

Nicht lang, ihr Kinder, nach dem feſtlichen Tage der hohen Verſöhnung, gieng ich bey der Abendſonne, an der Seite meiner Geliebten von meiner Arbeit zu ruhen, den Hügel hinauf, und ſuchte ſie in der Hütte und in dem Schatten der Lauben, und da fand ich ſie entkräftet an der Quelle ſitzen, und du Erſtgebohrner lageſt in ihrem Schooſſe. Die Schmerzen der Geburt hatten bey der ſanften Arbeit an den Quelle ſie überfallen; ſie weinte Freudenthränen auf dich hin, und izt ſah ſie lächelnd zu mir auf. Sey mir gegrüſst, Vater der Menſchen! So ſprach ſie, der Herr iſt in meinen Schmerzen mir beygeſtanden, und ich habe dieſen Sohn gebohren. Da ich auf die Welt ihn grüſste, da nannt ich ihn Kain. O du Erſtgebohrner! Der Herr hat gnädig auf deine Geburtsſtunde niedergeſehen; ſeinem Lobe ſey jeder deiner Tage geweiht. Wie ſchwach, wie unbehülflich iſt der vom

Weibe

Weibe Gebohrne! Aber, blühe empor, wie die junge Blum' im Frühling empor blühet; dein Leben sey ein süsser Geruch vor dem Herrn! Auch ich weinte da Freudenthränen, nahm sanft dich in meine Arme; Sey mir gegrüsst, du Mutter der Menschen! so sprach ich, der Herr sey gelobet, der in deinen Schmerzen dir beystand! Sey mir gegrüsst, Kain! du erster vom Weibe mit Schmerzen gebohrner! Der du izt anfängst dem Tod entgegen zu leben, sey mir auf diese Erde gegrüsst! O Gott! siehe gnädig vom Himmel herab, auf dein schwaches Geschöpfe herab, und giesse deinen Segen mild auf sein aufkeimendes Leben. Wie süss wird es mir seyn, die junge Seele von den Wundern deiner Gnade zu unterrichten! Früh und spät will ich die jungen Lippen zu deinem Lobe gewöhnen. Ja, du Mutter der Menschen! so werden Geschlechter um dich her aufblühen! Einsam stund so jene Myrte, da sprosseten liebliche Kinder rings um ihren mütterlichen Stamm, und so oft der Frühling sie wieder schmückte, so oft lächelte entfernter ein neu aufkeimendes Geschlecht um ihre frühern Kinder her, und izt ists ein kleiner geruchreicher Hain, weit umher fortgepflanzt. So, Geliebte! (lindert sie nicht deine Schmerzen, die süsse Aussicht?) so werden unsre Kinder um diesen Hügel sich verpflanzen. Weit auf der Ebene zerstreut werden wir dann vom Hügel herunter ihre friedsamen Hütten sehen.

Pflückt der Tod nicht zu früh aus ihrer Mitt' uns weg, dann werden wir ſie, wie die fleisſigen Bienen mit vereinter, arbeitſamer Hülfe, Nahrung und Bequemlichkeit, und jede Süsſigkeit dieſes Lebens zu ihren Hütten ſammeln ſehn. Oft werden wir dann von dieſer Höhe heruntergehn, in ihren Hütten und fruchtreichen Schatten unſre Enkel beſuchen, die Wunder des Herrn ihnen erzählen, zur Tugend und Frömmigkeit ſie ermahnen, in ihren Freuden mit ihnen uns freuen, in ihrer Trauer ſie tröſten. Dann werden wir von der Höhe des Hügels tauſend häusliche Altäre umherrauchen ſehn, und der Opferrauch wird unſern Hügel mit heiligen Wolken umhüllen; dann wird unſre Andacht durch ſie empor ſteigen, unſer andächtiges Gebet für's Menſchengeſchlecht; und, kömmt der feſtliche Tag der Verſöhnung, die Flamme vom Himmel auf den erſten heiligſten Altar, dann wollen wir aus ihrer Mitte hervorgehn, und opfern, wenn ſie im weiten Kreis um uns her knien. So ſprach ich in ſanftem Entzücken, Kain! und küſste mit der zärtlichſten Freude deine Wangen. Da nahm deine Mutter dich in ihre ſchwachen Arme zurück, und ich half ihr von den Blumen aufſtehn, und führte die Kraftloſe in die nahe Hütte. Bald kam da Stärke und Munterkeit in deine kleinen Glieder, und Freude und Lächeln ins Aug und auf die Wangen. Schon vermochteſt du mit zarten Füſ-

ſen durch Blumen zu hüpfen; ſchon huben deine kleinen Lippen an, junge Gedanken zu ſtammeln, da empfing Eva Mehala, deine Geliebte. Freudig hüpfteſt du da um die Neugebohrne her, küſsteſt ſie und übergosſeſt ſie mit neu gepflückten Blumen. Da gebahr Eva dich Abel, und zuletzt, Thirza, dich ſeine Geliebte. O wie überſtrömte uns entzückende Freude! wenn wir eure jugendlichen Scherze und unſchuldigen Freuden ſahen, und wie eure jungen Seelen, die ſich entwickelnden Kräfte verſuchten, und nach und nach zur Reife heranwuchſen. Da wachete die aufmerkſame Sorge, jede eurer Neigungen vor Miſswachs zu ſchützen, daſs ſie, wie ein lieblicher Frühlingsſtrauſs, empor blüheten, und vereint liebliche Gerüche der Tugend zerſtreuten. Denn da, als ihr noch kindiſch auf meinem Schoosſe ſpieltet, ſah ich ſchon, daſs der in Sünde Gebohrne eben ſo der Pflege bedarf, wie die von Gott verfluchte Erde; nur unter der wachſamen Pflege ſprosſen die Fähigkeiten und die edeln Neigungen hervor, und nun ſeyd ihr empor gewachſen, wie junge Geſträuche zu fruchtbaren Bäumen empor wachſen. Gelobet ſey der Herr, der ſo viele Wunder der Gnad an uns allen that! Lasſet zärtliche Lieb' und reine Tugend nimmer aus euern Herzen weichen, ſo wird die Gnad' und der Segen vom Himmel ſtets bey euern Hütten wohnen.

Adam schwieg izt; wie wenn ein zärtlicher Jüngling an der Seite seiner Geliebten früh am dämmernden Morgen das Lied der Nachtigall horcht; alles schweigt umher; das zärtliche Lied, harmonisch mit ihren Empfindungen, lockt ihnen Thränen auf die Wangen; aber izt schweigt der Gesang, lange noch horchen sie still zu dem Wipfel hin, wo die Sängerinn sang; umsonst, sie singt nicht mehr, und die andern Vögel stimmen zwitschernd ihr mannichfaltiges Lied an. So horchten sie lang um den Mann und den Vater her. Sie hatten jede Scene seiner Geschichte nachempfunden; oft kamen Thränen und Blässe auf ihre Wangen, oft Heiterkeit und Lächeln; und izt huben sie alle an, dem Vater der Menschen ihren Dank zu sagen. Kain dankt' auch; aber er hatte männlicher, nicht geweint und nicht gelächelt.

Dritter Gesang.

Sie traten izt aus der Laube hervor, Abel umarmte zärtlich seinen Bruder, und nun giengen sie, der Mond beleuchtete ihren Pfad, jedes Paar seiner Hütte zu. Abel umarmte seine Geliebte, und sprach; Was für Freude durchströmt meine Seele! Mein Bruder — ach! mein Bruder zürnt nicht mehr, und will mich lieben! O wie entzückten mich die Thränen, die heute von seinen Wangen flossen. Nein, so erquicket der Thau den Frühling nicht, wie diese Thränen mich erquickten. Der wütende Sturm in seiner Seele hat sich geleget, und Ruh und Freude sind zu uns zurückgekommen. Der du mit unendlicher Gnade über den Erstgeschaffenen wachtetest, da sie einsam die grosse Erde bewohnten; o befiehl du dem Ungestüme, dass es nie wieder in seiner Seele erwache!

Thirza umarmt' ihn, frohes Entzücken beseelt ihre Worte; sie sprach: Ach! der sanfte Regen erquickt nicht so die versengeten Gefilde; der zurückkommende Frühling nach dem ersten traurigen Winter, hat sie nicht so sehr entzückt, die einsam auf der Erde wohnten, als mich diese Thränen entzückten, unsers Bruders zurückkommende Liebe! O gesegnete Stunde! Jugend und Heiterkeit kehrt auf die Stirne der Eltern zurück, Freud und Wonne strömt durch jeden Busen. Ach gesegnete Stunde; mir

ſcheint die Natur ſchöner, und dein Licht heller, du ſtill wandelnder Mond; — So tönt ihre Freude von ihren Lippen.

Indeſs gieng auch Kain an ſeiner Mehala Seite nach der Hütte; ſie blickte zärtlich ihn an, drückte ſeine Hand an ihre Lippen, und ſprach: Geliebter! Was für Ernſt ruhet auf deiner Stirne? Vermag die zurückgekehrte Ruhe in deinem Herzen nicht Heiterkeit in deine Augen zu gieſſen und die Runzeln deiner Stirne zu entfalten? Zwar hat dein ernſter Verſtand immer jede Freude gemildert, und in deinem Herzen verwahret. Aber, o wie lachte die Freude und das Entzücken von jeder Wange, und ergoſs ſich aus jedem Auge, da, Geliebter, als du mit brüderlicher Liebe deinen Bruder umarmteſt, da hat der Ewige von ſeinem Thron dich geſegnet, da haben die umſchwebenden Engel Thränen der Freude um uns her geweint! Vergönn' es, Geliebter! meiner zärtlichen Liebe; vergönn' es der aufwallenden Freude, an meinen Buſen dich zu drücken. Sie ſprachs, und drückt' ihn inbrünſtig an ihre Bruſt.

Kain umarmte ſie, und izt ſprach er: Eure überſtrömende Freude beleidigt mich; ja ſie beleidigt mich! Iſts nicht, als ob ſie laut zu mir ſagte: Kain hat ſich gebesſert; vorher war er ein böſer laſterhafter Mann, ein Häsſer ſeines Bruders? Ich war ſo laſterhaft nicht, und — lächerlich! Hab ich den Bruder gehasſet, weil ich nicht immer mit meinen Umarmun-

armungen ihn verfolgte? Ich habe den Bruder nie gehasset, nein, ich hab ihn nie gehasset; aber sein zärtliches unmännliches Wesen, mit dem er mir jede Zuneigung stahl, das — das beleidigte mich! Und — Mehala! der Ernst runzelt nicht umsonst meine Stirne. Unweise hat er immer gehandelt, unser Vater, wenn er die unrühmliche Geschichte vom Fall und alle seine unseligen Folgen erzählte: Was brauchen wirs zu wissen, und oft wiederholt zu hören, dass wir durch seine und der Eva Schuld ein Paradies verloren haben, durch ihre Schuld izt elend sind? Wüssten wir das nicht, dann würden wir unser Elend ruhiger dulden, und einen Verlust nicht bedauern, den wir dann unwissend erlitten hätten. Mehala hielt wehmüthige Thränen zurück, und sah ihren Mann an, ob sie es wagen dürfe ihm zu antworten; und da sprach sie mit sanften Worten: Ach zürne nicht, Geliebter! ich kann die Thränen nicht zurückhalten! Zürne nicht, wenn ich dich flehe! Ach lass jene zerstreuten Wolken des Unmuths nicht wieder über deinem Haupte sich sammeln! heitre deine Seele auf, und sieh nicht immer nur Elend und Jammer, wo du unendliche Gnade und Erbarmen sehen solltest. Mach' ihnen nicht Vorwürfe, dem liebenden Vater und der zärtlichen Mutter, dass sie die Wunder erzählen, die Gott an den Gefallenen that, anbetenden Dank und festes Vertrauen zu

ihm in unſre Seelen zu pflanzen. O mach' ihnen nicht Vorwürfe! Ihnen, die jede unzufriedene Thräne, jedes Gefühl von Elend, das ſie aus unſerm Betragen leſen, mit unausſprechlicher Wehmuth quälet. Kämpfe, Geliebter! kämpfe mit dem zurückſchleichenden Gram, daſs er nicht in dein Herz zurückkehre, und deine und unſere Tage mit traurigem Dunkel umhülle! Sie ſchwieg und ſah mit bethränten Augen zärtlich ihn an; da miſchete freundliches Lächeln ſich in ſeinen Ernſt. Ich will ihn bekämpfen, den zurückſchleichenden Gram; umarme mich, Geliebte, er ſoll nicht mehr meine und deine Tage mit Dunkel umhüllen. So ſprach er, und umarmte ſie.

Lange ſchon hatt' Anamelech (ſo nennt ihn die Hölle) ſein Betragen behorcht; zwar, er war von der niedrigen Claſſe der Geiſter, aber an Stolz und Ehrgeiz nicht geringer als Satan. Oft hatt' er in der Hölle von ſeinen ihm verächtlichen Geſellen ins Einſame ſich hinbegeben, wo Schwefelbäche durch den verſengeten Boden ſchlichen, zwiſchen ungeheuren dämpfenden Felſen, die ihre ſchwarzen Häupter in dem Gewölbe träg ruhender Wetterwolken verbargen; der fürchterliche Wiederſchein, den jenſeit der Gebürge empor wallende Flammen in die Wolken hinſtreuten, goſs braune Dämmrung auf das ſchwarze Dunkel ſeines Weges. Damals, als die Hölle mit tobendem Getöſe Triumph und Lob

ihrem Könige zurief, als er aus der neuen Schöpfung zurückkam, und ſtolz von ſeinem Thron herunter erzählte, wie er die Neugeſchaffenen verführt, und den Herrn des Himmels genöthiget habe, Tod und Fluch über das neue Geſchöpf' ſeiner Hände auszudonnern; da ſchwoll das ſchwarze Gift des Neides in ſeinem Buſen. Soll er nur Ehre und Ruhm haben, und ſie, die ſtolz um ſeinem Thron her ſitzen? Und ich ſoll unbemerkt unter den verächtlichen Schatten in dem Dunkel der Höhle ſchleichen? Nein, ich will Thaten erfinden, über die die Höll' erſtaunen ſoll; und dann ſoll — dann ſoll Satan, wie der niedrigſte der Hölle, mit Erfurcht meinen Nahmen nennen! So dacht' er, und brütete im Einſamen Verwüſtung durch die Schöpfung, und Jammer und Elend unter die Menſchen. Es gelang ihm auch, daſs die Hölle ſelbſt mit Entſetzen ſeinen Nahmen nennte. Er war's der nachher jenen verruchten König vermochte, Bethlehems unſchuldige Jugend zu morden, lächelnd ſah ers, wie die menſchlichen Satane unter den Kindern wüteten, an bluttriefenden Mauern ſie zerſchmetterten, oder mit blutigem Schwerdt in den ringenden Händen der heulenden Mütter tödteten. Da ſchwebt' er lächelnd über den hohen Zinnen der Stadt, und hörte das Schreyen der ſterbenden Kinder, und das Schluchzen untröſtlicher Mütter; ſah mit hölliſcher Freude, wie die kleinen Todten

zer-

zerstümmelt und mit weit offenen Wunden zerstreut lagen, und unter den blutigen Sohlen daherwandelnder Mörder knirscheten, und wie die Mütter und Väter und Brüder und Schwestern mit jammerndem Winseln im unschuldigen Blute sich wälzten.

Ich will hinaufgehn, so sprach er izt, ich will hinaufgehn zur Erde, will sehen, was das ist, du sollst sterben, hingehn will ich und tödten. Da gieng er durch die Pforte der Hölle, den Pfad hinauf, den Satan durch die alte Nacht und durch das tobende Reich des Chaos bezeichnet hatte. Ein wolgerüstetes Schiff, das Räuber über das weite Meer führet, fährt so mit ausgespanneten Segeln in der Nacht daher; bald wird es an den hesperischen Küsten landen; dann werden sie die ruhigen Bewohner irgend einer Dorfschaft überfallen, und ihre muntre Jugend ihnen rauben; dann weinen die Eltern und Geschwister und die untröstliche Braut, und jammern am Ufer dem sich entfernenden Raube nach. Schnell, doch lange wandelt er so im dunkeln schöpfunglosen Reiche der Nacht. Izt leuchteten an der Gränze der Schöpfung die äussersten Sonnen ihm fernher entgegen. Wie einer, der um nächtlichen Mordens willen bey finstrer Nacht nach einer königlichen Stadt geht, die auf der Ebne von unzählichen Lichtern erhellet vor ihm liegt, furchtsam schleicht er sich hinein, und weichet jedes beleuchtende Licht aus; eben so furchtsam

schlich

ſchlich der Verworfene durch die Schöpfung hin, zur Erde. Er ſchwebte nicht lang über der Erde, den Wohnort der Menſchen zu ſuchen; ſein ſcharfer forſchender Blick fand ihn bald, und izt ſenkt' er ſich hoch herunter, in ſchattiges Gebüſche. Und, ſo ſprach er, das iſt ſie, die Erde, über die er den Fluch ſprach; hoch herunter hab ich das Paradies geſehen, vom flammenden Schwerdte bewachet; — es iſt ſchön, den Gefilden des Himmels ähnlich; das haben ſie verloren! Aber dieſe Erde iſt doch keine Hölle! vielleicht haben ſie durch niederträchtig winſelndes Flehen ſeinen Zorn gemildert; vielleicht iſt ihr gröberer Körper Qualen und Schmerzen ausgeſetzt, die auf reinere Geiſter und ätheriſche Körper nicht wirken können; denn hier könnt ich glücklich ſeyn, folgte die Hölle mir nicht aller Orten nach. Ich ſehe Engel hier wandeln, ich muſs trachten ihrer Bemerkung zu entgehen, daſs ſie nicht jedes meiner Vorhaben hindern. Dort, am Hügel beſchäfftigt, ſeh ich ſie, die Gefallenen, doch ſcheinen ſie nicht elend zu ſeyn; vielleicht geht ihr Elend erſt mit dem Tod an; — ich wills verſuchen und tödten. Auch wollen wir zu Thaten ſie verleiten, — denn wie es ſcheint, ſo iſt ihr Herz jeder Verführung offen. Gelang es dem Satan durch leichten Betrug, da ſie noch vollkommen waren, wie viel leichter wird es izt ſeyn! izt, da ſie es nicht mehr ſind, und unter dem Fluche

ſtehen! Wir wollen zu Thaten ſie verführen, daſs die Engel mit Entſetzen von der Erde fliehen, und er, der ſie ſchuf, mit ſeinem Donner ſie zerſchmettert, oder tief in die Hölle ſie ſtürzet; dann wollen wir von den ſchwarzen Ufern es ſehen, laut lachend es ſehen, wie ſie in den flammenden Wellen der Hölle ſich wälzen, die ſchönen Bewohner der neuen Schöpfung! Dort auf dem Felde ſteht einer, mit finſtrer gerunzelter Stirne; darf ich den Zügen ſeines Geſichtes trauen, ſo werd' ich groſse Thaten durch ihn thun. Ich will hingehn, und jede ſeiner Neigungen, jeden ſeiner Gedanken ausſpähen". Er ſprach ſo, und wandelte ſchlau verborgen unter den Menſchen umher, auf Verführung und Morden bedacht.

Auch izt hatte der Verworfne an Kains und ſeines Weibes Seite geſchwebt und ihre Rede behorcht. Kaum waren ſie in ihre Hütte getreten, da ſtund er ſtill und ſprach mit höniſchem Lachen: Laſs die zerſtreuten Wolken des Unmuths nicht wieder über deinem Haupte ſich ſammeln. Bekämpfe den zurückſchleichenden Gram — elender Kämpfer! das Gute wird auf deinem unwilligen Boden nicht aufkeimen, ich will es immer verwüſten. Und die zerſtreuten Wolken des Unmuths — ha, dichter und ſchwärzer will ich über deinem Haupte ſie ſammeln, dicht und ſchwarz, wie Wolken, die mit ewiger Finſterniſs die Stirnen höl-

lischer

lischer Gebirge umhüllen; leichte Mühe! Du selbst sammelst sie zurück, ich darf dir nur helfen. Süsses Geschäfft! ich will dir helfen über deiner Stirne sie sammeln; dann soll Jammer und Elend, neues, den Sterblichen noch unbekanntes Elend, aus ihnen unter die Menschen hervorgehn; und dann soll ein schwärzeres Dunkel eure Tage umhüllen, schwarz wie die Nacht, die nie dämmernd vor der Hölle ruhet!

Die liebliche Morgensonne kam izt zurück; alles war gesangvoll und munter. Kain nahm sein Geräth' und wollt' aufs Feld gehn; schon hatt' Abel ihn zärtlich gegrüsst; und wollte seine Heerde auf die thauige Trift leiten; und Mehala und Thirza wollten Hand in Hand in den Garten, in dessen Mitte der Altar stund, gehen, als Eva mit traurigen Geberden aus ihrer Hütte kam. Mit ängstlicher Besorgniss traten sie um die Weinende her; ach Mutter! — du weinest, ach! warum weinest du? So fragten sie; und Eva sah mit wehmuthigen, bethränten Augen sie an, und sprach mit geschluchzeten Worten: Ach Kinder! vernahmet ihr nicht das traurige Aechzen von der Hütte her? Heftige Schmerzen haben in der Nacht euren Vater überfallen. Und izt kämpft er mit dem Schmerz, der alle seine Gebeine durchwühlt, kämpft mit jedem Seufzer, der seinem schwer athmenden Busen entrinnt, hält jede Klage zurück, und will mich trösten. Ach! Kinder schwe-

re, dunkle Besorgnisse schweben vor meinem Haupt, und mein beklommenes Herz ist jedem Troste verschlossen. Oft, wenn er stillruhend nicht seufzet, dann staunt er ernste Gedanken; dann winselt er ängstlich auf seinem Lager, Angstschweiss fliesst dann von seiner Stirne, und die zurückgehaltenen Thränen entstürzen häufiger seinen Augen. Ach! Ahndung, schreckenvolleste Ahndung — du liegt wie ein fürchterliches Gebürg über meiner schauernden Seele. Haltet mich, Kinder, mich Elende, und lasst uns in die Hütte gehn. Izt hieng sie weinend an der Mehala Schulter, und gieng, vom traurigen Gefolg ihrer Kinder begleitet; in die Hütte.

Sie stunden traurig um das Bette des Vaters her; er lag izt ruhiger da, und sein Gesicht und seine Geberden verkündeten, wie seine Seele in dem Tumulte quälender Schmerzen unbezwingbar herrschte. Mit zärtlichem Lächeln sah er die Trauernden an, und sprach: Geliebte! die Hand des Herrn hat Schmerzen über meinen Staub ausgegossen, dass sie in meinem Innern toben: Gelobet sey er, der alles weislich regieret! Oder hat er diesen Schmerzen befohlen, dass sie die Band' auflösen, die meine Seele an diesen Leib fesseln, soll der Staub in die Erde zurückgehn, o dann will ich anbetend die schauervolle Stund erwarten, und ihn loben, den Herrn des Lebens und des Todes, bis der Staub dahinsinkt; dann

dann kann ſie ihn würdiger loben, die Seele von dem Leibe befreyt, den der Fluch gedrückt hat. Ja, Allmächtiger! ſo ſtolz erlaubeſt du der Seele des Sterblichen zu denken. Billig bin ich der erſte, der den Staub der Erde zurückgiebt; aber, o Allmächtiger! ſtehe du mir bey, laſs jede ſelige Hoffnung hellglänzend vor meiner Seele ſchweben; verlaſs mich nicht, wenn die ernſte Todesſtunde über meinem Haupt hingeht, und die letzen Schauer durch meine Gebeine beben! Quälet micht nicht, Eva, und ihr geliebte Kinder, mit untröſtlichem Jammer. O — wie ihr da ſteht in tiefe, ſtumme Trauer gehüllet! Geliebte! — ach! quälet mich nicht mit untröſtlichem Jammer! Vielleicht ſind dieſe Schmerzen nur die erſten Boten des Todes, den langſam eine noch ferne Stunde daherſührt; vielleicht ruft der Herr dieſe Schmerzen aus meinen Gebeinen zurück. Aber, bereitet eure Seelen, daſs ſie nicht unter dem Jammer erliegen, wenn er meine Seele aus dem Staube ruft. — Hier weinte der Vater, und ſah ſie ſtill an, ſein thränenvoller Blick ruhete auf jedem, am längſten und wehmüthigſten auf Eva; dann fuhr er fort: Zwar, ach! der Anblick des erſten Todes wird ſchrecklich ſeyn, wird euer Innerſtes erſchüttern, ſchauervoller wird daſs Sterben des Erſten ſeyn. Er ſteh euch bey, er, der im Elend uns nie verlieſs, der in der ſchrecklichen Stunde mich nicht verlasſen wird. Izt gehet hinaus,

Kinder,

Kinder, gehet, betet; vielleicht will eine ſanfte Ruhe meine müden Glieder erquicken.

Der Vater der Menſchen ſchwieg; und die weinenden Kinder bückten ſich, ſeine entkräftete Hand zu küſsen. Ach! Vater! ſo ſprachen ſie, wir wollen gehn und hinknien, und beten; erquickende Ruhe ſenke ſanft ſich auf deine Glieder; und ach! daſs unſer Gebet erhört werde, daſs ehe du erwacheſt, der Herr die Schmerzen aus deinen Glieder zurückrufe!

Leiſe ſeufzend giengen die Kinder von ſeinem Bette aus der Hütte; nur Eva blieb zurück. "Izt will ich ſchlummern, ſprach Adam, o weine nicht, du meine theure Geliebte! oder mein erwachender Kummer verjagt die kommende Ruhe". Und izt verbarg er ſein Geſicht in verhüllende Felle; er wollte ſorgſam ſeinem Weibe den mächtigen Kummer verhehlen, der ſeine geängſtigte Seele durchſtrömte. "Biſt du es, ſo dacht er leiſe, du ſchauervolle Stunde? Ja du biſt es, wie ſchrecklich ſchwebſt du über mir! O Gott! o Gott! verlaſs mich Sünder nicht! Aber, ſo ſchrecklich du biſt, ſo wär' es Troſt, lindernder Troſt, wärſt du auch noch ſchrecklicher, könnt' ich für alle ſterben, für alle in den Staub gehn! Aber ſie werden mir folgen, über jeden, den das Weib gebahr, wirſt du einſt deine Schreckniſse, dein ſchauervolles Dunkel ausbreiten; denn was anders kann aus meinen Lenden hervorgehn, als ſterbliche Sünder? Was

von mir das Leben empfängt, muſs ſterben! von ihnen wegſterben, die um uns her weinen, von den Geliebteſten weg, von ihnen, die dieſs Leben mit tauſend edeln Freuden ſchmückten. Eva, o theure Geliebte! o wie wirſt du über meinem Staube liegen und weinen! Ja, ſchreckliche, ſchauervolle Ausſicht! wird dann mein ruhender Staub nicht erbeben? wenn hülfloſe Eltern den Troſt ihres Alters, den einzigen Sohn, Brüder die Schweſter; wenn das zärtliche Weib bey der Hülle des Mannes winſelt, und bey der Hülle des Jünglings die Braut. O fluchet mir nicht, Kinder! fluchet meinem ruhenden Staube nicht! Billig iſt er mit Schauer und Schreckniſsen bewaffnet, der nahende Tod, billig fühlen wir die ganze Laſt des Fluches, in der letzten Stunde, der Stunde, die uns aus dieſem Leben der Sünde ruft, iſt ers gleich, der dieſen zerrütteten Staub von der Seele nimmt, damit der Fluch izt aufgehoben und ſie ſelig ſey. hat ſie mit ihrem Unvermögen, mit jeder Unvollkommenheit gekämpft, und nach der Tugend empor geſtrebt. O fluchet meinem Staube nicht, Kinder! Nein, dieſs Leben iſt kein Leben, ein unruhiger Traum, die aufkeimende Knoſpe zum Leben. Weichet, ihr Gebürge, die meine Seele niederdrücken! Sterb ich, ja — dann geh ich hinüber ins Leben, erwarte ſie da, wie ein zärtlicher Vater; er iſt am herrlichen Frühlingsmorgen der erſt' aus dem Schlummer erwachet,

wachet, und wartet bey der Morgenſonne, bis ſeine Geliebten erwachen, und in ſeine Umarmungen eilen". So dacht Adam, und izt kam ein ſanfter Schlummer über ihn, mit Erquickung und Ruhe.

Eva ſaſs indeſs die Hände ringend an ſeiner Seite, weinte und ſprach, leiſe, daſs ſie den ſchlummernden nicht wecke: O was fühl' ich! Ja mich, mich drücke mit gedoppelter Laſt, gieſs jeden Jammer gedoppelt über mich aus, du Folge der Sünde, du Fluch! Was für Schmerz, was für Elend ihr alle duldet, das kömmt alles von mir her! Ach! jeder Schmerz, jedes Elend, das ihr duldet, nagt mich mit doppeltem Schmerz; ich habe die erſte geſündigt! Wenn du ſtirbſt, — o wie erbeb' ich! welch kalter Schauer! des Todes letzter Schauer, kann er ſchrecklicher ſeyn? Wenn du durch meine Schuld ſtirbſt, Adam! o dann, wenn die letzte Todesangſt dich fasſet, dann blicke mich nicht mit zorniger Verachtung an; dann fluchet mir nicht, Kinder, fluchet mir Elendeſten nicht! Zwar noch iſt kein Vorwurf euern Lippen entronnen; aber, ach! iſt nicht jeder eurer Seufzer, jed' eurer Thränen mir ein quälender Vorwurf? Allmächtiger! hör', o höre mein winſelndes Flehen, ruſe ſie zurück, dieſe Schmerzen, oder ſind ſie die Boten des Todes, ſoll ſein Leib zur Erde zurückgehn, ſchreckliche Beſorgniſs! o dann trenne mich nicht von ihm, laſs mich mit ihm, an ſeiner Seite

laſs

laſs mich ſterben, nimm meine Seele zuerſt hin, daſs ich ſein Sterben nicht ſeh; ich habe die erſte geſündigt!" Eva ſchwieg izt, und weinte untröſtlich an des Schlummernden Seite.

Kain war hinausgegangen auf ſein Feld, die Thränen auf ſeinen Wangen waren vertrocknet; da er hingieng, da ſprach er: Ich muſste weinen bey dem Bette des Vaters, ſein Seufzen und ſeine Rede giengen mir durch die Seele. Doch — er wird nicht ſterben, das hoff' ich. O Gott! laſs den Geliebten nicht ſterben! Ja weinen muſst' ich; wie mein Bruder konnt' ich nicht weinen, nein, ſo weibiſch konnt' ichs nicht. Wird man auch izt ſagen, ich ſey von rohem Gemüthe? Auch izt, Abel liebe den Vater mehr, weil ich nicht wie er geſcluchzt habe? Ich liebe den Vater, zärtlich wie er lieb' ich ihn; aber meinen Thränen kann ich nicht befehlen zu ſtrömen.

Abel irrte voll Wehmuth auf ſeine Trift hin; noch floſſen die Thränen von ſeinen Augen, und izt warf er ſich auf die Erde, bückte ſeine Stirn tief zu den Blumen des thränenbenetzten Graſes, und betete ſo zu dem Herrn:

Sey in tiefeſter Demuth mir gelobet, der du mit unendlicher Güte und Weisheit der Sterblichen Schickſal leiteſt! ich unterwinde mich aus unſerm Jammer zu dir zu flehen, denn du haſt dem Sünder erlaubt, zu dir aufzuweinen; dieſen lindernden Troſt

im

im Elend haſt du uns erlaubt. Zwar, ſollteſt du die Wege deiner Weisheit unterbrechen, und den Wunſch des winſelnden Wurmes hören? Weiſe und gut ſind deine Wege, o Herr! nur Troſt und Stärkung im Elend fleh ich von dir. Aber, ſteht es den Wegen deiner Weisheit nicht entgegen, dann ſchenk uns — o dann ſchenk ihr den Mann; ihr, die untröſtlich an ſeiner Seite weint, ſchenk ihr den, der Glück und Elend mit ihr theilte, und ſein Leben mit ihrem Leben ;wie in eines verflochte. Schenke den jammernden Kindern den theuern Vater, verweiſe die Stunde ſeines Todes hinaus zu fernern Tagen. Dein Wink, o Herr, befehle; dann fliehen die tobenden Schmerzen, und Freud' und Entzücken und ſtammelnder Dank ſteigt von den Hütten der Sterblichen zu dir empor. Laſs ihn länger unter u s wandeln, der uns das Leben gab, länger noch unter uns deine unendliche Gnade verkünden; länger noch unſre Söhne und Töchter, ſeine ſtammelnden Enkel, zu deinem Lob unterrichten! Aber, hat es deine Weisheit verhängt, daſs er ſterbe — o verzeih es meinem Schmerz, wenn die ohnmächtige Zunge hier ſtammelt, und mein Innerſtes erbebet! Soll mein Vater ſterben! — o dann ſteh' ihm bey, in der ſchauervollen Stunde, wenn der Staub hinſinkt! o dann verzeih' unſerm Winſeln und unſerm Schmerz, und ſende Troſt und Stärkung in unſerm Elend herab!

verlaſs

verlaſs in unſerm Schmerz uns nicht; halte du uns, daſs wir im Jammer nicht erliegen, und auch im Elend deine Weisheit loben.

So betet' Abel, in tiefeſter Demuth auf die Erde hingeworfen; da hört' er rauſchen, und liebliche Frühlingsgerüch' erfülleten die Gegend; er hob ſein Haupt von der Erd' empor, und einer der Schutzengel in himmliſcher Schönheit ſtund vor ihm; Roſen umkränzten ſeine Stirne, ſein Lächeln war lieblich, wie des Frühlings Morgenroth; er ſprach mit ſüſs flieſsender Stimme: Freund! der Herr hat dein Gebet ſchon vernommen, und da befahl er mir, in einen dichten Körper mich zu hüllen, und Troſt und Hülfe in euerm Jammer euch zu bringen. Die ewige Weisheit, die immer für das Wohl eines jeden Geſchöpfes wachet, und für den kriechenden Wurm ſorget, wie für den flammenden Engel; ſie hat gütig der Erde befohlen, daſs ſie heilende Mittel aus ihrem Schooſse hervorblühen laſse, ihren Bewohnern zum Troſte, deren Leib izt den Schmerzen geöffnet iſt, und allen den wiedrigen Einflüſsen, die die Natur nach dem Fluch um ihn her ausdünſtet, daſs er der Verweſung entgegen gehe. Sieh, Freund! nimm dieſe Blumen und Kräuter, ſie ſind von dieſen heilenden Mitteln; geh hin, und koche ſie in klarem Waſſer aus der Quelle, und gieb dem leidenden Vater Geſundheit in dem Tranke.

Da

Da gab der Engel ihm die Blumen und die Kräuter, und verschwand. Voll unaussprechlichen Entzücken stünd Abel da. "O Gott! so rief er, was bin ich? ich Sünder im Staube, daſs du so gnädig mein Flehen hörest! Wie kann der Sterbliche dir danken? Wie kann er würdig deine unendliche Gnade preisen? Das kann der Sterbliche nicht, ach das kan der Lobgesang des Engels nicht!" Schnell eilt' er, von Freude beflügelt zu seiner Hütte zurück, und bereitete mit verlangender Ungeduld den heilenden Trank. Izt lief er in die Hütte des Vaters, wo Eva weinend an seinem Bette saſs, und Thirza und Mehala stunden traurig an ihrer Seite. Erstaunt sahen sie seine geschäfftige Eile, die Freude in seinen Augen, und das Lächeln auf seinen Wangen. Da sprach er: Geliebte! lobet den Herrn, trocknet die Thränen der Trauer von euern Augen; der Herr hat unser Gebet erhört und hat geholfen. Mir ist ein Engel erschienen, als ich auf der Trift betete; er gab mir Kräuter von heilsamer Kraft. Koche sie in klarem Wasser, so befahl er, und gieb deinem Vater Gesundheit in dem Tranke. Mit entzücktem Erstaunen hörten sie die Rede, und Lob und Dank tönte laut von ihren Lippen, Der Vater hatt' izt den wolriechenden Trank genommen, richtete in seinem Lager sich auf, und dankte mit inbrünstiger Andacht dem Herrn, und da nahm er des Sohnes Hand, drückte zärtlich sie an seine Wan-

Wangen, netzte sie mit Thränen, und sprach: O Sohn. Sohn! sey mir gesegnet! du, durch den der Herr mir Hülfe sendet, dessen reine Tugend dem Herren gefällt, und dessen Gebet er so gnädig erhöret, sey mir gesegnet!" Auch Eva und ihre Töchter kamen und umarmten ihn, durch den der Herr geholfen hatte.

Als sie so ihn umarmten, da kam Kain vom Felde zurück. "Aengstliche Besorgnisse quälen mich, so sprach er, ich will hinaufgehn zu der Hütte des Vaters; vielleicht, ach! dass er stirbt, und ich Elender den letzten Segen nicht von seinen Lippen höre" — da eilt' er vom Felde zurück; erstaunt sah er die Freud' und die zärtlichen Umarmungen, hört' es wie der Vater den Sohn segnete, und izt lief Mehala freudig zu ihm hin, umarmt' ihn und erzählte, wie der Herr durch Abel ihnen geholfen habe. Da trat Kain zum Bette des Vaters, küsst ihm die Hand, und sprach: "Sey mir gegrüsst, mein Vater! gelobet sey der Herr, der dich uns wieder schenkt! Aber, o Vater! hast du keinen Segen für mich? Ihn hast du gesegnet, durch den der Herr geholfen hat; segne mich Vater, ich bin dein Erstgebohrner!" Adam sah zärtlich ihn an, drückte des Sohnes Hand in die seine, und sprach: O Kain, Kain! sey mir gesegnet — du erster aus meinen Lenden! Ueber dir sey die Gnade des Herrn! Friede sey immer in deinem Herzen, und ungestörte

Ruhe in deiner Seele!" Kain gieng izt zum Bruder, umarmt ihn, (wie durft' er anders da alle voll zärtlichen Entzückens ihn umarmt hatten?) und izt gieng er aus der Hütte, schlich seitwärts sich in das Dunkel eines Gebüsches; stund da melancholisch still, und sprach: — Ruhe, ungestörte Ruhe in der Seele — wie kann das — ich; ruhig seyn? — Musst' ich nicht den Segen erbitten, der ungebeten von den Lippen floss, da er den Bruder segnete? Zwar, ich bin der Erstgebohrne; schöner Vortheil! ich Elender, ich habe das erste Vorrecht auf Elend und Verachtung. Durch ihn hat der Herr geholfen, ihm soll kein Mittel entstehen, ihn vor mir stets geliebter zu machen. Sollen sie mich achten, mich, den der Herr nicht achtet, und den die Engel nicht achten? Mir erscheinen sie nicht, mit Verachtung gehen sie neben mir vorüber, wenn ich auf dem Felde meine Glieder müd arbeite, und der Schweiss von meinen braunen Angesicht fliesst, dann gehen sie mit Verachtung vorüber, ihn zu suchen, der mit zarten Händen in Blumen tändelt, oder bey den Schafen müssig steht, oder aus dem Ueberfluss seiner Zärtlichkeit einige Thränen weint, weil dort, wo die Sonne untergeht, die Wolken izt roth sind, oder weil der Thau auf bunten Blumen flimmert. Weh mir, dass ich der Erstgebohrne bin; denn wie es scheint, so sollte der Fluch allein, oder doch seine grösseste Last nur

den

den treffen. Ihm lächelt die ganze Natur; ich nur esse mein Brod müd im Schweisse des Angesichts, ich nur bin elend". So irrt' er in schwarzen melancholischen Betrachtungen im Gebüsche.

Die Sonne gieng hinter das Lazur-blaue Gebürge, und streute das Abendroth in die glühenden Wolken und über die Gegend hin; da sprach Adam: Die Sonne geht hinter die Gebürge, ich will hinausgehn, ins grüne Geländer vor der Hütte, ich will hinausgehn, noch ehe der Tag sich endet, und den Herrn loben, der mir geholfen hat. Und izt stund er von seinem Lager auf, jugendliche Stärke war in seine Glieder zurückgekommen, und Eva und ihre Töchter begleiteten ihn in das Geländer vor der Hütte. Herrlich lächelte die Abendsonne über die Gegend; und Adam kniete hin, übersah mit entzücktem Auge die sanfterleuchtete Gegend, und sprach mit ehrfurchtvoller überströmender Andacht: Hier Allmächtiger! hier lieg ich wieder vor deinem Angesicht, und preise deine unendliche Güte! Wo seyd ihr, ihr Schmerzen! Ihr habet meine Gebeine durchwühlt, ihr habet wie Feuer mein Innerstes gesengt; aber meine Seele hob in dem Tumult sich empor, und hofft' auf den Herrn; da hörte der Herr unser Gebet, und blickte vom Himmel herab, und da tobeten die Schmerzen nicht mehr, und Munterkeit und Stärke kamen in meine Gebeine zurück; noch

ſollte der Tod meinen Staub nicht hinnehmen, noch ſoll ich im ſterblichen Leibe dich loben, noch mehr Wunder deiner unendlichen Gnad' erfahren, die du dem Menſchen im Staub erweiſeſt. O ich will dich loben, Unendlicher! wenn der Morgenthau fällt, bis der Mond hervorgeht. Aus dieſer Hülle von Staub ſoll meine Seele Lob und Dank dir ſtammeln, bis ſie dahinfällt, die Hülle, dann, o unendlich Gütiger! dann ſoll ſie triumphierend über dem Staube ſchweben, die Seele des Sünders, und leben und deine Herrlichkeit ſehn. Ihr flammenden Engel, ſehet herab, in die Wohnung des Sünders, herab in des Todes Wohnung. Dieſe Erde, (ihre Berge wankten und ihr Frühling verdarb, da als der Sünder fiel, da als ihr euer Angeſicht von uns wandet,) ſie iſt, ſie iſt der Schauplatz der Wunder ſeiner unendlichen Güte; ſehet herab, und lobet ſie würdiger, in heiligem Erſtaunen; der Menſch, ach! er kann ſein Erſtaunen nur weinen, nur ſtammeln! Sey du mir wieder gegrüſst, liebliche Sonne, noch ehe du heruntergehſt, ſey mir gegrüſst! dein Morgenſtrahl glänzte hinter den Cedern herauf, da lag ich winſelnd in Schmerzen; da er erhellend in meine Hütte kam, da grüſst ich ihn mit Seufzen; dein Abendſtrahl glänzt hinter den Bergen herauf, und hingekniet dank' ich dem Herrn, der mir geholfen hat. Seyd mir gegrüſst, ihr hohen Berge, ihr Hügel, auf

den

den Fluren zerstreut, seyd mir gegrüsst; noch soll mein Aug euch im Morgen und Abendroth glühen sehn. Euch grüss' ich, lobsingende Vögel, noch soll euer Gesang mein Ohr erquicken, und früh zum Lobe mich aufwecken. Ihr rieselnden Quellen, seyd mir gegrüsst, noch sollen meine Glieder an euern blumigen Ufern ruhen, wenn euer sanftes Geräusch den erquickenden Schlummer lockt. Und ihr, ihr Haine, ihr Gebüsche, ihr Lauben, in euerm Schatten werd' ich wieder wandeln, wenn ich in ernsten Betrachtungen einsam dahergeh; dann soll eure Kühlung noch auf meinem Haupt sich ausgiessen. O sey mir gegrüsst du ganze schöne Natur! der Herr, der Herr sey gelobet; er hat die Schmerzen zurückgerufen; und hielt meinen Staub, dass er nicht hinsank.

So lobete der Vater der Menschen den Herrn; die stille Natur schien sein Gebet zu feyern, die Geschöpfe grüssten ihn ins Leben zurück. Lieblich schoss die Sonne noch ihre letzten Strahlen durch sein Geländer, und sank izt hinter den Berg; die Blumen gaben den jungen Winden Gerüche dass sie ihn umdüfteten, und die Vögel sangen lieblich um ihn her, und schlüpften durch die Ranken. Ixt kamen Kain und Abel ins Geländer, und sahen mit frohem Entzücken den wiedergeschenkten Vater. Er stund von seinem Gebet auf, umarmte sein Weib und seine Kinder, Freudenthrä-

 nen

nen entflossen ihren Augen, und izt gieng er in seine Hütte zurück. Da sprach Abel zu Kain: Geliebter! wie wollen wir dem Herrn danken, dass er unser Flehen erhört hat, und uns den theuern Vater schenkt? Ich will hinausgehn zu meinem Altar, izt da der Mond dahergeht, und will das jüngste Lamm aus meinen Lämmern dem Herrn opfern. Willst du, Geliebter! auch zu deinem Altar gehn, und dem Herrn opfern?

Kain sah seitwärts ihn an, und sprach: Ich will auch zu meinen Altar gehn, und dem Herrn opfern, was die Armuth des Feldes mir giebt. Freundlich antwortet ihm Abel: Geliebter! der Herr achtet wenig auf das Lamm, das vor ihm brennet, wenig auf die Früchte des Feldes, die die Flamme verzehret; flammet nur reine Andacht im Herzen dessen, der opfert.

Da erwiederte Kain: Zwar schnell wird Feuer vom Himmel fallen, und dein Opfer verzehren; den durch dich hat der Herr Hülfe gesendet, mich hat er nicht gewürdigt. Aber, ich will hingehn und opfern. Wahrer Dank lodert in meinem Busen, der wiedergeschenkte Vater ist mir theuer wie dir. Der Herr handle mit mir Elenden nach seinem Wohlgefallen.

Izt fiel Abel zärtlich seinem Bruder um den Hals und sprach: Ach, mein Bruder! sollte Gram in deinen Busen sich setzen, weil der Herr durch mich geholfen hat? Hat er gnädig durch mich geholfen, so hat

er doch allen geholfen. O Geliebter! bekämpfe den Gram; der Herr, der unser Innerstes sieht, er sieht den unbilligen Gram, und vernimmt dein leisestes Murren. Liebe mich wie ich dich liebe! geh und opfre; aber o lass nichts, keine unreine Leidenschaft deine Andacht beflecken! dann wird der Herr gnädig dein Lob und deinen Dank annehmen, und von seinem Throne dich segnen.

Kain antwortet ihm nicht, und gieng weg auf sein Feld. Sein Bruder sah ihm bekümmert nach; und da gieng er auf seine Trift, jeder zu seinem Altar. Abel schlachtete das schönste von seinen jungen Lämmern, legt' es über den Altar, überstreut' es mit wolriechenden Gesträuchen und Blumen, und entzündete das Opfer. Da kniet' er voll heiliger Andacht vor dem Altar hin, und opferte aus reinem Herzen dem Herrn Lob und Dank; indess loderte die Opferflamme hoch in die Nacht empor, der Herr hatte den Winden befohlen zu ruhen, und der Gegend still zu feyern; denn das Opfer war ihm angenehm.

Kain legte von den Früchten des Feldes auf seinen Altar, entzündete sein Opfer, und kniete in die Nacht hin; schnell tönte ein ängstliches Rauschen durch die Gebüsche, und ein Wirbelwind heulte daher, verwehete das Opfer, und umhüllete den Elenden mit Flammen und Rauch. Er bebte vom Altar zurück; und izt kam eine

ſchreckliche Stimme aus dem ſchauervollen Dunkel der Nacht; ſie ſprach: Warum erbebeſt du, und warum iſt Entſetzen auf deinem Angeſicht? Wirſt du dich beſſern, dann will ich deine Sünde dir vergeben; beſſerſt du dich nicht, dann werden die anklagende Sünd' und ihre Strafe vor deiner Hütte wohnen. Was haſſeſt du deinen Bruder; warum verfolgſt du den Gerechten, der dich lieb hat, und als den Erſtgebohrnen dich ehrt? Izt ſchwieg die Stimme, und Kain bebte ſchauernd vom Altar weg, und gieng durch die Nacht zurück; der tobende Wind jagt' ihm den ſtinkenden Opferrauch nach. Sein Herz erbebte, und kalter Schweiſs rann von ſeinen Gliedern. Da ſah er zur Seite, fern über dem Feld hin, die Opferflamme ſeines Bruders mit ſanftem Wallen hoch in die Nacht aufſteigen; er wandte ſein Geſicht voll Verzweiflung weg; und da ſprachen ſeine bebenden Lippen; Dort — dort opfert der Liebling! ha, ich kann den Anblick nicht ausſtehn blickt ich noch einmal hin, die Hölle ſitzt in mir, dann würd' ich — ich würde von bebenden Lippen ihm fluchen. Verweſung! Tod! wo muſs ich euch finden? kommt über mich Elenden! O Vater, Vater! daſs du geſündigt haſt! Soll ich gehn, vor dein Auge mich ſtellen, mit dieſer blaſſen Verzweiflung im Angeſicht, daſs du mein äuſſerſtes Elend ſeheſt, das Elend deines Saamens ganz fühleſt? Nein, ſey elend; aber

räche

räche dich am Vater nicht! im kaltem Entſetzen würd' er dahinſinken, dann würde der Anblick meinen Jammer mehren. Ja! auf mir ruhet der Zorn des Herrn, Fluch, Verachtung! ich bin das elendeſte Geſchöpf, das dieſe Erde bewohnet; die Thiere des Feldes, der kriechende Wurm ſind mir beneidenswerth. O Gott! Erbarmer! woferne du, gerechter Gott, mein Erbarmer ſeyn kannſt! gieſs von deinem Zorn nicht mehr über mich aus, oder, o laſs mich vergehen! — Aber — du verruchter Elender! wenn du dich beſſerſt, dann will er deine Sünde vergeben! wähle Vergebung oder Elend, unausſprechliches ewiges Elend! Ja, ich habe geſündigt; ja, ſie ſteigen über meinem Haupt empor, meine Miſſethaten, und fordern Rache von dir! du Gerechter! Wie gerecht iſt deine Rache! je weiter von Vollkommenheit und vom Guten, je elender! drum bin ich ſo elend. O ich will von meinen verkehrten Wegen zurückgehn! laſs vor deinem Angeſicht ſie verſchwinden, dieſe ſchwarzen Miſſethaten, die mich anklagen! Erbarme dich, Gott! erbarme dich, lindre mein Elend, oder — vernichte mich!

Vierter Gesang.

Noch sank der nächtliche Thau, noch schwiegen die schlummernden Vögel, noch ruhete Nacht im Thal, und blasse Dämmerung auf den Stirnen der Berge; da gieng Kain schon aus seiner Hütte melancholisch daher. Mehala hatte in den nächtlichen Stunden, unbewusst, dass er sie behorcht, über ihn geweint, und mit gerungenen Händen für ihn gebetet. Da gieng er aus der Hütte, und murmelte so vor sich her: (Seine Stimme tönte in der einsamen stummen Morgendämmrung, wie ein ferner Donner.) "Hässliche Nacht! was für schwarze Bilder schwebten um mich her! Schrecken auf Schrecken. Doch hätte da meine Einbildungskraft geruhet, die Träume waren verschwunden, ruhig hätt' ich geschlummert, da hat ihr Schluchzen, ihr Jammern mich geweckt. Ha! muss ich denn nur zum Jammer erwachen? Muss er mir denn auch nicht eine Stunde der Ruhe übrig lassen? Was weinte sie? über mich; und doch weiss sie das verworfne Opfer nicht. O diess Weinen, dieses Seufzen über mich, diess Winseln! ich konnt' es nicht ertragen; es hat mir izt schon die Ruhe ges ganzen kommenden Tages geraubt! Beyfallendes Lächeln begleitet immer jede, auch die niedrigste That meines Bruders, wenn melancholische Trauer mich aller Orten verfolget. Mehala! ich liebe dich, wie mich

mich ſelbſt lieb' ich dich; o warum muſt du die wenigen Stunden meiner Ruhe mir verbittern?

Izt ſtund er unter dem von einem Felſen überhangenden Buſch. O hier, hier verſage mir deine Hülfe, deine Erquickung nicht, ſüsſer Schlaf! ſo ſprach er; wie bin ich unglücklich! Entkräftet ſucht ich dich in meiner Hütte, und kaum haſt du deine ſanften Flügel über mich gedeckt, ſo muſste die Stimme des Wehklagens mich wecken. Hier, hier doch wird niemand mich ſtören, es ſey denn, daſs ſelbſt die lebloſe Natur mich bis in die Stunden der Ruhe verfolgt. Vergönn es mir, Erde, die du in deinem zu ſtrengen Fluch zu ermüdende Arbeit foderſt, um länger zu leben, oder länger elend zu ſeyn, — von dieſer Arbeit wenige die glücklichſten Augenblicke zu ruhen, wirſt du doch vergönnen! So ſprach er, und legte ſich auf's duftende Gras. Nicht lange, ſo breitete der Schlaf ſeine dunkeln Flügel über ihn aus.

Anamelech hatte ſeinen einſamen Fuſstritt verfolgt, und ſtund izt neben ihm. Tiefer Schlaf hat über ſeine Augen ſich ausgebreitet, ſo ſprach er, und izt will ich an ſeine Seite mich legen, und mein Vorhaben befördernde Träume in ſeiner Einbildungskraft ſchildern. Witz und du, Einbildungskraft, ſtehet izt in eurer ganzen Stärke mir bey; ſucht jedes Bild auf, das hilft, den nagenden Neid, wütenden

Zorn,

Zorn, und jede quälende Leidenſchaft zum ſchrecklich tobenden Tumult in ſeiner Seele aufzudonnern!" So ſprach der Verworfne, und ſchmiegte ſich an ſeiner Seite hin. Als er ſich hinlegte, da gieng ein wildes Geräuſche durch die Wipfel, und ein brüllender Wind durchwühlte die Gebüſche, und ſchlung die Haarlocken um Kains Stirn und Wangen. Aber umſonſt heulten die Gebüſche, umſonſt ſchlugen ſeine Locken Stirn und Wangen, der Schlaf hatte zu ſchwer auf ſeine Augen ſich geleget.

Der Träumende ſah izt ein weit ausgebreites Feld mit einſamen Hütten bedeckt, wo einfältige Armuth wohnte; und ſeine Söhne und ihre Kinder, auf dem Felde zerſtreut, achteten die mittägige Sonne nicht, die ihre brennenden Strahlen auf ihre braunen Nacken hinſtreute; mit ermüdender Arbeit ſammelten ſie theils ihre Armuth, oder umgruben die rauhe Erde zur neuen Saat, oder gebückt, mit wunden Händen riſsen ſie das dornichte Unkraut aus, das um ihre Feldfrüchte ſich ſchlang, und heiſshungrig ihnen die nährenden Säfte ſtahl; indeſs daſs ihre Weiber in den Hütten die Armuth der Wirthſchaft, und die übel beſtellte Tafel beſorgten. Eliel, der erſte von ſeinen Söhnen, (der Träumende kannte ſein Geſicht und ſeine Geberde) kam mit einer erdrückenden Laſt wankend vom Feld her; unmuthsvoll hob er ſie von der Schulter, und lehnt ohnmächtig ſich an ſie hin. Wie elend iſt dieſs

Leben!

Leben! ſo klagt' er ſchwer athmend, wie voll Mühe und Beſchwerden! Wie ſchwer liegt der Fluch auf Kains Söhnen! Hat der, der dieſe Erde ſchuf, nach dem Fluch ſie ganz aus ſeinem Auge verbannt? Oder ſollte vielleicht der Fluch nur des Erſtgebohrnen Kinder treffen? Dort in jenen Gefilden, die Abels Söhne bewohnen; (ſie haben aus jeden Gegenden uns verdrängt, und uns in Wildnisſen zu wohnen erlaubt;) dort, wo ſie im wollüſtigen Schatten wohnen, ſcheint die ganze Natur jede ihrer Schönheiten nur ihrer weichlichen Trägheit zu weihn; jeder Troſt des elenden Lebens, jede ſanfte Erquickung iſt zu jenen Wollüſtigen hinübergegangen; nur Armuth und Arbeit iſt bey uns Elenden geblieben. Izt wankt' Eliel mit der Laſt auf der Schulter ſeiner Hütte zu. Der Träumende ſah izt jenſeits des Feldes eine blumige Flur, klare Quellen ſchlängelten ſich in muthwillig windendem Lauf durch dunkle Schatten gewölbter Gebüſche; oft rieſelten ſie bey grünen Lauben vorbey, oft zwiſchen langen Reihen von Bäumen, in ihren glatten Fluten ſpiegelten ſich Blüthen und Früchte in manichfaltigem Glanz; oft ſammelten in blumigen Ufern ſie ſich zum ſtillen beſchatteten Teich; dort im zitternden Citronenhain ſpielten kühlende Winde, und dort ſpreitet' ein Feigenhain den breiten Schatten auf Blumen aus. So ſchön war Tempe nicht, auch Gnidus nich, wo auf glänzenden

zenden Säulen der Venustempel ſtund, denn da hat die gefabelte Göttin mit ihrem ganzen Gefolge geherrſchet. Schneeweiſſe Heerden irrten im hohen Gras, und mähten die duftenden Blumen weg, indeſs daſs der zarte Hirt mit Blumen bekränzt dem liebäugelnden Mädchen, das halb im Schatten liegt, ein ſanftes Lied ſingt. Dort ſammelten ſie ſich in einer ſich hochwölbenden Laube, Jünglinge und Mädchen, wie Liebesgötter ſchön, ſchön wie die Grazien. Da ſtürzten die ſüſſen Getränke tief in die Trinkſchale hinunter, und goldne Früchte glüheten auf blumenbeſtreuter Tafel; indeſs tönten liebliche Geſänge und ſanftklingende Saiten und Flöten weit umher. Aus ihrer Mitte ſtund izt ein Jüngling auf. Seyd mir geſegnet, Geliebte! ſo ſprach er, ſeyd mir geſegnet, und wendet euer Ohr izt mir zu. Zwar lachet uns die Natur, und hat jede ihrer Schönheiten um unſre Wohnung geſammelt; doch fodert ſie Pflege und Arbeit; zu ermüdende Arbeit für uns, die ſanftern Geſchäfften uns wiedmen. Der Hand iſt es ſchmerzlich, das Feld zu bauen, die gewöhnt iſt, die ſanften Saiten der Harfe zu rühren; ſchwer dem zartlockigten Haupt, der Sonne Hitze zu fühlen, das ſonſt, mit Roſen bekränzt, im kühlen Schatten ruht. Geliebte! ich will euch Gedanken vertrauen; ich glaube, mir hat ſie ein Schutzengel geflüſtert. Laſst uns, wenn das Dunkel der Nacht da iſt, auf jenes Feld

hinaus-

hinausgehn, wo die Ackerleute wohnen, und wenn ſie, von des Tages Arbeit müd, in harten Schlaf liegen, in ihren Hütten ſie überfallen, nnd binden, und dann gefangen in unſre Wohnungen führen, daſs die Männer für uns dienſtbar die Arbeit des Feldes verrichten, und ihre Weiber und ihre Töchter euch, holde Mådchen, in euern Kammer dienen. Aber des Nacht! zwar ſind wir an Anzahl ihnen überlegen, aber beſser doch, wenn wir gefåhrliche Gefechte vermeiden. So ſprach der Jüngling, die beyfallende Schaar klatſcht' ihm freudig zu, Jzt ſah der Tråumende das Dunkel der Nacht, und hörte das Geſchrey des Schreckens und des Jammers und des Triumphs, gemiſcht von den Hütten her, die entzündet hoch empor flammeten; weit umher glühete da die Nacht, und ferne Wellen blitzeten ums erröthende Ufer. Bey der Flamme ſah er ſeine gebundenen Söhne, und ihre Weiber und ihre Kinder, wie eine brüllende Heerde, vor Abels Söhnen dahergehn.

So träumte Kain und bebte im Schlaf, als Abel, der in dem vom Felſen hangenden Buſch ihn gefunden hatte, vor ihm ſtund; er ſah mit Augen voll Lieb' auf ihn hin, und ſprach mit ſanft flüſternder Stimme: O daſs du bald erwachteſt, Bruder, daſs mein liebvolles Herz ſeine Empfindungen dir ſagen, daſs meine Arme dich umſchlingen könnten: Aber ſtill mein Verlangen,

langen, ſtill ihr Winde im Gebüſche, ſinget nicht zu nahe ihr Vögel, daſs die erquickende Ruh ihn nicht verlasſe, wenn ſeine müden Glieder vielleicht noch ihres Einflusſes bedürfen! Aber — wie er blaſs da liegt — unruhig — zorn ſitzt auf ſeiner Stirne. Warum beunruhigt ihr ihn, o ſchreckende Träume? Laſs ſeine Seele in Ruhe; Kommt ihr angenehmen Bilder von ſanften häuslichen Geſchäfften und zärtlicher Umarmung, und allem was ſchön iſt in der Seele, und lachend in der ganzen Natur; erfüllet ſeine Einbildungskraft mit Heiterkeit und Wonne, wie einen Frühlingstag, daſs Freunde auf ſeiner Stirne lache, und wenn er erwachet, Lobgeſänge von ſeinen Lippen fiiegen. Als er ſo ſprach, ſah er mit Augen voll zärtlicher Liebe und mit bangem Erwarten auf ſeinen Bruder.

Wie ein zottiger Löwe, der an einem Felſen im Schatten ſchläft, (der bange Wandrer geht leiſe weit neben ihm vorüber, denn Gefahr drohet uns der Mähne hervor, die des Schlafenden Stirne deckt,) wie der, wenn er plötzlich die tiefe Wunde des ſchnell fliegenden Pfeiles in ſeiner Hüft empfindet, mit tobendem Gebrüll ſchnell aufſpringt, und wütend ſeinen Feind ſucht, und ein unſchuldiges Kind zerreiſst, das nicht weit mit Blumen im Graſe ſpielt; eben ſo ſprang Kain plötzlich vom Schlaf auf, ſchäumend, vor ſeiner Stirne ſaſs tobende Wuth, wie ein ſchwarzes Gewitter,

er

er ſtampfte wieder die Erde; "Oeffne dich Erde! ſo rief er, und verſchlinge mich, verſchlinge mich tief in den Abgrund! ich bin elend, und, o! ſchreckliches Geſicht! meine Kinder ſind elend! doch, du wirſt dich nicht öffnen, vergebens fleh ich; Er, der allmächtiger Rächer wird dirs verbieten; ich muſs elend ſeyn, das will er, und mit allen Schreckniſsen mich zu verfolgen, zieht er den Vorhang weg, und läſst mich in die Hölle der Zukunft hinausſehn. Verflucht, verflucht ſey jene Stunde, da meine Mutter das erſte mal mit Schmerzen gebahr! Verflucht die Stätte, wo ſie in Geburtsſchmerzen dahinſank! Was über ihr ſteht, verderbe; und der da pflanzen will, der habe die Mühe und den zerſtreuten Saamen verlohren! und wer vorüber geht, dem ſoll ein Schrecken durch die Gebeine beben!

So fluchte der Elende, als Abel, blaſs wie in der Todesſtunde, mit wankenden Schritt näher trat; Geliebter! ſo ſtammelt' er, aber nein — o! — ich bebe — einer der verworfnen Empörer, die Gotters Donner vom Himmel ſtürzte, trägt triegend ſeine Geſtalt und läſtert! — wo iſt mein Bruder? ach ich entfliehe! wo biſt du, mein Bruder, daſs ich dich ſegne?

Hier iſt er! ſo donnerte Kain, hier! du lächelnder, freudenthränender Liebling des Rächers und der ganzen Natur, du, desſen Nattergezücht einſt allein in der

Welt

Welt glücklich seyn wird! allein — und warum nicht? Billig mußte die Mutter einen gebähren, der der gesegneten Schaar dienstbare Aufwärter erzeugte; Lastthiere, damit die gesegnete Schaar die der Wollust gewiedmeten Kräfte nicht durch harte Arbeit verzehrte! Ha! eine Hölle lodert in meinem Busen, mit allen ihren Qualen!

Kain! mein Bruder! sprach Abel, banges Erstaunen und zärtliche Liebe sassen in seinem Gesichte, was für ein häßlicher Traum hat dich getäuscht? Geliebter! ich kam mit dem Morgenroth dich zu suchen, dich zu umarmen, mit dem kommenden Tag dich zu segnen: Aber, o was für ein Gewitter tobet um dich her! wie unfreundlich empfängst du meine zärtliche Liebe! Wann — ach! wann werden einst die seligen Tage, die Tage voll Wonne heraufgehn, da Friede unter uns ist, und harmlose ungestörte Liebe die sanfte Ruh in der Seele, und jede lächelnde Freude wieder aufblühen läßt; jene Tage; denen der bekümmerte Vater so sehnlich entgegenseufzet, und die zärtliche Mutter? O Kain, Kain! wie trittst du wütend die Freuden zu Boden, mit denen du da uns betrogest, da als ich entzückt in deiner Umarmung weinte! Hab ich dich beleidigt, mein Bruder! unwissend dich beleidigt, — dann — bey allem was heilig ist, beschwör ich dich, tritt aus dem tobenden Gewitter hervor, verzeihe mir, und laß mich dich umarmen!"

So

So ſprach Abel, trat näher, und wollte flehend den Bruder umfasſen; aber Kain ſprang zurück, — Ha Schlange! — du willſt mich umwinden!" ſo rief er, hob wütend den Arm, und ſchwang die Keule durch die heulende Luft auf Abels Haupt; der Unſchuldige ſank vor ihm hin, mit zerſchmettertem Schedel, blickt mit Verzeihung im ſtarrenden Auge noch einmal ihn an, und ſtarb; ſein Blut floſs durch die goldnen Locken an des Mörders Füſse.

Kain ſtund in betäubendem Schrecken todblaſs, kalter Schweiſs umfloſs die bebende Glieder; er ſah des Erſchlagenen letzte krampfigte Bewegung, und das rinnende zu ihm aufrauchende Blut. Verfluchter Schlag! rief er, Bruder! — erwache — erwache Bruder! Wie blaſs iſt ſein Geſicht! wie ſtarr ſein Auge! wie das Blut um ſein Haupt hinflieſst! — Ich Elender! — o was ahnt mir! — Hölliſche Schrecken! ſo brüllt er, und warf wütend die blutbeſpritzte Keule weit weg, und ſchlug die ſtarke Fauſt wieder ſeine Stirne. Izt wankt' er zum Erſchlagnen hin, und wollt' ihn von der Erd' aufheben; Abel! — Bruder! — erwache! Ha! Höllenangſt faſst mich! wie ſein blutträufelndes Haupt hängt! wie ohnmächtig! — Todt — o Höllenangſt, er iſt todt! Ich will fliehen! Eilet wankende Knie!" So brüllt er, und floh ins nahe Gebüſche.

Triumphierend ſtund der Verführer izt über dem Erſchlagenen, in frolockendem

Stolz bäumt er ſich hoch auf; hoch und fürchterlich; ſo fürchterlich hebt ſich die ſchwarze Sâule von Rauch hoch über den Aſchenhaufen der einſamen Hütte, deren Bewohner auf dem Felde ruhig arbeiteten; indeſs daſs die Flamme jede häusliche Bequemlichkeit, ihren ganzen Reichtum verzehrte. So ſtund Anamelech, und ſah mit hölliſchem Lâcheln dem Fliehenden nach, und dann auf die Leiche hin, und izt rief er: "Ha! ſüſser Anblick! ſey mir gegrüſst, du erſtes Blut des Sünders, das die Erde verſchlingt! So vergnügt hab ich, eh es dem Donnerer gelang, uns aus dem Himmel zu ſtürzen, die heiligen Quellen nie rieſeln geſehn; ſo lieblich haben mir die Tône der Harfen lobſingender Erzengel nie getônt, wie dieſs Rôcheln, dieſs letzte Seufzen des Sterbenden mir getônt hat. Du erhabener Bewohner der neuen Schôpfung, du herrliches letztes Meiſterſtück aus des Schaffenden Hand; wie lâcherlich du da liegſt, Steh auf, ſchôner Jüngling, Freund der Engel! ſteh auf, ſey nicht ſo trâg im ſclaviſchen Dienſt des Anbetens und des Hinkniens! Aber, er regt ſich nicht, ſein eigener Bruder hat ſo unſanft ihn hingelegt. So will ich durch Thaten aus der Dunkelheit mich empor ſchwingen, durch Thaten, die Satan ſelbſt beneiden ſoll. — Ich geh izt hin, vor die Thronen der Hôlle; wie ſüſs wird das zurufende Lob mir tônen! wenn es in den Gewôlben der Hôl-

le wiederhallt, dann geh ich triumphierend unter den Schaaren der Elenden einher, die noch kein Unternehmen geadelt hat". Noch einmal wollt' er in ſtolzem Triumph auf den Erſchlagenen niederſehn, aber der Verzweiflung häſsliche Züge zerrisſen ſchnell das werdende höniſcher Lächeln, und den Stolz auf der Stirne. Der Herr befahl den Schrecken der Hölle, über ihn zu kommen; und ein Meer von Qualen ſtürzte ſich auf ihn. Da flucht er der Stunde, in der er ward, fluchte der qualvollen Ewigkeit, und floh.

Das Röcheln des Sterbenden und ſein letztes Seufzen waren izt empor geſtiegen vor den Thron des Allgegenwärtigen, und foderten von den ewigen Gerechtigkeit Rache; es donnerte aus dem Allerheiligſten, und da ſchwiegen die goldnen Harfen, und das ewige Halleluja; und der Donner wiederhallete drey mal durch des Himmels hohe Gewölbe; izt ſchwieg der Donner, und die Stimme des Höchſten gieng aus dem ſilbernen Gewölke, das den Thron umfließt, und nannte einen der Erzengel. Er trat hervor, ſein Geſicht mit dem Glanze der Flügel umhüllet. So ſprach Gott: "Der Tod hat ſeine erſte Beute bey den Sterblichen genommen, und izt weih ich dich zum heiligen Geſchäffte; daſs du ſie alle ſammelſt, die Seelen der Gerechten. Ich ſelbſt, ich habe zu Abels Seele geredet da er hinſank; forthin ſollſt du dem Gerechten,

rechten, den kalter Todesſchweiſs umfließst, zur Seite ſtehen, daſs du, wenn des Sterbenden Stimm' izt bricht, wenn die letzte Todesangſt ihn fasſet, die Verſicherung ewiger Seligkeit zu der ringenden Seele dann redeſt, daſs er noch einmal mit Augen voll Seligkeit umher ſieht, und ſtirbt. Geh izt in die Wohnung der Sterblichen, der Seele des vom Bruder Erſchlagenen entgegen; und du, Michael, begleite ſeinen Flug, und rede dem Brudermörder den Fluch. "Der Herr redete nicht mehr, und der Donner wiederhallete drey male durch des Himmels hohe Gewölbe. Izt rauſchten die Erzengel durch die ſtill feyernden Heere, und eilten mit fallendem Fluge vom den ſchnell geöffneten Pforten des Himmels, unzählbare Sonnen und Welten vorbey, tief hinunter zur Erde.

Der Todesengel rief izt Abels Seele aus ihrer blütenden Hülle; himmliſch lächelnd trat ſie hervor, die geiſtigſten Theile des Körpers floſsen ihr nach, und mit balſamiſchen Düften vermiſchet, die ſanfte Winde den Blumen raubten, die rings umher im hinſtrahlenden Glanze des Engels aufblüheten, umfloſsen ſie die Seele, und bildeten ſich zum ätheriſchen Körper. Izt ſah ſie voll nie empfundenen Entzückens den wartendem Engel.

Mit himmliſcher Freundlichkeit trat er näher, und ſprach: Sey mir willkommen aus deiner Hülle von Staub! umarme mich;

mich; Heil mir! Ich bin der erſte, der dich in die Seligkeit bewillkommet, Myriaden erwarten dich. Heil dir, du Gerechter! ewige Wonne, unausſprechliche Seligkeit, Anſchauen Gottes, dir, zum Lohne der Tugend. O ſey mir willkommen! umarme mich, du erſter, der aus der Hülle des Staubes ſelig hervorgeht.

Ich umarme dich! ſprach die Seele, und izt ſchwieg ſie, vom verſtummenden Gefühl ihrer Seligkeit durchſtrömt". O wie bin ich ſelig! — ſo rief ſie izt, wenn meine Seele im Staub, wenn ſie bey nächtlichem einſamen Mondſchein in ſich gehüllt, Gottes Allgegenwart fühlte, die Schönheit der Tugend ganz fühlte, und voll Seligkeit weinte, wars die düſtre Dämmerung der Seligkeit, die ich izt empfinde. O ſchon empfind ich ſie höher die Freuden der Tugend, ſchon fühl' ichs näher, das Unausſprechliche der Allgegenwart Gottes! Was für Gedanken ſteigen in mir empor? — Lieblich wie Frühlinge, hell und glänzend wie Sonnen! Freund! ich umarme dich! unendliche Ewigkeit iſt mein, ihn mit unermüdeten Lippen zu preiſen, der den ewig mit unausſprechlichem Glücke lohnt, der das liebte, was ſchön und gut iſt.

So ſprachen die Seligen, un zerfloſſen in zärtlicher Umarmung. "Folge, mein Freund! ſo ſprach der Engel, folge meinem leitenden Fluge, verlaſs die Erde; was dir das liebſte zurückbleibt, die Sterblichen, die

die tugenhaft ſind, die folgen dir nach, wenige Jahre fliegen über ihr Haupt hin, dann folgen ſie dir nach. Schwinge dich empor zur Umarmung der ſeligen Freunde, empor zum ewigen Lobgeſang.

Ich folge deinem Flug, ewiger Freund! antwortete die Seele; o was für Wonne, was für Heil! Seyd mir geſegnet, die ich im Staub euch zurück laſſe! Wenn einſt die Jahre euers Lebens über euer Haupt dahin ſind, wenn die Stunde des Todes izt da iſt, wenn du, Freund! dann den Sterbenden entgegen geheſt, dann, o dann geh ich hervor, zum Thron hin, und flehe, daſs mir vergönnt ſey, deinem Fluge zu folgen; daſs ich voll unausſprechlichen Entzückens ſehe, wie ihre Seelen in die Seligkeit aus dem Staube hervorgehn. Dich, Thirza! Geliebteſte! dich ſeh ich dann auch wenn du lange über meinen Gebeinen wirſt geweint haben! wenn das noch ſtammelnde Kind durch deine Führung ſo tugendhaft ſeyn wird wie du, dann werd' ich auch dich ſterben ſehn; wie ſelig; wenn du dann aus dem erſtarrenden Leib' in meine Umarmungen fliegeſt!

So ſprach Abel, indeſs daſs ſie von der Erde empor ſchwebten; er ſegnete noch einmal zu den Hütten hin, ſein irrender Blick fand ſeinem Bruder, Verzweiflung des häſslichen Laſters ſaſs in ſeiner Miene. Er ſchlug die Hände über ſeinem Haupt zuſammen, und ſah mit wildem Blick empor.

por. Izt ſchlug er die ſtarke Fauſt an ſeine tiefathmende Bruſt, warf in ångſtlicher Verzweiflung im Gebüſche ſich hin, und wålzte ſich im Staub. Mitleidige Thrånen floſſen von des Seligen Aug; izt wich ſein wehmüthiger Blick von der ſchreckenden Scene, und ruhete in der Schaar begleitender Engel. Die Schutzengel der Gegend begleiteten bis über den Dunſtkreis der Erde frolockend ihren ſteigenden Flug. Hier umarmten ſie noch die reiſenden Himmliſchen voll ſeliger Liebe; dann blieben ſie auf einer roſenfarbnen Wolke, und begleiteten ihren Flug mit Lobgeſången durch den Aether. Der liebliche Geſang der Flôte und die ſilbernen Saiten der Harfen miſcheten in Chôren ſich in ihr Lied. So ſangen mit antwortendem Geſang die Beſchützer der Gegend:

Dort ſchwebt er empor, der neue Himmliſche ſchwebt dort empor! ſchôn — So ſchôn iſt der Frühling, wenn er zur Erde kômmt, und heitre Wonn' und jede lâchelnde Entzückung ihn umſchweben. Jauchzet ihm zu, ins Ungemeſsne hingeſåete Sterne, jauchzet ihr zu, eurer Geſpielinn der Erde. Hat ſie nicht feſtlich ſich geſchmückt? ſie, die zwar im Fluche liegt, aber doch Himmliſche in ihren Staube nåhrt. Wie ſie unter uns empor glånzt! Ein friſcheres Grün lâchelt von den Fluren, heller glühen die Hügel.

Dort ſchwebt er empor, der neue Himmliſche ſchwebt dort empor. Lobſingende

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

gende Schaaren ſtehn an den Pforten des Himmels; und ſehen ihm entgegen, dem erſten, der der Erd' entſteigt, umarmen ihn und kränzen ihn mit ewig blühenden Roſen. O wie ſelig wird er ſeyn, wenn er in den Fluren des Himmels einhergeht, wenn er in der aromatiſchen Dämmrung ewig grünender Lauben in Chöre ſich miſchet, den zu loben, desſen Ausfluſs dieſe unausſprechliche Seligkeit iſt!

Feſtlicher Tag! dich haben wir gefeyert, mit Lobgeſängen dich gefeyert, da ſie vom Himmel kam, die jugendliche Seele, in ihrem Leibe zu herrſchen. Wir ſah'n es, wie jede Tugend in reinem Glanz empor wuchs, wie Lilien im Frühling empor wachſen. In unſichtbarer Geſellſchaft haben wir immer dich umſchwebt; wir, o was für Luſt! wir haben jede deiner Thaten, jeden deiner Wünſche bemerkt, jede Thräne geſehn, die deine Tugend dir entlockte; und izt, o! fliegt ihrer Umarmung entgegen, und kränzt ſie mit himmliſchen Roſen; izt iſt ſie dem Staub entſtiegen!

Dort liegt ſie die Hülle, wie eine welkende Blume liegt ſie dort; nimm ihn zurück den Staub, mütterliche Erde, daſs jeden Frühling ſanft düftende Blumen aus ihm empor blüh. Feſtlicher Tag! dich wollen wir feyern, mit Lobgeſängen dich feyern, ſo oft ein Frühling dich wieder herführt, dich Tag, an dem der erſte Gerechte der Erde entſtieg.

So

So ſangen ſie, und lieſsen auf der glänzenden Wolke ſich zur Erde.

Kain irrte im nahem Gebüſche. Verzweiflung trieb ihn umher. Er wollte fliehen. Wie konnt' er ſeinem Elend entfliehen? Wie wenn ein Wandrer vor einer ziſchenden Schlange flieht, er flieht umſonſt, umſonſt ringt er mit dem gifthauchenden Thier; es hat in feſten Ringen um Lenden und Hals ſich gewunden; wo ſoll er entfliehen der Elende? ſchon nagt ſie auf der krampfigt gewundenen Bruſt, und flöſst das unheilbare Gift in ſein Herz. "O daſs ich den Anblick des Blutenden nicht mehr ſähe! So rief er; ich fliehe, ſein Blut rieſelt mir nach, auf der Ferſe nach! Wohin flieh ich, wohin? ich Elender! Sein letzter Blick! — o! was hab ich gethan? du marterſt mich, That, mit Foltern der Hölle! — Ich habe die Mörder meiner Kinder vor ihrer Geburt zernichtet. — Was rauſchet durchs Gebüſche wie Seufzer des Sterbenden? Weg, bebender Fuſs, weit weg, vom rieſelnden Blut, weit weg von der ſchauernden Gegend des Todes! Schleppet mich weg, wankende Knie, mit dem Blut des Bruders beſpritzt, hin, — zur Hölle! So rief er, und wollte fliehen.

Eine ſchwarze Wolke lieſs fürchterlich ſich vor ihm nieder: "Kain! wo iſt dein Bruder? rief eine ſchreckende Stimme aus der Wolke. "Ich weiſs es nicht, ich Elender! — ich hüt' ihn nicht, — ſo ſtammelt er

in ſchrecklicher Verwirrung, und ſchauerte todtblaſs zurück. Izt donnerte die Wolke, und Feuer verſengte das Gras und die Gebüſch' umher, und der Engel trat aus der Wolke hervor; von ſeiner Stirne droheten die Gerichte des Herrn, in ſeiner Rechten flammete ein Donnerkeil, und ſeine Linke hielt er hoch über den gebückten Bebenden hin; er ſprach und es donnerte; Steh, bebe, und höre deinen Fluch! So ſpricht der Herr: Was haſt du gethan? Das Blut dein Bruders ſchreyt zu mir herauf von der Erde, und nun ſeyſt du verflucht vor der Erde, die ihren Mund aufgethan, und das Blut deines Bruders von deinen Händen empfangen hat. Wirſt du die Erde bauen, ſo ſey ſie dir unfruchtbar, und du wirſt auf der Erde immer flüchtig ſeyn". Schauer und Höllenangſt faſsten den bebenden Sünder; er ſah gebückt zur Erde nieder; er ſtund, wie der Gottes Läugner ſteht, wenn Gott im ernſten Gericht die Erde beben heiſst; wenn die Gewölber entweihter Tempel einſtürzen, und die Paläſte der Sünder tief in der Abgrund ſinken, wenn aus dem Tumult der Natur das Geſchrey der Sterbenden um ihn her tönt, und aus den Wunden der Erde ſchwarze Wolken und Flammen um ihn her hoch aufwallen; ſo wankt' und bebte der Brudermörder; ſo empfand er, ſprachlos und blaſs wie ein Sterbender; er verſucht' es zu reden, und die bebenden Lippen vermochten

nicht

nicht zu reden; izt ſtammelt' er, und wagt es nicht, aufzublicken. "Zu groſs — o! zu groſs iſt meine Misſethat, als daſs ſie ewig mir könnte vergeben werden! Heut haſt du vor dieſer Erde mich verflucht, und ich — o wo kann ich vor deinem Antlitz mich verbergen! Unſtät und flüchtig muſs ich ſeyn. O! würde der erſte, der mich findt, mich Misſethäter tödten!

Siebenfache Rache falle auf den, der dich tödtet, ſprach des Donnernden Stimm'; immerwährende Angſt und nagendes Gewisſen werden dein Geſicht und deine Geberde bezeichnen, daſs jeder, der vorüber geht, ſagt: Das iſt Kain, der Brudermörder; und dann mit Entſetzen den Fuſsſteig flieht, den dich deine irrende Füſse leiten". So ſprach der Engel den Fluch, und verſchwand. Schreckliche Donner giengen aus der ſchwindenden Wolke, und ein Wirbelwind zerriſs die nahen Gebüſche und heulte, wie ein Verbrecher heult, der in den häſslichſten Martern verzweifelt.

Mit Verzweiflung im Auge ſtund izt Kain, ſein empor geſträubtes Haar ſchlugen unfreundliche Winde umher; in ſtummer Betäubung ſtund er lang da, und izt blickt er furchtſam wild unter den tief gedrückten Augenbraunen hervor, und hub mit bebenden Lippen an: "Hätt' er mich vernichtet, daſs keine Spur mehr von mir in der Schöpfung wäre! Oder — hätt' einer der Donner mich gefasſet — tief in die Erde mich

mich geschmettert! Aber er will mich endlosen Qualen aufbehalten. Ich — vor der ganzen Schöpfung verflucht, ein Abscheu der Natur; — mir selbst ein Abscheu! — O! schon fühl' ich sie! schon fühl' ich sie ganz, die scheusslichen Gefehrten, die mich, von Gott, von allem Verlassnen, mit höllischen Qualen mich ewig verfolgen werden, dich Höllenangst, Verzweiflung, nagendes Gewissen! O was fühl' ich! — verflucht seyst du, hingestreckter Arm, der du zum Mord die Keule aufschwangest, du müssest am Leibe verdorren, wie ein Ast am Baum verdorret! Verflucht sey die Stunde, da der Traum aus der Hölle mich täuschte! Die Erde heule, so oft du zurückkömmst! — Natur! warum giebst du nicht hässliche Zeichen deines Abscheues um mich her? Wo mein Fuss auf dir wandelt, da bist du verflucht! Wo bist du? dass ich dir fluche! bist du zur Hölle zurück, der du den Traum mir gabst? O dass du endlos fühlest, was ich izt fühle; mehr kann ich dir nicht fluchen, ich Elender! — Ha! dort seh ich ihn, — sie flammet hoch auf, die Hölle! wie sie triumphierend zu mir auflächeln, die Verdammten! Ha! lächelt, Verdammte, zu mir Elenden auf! Oder — könnt ihr noch Mitleid fühlen, so fühlt es; so hat noch kein Satan empfunden, wie ich! "So sprach Kain; izt taumelt' er zu einem umgerissenen Stamm, da setzt' er sich hin, ohnmächtig und sprachlos. Tief staunend, dann erbebt' er

er und rief: Wer raufcht bey mir vorbey? — der Erfchlagene! o ich hört' ihn röcheln, ich hörte fein Blut träufeln! O Bruder! — Bruder! Um meiner unausfprechlichen Qualen willen, verfolge mich Elenden nicht!" Izt fafs er wieder tief feufzend, ohnmächtig und fprachlos.

Indefs gieng der Vater der Menfchen an feines Weibes Seite aus der Hütte. "Wie fchön glänzt uns die Morgenfonn' entgegen! fo fprach Eva; fanfte vergoldete Nebel umhüllen die durchfchimmernde Ferne; wir wollen in die fchöne Gegend hinausgehn, und in dem Thau wandeln, bis die wartende Arbeit mich in die Hütte zurückfordert, und dich aufs Feld hin. O Geliebter! wie fchön ift die Erde; ift fie gleich verflucht! zwar fchön gegen das, ach! durch meine Uebertretung verlorne Paradies, wie du fchön wareft, in deinen erften Tagen der Unfchuld, gegen die uns befuchenden Engel. Sieh, Geliebter, wie jedes Gefchöpfe fich freut, wie von jedem Bufch, von jedem Wipfel Gefänge hertönen, wie jedes häusliche Thier um die Hütten her munter ift, und mit froher Stimme oder mit fcherzenden Sprüngen den Morgenftrahl grüfst.

Ihr antwortet' Adam: Ja, Eva, fie ift fchön, die Erde; ift fie gleich verflucht, fo trägt fie dennoch die Spuren, unaustilgbare Spuren der Gegenwart der unendlichen Güte für uns, die durch den graufamen Fall, durch den fchnödeften Undank uns jedes

Anſpruches auf Güte und Erbarmen unwürdig machten; ja er iſt gütiger und gnädiger der Allmächtige, als unſere Zunge zu ſtammeln und unſere Seele zu denken vermag. Geliebte! laſs uns hinausgehn auf die blumigte Flur, wo Abels Heerde im Thau geht; vielleicht finden wir den frommen Sohn, wie er einen neuen Lobgeſang dem Schöpfer ſingt.

Vergönn es mir, ſprach Eva, dir zu ſagen, Geliebter, was ich ſchon beym ſchönen Aufgang der Sonne dachte. Da legt' ich die fetteſten Feigen, die mein Vorrath hatte, und gedörrete Trauben in dieſes Körbgen; ich will aufs Feld hinausgehn, ſo dacht' ich, zu Kain meinem Erſtgebohrnen, und dieſe Frücht' ihm bringen, daſs ſie, wenn er von der Arbeit ruhet, im nahen Schatten ihn erquicken. Denn, Geliebter! jeder Gedanke, jeder Schritt ſey mir geſegnet, der den ſchwarzen Wahn bey ihm zerſtören hilft, er ſey von uns nicht geliebt.

Wie aufmerkſam iſt deine zärtliche Sorge, geliebte Eva! ſprach Adam; habe Dank für deinen weiſen Rath! laſs uns zum Kain hinausgehn, daſs er nicht ſage, Abel allein ſey geliebet; vielleicht das wir bey der Schöne des Morgens ſein Herz den Eindrücken der Zärtlichkeit offener finden". Sie ſprachens, und eilten, Eva mit dem Körbgen am Arm, hinaus aufs Feld', Hand in Hand; "O wie glücklich! ſo ſprachen ſie, und eilten, fänden wir bey der Schöne

ne des Morgens, izt da die lachende Natur jedes edle Gefühl weckt, sein Herz der Zärtlichkeit offen!

Sie waren hinter einem Gebüsche hervorgegangen; Eva zuerst. Wer liegt da? sprach sie, und trat erschrocken zurück. — Adam — wer liegt da? — nicht wie ein Ruhender bequem, wie an den Boden hingeworfen; das Gesicht gegen der Erde, — Diese goldnen Locken sind Abels, — Adam o warum beb' ich? — Abel! Abel! Geliebter, erwache! wende dein holdes Angesicht voll kindlicher Zärtlichkeit zu mir! Erwache, ach! erwache, Geliebter, aus dem unbequemen Schlaf! Izt traten sie näher. "Ha, Entsetzen! schrie Adam, und bebte zurück; Blut — Blut fliesst von der Stirne — ums Haupt hin!" O Abel! Geliebter; rief Eva, und hob seinen erstarreten Arm auf, und sank, blass wie todt, zurück an Adams bebendes Herz. Beyde vor Entsetzen sprachlos, als Kain, der voll Verzweiflung im Gebüsche umherlief, unbewusst dem Erschlagenen näher kam; er sah ihn, und den vor Entsetzen stummen Vater, und die todtblasse Mutter in seinem bebenden Arm. "Ich hab ihn erschlagen! rief er, bebet vor diesem Donner, ich hab ihn erschlagen! Verflucht sey die Stunde, da du dein Weib umarmtest, mich zu erzeugen! Verflucht die Stunde, da du mich gebahrst, Weib! Ich hab ihn erschlagen! so rief Kain, und floh.

So ſitzt ein Paar, (ſie hatten um jeder Vollkommenheit willen ſich geliebt,) da das ſchwarze Gewitter heraufging, falteten ſie die Hände zum Beten; aber der Strahl fuhr vor ihnen hin mit erſtickendem Dunſt; leblos an einander gelehnt ſitzen ſie da und ſcheinen zu leben; ſo blaſs, ſprachlos und unbeweglich, nur daſs ſie bebten, ſaſſen ſie lange noch, Adam erwachte zuerſt. "Wo bin ich? ſo ſtammelt er, wie bebet mein Innerſtes? — Ach Gott! Gott! — ja, dort liegt er, o ich Elender, elender Vater! o wie häuft ſich mein Entſetzen? Sein Bruder hat ihn erſchlagen, das rief er, und flucht' uns, und floh. O Entſetzen, kaltes, eiskaltes Entſetzen erſchüttert mich! der mir fluchte iſt mein Sohn! der hier erſchlagen im Blut liegt, mein Sohn! Ich Elender! was für Qual hab ich über mich und meine Kinder gebracht! O Abel! Abel! — Eva, und du erwacheſt nicht wieder zum Jammer? Biſt du in meinem Arm todt? und ich — o ich Elender! ich allein bleib im Elend zurück! — doch — Lob ſey dir — ein kalter Schauer des Todes ſchleicht durch mein Blut ums bebende Herz her — mein Aug erliſcht — o! du zögerſt! Tod! Tod! mit allen deinen Schreckniſſen willkommen! du zögerſt! O Gott! — Abel — mein Sohn! mein beſter Sohn!" So rief er wieder, weinte zu der Leiche hin, und Todesſchweiſs floſs in ſeine Thränen. "Und du erwacheſt wieder, Eva! ſo fuhr er fort, o zum unausſprechlichen

chen Jammer! und dein Aug öffnet ſich wieder! Welch ein Blick aus den Thränen hervor, o du theure Gefehrtin des Elends!

Adam! ſprach Eva mit ſterbender Stimme, — Nein, ſie donnert nicht mehr, die Stimme des Fluchenden! Sie hat uns geflucht, die Stimme des Mörders! o fluche mir! mir allein, Brudermörder! Ich Elende! ich habe die erſte geſündigt! — o Abel! geliebteſter Sohn! Izt ſank ſie aus Adams Arm auf den Erſchlagenen hin: "Mein Sohn! mein Sohn! rief ſie, und winſelte auf der erkaltenen Leiche. O Gott! ſein ſtarres Auge wendet ſich zu mir! Sohn! Sohn, erwache! vergebens ruf ich, ach! vergebens. Er iſt todt! Das, das iſt der Tod! der nach der Sünde uns angefluchte Tod! Und ich — o unausſprechliche Marter! meine Gebeine beben, ich habe zuerſt geſündigt! Du Mann, theuerſter Mann! jede deiner Thränen iſt mir ein ſchrecklicher Vorwurf, du ſündigteſt von mir verführt! Von mir — von mir fordre des Sohnes Blut, weinender Vater! von mir, den Bruder, elende Kinder! Mir, mir fluche, Mörder des Bruders! ich habe zuerſt geſündigt. O Sohn! Sohn! mich klagt es an, dieſs Blut, mich elende Mutter! So rief ſie; und ihre Thränen quollen auf die Leiche hin.

Mit Augen voll unausſprechlichen Schmerzens ſah izt Adam ſein Weib an, und ſprach: "Ach! Eva! wie quäleſt du

mich!

mich! Ich beschwöre dich! Eva! bey unsern Schmerzen, o bey unsrer Liebe, Weib! beschwör ich dich! lass ab von solchen Vorwürfen gegen dich, die ich so zärtlich liebe! sie martern mich, unaussprechlich martern sie mich! O der schrecklichen Folgen! wir haben beyde gesündigt! aber dennoch sieht Gott in unsern Jammer herab; ja — Gott! du vergönnest uns, von der verfluchten Welt aus unserm Jammer zu dir aufzuflehn! Du hast den Sünder nicht ganz vernichtet; wir leben, Eva! stirbt die Hülle gleich weg, die Seele lebt, ist sie tugendhaft, ewiger Belohnung entgegen. Doch ja! — das wäre Trost — heilender Trost! Aber ach! vom Bruder erschlagen! ach Gott, er ist vom Bruder erschlagen!

Ja, geliebter Sohn! rief Eva, und ihre Thränen quollen stärker, dir hat der schreckliche Tod den Weg aus dem Jammer geöffnet; sollten wir dir nicht nachweinen? Wir bleiben im Jammer zurück. Wie sie da liegt, die Hülle! O! das Lächeln kindlicher Zärtlichkeit ist von verstellten Wangen gewichen, blass mit eignem Blut befleckt! dieser Mund wird nicht mehr Engelsgespräche mir reden! und diess starre Aug! ach! es wird nicht mehr Freudenthränen weinen, wie es weinte, wenn es meine Liebe, meine unaussprechliche Liebe, meine Freude über deine Tugend sah! In was für Jammer sind wir gesunken! O Sünde! Sünde! in was für hässlichen Gestal-

ten

ten — immer häſslicher! Ich deine Mutter, deine elende Mutter — ich bin die Mutter deines Mörders! Abel, Abel! Geliebter! ſo rief ſie, und lag izt erbärmlich ſprachlos auf der erſtarreten Leiche; lang ohnmächtig ſprachlos. "Ich Elender! ſo unterbrach Adam die traurige Stille, o wie bin ich verlasſen! wie öd, wie traurig iſt alles um mich her! Jammer, unausſprechlicher Jammer hat um mich her über die Natur fürchterlich ſich hingelegt. Ach! er iſt todt! der mein Leben mit Troſt, mit ſüsſen Freuden, mit ſeligen Hoffnungen ſchmückte! Sie ſind dahin, die Stützen, auf die meine Hoffnungen ſich lehnten, ſind dahin! Du, geliebteſter Abel, du todt! ach! und du — o! meine Gebeine beben! Kain, ein fliehendes Ungeheuer, ein Abſcheu der Natur! O Gott! der du unſer Elend ſieheſt, Gott! o verzeihe, verzeihe dem untröſtlichen Jammer, wenn wir winſeln und im Staub uns wälzen, wie Würmer uns wälzen, (und was ſind wir vor dir, wir Sünder im Staube!) o wenn wir wie Würmer im Staube uns wälzen, denen die Hälfte auf dem Stein zertreten iſt! So jammert Adam.

Izt ſtund er blaſs und ſtumm; ſo ſteht die Bildſäule des Jammers, über dem bemosſten Grab im öden ſchwarzen Cypresſen-Hain! Sein Haupt ſenkte ſich zu der traurigen Scene hin, ein ſchrecklich banges Stillſchweigen herrſcht izt umher, izt

wankt

wankt' er zu Even' hin, und nahm ihre ſinkende Hand von der Leiche, und drückte ſie inbrünſtig an ſeine Bruſt. Eva! theures Weib! ſo ſprach er, auf ſie hingelehnt, erwache! Theuerſte! erwache! hebe dein Angeſicht auf, von der bethränten Leiche auf zu mir; erliege nicht unter dem Jammer! Erſtickt dein Schmerz jede Zärtlichkeit, jedes Angedenken für mich! deinen Mann? O hebe dein Angeſicht auf! zu mir auf, theuerſter Weib! Billig fühlen wir die unausſprechlichen Schrecken des Todes; billig jeden Jammer, jede ſchreckliche Folge unſers Falls! Aber untröſtlich im Staub uns zu wälzen, iſt Beleidigung, iſt Sünde! Sündlicher Vorwurf, als hätte die ewige Gerechtigkeit uns zu ſehr geſtraft! O Eva! erwache aus dem verzweifelnden Jammer, ehe die ewige Gnad' uns Unwürdigen jede Quelle des Troſtes entzieht! "So rief Adam; und Eva hob ihr Angeſicht von der Leiche empor, und weinte zu Adam auf, und dann zum Himmel: "O Gott! verzeihe mir Elender! verzeihe, o Mann! o Geliebter! Unausſprechlich iſt mein Schmerz! und du liebeſt mich noch, mich — die Schuld jedes Elends, des Brudermords, dieſes hingefloſsnen Bluts! Adam! o laſs mich weinen auf deine Hand hin, auf dieſe Leiche, in dieſs Blut hinweinen! — So ſprach ſie, und drückt ihr bethräntes Geſicht auf ſeine Hand.

So weinten, ſo jammerten beyde, eins an das andere hingelehnt, als eine glänzende

de Geſtalt über die Gegend daherwandelte. Ihren ſanften Fuſstritt bezeichneten ſchnell entſtandne düftende Blumen; Friede ſaſs auf der glänzenden Stirne, und tröſtende Freundlichkeit in dem Glanze der Augen, und der himliſcher Schönheit, des Mundes und der Wangen. Ein weiſses Kleid, heller als ſilberne Wolken, die den Mond umhüllen, umfloſs die ſchlanke Schönheit, in glänzend fliegenden Falten. So trat die himmliſche Geſtalt einher, und erhellete rings um ſich das friſchere Grün der Gegend. Eva! ſprach Adam, hebe dein thränendes Aug empor, halt jeden Seufzer zurück; ſieh jene himmliſche Geſtalt ſich nähern; ſieh; wie friedſam, wie mit tröſtender Miene ſie dahergeht! Schon leuchtet Troſt in das Dunkel meines Jammers. Weine nicht; Eva! Steh auf, laſs uns dem Himmliſchen entgegen gehn. Izt lehnte ſich Eva an ihren Mann auf, und der Engel ſtund vor ihnen.

Er ſah ſtaunend auf den erſten Todten hin: nicht lange, da richtet' er ſich mit himmliſcher Freundlichkeit zu Adam, und dem an ihm hingelehnten Weibe. Von ſeinem Glanze floſs ein helleres ſanftes Licht über ſie hin. Izt ſprach er mit ſanfter harmoniſcher Stimme: Seyd mir geſegnet, die ihr bey der Hülle euers Sohns hier weint; ſeyd mir geſegnet! Mir hat der Allmächtige vergönnt, in euerm Jammer euch zu beſuchen. Unter den Engeln, die euch Menſchen auf dieſer Erde immer umſchwe-

ſchweben, hat euern Sohn keiner ſo zärtlich geliebt, wie ich. Immer hab ich an ſeiner Seite geſchwebt, wenn nicht Befehle vom Höchſten von ihm mich trennten. Oft, wenn ſeine Tugend in hohen Empfindungen emporſchwebte, dann in Freudenthränen oder in Lobgeſänge ſich ausgoſs; (oft ſangens die umſchwebenden Engel ihm nach,) dann liſpelt' ich Engelsgedanken ihm zu, ſo wie ſie die Seele, im Staube gehüllt, fasſen kann. Weinet nicht untröſtlich, als wär' er ganz dahin; untröſtlicher Jammer gebührt unſterblichen Seelen nicht. Der Tod hat ſeine Seele der niederdrückenden Fesſeln des Leibes entladen; frey und ungeſtört iſt izt ſeine Tugend, ſeine Vernunft und ſeine Wisſensbegierde; er iſt ſelig, ſeliger als die Seel im Staube fasſen kann, in der Geſellſchaft der Engel, näher bey Gott. Weinet um ihn, Geliebte! aber nicht untröſtlich; ihr müſst eine kleine Zeit nur ihn misſen; bald wird der Tod euch nachholen, zwar in verſchiedenen Geſtalten, aber dem Frommen immer ein lang erwarteter Freund. Adam! ſo befiehlt der Ewige, gieb dieſen verweſenden Leib der Erde; grab eine Grube, und bedeck' ihn mit Erde". So ſprach der Engel, und blickte mit himmliſcher Freundlichkeit ſie noch einmal an; ſein Blick hob ihre Seelen aus dem Jammer empor. So erquicket den müden Wandrer der kühle Trunk aus einer klar rieſelnden Quelle;

le; lange ſchon hatt' er den heisſen Sand auf Wildnisſen durchwandelt: bald wär' er vor brennendem Durſt onhmächtig hingeſunken! aber plötzlich erblickt er die Quelle, die ſilbern ihm entgegen rauſcht; da ruhet er froh; denn ihr rieſelnder Lauf führt ſeinen Blick in eine Gegend hin, wo jede Schönheit der Natur ihm entgegen lachet; dort wird der freundliche Hausherr in ſeine Schatten ihn nehmen, und mit jeder ſanften Erquickung bewirthen.

Voll hoher edler Empfindung ſah Adam in den zerfliesſenden Glanz hin. Sey uns geſegnet, himmliſcher Freund! ſo rief er dem ſchwindenden Engel nach; o Gott! wie biſt du gnädig! du ſieheſt in unſer Elend herab, und beſiehleſt den Engeln, daſs ſie uns tröſten. Sollten wir, da deine Allgegenwart uns umgiebt, da du gnädig herabſieheſt, da die umſchwebenden Engel jeden unſrer Seufzer bemerken; ſollten wir da wie Verworfne im Staub uns wälzen? Sollte unſre Seele untröſtlich jammern, ſie, die ewig iſt, ſie, die unendlicher Seligkeit entgegen wandelt, untröſtlich ſeyn, daſs ihr kurzer Weg mit Ungemach beſäet iſt? Zwar Thränen ſind wir dem Seligen ſchuldig, er iſt in dieſem Leben unſrer Umarmung entrisſen, aber mehr Thränen und Gebete ſind wir dem Sünder ſchuldig. O Gott! wie wollt ich da frolocken, würdeſt du ihn nicht ganz von deinem Angeſichte verbannen! O Gott! er iſt der erſte aus

mei-

meinen Lenden, der erste, den Eva mit Schmerzen gebahr. Doch, Eva, wenn wir unermüdet für ihn zu Gott aufflehen, sollten wir auch da an seine Gnade zweifeln? Wir wåren der unendlichen Gnad' unwerth, mit der er uns Sünder nicht verwarf, mit der er uns so unaussprechliche Verheissungen gab, da wir bebend — o! nicht Gnade, ewiges Gericht erwarten wir. Lass uns nicht zögern, Eva, des Höchstens Befehl zu gehorchen; ich will den Leichnam zu unsern Hütten hintragen, und da des Seligen Staub der Erde geben. "Geliebter! sprach Eva, meine Seele windet sich empor aus dem Jammer; ich will an den hohen Tröstungen, an deiner stårkern Tugend will ich Schwache mich fest halten, wie schwaches Epheu am starken Stamme sich fest hält. Izt nahm Adam die Leiche auf seine Schulter, und weinte unter der traurigen Last; und Eva schluchzte an seine Seite gelehnt. So giengen sie den Hütten zu.

Fünfter Gesang.

Thirza war izt aus einem unruhigen Schlummer erwachet; ängſtlich ſprang ſie vom Fellebedeckten Lager auf. So ſpringt der erſchrockne Wandrer auf, der ſich müde unter dem ſchützenden Felſen gelagert hat, wenn im ſchreckenden Traum der Fels über ſeinem Haupt hoch herunterſtürzt; ihn hat ſein gütiger Engel gewarnt, er bebt zurück, der Fels ſtürzt, er ſucht den Geſellen ſeiner mühſamen Reiſe, und weiſs noch nicht, daſs er erſchlagen unter dem Fels liegt. So bebte ſie auf, da ſprach ſie: Was für Schreckbilder ſind im Traume bey mir vorüber gegangen! Dunkle Schreckbilder, ich kann ſie nicht nennen. Sey mir gegrüſst, liebliches Tageslicht! du haſt ſie von meiner Stirne verjagt. Seyd mir gegrüſst, ihr meine angenehme Sorge, ihr Blumen umher! euer manichfaltiger Morgengeruch ſoll mein zerſtörtes Haupt erfriſchen, und — o ihr frohen Bewohner der Luft! wie froh wirbelt euer Morgenlied! meine Stimme ſoll ſich zu euer miſchen, und mein Lob und mein Dank ſollen mit dem Dank der ganzen erfriſcheten Natur empor duften. Dank und Lob ſtammelt meine Seele dir, du Schöpfer und Erhalter! deine Allgegenwart wachet über uns mit ſegnendem Auge, wenn Nacht und Schlummer uns umhüllen. O — mein Lob und mein

mein Dank wallet empor mit dem Dank der ganzen erfrischeten Natur!" Izt war sie aus der Hütte gegangen unter die Blumen, frisch aufgeblühet, ihnen raubten die Morgenwinde die ersten Gerüche. "Aber, so fuhr sie fort, noch sitzt Angst tief in meinem Busen, noch bebet mein Herz; Was ist diese ungewohnte Angst? Ich kann sie nicht nennen; fürchterlich wie Gewölke, wie die Gewölke, wenn sie Gebürgen gleich den Horizont hinanziehn; dann verstummet die Stimme der Freude, und die schauernden Gefilde erwarten ein Gewitter. Wo bist du, Abel? mein Bruder, du — Hälfte meiner Seele! Ich eile in deinen Arm, von dunkeln Sorgen verfolgt, wie einer eilt, der des Nachts im einsamen schwarzen Hain irret, wenn ängstliche Schauer seine Füsse beflügeln.

Sie sprach so und eilte, als Mehala aus ihrer Hütte ihr entgegen gieng. "Sey mir gesegnet, geliebte Schwester, rief sie ihr zu; wohin soll dein eilender Fuss, wohin? so mit dem losfliegenden Haar, mit keiner Morgenblume geschmückt?

Ich eile, sprach Thirza, ich eile in den Arm meines Geliebten; mich haben im Schlaf ungewohnte Schrecken geängstigt, und noch izt sitzen sie schwer in meinem Busen; Der schöne Morgen hat sie nicht verscheucht, izt eil' ich zu meinem Geliebten. O! sie fliehen mich in der Umarmung des Geliebten, wenn auch der aufblühende

de Frühling, wenn das Lächeln der ganzen Natur sie nicht verscheucht.

Kains Vermählte sprach izt und seufzte, wo müsst ich meinen Trost herholen! glückliche Schwester! fänd ich ihn nicht bey dem liebenden Vater, und bey der zärtlichen Mutter, und bey dir, Thirza, und bey deinem Geliebten. Ja, bey euch entlad ich mich den bangen Sorgen, die Kains Unzufriedenheit auf meine Tage häuft. Ach! die ganze schöne Natur hat für ihn nur Quellen zu schwarzem Unmuth; die Arbeit, die sein Feld für seinen Reichthum fordert, ist ihm unerträgliche Last; und, o! wie quälet mich sein Groll gegen den frommen Bruder!

Mehala weinte, und die zärtliche Schwester umarmte sie mit zitternden Thränen im Auge. "Geliebte! sprach sie, o wie oft entlocket das meinem Geliebten und mir in schlummerlosen Stunden der Nacht bittre Thränen! Wir ringen dann die Hände, dann beten wir zu Gott auf. Ach möcht' ein Strahl seiner Güte die schwarzen Schatten aus seinem Busen verdringen, in denen so häfsliches Unkraut emporwächst, und jede seiner Tugenden erstickt! dann würde die sanfte Ruhe um unsre Hütten her wieder aufblühen, und der Gram von der Stirne des liebenden Vaters und der zärtlichen Mutter entfliehn.

Mehala sprach weinend: "Diefs, ach! diefs ist mein Gebet! ach! wie manche mitternächtliche Stunde! wenn ich dann still wei-

weinend die Hände über meinem Haupt ringe; wenn ich bet' und weine, und wenn mein Schmerz und mein Seufzen oft laut wird, und er an meiner Seite erwachet; dann schreckt mich seine donnernde Stimme zurück, daſs ich die erquickende Ruh' ihm störe, das einzige Glück (so sagt er) in diesem Elend, auf dieser von dem Rächer zu sehr verfluchten Erde. Ach! Thirza! dieſs ist mein seufzendes Gebete, wenn ich bey häuslichen Geschäfften in der Hütte sitze; dann weinen meine unschuldigen Kinder um mich her, wenn sie meinen Schmerz und meine Thränen sehen, und fragen stammelnd und schmeichelnd, warum die betrübte Mutter weint? Ach! Thirza! ich verwelke unter dem Schmerz, wie eine Blume verwelket, der ein überhangendes schwarzes Gebüsche, den erquickenden Thau und den wärmenden Sonnenstrahl raubt. Noch vor dem Morgenroth gieng er heut aus der Hütte; und o wie fürchterlich! noch nie hat der Unmuth so auf seiner Stirne gesessen; Zorn blitzt' aus seinen Augen, unter den fürchterlich niedergedrückten Augbraunen hervor, er fluchte, da er über die Schwelle gieng; ich hört' es, und bebte; er fluchte der Stunde seiner Geburt, so grüſst' er den lächelnden Morgen. Zwar, Thirza, auch du hast es oft gesehen, daſs seine Tugend durch die Finsterniſs durchdringt, und sein Gemüth aufheitert, dann weint er, und flehet Verge-

bung,

bung, daſs er uns beleidigt hat. Aber, ach! bald verbirgt ſich ihr Licht wieder, wie in trüben Tagen des Winters die Sonne oft lieblich durchbricht, dann ſchliesſen die traurigen Wolken ſich wieder; zuletzt aber o Thirza! dafür wollen wir unablåsſig zu Gott auffIehen, dieſe Hoffnung nåhre ich immer, zuletzt wird ein heitrer Frühling ſie ganz verjagen.

Mehala ſprach ſo, als Thirza erblasſend in die Gebüſche hinhorchte: Was für ångſtliche Tône gehn dort aus den Båumen her? So ſprach ſie, und bebte, — ſo hat kein Schmerz noch geklagt, Schweſter! — dort von den Båumen her — Mehala! Ach! — dieſs Jammern kômmt nåher! — Gott! — Izt ſank Thirza in ihrer Schweſter Arme.

Adam gieng mit wankendem Schritt unter den Båumen hervor; auf ſeiner Schulter trug er die traurige Laſt, den Leichnam ſeines Sohns; neben ihm gelehnt gieng Eva; oft hob ſie ihr Geſicht voll unausſprechlichen Schmerzens empor, und ſah die blutige Leiche; und dann verbarg ſie es wieder in die thrånentråufelnden Locken.

In Todesblåsſe lag Thirza in ihrer Schweſter bebendem Arm; Mehala ſank auch hin, unter der hingelehnten Laſt; bebend und ohnmåchtig vermochte ſie nicht die Schweſter zu halten. So wie, wenn drey liebenswürdige Geſpielen, (ſo zårtlich haben ſich noch keine geliebt,) wenn ſie

Hand in Hand am ſchönen Sommerabend aufs weiſse Aerenfeld gehen, und ein plötzlicher Donner vor ihre Füſse ſich hinſchleudert, betäubt ſtürzen ſie aufs Feld hin; wenn dann zwo von ihnen aus der Betäubung bebend erwachen, und den Aſchenhaufen ihrer Freundin vor ſich ſehn: ſo erſchrocken erwachten die Schweſtern, nnd ſahn den Erſchlagnen. Adam hatt' ihn auf das Gras hingeleget, und hielt ſein weinendes Weib, daſs ſie nicht hinſank. — Wo bin ich? rief Thirza, wo? O Gott! — noch liegt er da — Abel! o warum muſst' ich erwachen! — verhaſstes Licht! — Ach! ich Elende! — Mehala! ach! ich Elende! noch liegt er da, todt! O Schrecken! du ſtürzeſt auf meine Haupt hin, wie ein Donner! — Verhaſstes Licht! warum mnſst' ich erwachen?

Thirza, ſo rief Mehala mit bebender Stimme: — laſs — o laſs dich vom ſchrecklichſten Gedanken nicht ſchrecken! auch mich —; auch mich ſchlägt er wie ein Donner! — Thirza! ach! du ſinkeſt wieder! — Erwache, Thirza! laſs uns hingehn; wir haben noch nicht jedes Elend geſehn! er iſt nicht todt — laſs uns hingehn; deine Stimme, deine Umarmung werden ihn wecken.

So ſprachen die Schweſtern, und izt lehneten ſie bebend und kraftlos an einander ſich auf, und wankten zu der Leiche hin. "O Adam! Eva! wie ſie da ſtehn und weinen!

nen! — Ich bebe; so stammelte Thirza, und izt stund sie neben der Leiche. — Abel! — Abel! Geliebtester! du — o mein Glück, mein Leben, mein Alles! — erwache! — Ach Elend! du erwachest nicht Abel! — höre mein winselndes Schreyen! höre, ach. höre dein Weib!" izt stürzte sie auf die Leiche hin, und wollt' ihn umarmen; da bebte sie laut schreyend zurück, sie hatte die Wunde gesehn, und das Blut auf der Stirne. Sprachlos und starr, wie ein Todter, sass sie izt, blass wie ein Marmor, Verzweiflung im weit offenen unbewegten Auge. Neben ihr weinte Mehala, rang die Hände über dem Haupt, sah mit bethränten Augen hinauf zum Himmel, dann weinte sie wieder zur Leiche hin.

Adam fühlte ihren Schmerz, weinte und wollt' ihnen Tröstungen stammeln; Geliebte! o Mehala! o Thirza! könnt' ich Elender euern Jammer stillen! Ach! weinet nicht untröstlich! Da wir bey dieser Leiche untröstlich weinten, Eva und ich, da kam in himmlischer Schönheit ein Engel zu uns, mit Tröstungen vom Himmel. Weinet nicht untröstlich, so sprach er, nicht untröstlich, als wär er ganz dahin! Begrabe die Hülle von Staub; seine Seele ist der Fesseln des Leibes entladen; er ist selig, seliger als die Seel' im Staube fassen kann; eine kleine Zeit nur müsst ihr ihn missen, dann seyd ihr mit ihm seliger, als die Seel' im Staube fassen kann. Geliebte, ach!

ach! entweihet den Seligen nicht mit untröstlichen Jammer!

Noch sass Thirza betäubt und sprachlos, indess dass Kains Weib die Hånd über dem Haupt rang, und ihren Jammer so klagte: "Vater! Vater! lass uns weinen! o wie erbårmlich liegt seine Hülle da! du unser Entzücken! Abel! ach! du hast uns verlassen; und unser süsses Geschåffte wird seyn, um dich zu weinen, bis in die Stunde unsers Todes um dich zu weinen. Ja, du bist hinüber gegangen in die Seligkeit, deren Erwartung dir so manche heilige Thrån' entlockte, deren Erwartung mir so manche Thrån' entlockt. O! wir weinen dir nach, aus diesem Schatten des Todes dir nach! Du hast uns verlassen, und unser süsses Geschäffte wird seyn, bis in die gewünschte Stunde des Todes um dich zu weinen! Kain! Kain! wo warest du da, als dein Bruder starb? O håttest du da noch mit brüderlicher Zårtlichkeit ihn umarmt, da noch um des Sterbenden Segen gefleht, o wie hätt' er mit sinkenden Armen dich umfasset, mit sterbenden Lippen noch dich gesegnet! welch ein süsser Trost, welche heilende Erquickung wäre dir das in kommenden Tagen gewesen! — Aber — Gott! — was für neuen Schmerz machet dich ohnmächtig? — du sinkest zurück, Eva! Adam — o was für Entsetzen breitet sich über dein Gesicht aus? Schreckliche Ahndung!

dung! Wo ist er? Adam! Eva! Wo ist Kain? Wo ist mein Mann?

Hingesunken, rief izt Eva: Wohin, wohin verfolgt sie ihn, die ewige Rache? O Gott! der Elende! Er — ha! bebe zurück, schwarzer Gedanke! Mich, mich allein martre wie eine Hölle in meinem Busen, schwarzer, häſslichster Gedanke! O ich Elende! was muſst ich — Mehala rief: Donnere es ganz über mich aus, Mutter! ganz über mich, das Ungewitter! Ha! schon stürmt er in meinem Busen, der donnernde Gedanke! Vater! Mutter! o schonet nicht! "Kain! Kain! o unaussprechliche Qual! — — Er hat ihn erschlagen, Mehala! o Thirza! er hat ihn erschlagen! rief Eva! und war izt vor unaussprechlichen Schmerzen sprachlos.

In stummen Entsetzen bebte Kains Weib, keine Thrän' entfloſs dem starren Auge, kalter Schweiſs floſs von der Stirne, die blassen Lippen bebten; izt rief sie: Er hat seinen Bruder erschlagen; Kain, mein Mann, hat seinen Bruder erschlagen! Entsetzen! — Wo bist du, Brudermörder! Wohin — wohin verfolgt dich dein Verbrechen? Hat — o! hat Gottes Donner den Bruder gerochen? Bist du nicht mehr? Elender! wo bist du? wo jagt dich die Verzweiflung umher? So rief sie, und riſs sich die Locken vom Haupt.

Brudermord! rief Thirza, ha — wie konnt' er, wie konnt' er, den Tugendhaften, diesen Frommen? mit Augen voll

Liebe muſs er ihn angeblickt haben! Kain! o verflucht ſey — O Thirza! rief Mehala, fluch' ihm nicht, er iſt dein Bruder, er iſt mein Mann! nein, laſs für den Sünder uns beten. Da er blutend hinſank, der Tugendhafte, da hat er mitleidig ihn angeblickt, hat ihn geſegnet. Izt fleht er für ihn, izt vor des Ewigen Thron. Laſs unſer Gebet aus dem Staube zu ſeinem Gebet emporſteigen. O fluch' ihm nicht, Thirza! fluche dem Bruder nicht.

Wohin reiſst mich mein Elend! ſprach Thirza! ich hab ihm nicht geflucht, Mehala! Ich habe den Elenden nicht geflucht! — Izt ſank ſie hin auf die Leiche, küſste die Blutbeſprizten Wangen und die erkalteten Lippen, lange in ſprachloſem Schmerz, dann hub ſie oft unterbrochen ſo an: O warum konnt' ich nicht, da du hinſankeſt, die erblasſenden Lippen noch küsſen, noch einmal deine Liebe von deinen Lippen hören! dann, o dann hätte dein ſterbendes Auge noch einmal mich angeblickt, und — o wär ich dann in deiner letzten Umarmung geſtorben! — O daſs ich ſtürbe, daſs izt mein Leib erblasſet neben dem deinen läge! Aber ach, ich bleibe in unausſprechlichem Jammer zurück! Was bisher ſchön war, wird meine Schmerzen mehren. Schattige Lauben, in euch wird mir ſeyn, als fragt' eure Dämmrung mich, wo iſt er, der ehmahls in unſern Schatten voll Entzückens dich umarmte? Die rauſchenden Quellen

len werden fragen: Wo ist er? Verlassne! — In euern Schatten, an euerm Ufer werd ich forthin nur meinen Jammer weinen. Auf immer, ach! auf immer hat er mich verlassen. Ach — immer werd' ich ihn sehen, diess starre ausgeloschene Aug, diese Todesblässe, dich Blut auf der Stirne und auf der Blässe der Wangen! O fliesset ihr Thränen! fliesset unaufhaltsam auf den verwelketen Leib! Er — ach er war die schöne Hülle, die die edelste Seele zu meiner Umarmung erniedrigte; wie herrlich glänzte jede Tugend sichtbar in liebreizender Schönheit, glänzt' im milden Auge, lächelt' auf Wangen und Lippen! izt ist sie dem Leib entronnen: zu rein, zu selig zum Umgang mit Sterblichen, zum Umgang mit mir. O fliesset ihr Thränen, fliesset unaufhaltsam auf die verwelkende Hülle, bis meine verlangende Seele ihren Staub bey dem seinen zurücke lässt!

So jammerte Thirza, und weint auf die Leiche hin. Eva sahe das Jammern ihrer Töchter mit gedoppeltem Schmerz. "O Kinder! so rief sie, wie fühl' ich euern Schmerz zu dem meinen, wie martert mich euer Jammer! O wie sind eure Klagen so nagende Vorwürfe für mich! — für mich, die die Sünde, den Fluch und den Tod in die Welt gebracht hat; verzeihet euer Mutter, die euch mit Schmerzen gebahr". Da sie so sprach, umfassten die Töchter ihre Knie, uud riefen so zu ihr auf: "Um

der

der Schmerzen willen, mit denen du uns gebahreſt, Eva! laſs ab von ſolchen Vorwürfen gegen dich, mehre unſern Jammer nicht mit neuen Qualen. O die du mit Schmerzen uns gebahreſt, laſs ab — nenne ſie nicht Vorwürfe, dieſe Seufzer, dieſe Thrånen. O kônnten wir unſerm Schmerz befehlen, ſo würde kein Seufzer mehr unſerm Buſen entrinnen, keine Thråne dem Auge. Aber wie kônnten wir wiederſtehen, wie der Natur, wie der zårtlichſten Liebe wiederſtehen? Sie fordern dieſe Thränen". Da ſie ſo der Mutter Knie umfaſsten, und mit bethränten Augen zårtlich zu ihr aufſahn, da ſprach Adam: "Geliebte! laſst uns nicht långer zôgern, des Hôchſten Befehl zu vollziehen; laſst uns dieſe Hülle, laſst uns den Vorwurf unſrer Thrånen und unſers Klagens der mütterlichen Erde wieder geben. Die heilende Zeit und die ſiegende Vernunft werden unſern Schmerz lindern; er wird dann ſeyn, wie das Verlangen einer Braut nach dem Tage, der ſie in des Geliebten Arme führt. "Gieb ihn der mütterlichen Erde, ſo ſprach Thirza, und ſah weinend zu ihm auf. Aber, geliebter Vater! noch einmal will ich über ihm weinen, dann gieb ihn der Erde, und izt lag ſie mit ausgebreiteten Armen über die Leiche hin.

Izt grub Adam ein Grab in die Erde, und Eva und Mehala ſtunden weinend an der Seite. Inzwiſchen kamen Kains unſchuldige

dige Kinder von ihrer Hütte her, Hand in Hand bebeten fie näher. "Jofia, Geliebter! fprach der goldlockichte Eliel, was ift das für ein Jammern? Lafs uns näher gehn; fieh, Abel — wie er da liegt, wie blafs, wie mit blutigen Locken! fo, Bruder! fo liegt ein Lamm, das man zum Opfer gefchlachtet hat. "Geliebter Eliel! fprach der kleinere Jofia, fieh wie Thirza über ihm weint; fieh, und fein ftarres Auge blicket fie nicht an; lafs uns weggehn; ich bebe, mir fchauert vor dem Anblick; lafs uns vorüber eilen zu der weinenden Mutter". Izt eilten die Kinder vorüber, und fchmiegten fich an ihr auf. "Mutter! fo fragten fie, warum weinet ihr alle? Warum liegt Abel da wie ein Opferlamm? Izt umarmte Mehala ihre Kinder, und weint' auf fie hin, und fprach: Geliebte Kinder, der Tod hat feine Seele aus dem Staube genommen, und zu den Engeln in ewige Freuden hinüber gebracht. "So wird er nicht wieder erwachen, fprach Eliel, und weinte laut, er wird nicht mehr erwachen, er, der die frommen Lieder uns lehrte, der uns fo zärtlich liebte — der, Jofia! auf feinem Schoosfe gegen einander über uns fetzte, und vom Schöpfer und von den Engeln und von den Wundern der Natur uns erzählte, der wird nicht wieder erwachen! O unfer Vater! wie wird er weinen, wenn er vom Felde zurück kömmt! So fprachen fie, und fchmiegten fich weinend in die

 Fal-

Falten des Kleides, das von den Hüften der Mutter herunter flofs.

Izt hatt' Adam die Grube gegraben. "Erwache, Thirza! Geliebte! erwache! lafs uns nicht zögern, diefen Staub der Erde zu geben; der Herr befahl's, Thirza! lafs uns nicht zögern!" So rief Adam, trat hin, und nahm zärtlich ihre Hand; fie erwachte, ftumm hatte fie über der Leiche gelegen, und izt erwachte fie aus einem heiligen Geficht. "Ja, ich hab' ihn gefehen in himmlifchem Glanz trat er hervor; wie herrlich! ich habe den Seligen gefehen! — Thirza! Weine nicht, weine nicht, ich bin felig; bald wirft du zu mir hinübergehn, dann wird kein Tod mehr uns trennen. So fprach er, verfchwand himmlifch lächelnd, und himmlifcher Glanz flofs in feine Fufstritte zurück. So fprach Thirza, und erhabener Troft leuchtete in ihrem Geficht; begrabe, geliebter Vater! begrabe die Hülle von Staub. So fprach fie, ftund auf, und ftund neben der Mutter und Schwefter, und izt verhüllete die Mutter, und die Schweftern verhülleten ihr Geficht in die los fliegenden Locken, denn Adam umwand weinend die Leiche mit Fellen, und legte fie ins Grab, und warf die Erde darüber. Izt lafst uns zu dem Höchften beten, fprach Adam, geliebtes Weib! geliebte Kinder! hier neben dem Grabe lafst uns hinknien. Izt knieten fie neben dem Grabe hin, Eliel und Jofia knieten neben der

der Mutter. So betete mit auf die Bruſt gefalteten Armen der erſte Vater:

Der du hoch im Himmel wohneſt, Gott! Schöpfer! ewige Gerechtigkeit, unendliche Güte! Hier liegen wir vor dir, hier beym Grabe des erſten Verweſenden, wir Sünder im Staube, und flehen zu dir auf. O laſs unſer Gebet zu dir aufſteigen! Blicke gnädig zu uns herab, in dieſes Thal des Todes, in der Sünde Wohnung! Groſs iſt unſer Verbrechen, gröſser deine ewige Güte! Was ſind wir Unreine vor dir? und doch wendeſt du dein Angeſicht nicht von uns! Wir winſeln im Jammer, den wir ſelbſt über unſer Haupt ausgegosſen haben; und du ſieheſt mild in unſern Jammer herab. Du vergönneſt uns zu dir aufzuflehen; denn du haſt den Sünder nicht verlasſen. Ewig ſeyſt du gelobet, du hoch im Himmel! dich lobet nicht nur der lächelnde Frühling, nicht nur die Heitre des Himmels verkündigt dich; dich verkündigt der brüllende Donner, wenn er in ſchwarzen Wolken daherfährt; der Sturmwind verkündigt dich, der über die Erde hinheult, daſs Gewitter dahergehn, und rauſchende Regen. Dich lobe die lächelnde Freude, dich die Thräne des Jammernden! Wir haben ihn geſehen, den Sohn der Sünde, den Tod; in ſchrecklicher Geſtalt iſt er zu unſern Hütten gekommen, ſchreckliches Verbrechen (hat die Erde da nicht geheult, haben nicht Ungewitter über ihnen ſich zuſammengezogen?)

zogen?) schwarzes Verbrechen hat bey der Hand ihn hergeführt; der erste aus meinen Lenden — Meine Gebeine erbeben! er hat seinen Bruder dem Tod hingegeben! O wende dein Angesicht nicht von mir, wenn ich mich unterwinde, für ihn zu beten! Verwirf ihn nicht ganz von dir, ewige Gnade! Blick ihn an, den Sünder, daſs seine Seele vor dem Verbrechen erbebe, daſs er vor dir auf der Erde sich wälze, weine, um Vergebung unablässig dich flehe: und wenn er unablässig dich fleht, wenn das Verbrechen ihn mit unaussprechlichen Martern quält, dann, o dann streue Saamen des Trostes in seinen Jammer! Gott! o Gott! verwirf das kühne Gebet nicht! Ich habe die Erde aufgegraben, ich habe die bethränte Erd' auf den Leib des Erschlagenen hingeworfen! höre unser Gebet; es steigt herauf zu dir, von dem Grabe des ersten Verwesenden! O hör' uns! Herr! Herr! hör uns, wenn für den Erstgebohrnen wir zu dir aufweinen, o laſs ihn nicht vor deinem Zorn vergehn! Hör' uns, wenn wir für ihn in schlaflosen mitternächtlichen Stunden zu dir aufweinen, wenn die Sonne kömmt, und wenn sie niedergeht. Doch Heil uns! Heil! Lob, ewiges Lob dir! du hast die Seele des Erschlagenen zu dir aufgenommen. Er hat sein erstes Opfer, der Tod! wir werden ihm folgen, eins nach dem andern in die dunkle Grube hin, ins Ewige hinüberfolgen.

gen. O du! deſſen Wink den Himmel ſchuf, ſein Wort die Welt! ſie werden vergehen, die Himmel und die Erde werden vergehen, und du biſt ewig. Wir leben im Staub, und unſer Staub wird dahinfallen. Du biſt unwandelbar ewig, und wirſt uns zu dir hinauf ſammeln, den büſſenden Sünder, den Frommen, der nächtliche Thränen weint, daſs ſeine Tugend ſeinen Wünſchen ſo wenig gemäſs iſt, noch Flecken der menſchlichen Schwachheit hat; du wirſt ſie aus dem Staube herauf ſammeln, daſs ſie ewig ſich freuen, daſs ſie izt rein ſind, rein wie die Engel. Denn — unausſprechliche Verheisſung! des Weibes Saame wird der Schlange den Kopf zertreten! Hüpfe, Erde! lobſinge ganze Natur! wir wollen ihn loben, auch wenn Unglück am unſere Scheitel donnert. Der Menſch iſt gefallen, von der angeſchaffenen Würde tief hinunter gefallen; aber, Heil uns! Gott hat ihn nicht ewig verworfen; und ſeine Güte blicket auf uns, auch wenn er Gericht hält. Er fiel, er, den Gott ſo ſelig ſchuf; und da er gefallen war, ſtund der Sünder bebend da, und erwartete tief gebückt, voll unausſprechlicher Angſt, ewigen Fluch, ewiges Gericht; was geringers konnt' er erwarten? Aber; die ganze Natur feyert das groſse Geheimniſs: Er wird der Schlange den Kopf zertreten! Groſses Geheimniſs! Zwar umhüllet dich ein heiliges Dunkel, jedem Geſchaffenen undurchdringbar,

bar, du grosse Versöhnung des Sünders mit Gott! — Und wir sollten mit entweihenden Thränen im Staube winseln, dass der Traum dieses Lebens mit Freud' und Betrübniss wechselt, bis der nähernde Tod die Seel' aus dem befleckten Staub aufweckt, und sie der Fesseln des verdienten Fluchs entladet? Dann geht sie hervor, die Seele, die im Staube gehüllet ihre Würde nicht vergass, die Gott liebte, der durch unendliche Wunder, unendliche Güte, zur Liebe sie anflammt. O ich sehe sie, die heilige Zukunft! ich sehe sie, die der Tod hinübergebracht hat; ein zahlreiches Geschlechte, rein wie Flammen, die Engel auf dem Altar vor dem Thron opfern, unter den Engeln stehn sie, und singen ewige Lobgesänge zum Glanz umhülleten Thron auf! O was fühl' ich? wie hebt sich meine Seel' empor! so hat sie noch nie empfunden; Lob — Lob stammelt sie dir, unendliche Güte! Sie schwimmt in heiliger Entzückung; und dächte sie starck, wie der erste Engel, sie könnt' es nicht reden, nur stammeln — nur empfinden!

Izt schwieg Adam, und blieb lang in heiligen Stillschweigen; und die mit ihm um das Grab knieten, blieben auch lang in heiligen Stillschweigen. Die Natur um sie her feyerte die Scene in festlicher Stille, und an dem offenen glanzvollen Himmel gieng keine Wolke über ihnen daher.

Bald

Bald kam der Abend mit kühler Dämmerung und ruhiger Stille. Kain war, von bangem Schauer und nagendem Gewissen getrieben, in der Wildniſs umhergeirret; müd ſaſs er izt gegen dem kommenden Mond über, und da tönte ſeine ſchreckende Stimme ſo durch die Abendſtille: Dort vom ſchwarzem Berg herauf ſchwimmt der volle Mond durch den düſtern Himmel daher, und ſtreut Schimmer und Stille umher; alles athmet Ruhe und Erquickung unter dem dicht beſäeten Sternengewölbe; aber der Menſch nicht; Wehklagen und Jammer ſteigt von ihren Hütten empor. Ich, ich, Verruchter! ich habe den Jammer zu ihren Hütten gebracht! Mich klagen ſie an, dieſe Seufzer, dieſs Winſeln des Elends, das von ihnen durch den nächtlichen Himmel emporſteigt! Heut — hört es, ihr Sternen! hör' es, Mond! und werde blaſſer, und umhülle dich! Heut — der Tag ſey verflucht! hat deine Schweſter, die Erde, das Blut der erſten Erſchlagnen getrunken; und ich Elender, der ich hier bebe, ich gab es der Erde — das Blut meines Bruders! O forthin verſagt mir euern gütigen Einfluſs, verſagt ihn dem Acker, den ich pflüge, und der Gegend, die ich bewohne; ich habe meinen Bruder erſchlagen! Umhülle mich, ſchwarzes Dunkel! verbirg mich vor den Augen der Natur! Ich will in deiner Hülle fliehen, mit meinem Elend fliehen, dahin, wo kein Fuſstritt im ſchimmlichten Graſe

daher

dahergeht, zwiſchen Felſenklippen zu wohnen, wo ſtinkendes Waſser wie Thränen von dem Felſen träufelt, tief in die ſumpfige Wohnung häſslichen Ungeziefers, wo dunkles wildverwebtes Geſträuch, die Wohnung der Raubvögel, hoch über mir den Anblick des Himmels mir raubt; da will ich klagen und heulen, und mich auf der Erde wälzen. Wenn dann der Schlaf Schrecknisſe von ſchwarzen Flügeln über mich ansſtreut, dann wird ſein Bild vor mir ſtehen mit zerſchmettertem Haupt und bluttråufelnden Locken.

So bebte, ſo jammerte Kain im Finſtern der Nacht; izt ſchwieg er, lang ſchwieg er in ſein Elend gehüllt, und der nächtliche Vogel ſang weit umher ſchüchtern keinen Laut, nur ein leiſes Murmeln gieng durch die Gegend; izt hub er wieder an, und ſah ſchauernd umher: "Jammert um mich ihr Hügel, ihr Haine jammert um mich, ich bin elend; unausſprechlich elend; und der Elende verdienet ja Mitleid. Jammere um mich, du ganze ſchöne Natur! für mich, ach! für mich nicht mehr ſchön! Ihr Zeugen der Allgegenwart eines gütigen Gottes! aber für mich nicht mehr gütig; das kann er nicht, für mich ein ewiger Rächer!" Da ſchwieg er wieder! und hub wieder an: "O! izt kann ich weinen, ich konnte nicht weinen, izt fliesſen Thränen; ihr werthen Zeichen des gemilderten Elendes; erſt noch Verzweiflung, izt jammernde weinende

Weh-

Wehmuth. O! fliesſet ihr Thränen, würdige ſie aufzunehmen, Erde! ich bin vor dir verflucht; aber — o nimm ſie willig auf, die Thränen meines unausſprechlichen Elends! — Was für ein Gedanke ſteigt in mir empor! — Sie fliesſen ſtärker die Thränen; — Ja ich will — izt, da die Nacht mich umhüllt, will ich hingehn zu den Hütten der Jammernden, noch einmal ſie ſehn, noch einmal ſie ſegnen — Segnen ich? — Zürnende Winde werden ihn von meinen Lippen verwehen, den verächtlichen Segen, ich Elender, ich kann ſie nicht mehr ſegnen! Ich will dennoch hingehn, ich will hingehn, und ſie ſegnen und weinen, und dann — ach und dann auf ewig weit von ihnen fliehen. Mehala weit von dir, von unſern Kindern weit! wegfliehn, auf ewig!" Izt konnt er nicht mehr; er ſchwieg, und gieng den Hütten zu, und netzte den einſamen Weg mit Thränen.

Izt gieng er eine grünende Laube vorbey; der Gemordete hatte ſie hoch auf den ſanften Abhang der Anhöhe gepflanzt. Blühe auf, ſo ſprach er, da er ſie pflanzte, blühe mit ſanft erquickendem Schatten hoch auf, daſs ſpäte Enkel in deiner Dämmerung ſich erzählen, hier hat Eva ihren Erſtgebohrnen empfangen, hier grüſste ſie ihn weinend zum erſten mal auf die Welt; ihn, den erſten Troſt der einſam durchlebten Tage. Sie nannt' ihn Kain; hing auf ihm voll unausſprechlichen Entzückens, und küſst ihn und ſprach:

Ich

Ich habe von dem Herrn dich empfangen. Der Brudermörder gieng mit weggewandtem Gesicht vorbey, Angstschweiss floss von seiner Stirne, kaum trugen ihn die wankenden Knie vorüber. So bebt der bey seines Vaters Grabe vorbey, der dem hungernden Greise, da er müd vom Felde zurück kam, Gift in der Speise auftischete; wenn ihn, da er vorüber geht, das Rauschen und die sanften Gerüche der Blumenkränze verfolgen, die seine frommen Schwestern um den Aschenkrug gehängt haben. Izt war er vorüber gebebt, den Hütten näher. Der Mondschein streute blasses Licht durch die bedeckenden Aeste der Bäume auf sie hin, und traurige Stille ruhete um sie her. Er sah sie, und weinte, und rang die Hände, und blieb lange stumm; unaussprechlicher Schmerz schwoll sich auf in seinem Busen, er stund schauernd da in der öden Stille. "Wie still ruhet die Trauer hier! so sprach er leise, aber diess Lispeln — sind es nicht Seufzer? Ist es nicht das Winseln des nächtlichen schlaflosen Jammers von den Hütten her? — Hier — hier bebt er im Dunkeln, von der Hölle verfolgt, der euch zu Wohnungen des Wehklagens gemacht — der — ach! ich Verfluchter! die Ruhe und jede häusliche Freude von euch verjagt hat. Und ich wag es, die Luft zu athmen, durch die die Seufzer der Wehklagenden zittern; die Gegend wag' ich zu betreten, die dem Jammer der Frommen,

men, dem Jammer über mein Verbrechen geheiligt ist! — Fliehe! entweihe nicht die heilige Gegend! — Ach! — ich will fliehen, ich Elender! Nur noch zween Augenblicke soll mein Auge voll Verzweiflung euch ansehn; vergönnt es, vergönnt es mir Elenden, nur wenige Thränen noch zu weinen, die wunden Hände noch einmal hier zu ringen, dann will ich fliehen! Seyd mir gesegnet! o seyd mir gesegnet! — ihr, ach ich Elender! bald hätt'ich die heiligen Namen entweiht, mit denen die heiligsten Bande, das edelste, was Menschen fühlen, sich nennen; seyd mir gesegnet! O dass mit dem Dunkel der Nacht jeder Jammer von euch wiche, und zu dem meinen sich gesellete, meiner treuen Gesellschaft, durch die vor mir her verfluchte Welt! Dass ihr den auf ewig vergessen könntet, dessen Bild euch mit Martern verfolgt; dass ihr auf ewig mich vergessen könntet! Schrecklicher Wunsch des äusserst Elenden!

Izt stund Kain im Dunkeln, und weinte, und rang die bebenden Hände, als jemand durch die Nacht dahergieng mit langsamen Schritt. Ein kalter Schauer, wie ein Schauer des Todes, umfloss seine Seele; er wollte bebend fliehen, und konnte nicht fliehen; er sank ohnmächtig am Gebüsche hin.

Thirza hatte in der trauervollen Nacht ihr einsames Lager verlassen, und gieng izt mit Thränen benetzt hinaus, und setzte sich

ſich im bethauten Gras neben dem Hügel des Grabes; ſie rang die Hände, und ſah mit ſtarrem Blick auf den geſtirnten Himmel; dann ſank ſie wieder aufs Grab, und ihre Thränen quollen auf die aufgeworfne Erde hin. "Hier — hier, ſo jammerte ſie, hier liegt meine Ruhe, jede meiner Freuden; hier unter dieſer Erde, die meine Thränen verſchlinget. Ach! iſt keine Ruhe, keine Erquickung mir übrig gelaſſen, in den thränenvollen Nåchten? O fliesſet ihr Thrånen! ihr ſeyd die traurige Erquickung, wenn ich Stunden lang auf ſeinem Grab euch verweine, wenn ich hier Stunden lang in der traurigen Todesſtille ſeufze. Zwar — Geliebter! ich habe dich geſehn in himmliſchem Glanze! wie herrlich! Aber ach! — ſollt' ich dir nicht nachweinen? Du biſt in dieſem Leben voll Jammer auf immer, auf immer mir entriſſen — Ich hatte mich ohnmächtig geweint, ich hatte neben dem theuern Pfand unſrer Liebe mich ohnmåchtig geweint; erquickende Ruhe hat ſich über ſeine Augen gebreitet; ach! es låchelt im Schlaf, und kennt das Elend des Sterblichen noch nicht, weiſs den Verluſt nicht, den es erlitten hat. Vergebens hab ich mich auf das öde Ehebett geworfen, vergebens den Schlummer gefleht; bange Einſamkeit und marternde Unruhe, ach! ſie haben ſich auf immer dahin geleget, wo die eheliche Zårtlickkeit und die ſüsſeſte Ruh in deinem Arme wohnten, in dieſem

diesem Leben voll Trauer auf immer mir geraubt. O Elend! von einem Bruder mir geraubt! — wo ist er — der Elende? wo foltert ihn sein Verbrechen? Du — ewige Güte! o verschmähe nicht mein winselndes Gebet, wenn ich unermüdet für ihn um Erbarmung flehe; verschmäh' es nicht, wenn er Busse thut, im Staube sich wälzt, zu dir aufweint und um Erbarmung dich fleht! So sprach sie, und lautes Schluchzen hemmt' ihr izt die Rede. Wie oft — o wie oft warest du der stille Zeuge, (so fuhr sie fort, und stützte die Augen empor,) du sanfter Mond, wie oft warest du unsrer Zärtlichkeit Zeuge! wenn wir mit umschlungenen Armen in deiner Dämmerung einsam giengen, wenn seine süssen Lippen die heilige Tugend mich lehrten, wie oft warest du Zeuge! izt liegt seine verwesende Hülle hier, dein trauriger Schimmer beleuchtet sein Grab; hier, der süsseste Trost des frommen Vaters und der zärtlichen Mutter, hier, ach! hier mein theuerster Mann! Izt schwieg sie lang, in tiefe stumme Trauer gehüllet, und izt sah ihr trauriger Blick die stille Gegend durch. "Wie hell! heller als alle andern, schimmert dort die Laube; heilige grosse Gedanken steigen aus meinem Jammer empor, (so fuhr sie fort) hell wie du, Mond, in das Dunkel der Nacht empor steigest; wie glänzt dort die Laube, wo du, Abel, beym Schimmer des Abendroths mich umarmtest! Wie selig, so sprachest

chest du, und drücktest an deine Brust mich und weintest; wie selig ist es, tugendhaft zu seyn! wie selig den zu lieben, dessen Ausfluss alle diese Schönheit ist! wie selig, wenn jede unsrer Thaten den Beyfall bemerkender Engel verdient! Was für eine Wollust gleichet der Empfindung der Allgegenwart Gottes, in dieser Schöpfung voll Schönheit, der Empfindung der Tugend, die uns solche Thränen entlockt! Wer so seine Tage durchlebt, dem ist der Tod nicht schreckhaft, was er auch seyn mag; das wissen wir doch, o unaussprechliche Gnade für den Sünder! dass er den Leib von der unsterblichen Seele sondert, dass sie sich empor schwinge, unendlich selig zu seyn. Thirza! so sprachest du, und drücktest mich feuriger an deine Brust; wenn ich vor dir aus dem Staube gehe, vor dir selig bin, o dann weine nicht lang über meinem Staub! Was ist die vom Schöpfer dir zugemessene Zeit, wenn wir in der Unendlichkeit uns wieder finden, ewig selig zu seyn? Geliebtester! so sprach ich, und drückte feuriger dich an meine Brust; und wenn der Tod vor dir aus dem Staube mich ruft, dann wein' auch du nicht lange über meinem Staub; jenseits des Grabes werden wir uns wieder finden, ewig selig zu seyn. — O stürze nicht zurück, Seele, in trostloses Elend nicht zurück! Hebe dich empor an den mächtigen Trost; denke deine Unsterblichkeit, und siehe über deinen Kummer

weg,

weg, hinaus in die Seligkeit, die die dunkeln wechſelnden Auftritte dieſes Lebens ſich nähernd vor ſich wegdrängt. Ja wenn die Seele vergienge, und mit dem Leib in den Staub hinſänke, o wie könnt' ich dann mich tröſten? Troſtlos würd' ich über deinem Grabe dann weinen, und meine Vernichtung flehn; aber ſie iſt unſterblich! nein, ſie ſoll nicht unrühmlich unter dem Schmerz erliegen! Ihr Engel! die ihr izt mit leiſen Flügeln mich umſchwebet, ſie ſoll nicht unrühmlich unter dem Schmerz erliegen, ſie iſt unſterblich wie ihr! Doch flieſſen ſie noch die Thränen! O flieſſet ihr Thränen! ſeyd ſeinem Staube geheiligt, er gieng vor mir her, ewig ſelig zu ſeyn. — Auf deinem Grabe, Geliebter! ſie flieſſen wieder ſtärker die Thränen; — o ſtürze nicht zurück, Seel! in troſtloſen Jammer nicht zurück! auf deinem Grabe ſoll eine Laube empor blühen, manche Thräne wird zwar auf deinen Staub hinflieſſen, in ihrem Schatten will ich dann meine feyerlichſten Stunden leben, und in heiligen Entzückungen in die Ewigkeit hinüber ſehen! So ſprach ſie, und ſtund izt über dem Grab. Nun hätte meine Seele Erquickung gefunden, aber ach! nagender Kummer! ihn hat der Bruder gemordet! Allmächtiger! ſo betete ſie, und warf ſich auf ihre Knie hin; o höre, höre mein Flehen! laſs ihn Gnade finden! den Sünder! laſs ihn Gnade finden! O dieſs will ich von dir flehen, wenn der

Abend-

Abendstern glühet, und wenn der röthliche Morgen heraufgeht.

Indess bebte Kain im Gebüsche; und izt sprach er voll Verzweiflung; "Ich will fliehen! fort, Verruchter, von der heiligen Scene! fort — Ich Elender! warum kann ich nicht? — Drångt euch nicht um mich her, ihr — o! hôllische Gestalten sperren die Flucht! Lasst mich — lasst mich fliehen — o lasst von der heiligen Scene mich fliehen, hôllische Gestalten! — ich kann nicht fliehen, — ich Elender! Wie sie jammert! und ich kann nicht fliehen! — Sie jammert nicht mehr — o Tugend! Tugend! Was für Hoffnungen, was für Trost! für mich, ach! für mich ewig verloren, ach! ohne Hoffnung, entfernteste Hoffnung bin ich elend! — Izt, izt fühl' ichs, wie ich elend bin, o was für Qualen! Neue unnennbare Qualen! du Hôlle! in deinem tiefesten Abgrund hast du nicht schrecklichere Qualen! — Sie betet — o! sie betet für mich, für mich! — und du hassest mich nicht, und du fluchest mir Elenden nicht! Unaussprechliche Güte! o was empfind ich, was empfind ich bey diesem Glanze der Tugend! Mein Elend steht mir fürchterlicher entgegen, dunkel, schwarz, wie tiefe Klüfte am Eingang der Hôlle, ich fühl' es stårker, mit hôllischen Qualen fühl' ichs, das nagende Verbrechen! — Und du betest für mich, Thirza! — zurück, bebe zurück, zu kühner Wunsch! Nein, Gott kann es nicht erhôren,

Gott

Gott ist gerecht! — Sie geht zurück, vom Grabe des Erschlagenen. — O wag ichs, ich Elender! auf ihrem Pfad mich zu wälzen, Thränen des unaussprechlichen Elends auf ihrem Fusspfad zu weinen! Nein — schauere zurück, dort jener Hügel vom Mond beschienen, ist sein Grab! schauere zurück von der heiligen Gegend, flieh Verruchter! so sprach er, und bebte zurück. Izt floh' er, und stund wieder still, und rang voll Verzweiflung die thränenbenetzten Hände; so rief er: O ich kann nicht, ich kann nicht fliehen! Wie könnt ich? ach Mehala! ach meine Kinder! ach wie könnt ich ewig von euch fliehen, und nicht noch einmal vor euch mein Elend weinen, vor euch im Staube mich wälzen, vor dir Mehala! Vielleicht dass du Thränen des Mitleids für mich weinest, vielleicht mir nachsegnest. — Aber ich — von Gott verflucht, ich wünsche mir Segen von dir! Hasse mich, fluche mir nach, mein Verbrechen verdient alles! Dann, dann will ich fliehen, belastet mit dem Fluche der ganzen Natur, mit dem Fluche von dir. O Jammer! höllischer unaussprechlicher Jammer! nein, ich kann nicht fliehen, Geliebtes Weib! geliebte Kinder! ich geh, izt geh ich, vor euch mein Elend zu weinen, vor euch im Staub mich zu wälzen; und dann, dann will ich fliehen. Izt gieng Kain, fern vom Grabe weg, der Hütte zu. Er gieng, dann stund er bebend still, izt war er vor

die

die Hütte hingewankt. Lang bebt' er da, blaſs wie ein Todter, und izt wagt' er den bebenden Schritt und wankt über die Schwelle.

Mehala ſaſs da, beym blasſen Lichte des Monds, ſelbſt blaſs wie der Mond in Wolken gehüllet: ſie weint' und jammerte auf ihrem einſamen Bette, und die winſelnden Kinder ſchluchzten um ſie her. Sie ſah ihren Mann! und ſank laut ſchreyend, ohnmächtig auf ihrem Bette hin; indeſs liefen die weinenden Kinder herbey, und winſelten um ſeine Knie. "Vater! ach — Vater! tröſte ſie, tröſte die weinende Mutter! Ach was für Jammer iſt in unſre Hütte gekommen! Sey uns willkommen, Vater! wie lange haſt du deine Rückkunft gezögert? So ſtammelten die Kinder, und hiengen um den Vater her; er wankte in ihrer Mitte, und ſeine Thränen quollen auf ſie hin. Voll unausſprechlichen Schmerzens vermocht' er nicht zu reden, er ſank in den Staub vor ſeines Weibes Füsſe; die Kinder weinten laut um ihn her, und Mehala erwachte, und ſah, wie ihr Mann vor ihren Füsſen ſich wand! und den Staub mit ſeinen Thränen netzte. O Kain! Kain! ſo rief ſie und weinte laut, und riſs die Haarlocken von ihrem Haupte. "Mehala! (ſo ſtammelte Kain zu ihr auf) verzeihe, o verzeihe mir, daſs ich es wage, ich Elender, ich unſers Bruders Mörder! daſs ich es wage, noch einmal vor dir zu weinen, vor dir noch im Staube

mich

mich zu wälzen. O vergönne diesen letzten Trost mir, den letzten Trost in meinem unaussprechlichen Elend! o fluche mir nicht, Mehala! dass ich es wage, vor dir noch im Staube mich zu wälzen. Ich will izt fliehen, in die öde Welt hinaus fliehen, von Gott verflucht, von unaussprechlichen Martern verfolgt. O fluche mir nicht, mir deinem elenden Mann! "Kain! Kain! so rief Mehala, (voll unaussprechlicher Wehmuth) Mörder des besten Bruders, mein Mann! O Kain! Kain! Elender! was hast du gethan?" izt antwortete Kain, und blickte zu ihr auf; der wehmüthige Blick redete seine Qualen alle; o verflucht sey die Stunde, da ein Traum aus der Hölle mich täuschte! Ach! ich wollte diese winselnden Kinder vor eine Zukunft voll Elend retten, und erschlug ihn; verflucht sey die Stunde! und erschlug den frommen Bruder. Und izt — o! sie wird ewig mich martern, mit Martern der Hölle, die schreckliche That! Vergiss mich, Mehala! vergiss deinen Mann! Fluche mir nicht, Weib! o fluche mir nicht! izt will ich fliehn, ewig von dir, ewig von euch, Kinder, von Gott verflucht. Die Kinder heulten um ihn her, und rangen ihre kleinen Hände über den lockigten Häuptern; und Mehala sank an ihre Seite hin: "Empfange diese Thränen, empfange diese Zeugen des Mitleids; (sprach sie, und weinte auf ihn hin) du willst fliehen, Kain! in die einsame Welt hinaus fliehen. O wie

könnt ich in diesen Hütten wohnen, indefs dafs du einsam verlassen in Wildnissen jammerst? Nein — Kain! mit dir will ich fliehen, an deiner Seite; wie könnt' ich hülflos in Wildnissen dich lassen! Wie würde die Unruhe mich quälen! Würde nicht jede traurige Ton, der in der Natur um mich her tönte, würd er nicht mit der marternden Angst mich schrecken: Vielleicht ist ers, vielleicht winselt er dort in hülfloser Todesangst? So sprach sie. Voll verwirrter Entzückung sah Kain zu ihr auf. — Gott! — was hör ich? — Du bists! ja Mehala! nein, mich täuscht kein Traum; du bists! — O Gott! was für Worte! nein Mehala! Trostes genug mir Elenden, dafs du mich nicht hassest, mir nicht fluchest! Du Tugendhafte, solltest du mit mir die Strafe des gröſſesten Verbrechens tragen; o bleibe zurück bey den Frommen, wo der Segen wohnet! Nein; du must nicht mit mir elend seyn! Vergifs den Elenden, der, vor der ganzen Natur verflucht, keinen Ort der Ruhe hat; vergifs den Elenden, nur fluche mir nicht! "Nein Kain! nein, mit dir will ich fliehen, antwortet' ihm Mehala, mit unsern Kindern will ich in Wildnissen dir folgen, mit dir jammern, mit dir dein Elend tragen, vielleicht dafs es dir erträglicher wird. Meine Thränen sollen mit den Thränen deiner Busse fliessen, an deiner Seite soll mein Gebet mit dem deinen zu Gott aufsteigen; und diese Kin-

Kinder ſollen um uns her knien, und Gebete, Gebete für dich ſtammeln. Gott verachtet nicht die Buſse des Sünders; ich will mit dir fliehen, Kain! Unablässig wollen wir vor Gott weinen und beten, bis endlich ein tröſtender Strahl von dem verſöhnten Richter die hoffende Seele erhellet; — und, Kain! Gott erhöret das Gebet des büſsenden Sünders.

O du! (ſo rief izt Kain) wie ſoll ich dich nennen? — o! wie ein heiliger Engel! Was für Troſt leuchtet in das Dunkel meiner Seele? Mehala! mein Weib! ja! izt wag ichs, izt wag ichs, dich zu umarmen. Ach! könnt ich meine Empfindung dir ausdrücken! Das inbrünſtigſte Umarmen, alle meine Thränen könnens nicht! Izt drückte Kain ſein Haupt an ihre Bruſt; ſeine Seele konnte ihren Dank, ihre Empfindung nicht ausdrücken; dann gieng er von ihrer Seite, und umarmte ſeine Kinder, dann wieder zu Mehala, und drückte ſie inbrünſtig an ſeine Bruſt. Izt nahm das zärtlichſte Weib ihr jüngſtes Kind an ihre Bruſt, ihrem Manne gab ſie die Rechte, ein andres gieng an der Rechten des Vaters; und Eliel und Joſia wiſchten die Thränen von den Wangen, und giengen freudig vor ihnen her aus der Hütte. Mehala ſah noch weinend umher. Seyd mir geſegnet, (ſprach ſie) die ich euch verlasſe, ſeyd mir geſegnet! Bald will ich von da, wo wir unſre Hütten bauen, zurück kommen, und euern Segen hohlen,

für mich und meinen gnadeflehenden Mann. Izt blieb ſie ſtehen, und weinte wie unentſchloſſen zu den Hütten hin; aber balſamiſchere Düfte, als Düfte des Frühlings, umfloſſen ſie. Geh, edles Weib; (ſo ſprach die unſichtbare liebliche Stimme) ich will im erquickenden Traume deiner Mutter deine Groſsmuth ſagen, und daſs du hinausgeheſt, an der Seite deines büſſenden Mannes, Gnade von dem allmächtigen Richter zu flehen.

Sie giengen izt beym Mondſchein, oft zurückweinend, von den Hütten weg, hinaus in öde Gegenden, wo noch keines Menſchen Fuſstritt gewandelt hatte.

DER

DER ERSTE SCHIFFER.

IN ZWEEN GESÅNGEN.

ERSTER GESANG.

Manch kummervolles Jahr war ſchon vorübergegangen, ſeit jener ſchrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebürge durch die wühlende Flut weit von dem feſten Lande getrennt war. Zwiſchen dem feſten Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verſchlungen. Auf einſamer Inſel ſtand ihre Wohnung, von jenen Ufer ſo ferne, daſs ſie bey ſanfteſter Stille des Himmels und des Meeres das lauteſte Brüllen der Heerden vom blauen Ufer nicht hörten, von allen Freuden entfernt, die nachbarlige Liebe und gefällige Freundſchaft ihnen ehedem gewährten. Semira hatte lange ſchon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einſamkeit lebte ſie da mit ihrer Tochter, und keine Geſellſchaft verſüſste ihre Stunden, es ſeyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und beym Reihentanz wäre ſie unter den Schönen immer die Schönſte geweſen, anmuthiger als der junge Pfirſichbaum, wenn er zum erſten mal mit ſchönen Blüthen prangt.

Semira, aus zårtlicher Sorge, die Einſamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quålen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlt' ihr jede geſellſchaftliche Freude, die Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur, in jedem Schatten ſich umarmen, aber jeden Tag gieng ſie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen. O du biſt hin, ſo klagte täglich ihr Kummer, du biſt hin, ach du, du Troſt meines Lebens, du Stütze in unſerm Elend; hülflos, von allem verlasſen, vom tobenden Meer umſchlosſen, was für ein Schickſal wartet auf uns! Kein freundſchaftliches Mitleid lindert unſern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe iſt uns verſagt. O! kȯnnt' ich auch dich ſterben ſehen, Melida, geliebteſte Tochter! Ach! ſo groſs iſt mein Elend, daſs dieſs mein ſehnlichſter Wunſch iſt. Kȯnnt' ich dich ſterben ſehn! Sterb' ich, ach! und du in aufblühender Jugend, bleibſt allein zurück! Schreckliche Ausſicht! allein von rauſchenden Wellen umſchlosſen, keine Geſellſchaft, als hülfloſes Elend und Jammer. Dann kȯmmt keine menſchliche Stimme vor dein Ohr, nie ertȯnt dir die Stimme eines liebevollen Gatten, den dein Liebreiz und deine Tugend beglücken, nie der frohe Mutternahme der ſtammelnden Kinder, nie die Stimme der Freude, nur die Stimme deines eigenen Jammers tȯnt dir aus den traurigen Schatten

und

und aus den Felsenklüften zurück, lange Qualen werden deine Jugend verzehren, trostlos wirst du sterben, die Thränen der Liebe werden nicht bey deinem hülflosen Sterben fliessen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels seyn. O verhehlt ihr meine Klagen, ihr Klüfte! Ihr einsamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unschuldiger Unwissenheit ihr ganzes Elend nicht kennt. So klagte Semira, und verhehlt ihrer Tochter die Qualen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida spielte indess in reizender Unschuld mit jungen Lämmern; sie brauchten keinen Hüter, da sie das rauschende Meer in ihre kleine Flur umschloss; oder sie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; sie war die Schützerin der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Gesträuche half sie zu gesundem Wachsthum empor; und eine Quelle leitete sie umher, und liess von Steinen sie rieseln, oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie einsam, schön wie Venus auf der Insel Paphos, dahergieng. Auch hatte sie eine Höhle in einem Felsen am Ufer sich ausgeschmückt, denn die Einsamkeit ist phantasienreich; was die spielenden

 Wellen

Wellen von Muſcheln ihr ans Ufer brachten, das trug ſie in ihre Höhle, und befeſtigt' es an ihren Wänden, manichfaltig nach Geſtalt und Farben geordnet. Die grösſeſte von allen empfieng ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Waſſer mit angenehmen Plätſchern; und vor dem Eingang flatterten Jeſminſtauden empor.

Unter ſo unſchuldigen Geſchäfften floſſen ihre Stunden dahin, und ſie fühlt' es nicht, daſs ſie einſam war; ſechszehn jugendliche Jahre waren ſo vorübergegangen; aber izt fieng ſie an es zu fühlen, daſs ſie einſam war. Staunend und muthlos gieng oder ſaſs ſie oft in ihrem Schatten, und redete ſo mit ſich ſelbſt; Wozu haben wol die Götter uns hieher geſetzt, ſo einſam? Unglücklicher als alle andern Geſchöpfe, wozu ſind wir da geweſen, und wozu ſind wir noch da? O ich fühl es, woher ſonſt dieſer Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Weſen gehörte, etwas das ich nicht nennen kann; ja ich fühl es, daſs ich zu dieſer Einſamkeit nicht geſchaffen bin; es muſs etwas beſonders mit uns vorgegangen ſeyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich ſeh es, immer ſchwebt ein trauriges Geheimniſs vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforſche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die ſie mit Mühe zurückhält. Ich ſoll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlasſen, ſo ſagt ſie, und geruhig unſer Schick-

ſal

fal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forfchen; in ftiller Ehrfurcht will ich mein Schickfal von ihren Händen erwarten, fo dunkel auch die geheimnifsreiche Ausficht ift.

Oft fah fie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabfehbaren Fluthen! fagt mir, o! fagt mir: Ift diefer kleine Punct, diefe Infel, die ihr umgebet, denn wie klein ift fie in euern unabfehbaren Flächen! ift fie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr befpület? Ach! Meine Mutter läugnet mirs, aber ihr fchweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewifs! gewifs, das ift nicht das einzige Land in eurer ungeheuren Fläche; denn was ift jenes dort, das wie ein niedres Gewölk unbeweglich in einer langen Reihe über euerm äusserften Rand fich hinzieht? Vielleicht triegt mich die Einbildung; aber mir däuchte fchon bey tiefer Stille fernhertönende Stimmen zu hören. Was kann es anders feyn? wiewol es fo klein zu feyn fcheint, das macht die tiefe Entfernung; ich weifs es, o ich weifs es! fcheinen doch die fernen Wellen auch klein, fcheint nicht unfre Hütte auch viel kleiner, wenn ich vom äusferften Ende der Infel fie fehe? Und ift es Land, wie diefes hier, mit Fluren und fruchtbaren Bäumen, fo werden auch Gefchöpfe feyn, zu deren Genufs fie da find. Aber vielleicht finds andre Gefchöpfe, als die find, die wir hier haben,

vielleicht auch keine Geſchöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Geſellſchaft beſſer dienen könnten, als meine Schaafe hier; aber wenns wäre; ach! zwar macht der Gedanke mir bange; wenn jenes ein Land wäre, von Geſchöpfen wie ich bin, bewohnet, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schaafe auf unſrer Inſel ſind, und ſie könnten mit einander ſich freuen, wie die manichfaltigen Vögel ſich freuen, oder wie meine Schaafe in geſellſchaftlicher Einigkeit ſich freuen; o glückliche, glückliche Geſchöpfe, Verlaſs mich, verlaſs mich, zu reizender Gedanke! Ausſchweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglücklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jener Ufer euch wälzet, dann liſpelt den glücklichen Bewohnern, daſs ein unglückliches Mädchen am Geſtade jener Inſel weint. Verlaſst mich, ausſchweifende Gedanken, ihr macht mich nur troſtlos.

Oft fragte ſie ihre Mutter; aber ſage mir: Warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geſchöpfe ſich mehren? um die Pflanzen her wachſen junge Pflanzen von gleicher Art, jährlich mehret ſich unſre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen ſich ihres Daſeyns! und die manichfaltigen Vögel: Ich ſah es und weinte! Dort in der dunkelſten Laube ſaſs ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Neſt ſich gebaut,

gebaut, dann ſpielten ſie mit ſüsſer Freundlichkeit auf nahen Aeſten. O wie ſie ſich liebten! Bald darauf ſah ich Eyerchen in dem Neſte, die der eine mit ſorgfältiger Wache mit ſeinen Flügeln deckte, indeſs der andre auf nahen Aeſten ihm zur Kurzweile ſang. Alle Tage bemerkt' ichs von der Laube. Bald ſah ich unbefiederte kleine Vögel, wo die Eyer ſonſt waren, indeſs daſs die gröſsern mit neuer Freude ſie umflatterten, und Speiſe in ihren Schnäbeln den noch unbehülflichen brachten, die mit zwitſchernder Freude ſie empfingen; nach und nach befiederten ſie ſich, und ſchwangen die noch ſchwachen Flügel; aber izt hoben ſie ſich aus ihrem kleinen Neſt auf den nahen Aſt, die gröſsern flogen ihnen vor, als wollten ſie ihnen Muth geben, eben dasſelbe zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu ſehen, Sie ſchwangen oft die Flügel, als wollten ſie es wagen; und furchtſam wagten ſie es nicht. Da wagt es der Kühnſte, und ſang vor Freude über die gelungene Sache, und ſchien ſeinen furchtſamen Geſpielen zu rufen; ſie wagten es auch, und izt flatterten ſie umher, und ſangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entſtunden! Warum ſind wir allein, denen dieſe Freude verſagt iſt?

Semira war bang, die ihrem Geheimniſs ſo gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiſs ſelbſt von allem dem nicht, ſprach ſie;

ſie; was willſt du durch unnützes Nachforſchen dir Muthmasſungen, leere Einbildungen erfinden, die Wünſche in dir erwecken die doch nur Träume ſind, und dennoch deine unſchuldige Ruhe ſtören? Was willſt du den Göttern mit vorwitzigen Nachforſchungen zuvorkommen, die allein wisſen, was mit uns vorgehen ſoll, und unſer Schickſal früh oder ſpäter nach ihrem weiſen Willen lenken werden?

Aber, ſo antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen! wozu wird man in ſo müsſiger Einſamkeit nicht verleitet! Aber den Wunſch kann ich doch nicht unterdrücken, daſs unſer Geſchlecht ſich auch, wie andre, vermehren möchte; wie daſs geſchehen kann, das kann ich nicht ausforſchen, das muſs ich den Göttern überlasſen. Die Pflanzen entſtehen aus dem Saamen, gewisſe Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre ſo, andre anders. Ich hab es alles bemerkt; was hab ich auch ſonſt zu thun? O wenn ich einmal ſo kleine Menſchen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entſtanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollt' ich ſie pflegen! Wie wollt' ich ſie lieben! Aber nun, ich will dieſe Phantaſien alle mit dem Wind wegjagen; die Götter werden für mein Besſtes ſorgen. Doch einſt noch, liebſte Mutter; die Frage muſs ich thun, und dann keine mehr: Ich weiſs noch, daſs ich nicht immer war, wie ich izt bin, daſs ich nach

und nach zu dieser Grösse wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geschöpfe, ich weiss noch, dass ich nicht viel höher war als ein Nelkenstock; also muss ich vorher noch kleiner gewesen seyn, als ich mich erinnern kann, also muss ich einmal angefangen haben zu seyn, wie die Pflanzen und die Vögel und andre Geschöpfe anfangen zu seyn; sag mir, du musst vor mir da gewesen seyn, sag mir, wie und wo hast du zuerst mich gefunden, und was ist mit mir vorgegangen? Wenn du mir das sagst, so kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zn gehn, oder wol gar — Ach ich weiss selbst nicht recht was? aber du könntest mir alles sagen — So verfolgte sie die unruhige Mutter mit tausend Fragen. Du machest mich böse, sprach sie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geschwätze; wie du entstanden bist, kann ich nicht sagen. Da ich allein, ganz allein war, hab ich die Götter um Gesellschaft gebeten, und da fand ich dich an einem schönen Morgen ganz klein unter den Rosenstauden vor der Hütte; aber noch einmal, vorwitziges Kind, du wirst mit deinem unnützen Geschwätze mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht mit deinem Vorwitz, und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebst, bist du nicht mehr erfindsam,

deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindſam, dich und mich zu plagen, läsſeſt du deine Höhle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einſam, und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beſchlosſen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Götter nahms Amor auf ſich. Wer unter den Göttern kann besſer ein junges Mädchen beglücken?

Auf dem feſten Lande der Inſel gegen über wohnt' ein Jüngling, herrlich gebildet; man hätt' ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumiger Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hatt' ihm ſein Vater erzählt, wie vor Jahren ein grosſer Schrecken weit umher im Lande war. Du ſieheſt jenen Flecken dort im Meere, ſo ſprach er, und wies mit der Hand gegen der Inſel; (er ſah ſie aus ſeiner Hütte, die nicht ferne vom Ufer ſtand;) ein langer Strich Landes gieng einſt wie ein ausgeſtreckter Arm weit in das Meer hinaus. Am äusſerſten Ende wohnt' ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unſer Ufer ſich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang geſtreckten Landes. Ihr grösſeſter Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weither kamen die Weiber des

Lan-

Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine Geschenke ihm zu bringen, und die glückliche Mutter zu segnen; aber mir schauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht weckte ein fürchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schrecklichem Getös' über sein Ufer, die Stimmen des Schreckens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finstrer nacht konnte keiner die Ursache des Jammers entdecken. Bebend und voll Entsetzen fand man sich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da sahn wir die schreckliche Verwüstung im Meere, die Fluren zwischen dem Land und jener Insel waren in das tobende Meer versunken; erst da die Morgensonne ins stillere Meer schien, entdeckten wir jene Insel, und einer von uns, dem die Götter ein schärferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um sie her Bäume zu sehen. Vielleicht lebt er noch mit seinem Weibe, vielleicht ist Melida (so hiess das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte grossen Eindruck auf das Gemüthe des Jünglings, seither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und staunte dem Schicksal der Bewohner

je-

jener Insel nach. Einsmals überschlich ihn ein sanfter Schlaf beym Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, setzt' an seiner Seite sich, kühlt ihn mit sanften Flügeln, dass die Mittagshitz ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, dass ihn däuchte, wie er dass Ufer jener Insel sähe, kleine Liebesgötter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebehrden, oder sie trauerten auf wankenden Aesten des Gesträuches, oder auf Blumen. Tief aus dem Schatten hervor kam mit langsamem Schritt und tiefstaunend ein Mädchen mit jedem Liebreiz geschmückt. Schlank gebückt gieng sie in nachlässiger Schönheit einher; ihre weissen Haare zerflossen zum Theil auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weissem Marmor zerfliesst; zum Theil waren sie in einem Knoten mit einem Myrthenschoss auf ihrem Kopfe nachlässig bevestigt; eine reizende Blässe war in ihrem schönen Gesicht, wie Rosen, die vor einem jugendlichen Busen verwelken, und feurige Sehnsucht schmachtete in ihren grossen blauen Augen. So gieng sie einher, und achtete der sanften Winde nicht, die mit ihr spielten, und der schönsten Blumen nicht, die schmeichelnd um ihre Füsse sich schmiegten, und mit den lieblichsten Gerüchen ihre Aufmerksamkeit reizten, nicht der süssesten Früchte, die in mannichfaltigem Glanz von beyden Seiten an wiegenden Aesten ihr winkten. So gieg sie ans Ufer des

Mee-

Meeres, ſah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hub ihre weiſſen Arme empor, und ſchien um Hülfe zu flehen. Da däucht ihn, wie er über das Meer hinſchwebte, und ſchnell zu ihrer Hülf eilte. Amor empfieng ihn am ſchattigen Ufer, und führt ihm die Schöne in ſeine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebesgötter umher in muthwilligen Spielen, und umwanden ſie mit Blumenkränzen, und umdüfteten ſie mit Blumengerüchen von ihren ſanftwehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, ſeine Wangen glüheten, und ſeine Armen umſchlangen die weichende Luft, und da erwacht er: lange lag er noch in betäubende Entzückung. Götter! (ſo rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? ſie iſt weg, ſie iſt aus meinen Armen geflohen. Ach! Hier lieg ich am Ufer, — dort, fern iſt die Inſel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich auf immer betrogen, auf immer, ich fühl es, mich unglücklich gemacht!

Izt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken, und ſeufzend gieng oder ſaſs er izt am Meerſand, und ſah über die ſpielenden Wellen nach der Inſel hin. Beſonders des Nachts beym Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur liſpelte, dann ſtand er am äuſſerſten Rande des Ufers, und horcht, ob er keine Töne von der Inſel her vernäme; oft glaubt er, Klagen

gen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme; denn wie oft triegt die erhitzte Einbildungskraft die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er, und ihm däuchte, als hört' er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubt er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht (so sagt er) vielleicht sitzt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Herdes, und staunt über ihr verlassenes Schicksal, und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätt' ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, fliegen jenem Ufer zu, und sagt ihr, dass ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber wie, (so sagt er sich oft) wo ist meine Vernunft hin? ich Elender! was lieb ich? einen Traum, einen eiteln Traum! Hier schlief ich, und meine Einbildungskraft schuf ein Bild vor meiner Stirne, zwar schöner, weit schöner, als alles was ich bisher sah; ich erwachte, aber, Götter! es verschwand nicht wie ein Traum, tief, unauslöschlich sitzt es in meiner Einbildungskraft, und herrschet über meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgends in der Welt seine Wirklichkeit hat, den lieb ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäfften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer, und

und die phantastischen Qualen, und reisst mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vor warest, ruhig und zufrieden, und fleissig und erfindsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit, verlasse diess Ufer, und danke den Göttern, dass du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber umsonst bekämpft er die wunderbare Liebe, umsonst war sein Entschluss, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäffte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppt' eine unsichtbare Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (so rief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schattenbild meine jugendlichen Tage mit hoffnungloser Pein erfüllen? Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft sich nie erhoben, die so weit jede Schönheit übertrift, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die blosse Phantasie im Traum nicht; gewiss, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muss die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die schöne Gestalt wirklich dort auf der Insel, warum liess er mir im Traum sie sehn, warum will er, dass ich in Liebe gegen sie verschmachte, warum verlässt er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand,

ſtand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich iſt, jenes zu entfernte Ufer mit ſchwimmen zu erreichen, was für Rath, war für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menſchen hohe kühne Gedanken und erfindungsreichen Witz, und überlasſens ihm, ſeine edlen Kräfte zu ſeinem Beſsten zu üben; aber Götter! welch menſchlicher Witz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meerente gefahrlos durch die Fluthen zu ſchwimmen?

Izt ſaſs er oft tiefſtaunend am Ufer, mit arbeitendem Verſtande dacht er lange umſonſt einer Erfindung nach; denn damals war die Kunſt, auf Schiffen ſich den Fluthen zu 'vertrauen, noch nicht erfunden; was ſollten ſie auf fernen Küſten? da an jedem Ort, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit geſunden Früchten ſtunden, und eine klare Quelle rauſchete, ſie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluſs für jedes ihrer Bedürfniſse. Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einmal ſah er traurig ins Meer hin, da ſah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung ſtürzten plötzlich in ſein ſcharf bemerkendes Auge; immer kams näher, und da ſah er den dichten Stamm eines umgeworffenen Baumes daherſchwimmen, von Alter ausgehöhlt, und ein ſchüchternes Canin-

ninchen, von irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen sich auf den Stamm gerettet; da sass es sicher im ausgehöhlten Baum; ein blätterreicher Ast bog sich über ihm ein, und deckt es mit seinem Schatten, und ein sanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte sein Glück, trunken vor Freude hüpft er am Ufer. Dann staunt er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in seiner Einbildung sass, bald sich verlohr, bald wieder entstand. Izt schleppt er den Stamm auf den trocknen Meersand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu versuchen, das so unreif noch in seinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlaflosigkeit waren bis zur Dämmerung seine Gefehrten; aber izt eilt er mit schlechten Werkzeug versehen; denn damals bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles, so eilt er ans Ufer. Hab ich doch oft gesehen, (so sagt er) dass vom Ufer gewehetes Laub, in sich gewölbt, sanft über dem Wasser schwimmt; erst kürzlich sah ichs im Teich bey unsrer Hütte, und Schmetterlinge, die über dem Teich flatterten, setzten sich hier und dort auf ein Blatt, und netzten die zarten Füsse nicht. Nun will ichs versuchen, schon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich so weit höhlen, dass ich gemächlich drinn sitze; so sprach er, und hub freudig

ſeine Arbeit an. O du (ſo rief er) wer du auch biſt, milde Gottheit! die den unvergeſslichen Traum vor meine Stirne gebracht hat, hôre, o hôre mein Flehen, laſs meine Arbeit mir gelingen.

Oft ſah er von ſeiner Arbeit ruhend, nach der Inſel, und ſprach: O du! Schônſte unter den Sterblichen! Was iſt ſchwierig genug, das die Liebe nicht môglich macht? Welche Gefahr iſt zu groſs, daſs die Liebe ſie nicht beſiege? O was für ſüsſe Hoffnungen ſchweben um mein Haupt! Wie kannſt du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie kann du deine Liebe mir verſagen, mir, desſen Liebe dem Abgrund des Meeres trotzt? Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch lieſs er muthlos von ſeiner Arbeit ab. Ich Thor, (ſo redt er zu ſich) wie lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragte: Freund, was macheſt du da! Was würd' er zu der Antwort ſagen? Ich hôhle mir dieſs Holz, um mich darein zu ſetzen, und ins weite Meer darinn zu ſchwimmen. Wer iſt der Elende, der ſeinen tollen Sohn ſo ſorglos ſeinen Raſereyen überläſst? Das müſst er ſagen. So ſprach er, und ſah unwillig auf ſein angefangenes Werk. Aber wie, ſo ſprach er wieder, wenns auch nicht gelingt, ſo hab ich einige, ſonſt müsſige Stunden verſchwendet. Sollt ich für meine Liebe das nicht wagen! Gewiſs wohnen Leute auf der Inſel;

Insel; was mir mein Vater erzählte, machet mirs wahrscheinlich, und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mir's gewiss. Und wenn sie da wohnen, Götter! wie hülflos müssen sie seyn, wie verlassen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder wenn sie einst stürben, und sie wär' allein auf der Insel, von allem verlassen, und ihre jugendliche Schönheit müsst' in trostloser Einsamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein müsste hier das kühneste wagen! So verlohr er oft und gewann immer wieder seinen Muth.

Wenige Tage waren verflossen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Gestalt eines Nachen. Izt schleppt er mühsam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umschloss, und vor der Gefahr der Wellen ihn schützte; da stiess er das Fahrzeug in die Fluth, setzt' in seine Mitte sich, liess am Ufer sich treiben, wohin die sanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Misslungene an seiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer, da hub er seine Arbeit wieder an, ändert' oft, und versucht' es oft wieder. Aber, so dacht er, nun ist die Hälfte des Werkes vollendet; aber was für Mittel hab ich, die Reise nach meinem Willen zu lenken? So fahr ich nach der Willkühr des Windes

und

und der Wellen; tollkühn wår es, wenn ich die Reiſe in daſs offene Meer hinaus nach der Inſel ſo wagte. Hundert Gedanken ſtellten ſich ſeiner Einbildungskraft dar, und hundert verwarf er. Aber (dacht er izt) lenkt doch der Schwan mit breiten fortſtosſenden Füsſen ſeinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluthen ſchwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamm eines Baumes zu ſchwimmen, ſo können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie wenn ich Füsſe von Holz mir machte, breit wie die Füsſe des Schwans, wo ſie in die Fluth ſich tauchen, und ich regierte ſie mit jeder Hand einen auf beydes Seiten des gehöhlten Stammes! Voll Entzücken über dieſen Gedanken eilt er, bequemes Holz ſich zu ſchneiden, und bald war es in Geſtalt zweyer Ruder; da lief er in den Nachen, und probierte lang umſonſt, aber jeder Tag beobachtete er die Lenkung der Füsſe der ſchwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, ſein Fahrzeug zu lenken. Lange ſchwebt er in dem kleinen Meerbuſen umher, aber kühner auf ſeine Kunſt ſich verlasſend, ſchwamm er izt hinaus ins offene Meer, und lenkte ſeinen Nachen glücklich zurück und ſprang voll Freude wieder ans Ufer. O ſüsſe Freude! (ſo rief er) Nun iſt mir das Wunder gelungen; kühn will ich izt mit den erſten Stralen der Sonne auf dem Meer ſeyn, wofern Morgen die Winde mir

gewo-

gewogen ſind, will ich im kleinen Gefäsſe von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn iſt mein Unternehmen, aber marternd und tödtlich meine Liebe, und nur ein Elender wagts nicht, Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Troſt und Hülfe zu bringen. Izt befeſtigt er ſeinen Nachen im kleinen Meerbuſen, und gieng (denn die Nacht kam) in ſeine Hütte zurück.

Zweyter Gesang.

Ungesehn hat Amor bey der Arbeit immer seinen Muth befeuert, aber izt flog er in thauvoller Nacht beym Schimmer des Mondes auf schnellen Flügeln der Insel zu, die Aeolus, der Gott der Winde, bewohnt. Fernher rauscht ihm das Getöse des Felsen entgegen, der in ungeheurer Höhle die Winde verschliesst, wie das Getös eines Sturmes im Weltmeer. Izt senkt' er sich gerade auf den Felsen herunter, der hoch aus den Wellen empor stand; da sass der Gott der Winde auf einer Klippe beym Eingang der Höhle. Winde mit sausendem Geräusche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stock sumsen. Auf seinen Befehl gehorchend kamen sie sonst, oder flogen aus, im Meere zu toben, oder in Gebürgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu sammeln; sanftern Winden befahl er, um stille Hütten und Fluren zu säuseln, den Fleiss bey seiner Arbeit zu kühlen, oder in dem Schatten der Haine und Gebüsche zu schwärmen. Aber muthlos achtete er izt nicht der Winde, sass auf der Thautriefenden Klippe da, stützte den Arm auf seine Knie, und der eine Schlaf lag in der von Locken umflatterten Hand. Harmvoll sass er da, und sah in die Wellen, die im Mondschein sich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt' ihn, da

da er einmal vorüberflog, und müſsig vor ſeinem Felſen ihn liegen ſah, mit einem ſeiner ſchärfeſten Pfeile verwundet. Citherens Sohn hört fernher ihn klagen, und lieſs auf einer nahen Klippe des Felſen ſich nieder, um ſeine Klagen zu behorchen. O du, (ſo klagt er) die du lieblicher biſt, als alle, die in dem Meere ſchwimmen, ſoll denn Mitleiden und Liebe, ſollen ſie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! zulange ſchon hat mich die Liebe gemartert; umſonſt tragen dienſtbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr, und du achteſt meiner nicht, wie ſchmachtend ich hier auf meinem Fels liege, und mit ſehnſuchtsvollem Auge dir nachſehe, wenn du auf ſanften Wellen daherſchwimmeſt, in denen deine milchweiſse Bruſt wiederſcheint. Wenn du oft hoch über die Fluthen empor ſteigeſt, daſs ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit ſehe, dann ſchauert Entzücken ganz durch mich hin; aber wenn du dann plötzlich tief in die wirbelnde Fluth dem lüſternen Aug entflieheſt, ach! dann durchbebet mich eiskaltes Entſetzen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Fluth in muntern Spielen umherſchwebſt, daſs das Meer um euch her ſchäumt, und Waſſer aus euern Kränzen von blumigtem Meergraſe rinnt. Aber wütende Eiferſucht zerreiſst mir die Bruſt, wenn ihr in muthwilligem Kampf die ſchilfbekränzten Meergötter mit Ruthen von

Schilfrohr verfolget; wenn der Verfolgte oft plötzlich ſich umwendt, und mit nervichtem Arm dich umfaſst. Zwar entſchlüpfen deine naſſen Lenden ihm leicht, unter den Fluthen verborgen, kömmſt du dann plötzlich mit ſpöttiſchem Lachen fern von ihm wieder hervor. Aber wenn er dich unter die Fluthen verfolgt, Götter! wenn mein Auge beyde nicht mehr ſieht, oder wenn plötzlich einer der Götter dir unverſehen tief aus dem Meer herauf fährt, und auf triefenden Schultern mit lautem Gelächter dich Erſchrockene hoch empor hebt, o dann ſtampf ich raſend den Boden — denn du lächelſt, und biſt nicht böſe über das tollkühne Spiel, und vergiſſeſt, was für Marter indeſs mich Elenden verzehrt. Schon ergreift mein nervichter Arm den naheſten Fels, den Böſewicht zu zerſchmettern; ſchon ruf ich den raſendſten Winden, im wütenden Sturm ein mir ſo häſsliches Schauſpiel zu ſtören; aber aus Furcht, dich zu erzürnen, entſtürzt der Fels meiner Hand, jag ich die tobenden Winde zurück, und ſink' in ohnmächtiger Raſerey dahin. Immer ſucht dich mein ſchmachtender Blick, und weckt mich des Nachts das Plätſchern der Wellen, dann glaub ich, du ſchwimmeſt am Ufer, rufe dir umſonſt, und fluche der Dunkelheit, die dich verbirgt. Ach daſs du nicht eine der Erdgebohrnen biſt! Falſche Fluthen verhindern mich, dir zu folgen, dich mit Seufzen

und

und Klagen, wohin du gehst, zu verfolgen. Komm, o komm an mein Ufer! hier sind liebliche Höhlen; meine sanftesten Winde sollen dich kühlen, aus allen Welttheilen sollen sie die lieblichsten Gerüche dir sammeln, und unter ihrem belebenden Wehen sollen die lieblichsten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, sey du die Herrscherin der Winde; komm in der lieblichen Gestalt, in der ich dich zum ersten mal an meinem Ufer überschlich, da du im blumigen Grase sassest, da deine lilienweissen Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen sanft herunter ins Gras flossen, wie Morgenthau von frischen Rosen fliesst; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in die Wellen zurück, wie du damals, ach! da ich dir schon nahe war, in die Wellen dich stürztest, und allen Martern der Liebe mich liessest.

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen hab ich alle gehört, mächtiger Beherrscher der Winde! (so sprach er) Ich bin der Sohn der schön gegürteten Venus, mächtig deine Qualen zu enden; ich schwör es dir beym hohen Olymp, wirst du eine Bitte mir gewähren, so soll mein schärfester Pfeil die spröde Tochter des Nereus verwunden, dass sie mit lieblich erröthender Schamhaftigkeit an dein Ufer steigt, und mit sehnsuchtsvoller Liebe jeden deiner Schmerzen

belohnt. Ihm antwortet Aeolus voll frohen Erstaunens: Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte soll ich dir gewähren; nur geringe kann ich das Glück dir belohnen, das du mit hoher Betheurung mir verheissest. So vernimm meine Bitte, (sprach Amor) verschliess alle deine Winde von izt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tausend Zephire, dass sie so lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mächtiger Stimme die schwärmenden Winde zurück; mit wildem Geräusche flogen sie von allen Seiten herbey; der Gott verschloss sie in ihrer Höhle, und tausend Zephire flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (so sprach Amor) sollst du deine Dienste belohnt und deine Wünsche erfüllet sehn, izt eil' ich, wo meine Geschäfte mich rufen; er sprachs, und flog mit seinem Gefolge von Zephirn schnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgendämmerung den kühnen Jüngling schon sah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahndungen da stand. Still zitterte das glanzvolle Meer in der kommenden Morgensonne, und heller, als sonst, sah er die gegenüberstehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gesange der Vögel, und zwo wilde Tauben flogen über seinem Haupt hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer; so sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern,

Ufern, als die Göttin Venus in blendender Schönheit aus dem Meerschaum entstand; da sah der helle Himmel und das grüne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzückung auf das werdende Wunder, die Winde lagen erstaunt auf unbewegten Flügeln, nur sanfte Zephiren küſsten die Göttin und jede werdende Schönheit. Von neuem befeuert izt Amor seine Kühnheit und seine Liebe, und izt stieg er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres, Neptun, (so rief er) Götter und Göttinnen, die ihr die Meere bewohnet, o seyd meinem kühnen Unternehmen gewogen! nicht Trotz, nicht sträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinem Busen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu so kühnem Unternehmen befeuert. Laſst, o laſst glücklich mich jenes Ufer erreichen; und du, der diese Liebe entflammet hat, verlaſs, o verlaſs mich izt nicht, du hast zuerst den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt!

Plötzlich, als er noch sprach, lieſs Amor aus seinem Nachen einen hohen Staub empor wachsen, von desſen oberster Spitze Blumenkränze in der Luft gegen der Insel hinflogen. Den er hatte den Zephirn befohlen, in die Blumenkränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hintertheil des Nachen zu schlagen, andere muſsten vor ihm her die Wellen zerthei-

len, und den flüssigen Weg ebnen, und andern befahl er, den Jüngling bey seiner Arbeit zu kühlen. Izt sah es der Jüngling mit heiligem Erstaunen, dass ein Gott ihm beysteht, und stiess voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog ihm unsichtbar, hoch über seinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufer kamen die Tritonen, die Söhne des Neptuns, und schilfbekränzte Töchter des Nereus; in plätschernden Spielen schwammen sie in weitem Kreis um ihn her, in freudigem Erstaunen über den kühnen Sterblichen, den der erst' es wagt, in kleinem Schiffe dem weitem Meer sich zu vertrauen. "O sey beglückt! (so sangen sie) gefahrlos sey deine Reise, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie, die so erfindsam dich macht, so kühn, in kleiner Schale des gehöhlten Stammes auf die Fluten des Meeres dich zu wagen. Wie schön schwimmst du daher mit flatternden Blumenkränzen auf schwimmenden Wellen daher, wie der majestätische Schwan, mit künstlich lenkenden Füssen. Zwar Amor flieget vor dir; der muss glücklich seyn, den die Liebe in ihren Schutz nimmt. Empfangt ihn unverletzt, ihr Schatten der Insel! dort soll er den Lohn, den süssesten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir sehens, o wir sehen in der Zukunft deine verbesserte Kunst! Nationen decken mit Fahrzeug den Ocean, und schwimmen zu fernen Natio-

nen;

nen; Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere gesondert, empfangen sich erstaunt am friedsamen Ufer; sie holen und bringen sich fremde Schätze, und Ueberfluss und Wissenschaft und neue Künste. Auf unwirthbaren Meeren findt dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und schwimmt auf unermesslicher Tiefe. Er trotzet kühn des tobenden Sturms, wenn Himmel und Meer wüten, und ungeheure Wellen mit seinem Fahrzeug spielen. So kühn und erfindsam ist Prometheus Geschlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Busen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltsamen Muth".

So sangen die Nymphen und Meergötter in plätscherndem Tanz um dem Nachen her, andre bliesen auf ihrem Muschelhorn harmonisch zum Lied. So schwamm er glücklich dahin, und glücklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfieng; izt sprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans sichere Ufer, dann dankt er den Göttern, die so gnädig sein kühnes Unternehmen schützten. Voll froher Hoffnung irrt er izt durch den Schatten der Insel, auf jedem Fusstritt sieht er entzückt die Spuren arbeitender Hände, sah Feigen- und Aepfel- und Birnenbäume in fruchtreiche Reihen gepflanzet; Weinstöcke waren von einem zum andern gezogen, mit Traubenbehangenen Armen, Jesminen und Myrthengesträu-

che waren hier und da in schattige Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, sein Ufer mit manichfaltigen Blumen bekränzt. So irrt' er forschend im Schatten; indess sass Melida bey ihrer Mutter in der Hütte, stumm ihren Kopf auf den Busen gebogen, sass sie lange da; da sprach Semira: Wie, immer staunest du, mein Kind! Was staunest du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen stiegen in ihre Augen. Ach! ich staune, ich kanns nicht nennen warum ich staune, ich weiss nicht warum mein Herz pocht, ich weiss nicht, was so schwer auf meinem Busen liegt, das mich unglücklich macht, unglücklicher als alle andern Geschöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die kummervolle Mutter, wie unglücklich? Deine wunderbaren Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachsen nicht alle deine Gewächse gesund empor? Was du unternimmst, das gelingt dir; deine Lauben kleiden sich mit den lieblichsten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzest, sind alle die schönsten; sonst war deine Heerd dein angenehmstes Geschäffte, und jedes Geschöpfe dieser Insel sucht, mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, sprach Melida, und weinte; ach ja! Ehedem war alles Freude um mich her, aber sie ist nirgends mehr, der Schatten

dient

dient nur, meinen Kummer zu nähren; bey allen Gewächsen fand ich sonst Freude, sie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Insel hat sie für mich verblühet, und die lebenden Geschöpfe, ach! sie sind alle glücklicher als ich. Seh ich auf den Wipfeln die Vögel, wie sie sich sammeln, und froh sind und singen; seh ich meine Schafe, wie sie im Schatten sich sammeln, und mit frohen Sprüngen sich ihrer Gesellschaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dan kann ich den traurigen Wünschen nicht wehren —

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriedenes Mädchen! Was das für Einbildungen sind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannst, nach Sachen, die nicht in der Natur sind. Wie wenn ich auch murren wollte, daſs dieſs Meer nicht Land ist, oder daſs ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder daſs diese Bäume nicht mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht so wunderlich.

Melida sprach: Aber das däucht mir doch so wunderlich, so unnatürlich nicht was ich wünsche. Warum müssen wir das allein missen, was die Thiere alle haben? und doch haben wir sonst so viel ähnliches mit ihnen. Sie essen, sie schlafen, sie hören, sie riechen, wie wir; sie freuen sich, sie trauern, besonders wenn man sie von ihrer

ihrer Geſellſchaft trennt; wir haben ſo vieles mit ihnen gemein, warum das nicht?

Warum das nicht? Wunderliches Mädchen! (antwortete die Mutter in unzufriednem Ton) Frage die Götter, warum ſie dir keine andre Geſellſchaft gegeben haben, als deine ſanften Schafe und die muntern Vögel; wenns die Götter ſo haben wollen, warum biſt du mit dieſer Geſellſchaft unzufrieden?

Furchtſam leiſe erwiederte Melida: Ja, aber das Schaf freuet ſich nicht der Geſellſchaft des Rehes, und die Taube nicht der Geſellſchaft der Ente; jedes freut ſich nur der Geſellſchaft desſen, das von ſeiner Gattung iſt. Sind wir nicht auch eine beſondre Gattung? Auch mein zameſtes Schaf freuet ſich mehr über ſeines gleichen, als über mich.

Aber (ſprach Semira) bin nicht ich deine Geſellſchaft von deiner Gattung, und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteſte Mutter! aber auch du trauerſt; vielleicht würdeſt du weniger trauern, wenn unſer mehrere wären, dann wäre die Freude manichfaltiger. Wenn unſer mehrere wären, o wie entzückend würd' es ſeyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühten, dich zu erfreuen. Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der

jede

jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der — Ach! es ist — Mein Herz liebet dich über alles, aber es ist, als wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhigt mich dein unglückliches Verlangen? Die Götter versagens dir, weil du es zu ungestüm verlangest! Sie könnten aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie Geschöpfe machen, wie du bist, aber —

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie, aus jeden Baum, aus Steinen könnten sie das? O ihr Götter! Bey jedem Baum, auf jedem Stein will ich euch Opfer bringen; das Schönste, was jede Jahrzeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; — ja ich will — Plötzlich fuhr Melida zurück. Götter! (so rief sie) was seh ich! und stand wie eine Bildsäule da; der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte, eben so bestürzt; Götter! sie ists, rief er, sie ists, die ich im Traume sah.

Semira, ganz erschrocken, sah rückwerts: voll Verwirrung stand sie von ihrem Sitz auf. Bist du einer der Olympier, und willst in unsrer Wohnung uns besuchen, o so sieh gnädig uns an, und — aber wie? eben so bestürzt wie wir, stehest du da an der Schwelle; wer du auch seyest, sey uns willkommen, so sprach sie. Aber der Jüngling trat in die Hütte, und sprach: O nehmet

met gütig mich in eure Wohnung auf! ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weiſe komm ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch und euern Schutz.

Melida, indeſs daſs ſie das redten, ſtand unbewegt, nur ihre Blicke eilten auf der ganzen ſchönen Geſtalt des Jünglings umher. Izt ſprach ſie: O die Götter haben meine Wünſch' erhört, dieſe ſchöne Geſtalt haben ſie mir zur Geſellſchaft geſchaffen. Komm näher, an meine Seite komm, daſs ich deine Hände berühre, und deine roſenfarbigten Wangen! Aber ſage mir: Wie haben dich die Götter geſchaffen? O wie will ich unabläsſig die Gutthat ihnen danken? Sage mir: Was wareſt du erſt noch? ein Baum? ein Stein? So ſprach ſie, indeſs daſs ſie des Jünglings bebende Hand an ihre wallende Bruſt drückte. Izt ſeufzte der Jüngling: Meine Geliebte! wofern ich dich ſo nennen darf — Mich! (ſprach Melida) ach ſag es mir immer! mit Entzücken hör' ichs. Ich fühl es, ich bin glücklich, jeder meiner Wünſche iſt in dir erfüllt. O fühle, wie mein Herz vor Freude pocht, meine Hand zittert in der deinen; ſo hab ich noch nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Götter! wie bin ich glücklich! (rief izt der Jüngling) Lange ſchon hab ich dich über alles geliebt. O wie iſt meine gefahrvolle Reiſe beglückt! wie ſehr mein kühnes Unternehmen mir belohnt! So ſprach

er,

er, und drückte des Mädchens Hand an ſeine Lippen.

Was machſt du, was fühl ich! (ſprach Melida) O ich ſterbe vor Wolluſt! Alles gieſst neues noch nie empfundenes Entzücken in mein Herz, alles, alles, was du unternimmſt. Aber du, du willſt doch immer meine Geſellſchaft ſeyn, in allen meinen Geſchäfften mir beyſtehn, und alle meine Freude mit mir theilen?

Wie kann ich anders, da ich nur durch dich glücklich bin? ſprach der Jüngling.

O geliebte Mutter! (ſprach Melida) wie die Götter gütig ſind, daſs ſie meine wunderbaren Wünſche erhören, und mir dieſes Geſchöpfe zu meiner Geſellſchaft erſchaffen, ſo liebenswürdig!] ſieh, Mutter, dieſs ſchöne Geſchöpf iſt gleich groſs mit mir, nicht klein, wie du einſt unter den Roſen mich fandeſt.

Semira ſprach izt: Laſst von unſrer Verwirrung uns erholen; ſetz euch neben mir, und du, ſey uns geſegnet, du kannſt in keiner übeln Abſicht zu uns kommen; erzähl uns, woher du kömmſt, und wie du zu unſrer einſamen Wohnung gekommen biſt. Es muſs etwas Wunderbares mit dir vorgegangen ſeyn?

Sie ſetzten ſich izt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hub er an, ſeine Geſchichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im Traum die ſchöne Geſtalt der Melida gezeigt, wie er ſie geliebt habe; wie

er

er ſich hoffnunglos gequält, weil das weite Meer ſie trennte; wie er endlich ſeinen Nachen gebaut, und auf einem gehöhlten Stamme mit Füsſen von Holz in das Meer ſicht gewagt habe, und unter dem Beyſtand der Götter an dieſes Ufer gelanget ſey.

Ganz erſtaunt hörten ſie die wunderbare Geſchichte, da ſprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn geleget, die gefahrvolle Reiſe auf den Wellen des Meeres zu thun. O ſey uns geſegnet! und den Göttern will ich Dankopfer bringen; ſie haben zu unſerm Glücke dich herübergeführt, und den ſchweren Kummer von meinem Buſen gewälzt.

Alſo (ſprach Melida) iſt dort über dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner; das hab ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mirs immer verhehlt; aber du gehſt doch in deinem gehöhleten Stamm nie wieder an jenes Ufer zurück; o bleibe bey mir, ſey einzig und allein mein! mir deucht, ich könnte es nicht ertragen, wenn du andre Geſpielen liebteſt, wie mich. Aber ſage mir: Du ſcheinſt mir nicht ganz zu ſeyn, was ich bin; zarte Haare wachſen um dein Kinn her, die ich nicht habe. Das machts, (antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen biſt. Ein Mann, (ſprach Melida) das iſt wunderbar; und doch könnt ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz

ganz meines gleichen wärest. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

Semira lächelte, und befahl ihr von den schönsten Früchten die Abendmahlzeit zu rüsten. Sie gieng, der Jüngling musste mit ihr, die schönsten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da sie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Gesprächen, der Früchte, die sie suchten, vergassen, verirrten sie dahin, wo der Nache am Ufer stand. Sieh, sprach der Jüngling, sieh, meine Geliebte! da steht der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewundrung lief sie dahin. O wunderbare Erfindung! (so rief sie) O Kühnheit! in solchem Gefässe dem weiten Meer sich zu vertrauen, das nichts ist im Meer, ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüthe ein Spiel des sanftesten Windes in der Luft ist, und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie! ach wie kann ich deine Liebe dir danken? Aber sage mir: Was ist das, an beyden Seiten befestigt? Gewiss, das sind die Füsse von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reise gelenkt hast! O sey mir willkommen, gehöhleter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir schöner, wie du schmucklos da liegest, als jeder andere in der schönsten Frühlingszierde! Gesegnet sey der Ort, den du beschattet hast! Gesegnet die Gebeine

beine desſen, der dich gepflanzet hat! Der Frühling giesſe alle ſeine Schönheiten dahin, wo er ruhet! Aber du, mein Geliebter! ſo ſprach ſie, und eine zärtliche Thräne floſs von ihrem Auge, da ſie, den Jüngling umarmend, es ſprach: O ich beſchwör, bey allen Göttern beſchwör ich dich, verlaſs mich nicht, ſteige nie wieder in den hohlen Stamm, dieſs Ufer zu verlasſen! Thuſt du es, o dann müsſen die erzürnten Wellen zurück dich, in meine Umarmung, zu meinen zärtlichſten Klagen über deine Untreu zurück dich treiben! O meine Geliebte! (ſprach der Jüngling, und küſste zärtlich die Thräne von ihren Wangen,) wie ungerecht iſt deine Sorge! Mich müsſe die erſte Welle in den Abgrund verſchlingen, ſo bald ich in der abſcheuwürdigen Abſicht dieſs Ufer verlasſe! Aber wie könnt ich, du über alles Geliebte, wie könnt' ich, da bey dir allein mein Glück, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? an dieſem glücklichen Ufer will ich zween Altäre bauen, der ſchönen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn; den er hat die unauslöſchliche Liebe in meinem Buſen gelegt, und den kühnen Entſchluſs! der andre ſey dem Gott des Meeres heilig, der auf dem Rücken der Wellen mich beſchützte. Aber izt giengen ſie in die Hütte zurück, und ſtelleten in reinlichen Körbchen die Früchte auf den Tiſch. Bey frohen Geſprächen kam da die Nacht, und Amor führte ſichtbar

bar ſie in eine duftende Laube von Jeſminen und Roſen, eine ſanfte Quelle rieſelte an ihrer Seite. Liebesgötter ſpielten durch die Ranken der Laube, und ſanfte Winde flatterten mit wolriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel verbesſerten die Kunſt, das Meer zu beſchiffen. Am Ufer der Inſel bauten ſie eine volkreiche Stadt, und hiesſen ſie Cythera; hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das Laconiſche Meer; der ſchönſte von allen war der Liebe geheiligt, mit gedoppeltem Cirkel von hohen Säulen umgeben; Glück und Ueberfluſs wohnten in ihren Mauern, und die reichbeladenen Schiffe des Oceans ſammelten ſich in ihrem ſichern Hafen.

ENDE DES ERSTEN BÄNDGENS.

Zweyter Theil.

Me juvet in Gremio doctæ legisse Puellæ,
Auribus & puris Scripta probasse mea.
Hæc ubi contigerint, Populi confusa valeto
Fabula, nam Domina Judice tutus ero.

DAPHNIS.

Erstes Buch.

Auf dem Flusse Neæthus *, der bey den Clibanischen Bergen entspringt, und schnell durch Fluren unter grünen Gewölben vorbeyrauscht, und stürmisch Land und Bäume dahinreisst, haben die Hirten eine kleine Insel den Nymphen geheiligt, beschattet von hohen Fichten und Wachholderbäumen. Mitten auf der Insel steht ein Fels mit der Höhle der Nymphen; denn ihre Bilder stehen in selbiger künstlich in Lindenholz geschnitten mit ihren Urnen, und mit Schilfkränzen ums Haupt. Man sieht diese Göttinnen da mit grünem Haupthaar unter dem Bäumen wandeln, oder am Ufer leicht daherschwimmen, und dann auf Felsen

* *Neæthus. Ein Fluss, der zwischen Croton und Petelia ins Jonische Meer floss.*

ſen ſich trocknen, und an der Sonne ſchlummern. Die Wellen ſpielen da ſanft mit den beſchäumten Wurzeln der Sarbachen und der Weyden, die rings ums Ufer ſtehen, und tönen liebiich wie Lieder.

So oft der junge Frühling kömmt, ſo oft kommen die Hirten mit ihren Mädchen von beyden Ufern, und bringen den Nymphen Blüthen von den Bäumen, die über den Fluſs ſich wölben, und Blumen, die an dem Waſſer aufblühen, und bitten die Nymphen, daſs ſie den Wellen befehlen, daſs ſie nicht mehr ihr Ufer verſchlingen, und Feld und Bäume dahinreiſſen.

Einſt ſchwamm in einem frohen Lenzen eine ganze Flotte von Nachen von beyden Ufern her, der Inſel zu. Auf jedem Nachen deckte ein grünes Gewölb, von wohlriechendem Geſträuch und Blumen, die Hirten und die Mädchen, die in ſelbigem freudig daherfuhren; eine Kette von Blumen ſchlängelte ſich an hohen Stangen, bis an die Spitze hinauf, wo Bänder und Kränze hoch in der Luft flatterten. Sie fuhren daher, unter dem lieblichen Getöne der Flöten und des Geſanges, und landeten an der Inſel. Truppen von Jünglingen und Mädchen ſtiegen ans Geſtad, Mädchen, deren Reiz die Göttinnen neidiſch machte; jedes entzog dem andern die Blicke der Götter, die aus dem Olymp auf die Wolken heruntergeſtiegen waren, und die Göttinnen einſam gelaſſen hatten. Denn

die

die Schönheit entzückte hier durch manichfaltigen Reitz. Eine entzückten durch die Weisse der Stirne und des wallenden Busens; hier entzückte ein ernstes Gesicht wie der Göttin der Jagd, dort ein Lächeln wie der Venus; hier die reifende Jugend wie die Rose, wenn sie aus der Knospe sich drängt, dort die vollen Jahre der Jugend wie die offene Rose. Sie näherten sich Paar und Paar, traten in die heilige Grotte, und gossen ihre Körbchen voll Blumen vor die Füsse der Nymphen hin, und umwanden sie mit Ketten von Blumen, und schmückten sie mit Kränzen. Da trat die junge Phillis hervor, ihre Blumen und ihre Kränze zu bringen; sie war schön wie die Huldgöttinnen, Freud' und Unschuld reizten im kleinen Gesicht und in jeder Geberde; ihr braunes Aug lächelte schüchtern um sie her, ein unüberwindliches Lächeln, sieghaft wie die Liebe selbst. So steht die junge Rose, die schönste unter den andern Blumen, die aus dem Gras um sie her aufwachsen; die Biene schwärmt zweifelnd umher, sie winken umsonst, denn sie sieht die Rose, und sucht nicht mehr.

Daphnis, der schönste Jüngling, durchlief mit flüchtigen Blicken die Haufen der Mädchen; sie begegneten tausend redenden Blicken der Mädchen, die ihm lächelnd ansahn, dann sich leise in die Ohren flüsterten, dann freundlicher lächelnd ihn wieder ansahn. Da sah er die Phillis; ein Seufzer

zer

zer drängte sich durch seine Brust, und eine Röthe stieg ins Gesicht; sein Blick blieb bey ihr stehen; sie sah ihn an, da sank sein Blick zur Erde, sie gieng zurück, und sah ihn schamhaft wieder an; da zitterte Daphnis, sein Herz bebte, er sah ihr schmachtend nach, voll Angst, sein Auge werde sie unter der Menge verlieren; aber sie verlor sich nicht, sie stund da und sprach mit ihren Gespielen; oft flog ihr Blick zum Daphnis, aber schüchtern sank er schnell wieder ins Gras vor ihren Füssen; oft stund im Gedräng ein längeres Mädchen vor die Phillis hin, dann war Daphnis böse, und wenn es zurück trat, dann lachte sein Auge der Phillis wieder feuriger zu. So lachen die Fluren, wenn der Mond aus Wolken hervorgeht.

Izt waren alle Blumen vor die Füsse der Nymphen hingegossen, und die Hirten hatten die Nymphen mit Kränzen geschmückt; da theilten sich die Mädchen und die Jünglinge in verschiedenen Chören gegen einander über, und Daphnis stellte sich gegen der Phillis über, da sangen die Mädchen je ein Chor nach dem andern Lieder zum Lobe der Nymphen.

"Ihr Nymphen! (sangen sie) die ihr "die Höhlen des Flusses bewohnet; und "ihr, Nymphen! die ihr die Urnen von "den Felsenwänden rauschend herunter gies-"set, o seyd mild und gütig den Hirten, "die an dem Schilfe des Flusses wohnen!

"Wir

"Wir haben den Frühling, der an dem "Ufer blühete, von den Bäumen genom- "men; wir haben dem Ufer die Blumen "geraubt; und in die heilige Höhle gebracht, "ihr Nymphen im Fluſs und auf den ho- "hen Felſen!

"O ſeyd gütig den Hirten, die an dem "Schilfe des Ufers wohnen! Daſs die Wel- "len die fruchtbaren Bäume nicht rauben, "daſs ſie die Felder und die Wieſen nicht "überſchwemmen. Dann können die Heer- "den am Fluſſe weiden, dann könnt ihr am "Ufer im Schatten wandeln, und auf Blu- "men einhergehn, ihr Nymphen im Fluſs "und auf den hohen Felſen!

So ſangen die Chöre der Mädchen, und die Hirten blieſen lieblich darzu mit ihren Flöten. Aufmerkſam horchte Daphnis, ob er den Geſang der Phillis nicht hören könnte, und vergaſs zu flöten.

Izt kam der Mond über entfernte Hügel, und die Jünglinge und die Mädchen giengen in die Nachen zurück. Phillis gieng auch zurück, und ſah den Daphnis an; die Dämmerung machte ſie beherzt; ſie ſah ihn ſtarr an, und ſeufzte, langſam gieng ſie ans Geſtad, und ſah oft zurück, und ſeufzte. Daphnis ſtund da, und ſah ihr mit traurigen Blicken nach, und hätte vergeſſen in den Nachen zu ſteigen, wenn die andern Hirten ihn nicht aus dem Taumel aufgeweckt hätten; er ſtieg in den Nachen, ſetzte ſich hin, und ſah traurig denen nach,

die an das andere Ufer hinüberſchwammen. Alles war voll Freude; man hörte von beyden Seiten ein liebliches Gemiſche von Liedern und von Flöten, die Echo wiederholte ſie den Fluſs hinauf an allen Hügeln. Die Jünglinge und die Mädchen, die beym Daphnis im Nachen waren, lachten, und ſcherzten und ſangen; aber Daphnis ſaſs ſtumm da, und ſah nach dem Ufer, und ſang nur mit, wann ſie ein zärtliches Lied ſangen, ganz Gefühl ſang er dann mit.

So ſtieg er traurig ans Geſtad, und gieng nach ſeiner Hütte. Da trat er hinein zu ſeinem alten Vater, der freudig ſeinem Sohn entgegen lächelte, und von dem Feſt ihn fragte, und dann erzählte, wie oft er geſehen, daſs der wilde Fluſs das Ufer weggeriſſen, Bäume voll reifer Früchte auf wütenden Wellen weggetragen, wie er ſchon Nachen umgeriſſen und Hirten ertränkt hat. Daphnis höret ihm ſtillſchweigend zu, und geht dann aus der Hütte, und bleibt unter den Bäumen vor ſeiner Hütte ſtehen, und ſieht die ganze Gegend im düſtern Mondlichte, da ſteht er traurig und ſeufzt.

Wie wird mir! (ſo ſagt er leiſe) was fühl ich? Warum pochet mein Herz, und warum ſeufz ich? Warum konnt' ich dir kein Aug entziehn? Warum war mir ſo bang, als du weggiengeſt? Warum iſt mir noch bang, Warum ſchwebſt du immer vor mir, ſchönſtes Mädchen? Ach ich ſeh dich

noch immer, wie deine ſchwarzen Locken halb in den Blumenkranz gewickelt waren, wie die andern, die ſich losgemacht, lang um deinen Arm, den weiſſen Arm ſich wickelten, oder um den Buſen flatterten, ach! um den jungen, aufblühenden Buſen! Und dein braunes Aug! Ich ward unruhig, wenn es andere anlachte, und wenn es mich anlachte, dann drang dein Blick gewaltſam in das Innerſte meiner Seele. Ach! ich liebe dich. Wie glücklich, wenn auch du mich liebteſt? Oft zwar begegneten unſre Blicke ſich, und dann ſahſt du zur Erde, wie ich. Wenn auch du mich liebteſt! Aber wo biſt du? Ach vielleicht fern von mir! Dein Bild nur wird immer um mich ſchweben. Es wird mit mir gehen, wenn ich ſchlafe und wenn ich wache, dann wird es mit mir hinter der Heerde gehen; an dem Bach, in dem Haine wird es mir folgen, ach! vielleicht ohne Hoffnung, ſein Urbild wieder zu ſehn!

So ſagte Daphnis, dann lehnt er ſich an einen Stamm, und ſah aufwärts nach dem ſtillen Mond, und ſeufzte: So lieblich iſt ſie, (ſagt er) ſo ſchön wie du, Mond! ſo ſchön gegen die andern Mädchen, wie du gegen die andern Lichter, die um dich her ſchimmern. Dann ſchwieg er wieder und ſtaunt', und ſeufzt' und redte wechſelsweiſe, bis der Schlaf ihn in die Hütte führte. Sein Schlaf war ein Traum von der Phillis, er erwachte, und wollte ſie umar-

men. Da schlug er die betrogenen Arme traurig zusammen, und seufzte. Die schöne Morgenröthe hatt' ihm sonst Lieder abgelockt; aber izt sang er nicht, er gieng still aus der Hütte, und trieb seine kleine Heerde staunend vor sich her auf die Flur. Da fand er die Hirten, die voll Freude beysammen stunden, und von dem Feste der Nymphen erzählten. Der hatte ein Band aufzuweisen, das ihm ein Mädchen geschenkt hat; ein andrer einen Kranz, den ihm sein Mädchen um den Schlaf wand; und der wies Blumen, die er der Hirtin vom Busen stahl; und ein andrer sang ein neues Lied, das er von einem Mädchen in dem Nachen gelernt hat. Daphnis, der ihnen bald zuhörte, bald unaufmerksam da stund, erzählt' ihnen; er erzählte voll Leidenschaft, mit eifrigen Geberden, wie er das schönste Mädchen gesehen; da lachten die losen Jünglinge, und sagten: Daphnis, du liebest das Mädchen; er wollt' es läugnen, da sahn ihm die Hirten ins Gesicht; er ward schamroth, und da lachten sie noch mehr.

Seine Liebe mehrte sich immer, die Gesellschaft der Hirten wurd' ihm unangenehm; er fieng an, seine Heerde in einsame Gegenden zu treiben, an Bäche, die durchs Gebüsch im Schatten rauschen; dann gefiels ihm nicht mehr am Bach, er gieng in den Hain, dann gieng er ans Ufer, und sah an das andre Ufer, und weinte, dass es ihn von seinem Mädchen trennt. So girret

und klagt der Tauber, und flattert weh- müthig um den Baum her, unter dem ihm der böse Feldmann die Taube gewürgt hat. Die Hirten missten den Daphnis, sie liebten ihn alle; wo ist Daphnis? (sagten sie) wir freuen uns nicht mehr so, seitdem er uns verlässt, er belebte unsre Freude, er, der munterste Hirt, der die meisten Lieder wusste, und am besten die Flöte blies. Die Mädchen fragten auch: Wo ist Daphnis? und wenn sie von seiner Liebe hörten, dann wurden viele von ihnen traurig.

Oft sass Daphnis traurig am Bach oder im Hain, dann hatt' er wachend süsse Träume: er sah sein Mädchen, er erzählt ihr seine Liebe, sie wird schamroth, er drückt ihr die Hand; und küsst sie, sie will fliehn, er umfasst ihre Knie und weint, sie seufzt und lächelt, sie setzt sich neben ihn, er küsst sie unersättlich, sie küsst ihn wieder, er drückt sie an seine Brust; dann drängt sich der traurige Gedanke hervor, dass sein Mädchen fern ist, dass er sie vielleicht nimmer finden wird, dann bebt' er vor Schrecken, und weinte, dass die Thränen wie eine Quelle von den Augen flossen. Dann sucht' er einen Nachen, und fuhr ans andre Ufer, und suchte sein Mädchen, lief dem Ufer nach, und stieg auf die Hügel und suchte sein Mädchen, mit forschendem Auge sah er ins Thal, irrte auf den Fluren und an den Bächen, und kam immer trostlos zurück. Soll ich dich ewig

um-

umsonst suchen? (rief er dann) ewig umsonst! Ich will dich suchen, ich will alle Fluren durchsuchen; in allen Hainen, an allen Bächen will ich dich suchen. Ach Götter; welch ein Glück, wenn ich dich finde.

Welcher Baum beschattet dich izt, schönstes Mädchen? (denkt er oft) welcher sanfte Wind kühlet dich, und spielt mit deinen Locken? schlummerst du an einer Quelle? fliesst sanft, ihr Wellen; stört nicht ihren Traum. Ach! wenn sie von mir träumte? Rauschet stark, ihr Wellen, wenn sie von einem andern Hirten träumt! Götter! wenn sie von einem andern träumt, wenn sie einen andern liebt, wenn ihr zarter Arm einen andern umfasst, wenn ein andrer ihre Wangen küsst! Ach! was bin ich dann? Götter! was mach' ich dann? Ich will hinfliehn, hinfliehn will ich, in einer Kluft will ich trauern, und dann — ach! und dann trostlos sterben!

Schon von der Zeit der Blüthe bis zu der Erndtezeit, hatt' ihn die Liebe gepeinigt; alles freute sich izt, nur Daphnis konnte sich nicht freuen. Die braunen Schnitter giengen singend auf das winkende Aerenfeld, und Daphnis half auch den Schnittern; denn in der Erndtezeit wurden die Heerden nur wenigen Hirten überlassen. In langen Reihen giengen sie theils hinter den Aehren her, und mähten sie vor sich weg, mit der blinkenden Sichel; theils banden sie die Garben zusam-

 men,

men, und wenn der Mittag kam und der Abend, dann ſammelten ſie ſich unter dem Schatten naher Bäume, ſich durch Speiſen und den kühlenden Trunk zu erfriſchen, und ſangen Erndtelieder der Ceres, indeſs der weite Krug herumgieng. Die Schnitter und die, ſo die Garben banden, ſaſsen in Reihen gegen einander über, und dann ſangen ſie alle:

"Die du mit Aehren dich kränzeſt, "blonde Ceres, habe Dank für die frohe "reiche Erndte, und fürs reife Korn". Und dann ſangen die, ſo die Garben banden: "Ihr "muntern Schnitter, lehnet euch nicht auf "die krumme Sichel hin; daſs der, der euch "die Garben bindt, nicht dürfe müſsig ſtehn". Und dann ſangen die Schnitter: "Ihr kühlen "Winde! weichet nicht vom Schnitter auf "dem Feld; durchflattert kühlend unſer flie-"gend Haar, bey dieſer Sommerhitz". Und dann die, ſo die Garben banden: "Sing "dein ermunterndes und helles Lied, du "muntre Grille, die du um uns hüpfeſt; "und du, o groſſer Krug, ſey nimmer leer, "bey dieſer Sommerhitz! Und dann ſang die Reihe der Schitter: "Und wenn du, "kühler Abend, kömmſt, findſt du das nackte "Feld, und wir, wir gehn dann mit Ge-"ſang' auf kurzen Stoppeln heim". Und dann ſangen alle: "Die du mit Aehren dich "kränzeſt, blonde Ceres, habe Dank für "die frohe reiche Erndte, und fürs reife "Korn".

So

So ſangen die Schnitter. Daphnis! (ſagten ſie dann) du biſt nicht froh, du ſingeſt nicht. Aber Daphnis ſeufzt' und ſchwieg.

Das Feld war izt nackt, der Pflug und der Såemann giengen izt auf ſelbigem daher, und die Hirten waren wieder bey den Heerden; da ſaſs er einmal am Fluſs, und hörte fernher auf zwo Flöten blaſen; ſo hatt' ers noch nie gehört, ſeine Bruſt ſchwoll auf von zärtlicher Wolluſt. Je näher die ſanften Töne kamen, je ſüſſer ward ſeine Wolluſt, und ſein Herz pochte voll ſüſſer Ahndung, und ſeine Schafe vergasſen das Gras und horchten; und die Vögel ſchwiegen auf den Bäumen und horchten, und die ganze Gegend horchte in wollüſtigem Stillſchweigen; Daphnis horchte, und ein kleiner Knabe kam gegen ihm, der blies auf zwo Flöten. Er war lieblich wie eine Roſenknoſpe, nichts deckte den glänzend zarten Leib, nichts die weiſſen runden Arme; ſein kleines Geſicht war ſchön, wie einer Huldgöttin, und Roſen wanden ſich durch die goldnen Locken um ſein Haupt her.

Der Knabe kam zum Daphnis, den ein ſanfter Schauer durchfuhr. Hirt! (ſo ſprach der Knabe) komm, führe mich über den Fluſs. Daphnis band den Nachen los; und der Knabe ſtieg hinein. Die Wellen, die ſonſt wild wieder den Nachen ſchlugen, floſſen izt ſanft, und küſsten den Nachen, und hüpften plätſchernd weg. Sie waren ſchnell über den Fluſs; da ſprang der Knab ans

 Ufer,

Ufer, und ſprach: Hirt! ich bin Amor, der Gott der Liebe; geh dorthin, wo die Quelle durchs Gebüſche rauſchet; geh der Quelle nach durchs Gebüſche, da wirſt du für deine Mühe belohnet werden.

Amor ſagte ſo, und verſchwand; und wo er verſchwand, da blühte plötzlich eine Roſe auf. Daphnis zitterte, und blieb erſtaunet ſtehen. Izt verlieſs er den heiligen Ort, und lief an die Quelle, und voll Verwirrung und voll Entzücken drängt' er ſich durchs Gebüſch. Wenn ich die Phillis fände! (ſprach er) ach! — Womit ſollte mich Amor belohnen? Aber — ich träume! Ach! wenn ich die Phillis fände! (ſo ſprach er, indem er ſchnell gehend die vor ihm durch einander gewebten Geſträuche zerriſs). Izt trennte ſich das Gebüſche zu beyden Seiten, eine kleine Ebene zu umkränzen, die voll Blumen da ſtund, von der Quelle durchſchlängelt.

Sein Blick irrete nicht lang durch die Gegend, er fand die Phillis, ſie lag an der Quelle, auf den einen Arm hingelehnt, und trauerte: wär er da, (ſagte ſie) wär er da; dieſen Kranz würd' ich ums Haupt ihm winden. Ach! wie lieb ich dich! würd' ich ſagen; aber wo iſt er? Ach! fern von mir; ich will den Kranz zerreiſſen. Sie zerriſs den Kranz, und wiſchte Thränen von ihren Augen, da kam jemand durchs Gebüſch; ſie ſah hin, und es war Daphnis. Götter, (rief ſie) und ſprang auf; er ſtund

ver-

verwirrt da, zitternd, wie ein Baum beym ſanften Wind; izt flog er zu ihr hin, ſie trat zurück, er nahm ihre Hand, er drückte ſie an ſeine Lippen, und ſeufzt, und konnte nichts ſagen; ſein ſchmachtendes Aug ſah ſie an, ein Blick, in dem ſein ganzes Herz mit allen ſeinem unausſprechlichen Entzücken ſich malte. Phillis ſtund da, ihr Herz pochte; und Seufzer bebten durch den jungen Buſen herauf. Phillis! (ſo ſeufzt er) Phillis! — Ach — Ich bin zu ſchwach, dieſes Entzücken zu ertragen. Daphnis! Ach! — Daphnis! (ſtammelte ſie) dann ſchwieg ſie wieder, und ſeufzte. Ach! Phillis! (rief er) ach! was hab ich gelitten, ſeitdem ich dich ſah! Ach! ich ſah nur dich, ich ſah nur dich auf den Fluren, nur dich in dem Hain, nur dich wenn ich ſchlief, nur dich wenn ich aufwachte! Ich bin den Göttern gleich, wenn du mich liebſt! Daphnis! ſeufzte ſie, und ſah weinend zur Erde, ach! wie lieb ich dich, ſeufzte ſie, und ſchmiegte ſchamhaft ſich an ſeine Bruſt. Da küſste Daphnis ihre Wangen, und küſste Freudenthränen von ihren Augen, und drückte ſprachlos ſie an ſeine Bruſt. Sie blieben lang ſprachlos: ſie an ſeine Bruſt hingelehnt, er mit zitterndem Arm ſie umſchlingend. Die heftige Verwirrung verlor ſich izt in ein ſanftes Entzücken; ſo legt ſich ein ſtarker Sturm, der Sturm iſt nicht mehr, die Roſen und die Nelken zittern noch, izt zittern ſie nicht mehr, izt athmen ſie ſtill

 wie-

wieder balſamdüfte, die Zephir kommen wieder, und flattern um ſie her, und küſſen ſie. So erholten ſie ſich wieder, und izt ſetzten ſie an der Quelle ſich hin, und izt erzählt' er ihr, wie oft er über den Fluſs gefahren, wie er ſie an dem Ufer und an den Quellen und auf den Hügeln geſucht habe, und dann troſtlos zurückgekommen ſey. Da erzählt' ihm Phillis, wie ſie, ſeitdem ſie ihn an dem Feſt der Nymphen geſehen, ihn geliebt; wie oft ſie ſeufzend einſam an dem Ufer gegangen, wie ſie bey Quellen und im dunkeln Gebüſche geklagt habe. Da erzählte Daphnis, wie er den Amor über den Fluſs geführt, und wie eine Roſe aufblühte, wo er verſchwand, und wie er ihn zu der Quelle gewieſen.

So ſaſſen ſie beyſammen, und küſsten und umarmten ſich, und erzählten ſich von ihrer Liebe; ſchon blinkte die Quelle neben ihnen im Mondſchein, da verſprachen ſie ſich, morgen, ſo bald der Mittag vorbey ſey, wieder da zu ſeyn. Ach! wir müſſen uns izt verlaſſen, ſagten ſie ſeufzend, und blieben noch ſitzen. Lebe wohl, Daphnis! (ſagte dann Phillis wieder) lebe wohl! Ich muſs, ich muſs dich verlaſſen; dann küſste ſie ihn, und wollte gehn, und blieb noch da. Ach! ich muſs, ich muſs gehn, ſagte Daphnis wieder, und umarmte und küſste ſie; da giengen ſie wenige Schritte, und ſahn ſich wieder um, blieben ſtehn, hüpften wieder zuſammen, und küſsten ſich. Lebe wohl,

wohl, Phillis, lebe wohl, Daphnis! ſagten ſie da, und verlieſſen ſich, und ſahn immer zurück, und winkten ſich dann, bis beyde ſich aus dem Geſichte verloren. Daphnis gieng voll Entzücken an das Ufer, küſste noch die Roſe, wo Amor verſchwand, ſtieg in den Nachen, und fuhr freudig über den Fluſs, und ſang. Noch nie hatte ſein Herz ſo mitgeſungen, er ſang ſo voll Wolluſt, daſs ſein Geſang viel zu ſchwach war, ſeine Freud' auszudrücken.

Izt war Daphnis wieder froh, er gieng zu den Hirten, er ſang ihnen Lieder, er blies auf der Flöte, und machte ihre Spiele mit; aber ſobald der Mittag dem Abend wich, dann übergab er die kleine Heerde einem vertrauten Hirten, ſtieg in den Nachen, und gieng an die einſame Quelle zu ſeiner Phillis, die allemal ſeiner ſchon wartete.

Je mehr ſie ſich ſahen, je entzückter wurden ſie, ſich zu ſehen; und jedes glaubte, das glücklichſte unter den Menſchen zu ſeyn. Sie ſagten ſich tauſend mal, wie ſie einander liebten; und doch glaubte jedes, es wäre nichts genugſam, dem andern zu ſagen, wie ſehr es geliebt ſey. Oft, wenn Daphnis der Phillis in dem Schooſs ſaſs, dann lehrten ſie einander neue Lieder; Phillis ſang, und Daphnis hielt es für weit ſchöner, als den Geſang der Nachtigal; Daphnis blies die Flöte, und Phillis zweifelte, ob Pan ſie beſſer ſpielte. Oft erzählten ſie ſich Geſchichten; wenn Phillis erzählte, dann hörte

Da-

Daphnis aufmerksam zu, oder spielte mit den Bändern, die ihren Busen zuschnürten, und verlor dann die Andacht, und störte die Erzählung durch Küsse. Wenn Daphnis erzählte, dann streichelte ihm Phillis das glatte Kinn, oder setzt' ihm einen Kranz auf das Haupt, oder sah ihn so sch ıkhaft an, dass er den Zusammenhang der Geschichte verlor.

Oft giengen ıı zu der Rosenstaude hin; sie hielten sie für das grössefte Heiligthum, sie schützten sie sorgfältig vor Raupen und andern Unfällen, und banden die Ranken an Stäben in die Höhe, und sangen dann dem Amor unter zärtlicher Umarmung ein Lied.

Daphnis hat' einmal einen kleinen Vogel gefangen, den bracht er der Phillis; sie freute sich, und küsst' ihn dafür; sie setzt' ihn auf die Hand, seine zarten Beine zwischen ihren Fingern haltend, der Vogel flatterte mit bunten Flügeln auf ihrer Hand, er pfiff, als ob er jemanden riefe; Phillis sah ihn an; Willst du von meiner Hand wieder auf die Zweige? (sagte sie) Wem rufst du? deinen Gespielen? Sollen sie auf meinem Schoosse sich versammeln? Wie dir bang ist? Rufst du deinem Männchen? Ach ja! Er ruft seinem Geliebten, er klagt ihm, vielleicht sucht ihn das Männchen traurig; ach Daphnis! ich lass ihn fliegen! So sagte sie mitleidig, und öffnete die Hand; da flog er singend von einem Baum zum andern, und Phillis sah ihm nach, als ob ihr bang

bang wåre, daſs er den Gatten nicht wieder finden werde. Daphnis ſah ſeine Phillis an, und ſah ſie traurig niederſehn, da ſank er erſchrocken an ſie hin, und küſste ſie; Phillis ſeufzte: Ach! Daphnis! ſagte ſie, ach! ſollt ich dich einmal verlieren? Ach! ſollt ich dich verlieren, ſo würde mein Schmerz unausſprechlich ſeyn! ich würde ſterben! Da traurte Daphnis auch.

Ein ander mal ſammelten ſich Wolken über ihnen, da ſie beyſammen ſaſsen, und es fieng an zu regnen; da flohen ſie, und trieben der Phillis Schafe vor ſich her, und giengen in eine gewölbte Grotte, deren Eingang von ſchleichendem Epheu bedeckt war; ſie traten hinein, und ihre Schafe ſchlüpften voran. Daphnis ſah mitten in der Grotte einen Cypreſſenbaum, und neben demſelben ſprudelt' eine Quell' empor; erſtaunend ſah ers, und glaubte, dieſs müſste die Grotte einer Nymphe, oder ſonſt einer Gottheit ſeyn; aber ſie lächelten ſich an, da ſie einen andern Hirten in der Grotte fanden; er ſaſs da im Schilf, der an der Quelle wankte, und machte Flöten mit ſieben Röhren, und Querflöten von Rohr. Er ſah ſich um, und grüſste ſie: Seyd willkommen, Mådchen! und du Hirt! vielleicht wünſchet ihr allein hier zu ſeyn; nicht wahr, junges Mådchen? O die Liebe hat ſchon manches Spiel hier im Kühlen gehabt! Aber küſſet euch immer, ihr Kinder! ich will mich nicht umſehn. —

Nein,

Nein, Hirt! (unterbrach ihn Phillis schamroth) wir kommen nur dem Regen zu entfliehen; und wenn mich der Schäfer auch küsste? Izt trat Daphnis zu ihm hin; Du machst Flöten sprach er. Ja, sagte der Hirt, und zwar die besten im ganzen Land; es macht sie keiner besser, keiner so gut, jeder will von meinen Flöten haben; gestern gab mir ein Hirt zwey Schafe für eine; ich kann darauf den Gesang der Vögel und selbst der Nachtigal blasen, dass sie alle von den entfernten Bäumen auf den Aesten des Baums sich sammeln, wo ich flöte. Daphnis nahm eine der Flöten in die Hand; ich will das Lied der Chloe spielen; (sprach er) und Phillis! sing du das Lied.

"Du brauner Hirt! (so sang Phillis mit lächelndem Mund, lieblicher als die Flöte) "du brauner Hirt! der du die Lämmer in "dem Buchenthal hütest; ach! wenn ich "bey dir vorbeygeh, und ein nicht ver"lornes Schaf suche; wenn ich dann unter "dem Blumenkranz hervor dich seitwärts an"blicke, und so freundlichlächelnd dich grüs"se, ach! warum verstehst du mich dann "nicht? Heut sah ich mich im klaren Was"ser; und blickte unter dem Blumenkranz "hervor, wie ich dich anblicke, und lä"chelte, wie ich dir zulächle; ich muss es "mir nur selbst gestehen, mein kleiner Mund "lächelt lieblich, und mein braunes Auge "sollte dir viel viel sagen, und doch, du "blöder Hirt! und doch verstehst du mich "nicht.

"nicht. Sagt mir, ihr Nymphen! ſage mir, "Liebe! wie kann ich ihm beſſer ſagen, daſs "ich ihn liebe".

Du haſt dieſs Lied unvergleichlich geſungen, (ſprach der Hirt zu der Phillis) und du haſt es geſpielt, ich hätt'es, beym Pan! ſelbſt nicht beſſer geſpielt; dieſe Flöte will ich dir ſchenken; ſie iſt mehr werth, als eine trächtige Ziege. Aber, (ſprach er zum Daphnis) kannſt du auch das Lied? "Ihr Mädchen! die ihr ſpröde thut", — Es iſt ein altes Lied, und wenig Hirten wiſſens mehr, es heiſst das Lied des Nåets; es heiſst ſo, weil es eine Geſchichte von dem Fluſsgott iſt, und dieſe Grotte heiſst des Nåetus Grotte, weil die Geſchichte hier geſchah. Daphnis bat ihn, ihm das Lied vorzuſpielen; und der Hirt nahm die Flöte, und blies das Lied ſo ſchön, wie wenn die Nachtigal ſingt. Nun kann ichs auch ſpielen, (ſprach Daphnis) ich will es ſpielen, und du Hirt! ſinge das Lied: izt fiengen ſie an, und der Hirt ſang:

"Ihr Mådchen! die ihr ſpröde thut, "wenn euch die Liebe gleich Herz und Buſen bebend macht; höret, wie die Götter "eine Nymphe ſtraften, höret das Lied des "Nåets".

"Da Nået im Waſſer auf ſeinem Waſſerkrug lag, da fiengen die Wellen an, "ſchneller zu hüpfen; da hob er das naſſe "Haupt mit dem träufelnden Schilfkranz "empor, und rieb das Waſſer aus den

"Aug

"Augbraunen, und ſah, und ſah da eine "Nymphe, die ins Waſſer geſtiegen war. "Wie ſchön, (ſo ſagt' er leiſe) wie ſchön "biſt du, Nymphe! wie rund, wie weiſs iſt "dein Buſen; wie glänzend, wie weiſs deine "Hüften, wie hüpfen die Wellen um die "runden Knie, als ob ſie verſuchten, noch "höher zu hüpfen, Ach Nymphe, ſo ſeufzt "er, und ſtieg ans Geſtad. Die Nymphe "ſah ihn, und floh, er folgt' ihr ſchnell "wie ein Reh, ſie floh' über die Blumen "wie ein Zephir! keuchend konnt' er kaum "rufen: Ach Nymphe! warum flieheſt du "mich? Izt lief die Nymphe in die Grotte; "warum nicht weiter durch den Hain? Die "Keuſche!"

"Ihr Mädchen! die ihr ſpröde thut, "wenn euch die Liebe gleich Herz und "Buſen bebend macht; höret wie die Göt- "ter die Nymphe ſtraften, höret das Lied "des Näets:

"Schon glaubte Näet, den zarten Leib "zu umfaſſen. Götter! (rief die Nymphe) "helfet, macht mich zur Cypreſſe! Kaum "war der Wunſch ihr vom Mund, ſo ſchos- "ſen die Füſſe mit zehn Wurzeln in die "Erde. Izt bebt ihr voll grauſamer Schrecken "das Herz, zu dem die Rinde ſchnell her- "aufwachs. Ach! (ſeufzte ſie, und ſchlug die "ſproſſenden Hände über das Haupt.) ach! "Götter! warum höret ihr dieſen Wunſch "ſo ſchnell! ach! Näet! Ach! Nymphe! ſeufzt "izt der Fluſsgott, und wand die Arm' um

"ihre

"ihre Rinden; sie suchte mit Aesten ihn zu "umarmen; aber umsonst; sie schütterte "sterbend ihr Laub. Zornig stampfte der "Flussgott wieder die Erde; und wo er "stampfte, da sprudelte eine Quelle an sei-"nem Fuss auf".

"Ihr Mädchen! die ihr spröde thut, "wenn euch die Liebe gleich Herz und Busen "bebend macht; habt ihr gehört, wie die "Götter die Nymphe straften? hat euch das "Lied des Näets bekehrt?"

So sang der Hirt; und Daphnis und Phillis hörten ihm entzückt zu. Ist diess die Grotte? Ist diess die Cypresse und die Quelle? fragte Daphnis. Ja, sagte der Hirt, diess ist die Quelle und die Cypresse. Mir deucht, sagte Phillis, mir deucht, die Cypresse habe ihr Laub stärker bewegt, da du das Lied gesungen hast. So kam ihnen der Abend zu bald.

Einmal war Daphnis an dem Bach, und fand seine Phillis nicht, da schnitt er, die ungeduld zu verscheuchen, ihre Namen in die Rinden; dann blies er ein Lied, dann stieg er voll Ungeduld auf die hohen Bäume, seiner Phillis entgegen zu sehen, dann stieg er wieder herunter, und gieng staunend ängstlich umher. Endlich kam sie, ohne Kränze in den Haaren, die unordentlich über ihren Achseln hiengen, sie gieng langsam mit traurig niedergeschlagenen Augen, ganz entstellt gieng sie daher; und Daphnis erschrack, sein Gesicht wurde blass,

blaſs, und ſein Herz pochte, er gieng zitternd hin, und nahm ihre Hand, die matt in die ſeine ſank, die Rede ſtockt' ihm, er durfte furchtſam nicht nach ihrem Unfall fragen; da ſah ſie ihn ſchmachtend an, mit einem Auge voll des zärtlichſten Schmerzens und voll Thränen. Ach! Daphnis! (ſo ſagte ſie leis und ſchluchzend) Daphnis! Dann ſchwieg ſie wieder, und eine Quelle von Thränen floſs aus ihren Augen. Daphnis bebte. Um der Götter willen! rief er, Phillis! welch ein Unglück hat dich betroffen! Rede, um unſrer Liebe willen, rede! — Daphnis! ſagte ſie izt, ach! — ich ſoll — ich ſoll einen andern lieben, als dich! Da bebt' ein Schauer durch ihn auf, wie wenn einer unter dem ſtürzenden Fels ſteht, ein kalter Schweiſs floſs von der Stirne, blaſs und bebend ſtund er da. Ja, Daphnis! (fuhr ſie fort) ich ſoll den Lamon lieben, den Hirt, deſſen Heerden ganze Triften decken! ach! den ſoll ich lieben, er trug meiner Mutter ſeine groſſe Heerde und ſeine groſſen Wieſen an, und begehrt mich zur Braut! und, Daphnis! die liebe Mutter, ſie glaubt ſich nur glücklich wenn ich es bin, ſie hielt dieſs für mein gröſseſtes Glück, und will, ach! ſie will, daſs ich ihn liebe! ſo ſagt ſie, und weint mit dem Daphnis. Dann hub ſie wieder an: Nein, Daphnis! ach! weine nicht! wie könnt ich einen andern lieben? Und wenn ſeine Heerden alle dieſen Triſten deckten! macht dieſes ihn liebens-

liebenswürdig? Nein, Daphnis, nein! Ach! du bist liebenswürdig, arm bist du liebenswürdig! dein sanftes Wesen, deine Tugend macht dich liebenswürdig! Dich will ich lieben, Daphnis! sagte sie, und umarmt' ihn. — Aber ach! (rief sie wieder) dann werd' ich der besten Mutter ungehorsam! Dann stör' ich die Ruhe des grauen Alters durch Unmuth und Verdruss! Ach Daphnis! ich bin uuglücklich! unglücklich, wenn ich gehorche; unglücklich, wenn ich nicht gehorche! — Daphnis, weine nicht so! ich erliege unter dem Shmerz! Ach! Phillis! (sagte Daphnis, voll unaussprechlichen Schmerzens,) sey gehorsam, die Götter strafen den Ungehorsam, sey gehorsam, sie werden dich beglücken! Ich will hingehn, und — ach! dich nicht mehr sehn, und unglücklich seyn, unglücklich seyn mein Leben durch! — So kämpften Liebe und Tugend. Sie schwiegen izt lang, Seufzer und Wehmuth hielten die Rede zurück; endlich hub Phillis wieder an, sie drückt ihn an ihre Brust, ihr Auge voll Liebe sah ihn an: Daphnis! (sagte sie) ach! Daphnis! umarme mich! ich will dich lieben! ich will vor meine Mutter hinsinken, wenn sie von jener Liebe mir redt, ich will hinsinken, und ihre Knie umfassen, und weinen; ich will sie so lang umfassen, so lang will ich weinen, bis sie mitleidvoll unsre Liebe billigt. Ja, Phillis! (sagte Daphnis, ganz entzückt) umfasse ihre Knie, weine, netze ihre Füsse mit Thränen,

und

und lafs fie nicht, lafs fie nicht, bis fie unfre Liebe billigt; gewifs fie weint mit dir, gewifs fie billigt voll Mitleid unfre Liebe.

So entzückte fie izt die Hoffnung, fie lächelten wieder, und umarmten fich, inbrünftig, wie fich Liebende umarmen, wenn fie nach langer Entfernung fich wieder fehn; fie weinten izt Freudenthränen, und küfsten fich unerfättlich, bis der Abend fie fchied.

Daphnis gieng voll Ungeduld und voll Hoffnung zurück. Der folgende Tag war kaum halb verfloffen, fo war er über den Flufs. Phillis ftund fchon am Bach, er lief zu ihr hin, und küfste fie; ihr lachendes Auge verrieth ihm fchon gute Botfchaft; fie fetzt fich auf das Gras: er fetzt fich neben fie hin, den einen Arm um ihren Hals fchlingend, und den andern in ihrer Hand auf ihren Schoofs legend. Daphnis! (fagte fie) wir find glücklich! Da küfste fie ihn; er küfste fie wieder, und drückte fie entzückt an feine Bruft; wir find glücklich, fuhr fie fort; da ich geftern zurück kam; fand ich meine Mutter in den grünen Vordach von Weinreben, das vor unfrer Hütte fteht; fie band beym Mondfchein die Ranken auf, die herunterhiengen; ich trat hinein und grüfste fie; ich danke dir, liebe Phillis! fagte fie; dann fragte fie mich, ob ich die Heerde getränkt hätte? bald wirft du izt (fuhr fie fort) eine groffe Heerde haben, Lamon hat die gröffefte Heerde unter allen benachbarten Hirten. Da erfchrack

schrack ich und weinte; sie liess die Ranken und sah mich an; warum weinest du, Phillis? sprach sie; da weint' ich noch mehr; da fragte sie wieder, da sagt' ich schluchzend: Ach! Mutter, liebste Mutter! werde nicht böse! Ich weine, ach! ich weine, weil ich den Lamon nicht lieben kann! da warf ich mich vor sie hin, und umfasste ihre Knie; ach! zürne nicht, sagt' ich, und weinte heftig; zürne nicht, liebe Mutter! ich kann, ach! ich kann den Lamon nicht lieben! ich liebe — ach! ich liebe schon, einen Jüngling von dem andern Ufer, den Besten, den Tugendhaftesten. So sagt' ich, und drückte mein Gesicht an ihre Knie, und weinte; seine Heerde ist klein, (sagt' ich) aber gewiss, gewiss er ist der Liebenswürdigste, der Tugendhafteste! Da schwieg ich, und hob mein Gesicht voll Thränen auf, und sah Thränen in ihren Augen; sie reichte mir liebreich die Hand, und befahl mir aufzustehn. Nein, sagte sie, Phillis! nein, ich will nicht eigensinnig deiner Liebe entgegen stehn. Aber, Phillis! die Liebe triegt; ich kann nicht ganz einwilligen, bis ich deinen Geliebten gesehn, bis ich mich erkundigt habe, ob er gewiss tugendhaft ist: hieran hängt das Glück deines ganzen Lebens, die Tugend allein beglückt. So sagte sie; und ich versprach ihr, ich wolle dich in unsre Hütte bringen. Daphnis sprang auf, und jauchzte vor Freude, dann küsst er die Phillis, und umschlang sie

fie mit beyden Armen; und fie umfchlang ihn auch, dann drückten fie fich an einander, fo fehr fie konnten, und küfsten fich müde.

Aber höre, meine Phillis! fagte Daphnis; deine Mutter weifs nun unfre Liebe, und — ich werd' ihr doch wohl gefallen, wenn du mich in deine Hütte führft? O ja, fagte Phillis, gewifs, gewifs wirft du ihr gefallen. Aber, fuhr Daphnis fort, mein alter Vater weifs noch nicht, dafs wir uns lieben, ich will hingehn und ihm unfre Liebe fagen; aber weifst du wie, Phillis? Komm du mit mir, ich will dich ihm zeigen; wenn er dich fieht, gewifs, gewifs, wird er fagen, Daphnis! du haft fehr wohl gewählt.

Phillis willigte darein, und bat ihn, dafs er Blumen holen follte, dafs fie fich mit einem frifchen Kranz fchmücken könnte. Da gieng Daphnis, und fuchte Blumen an dem Bach und im Gebüfche; in der Zeit wufch Phillis ihr fchönes Geficht an dem klaren Bache. Daphnis kam bald zurück, mit einem Hut voll bunter Blumen, einige vielfärbig, andre die weifs wie Schnee waren, andre blau wie der Himmel, andre goldfärbig wie Sternen, oder roth wie der Phillis Lippen. Da gofs er die Blumen in der Phillis Schoofs, und fetzte fich neben ihr hin: fie fieng an, den Kranz zu flechten, und die bunten Blumen auf das künftlichfte zu ordnen, und er legte die braunen

nen Locken in Ordnung, und schmückte den weissen Busen mit Blumen. Nun war Phillis bekränzt; und Daphnis glaubte, sie noch nie so schön gesehen zu haben; er hüpfte voll Freude, und führte sie Hand in Hand ans Ufer, sie stiegen in den Nachen, und fuhren schnell über den Fluss.

Er führte sie vor seine Hütte; ich will izt hineingehn, sagt' er, und du, Phillis! warte hier unter dem Vordach, ich will dann wieder kommen, und dich vor meinen Vater führen.

Er trat in die Hütte, und blieb stumm da stehn, erröthend mit niedergeschlagenen Augen. Lieber Vater! hub er izt an, und schwieg! Was willst du? Daphnis! fragt' ihn der Greis. Lieber Vater! ich — ich liebe! Izt schwieg er wieder schamroth. Du liebest, sagte der Greis, du liebest; und reicht' ihm die Hand, und wen liebest du? Izt trat er zum Vater, und legte seine Hand in des Greises Hand; ach Vater! ich liebe ein Mädchen, das beste, das schönste Mädchen im ganzen Land. Du bist glücklich, Daphnis! sagte der Greis, wenn dich die Schönheit nicht triegt; wenn sie die Götter lieb hat, dann bist du glücklich, die Götter sehn aus dem Olymp und segnen sie. Aber, Daphnis! die Liebe triegt. Nein, sagte Daphnis, nein, sie hat mich nicht betrogen; izt hüpft er unter das Vordach, und führte die Phillis Hand in Hand in die Hütte.

Sie

Sie ſtund da, die Unſchuld, ſchamroth lächelnd, und ſah mit gebogenem Haupt ſchüchtern in ihren Buſen; kaum wagte ſie einen Blick unter dem Blumenkranz hervor. Daphnis ſah bald den Vater an, und ſah voll Entzücken, wie aufmerkſam, wie freundlich der Greis der Phillis keinen Blick entzog; bald ſah er die Phillis an, lächelnd, daſs ſie ſo ſchüchtern da ſtund, er nahm ihre Hand, und führte ſie zu dem Greiſe, und küſste zärtlich des Vaters Hand. Komm, Phillis! ſagt' er, komm, küſs auch des beſsten Vaters Hand; da küſste Phillis auch des Vaters Hand.

Der Greis hatte ſie noch immer ſtumm aufmerkſam betrachtet; und izt ſeufzt' er: Ach was entdecket mein Auge für Züge in deinem unſchuldvollen Geſichte? Mein Kind! ach! dieſs ſind Palemons Züge! ja dieſs ſind die Züge des redlichſten Freundes, ſo lachte ſein Geſicht in ſeiner Jugend; er ſtarb, ach! mit ihm ſtarb die Hälfte meines Glückes! ach! Kind! Kind! rede! Biſt du Palemons Tochter?

Ich bin, hub Phillis an, ich bin Palemons Tochter. Ach! mein Auge hat meinen Vater niemals geſehen! Als ich der Mutter noch unter dem Herzen lag! da ſtarb er ſchon; täglich gieng meine Mutter, unter den ſproſſenden Cypreſſen zu weinen, welche die Hirten um ſein Grab her gepflanzet haben; täglich weinte ſie da, und gebahr mich bey dem Vaters Grab.

Izt

Izt hob der Greis ſich auf, und fiel der Phillis zitternd um den Hals. Meine Tochter! ſtammelt' er, meine Tochter! und ſank kraftlos auf den Stuhl zurück, und ſah ſeufzend gen Himmel, und nahm des Mädchens Hand, und konnte voll wehmüthiger Freude nichts ſagen. Daphnis ſtund ganz entzückt da; und izt eilt' er, den Greis zu erfriſchen, und ſeine Phillis zu bewirthen, und holt ein Körbchen voll Roſinen und Mandeln und Orangen und Aepfeln; nichts war genugſam ſeine Freude auszudrücken, er hüpfte und ſang die Früchte holend. Daphnis, ſagt' er, ach! wie glückſelig biſt du! Kein Menſch, nein, kein Menſch iſt glücklich wie du! ſo rief er; und hüpfte zurück, und ſtellte das Körbchen auf die Tafel. Phillis muſste ſich neben dem Greiſe ſetzen, und er ſetzte ſich neben die Phillis; izt hub er geſchäftig an; Mandeln aus den Schalen zu brechen, und die ſchönſten Aepfel auszuſuchen; die ſie haben ſollte, muſsten alle wie ihre Wangen ſeyn, da ſie erröthend in die Hütte trat.

Ach! wie ſelig, hub der Greis izt wieder an, wie ſelig floſſen mir die Jahre in Palemons Freundſchaft dahin! der redlichſte Freund! wie war er tugendhaft! Er war arm, doch theilt' er immer mit, und keiner opferte den Göttern mehr: er hatte beynahe keine Schafe, als die er in dem Wettgeſang gewann; den damals ſang kei-

ner wie er; fernher kamen die Sänger, mit ihm in die Wette zu ſingen, und alle verloren den Preis. So klein ſeine Heerde war, ſo opfert' er doch jährlich dem Pan zween junge Böcke, und wenn er ſie auch mit ſeinem Brod hätt' erkaufen müſſen. Die Redlichkeit lachte auf ſeiner Stirne, und Freude und Zufriedenheit im Auge; dieſe wichen nimmer von ihm, auch im Unglücke nicht; dann weint' er, wenn er andrer Unglück ſah, dann fühlt er mit Schmerzen ſeine Armuth, wenn ſie ihn hinderte, ihnen zu helfen. So redlich war Palemon, ſo liebenswürdig; er ſtarb, ach! er ſtarb in dem Sommer ſeines Lebens! Die ganze Gegend trauerte, jeder hatte den redlichſten Freund verloren! die Gegend hatte noch nie ſo viele Hirten verſammelt geſehen, wie am dem Tage, da man ſeine Urne auf dem kleinen Hügel hinſetzte, der neben ſeiner Hütte war; alle ſammelten ſich traurig um die Urne, und jeder pflanzte da ſeinen Cypreſſenaſt in die Erde, um ſein Grab her, und Pan machte ſegnend, daſs ſie zum Wald aufwuchſen. Ich habe noch eine Trinkſchale von ihm, die hatt' er auch mit Geſang gewonnen, und mir geſchenkt; Farrenkraut und die Wegdiſtel ſind auf derſelben umkränzend eingeſchnitten, und eine Schlange windet ſich herum, bäumt ſich hoch hervor, beiſst in den obern Rand, und wird ſo zur Handhabe. Ach! das iſt mir ein ſchätzbares Andenken von mei-

meinem besſten Freund: und ich gieſſe ſie nur an den heiligen Feſten voll!

So ſprach der Greis, und Daphnis und Phillis hörten ihm traurig zu. Indeſſen kam der ſanfte Abend, und Phillis muſste ſie verlaſſen. Der Greis küſste zärtlich ihre weiſſe Stirne; ſage der Mutter, ſprach er, ſag ihr, daſs Amyntas noch lebt; ſag ihr, daſs dieſs ſein ſchwaches Alter verjüngt, wenn ſie zugiebt, daſs Palemons Tochter mit ſeinem Sohn ſich verbindet, und ihn Vater nennt. Phillis gab izt ihrem Hirten die Hand, der ſie aus der Hütte führte; der Greis gieng auch aus der Hütte, und ſeine Blicke lächelten ihnen nach, bis ſie unter entfernten Bäumen ſie verloren; wahrhaftig! ſagt' er, voll Entzücken, die Freude des tugendhaften Sohns iſt des Vaters ſeligſte Freude, ſein Glück iſt des Vaters ſeligſtes Glück! Welche Belohnung, welche ſelige Belohnung für die Mühe, Tugend in das junge aufkeimende Gemüthe zu pflanzen! Welche frohe Erndte! Welche ſüſſe Früchte!

So ſprach er, und gieng' in die Hütte zurück. Inzwiſchen waren Phillis und Daphnis ſchon in den Nachen geſtiegen, ſorgfältig fuhr er über den Fluſs, hob das Mädchen aus dem Nachen, und band ihn an einer Weyde feſt; ſie ſangen, indem ſie giengen ein zärtliches Lied, das die Echo wiederholte, und das durch ihre Küſſe oft unterbrochen ward. Sie kamen izt auf das offene Feld, und izt muſsten ſie ſich ver-

lassen, und er versprach ihr, den folgenden Tag in ihre Hütte zu ihrer Mutter zu kommen; und da sang ihnen die Nachtigal beym zärtlichen Abschied.

Daphnis gieng izt durchs Gebüsche zurück, und wollte den Nachen losbinden, als jemand aus dem Weydengebüsche rief: Daphnis! komm zu uns unter die Weyden; und Daphnis gieng, und zween Hirten sassen da, du sollst unser Richter seyn, sprachen sie, wir wollen gegen einander singen; ich will Richter seyn, sprach Daphnis, und setzte sich gegen ihnen über.

"Gebt, Musen! (hub der erste Hirt an) "gieb, Pan! dass ich lieblicher singe, als "die Grasmücke; lieblicher singe, als die "Nachtigal; Menalkas singt, dem nie der "Preis entgieng; zwar wenn ich singe, dann "stehen die Mädchen oft bey mir still, und "sagen: Menalk! ach! du singest schön! A"ber wenn du holde Daphne einmal still "stündest, und sagtest: Menalk! ach! du "singest schön!"

"Ich weiss ein Mädchen, (so sang der andre Hirt Alexis) ach! ich weiss ein Mäd"chen, das hat nur sechszehn Sommer gesehn; "schlank von Hüften und klein, braun von "Haaren und schneeweiss von Stirne; feurig "blicket sein Aug, und lieblich lächelt sein "Mund. Wo hüpfest du izt auf den Blumen "wie ein junges Lamm, wie du an jenem "kühlen Herbstabend hüpftest, seitdem mein "Herz diese Unruh empfindt? Ach! wo

"hüpfest

"hüpfest du izt, Kind! leicht wie ein Vogel "auf Aesten hüpft?"

Menalkas sang izt: "Da wo die braunäu"gige Daphne singt, da sollen die Vögel "auf den Bäumen schweigen; da wo ihr "kleiner Fuss geht, da sollen sanfte Winde "flattern, da wachse lauter Klee, da sey für "ihre Heerde die besste Weide".

Und izt Alexis: "Alle Abende trieb ich "meine Heerde durch den Bach, dass sie "sich bade, und meine Schafe sind weiss "wie die Schwanen im Fluss; und ich bin "jung und schön, du hüpfendes Mädchen!"

Menalk sang: "Wie die sanften Abend"winde durch die Weyden schlüpfen! Wie "der stille Mond hervorgeht! O! klettert "nicht so am Rand, ihr Ziegen und ihr "Schafe! hier sind auch Pappeln, hier ist "auch Epheu, dass das Ufer nicht sinke!"

Und Alexis: "Wie beneid ich dich, "junges Schaf! du hüpfest um sie her, und "issest den Klee aus ihrer Hand; wie beneid "ich dich, kleiner Sperling! du hüpfest am "Gitter ihres Fensters, und siehst ihren "Morgenschlaf, und singest ihr, und sie "liebet deinen Gesang. Da wo ich mein "Mädchen finde, da wo es den ersten Kuss "mir giebt, da will ich jährlich, (ich schwör "es dir, Pan!) da will ich jährlich einen "Widder dir opfern, o Pan!"

So sangen die Hirten, und Daphnis sagte: Alexis! du hast den Preis gewonnen; dein Gesang ist lieblicher zu hören, als das Rie-

fehn des Bachs. Da nahm Alexis die Ziege, die zum Preis ausgesetzt war. Daphnis! so sagt' er; man sagt mir, dass du ein guter Sänger seyst; ich gebe dir die Ziege, die ich gewonnen habe, zum Geschenk, wenn du ein Lied mir singest. Da nahm Daphnis die Ziege voll Freude, und sang:

"Leucht' izt, Mond! so sang er, leuchte "hell auf dem Weg, den izt mein Mädchen "nach seiner Hütte geht. Kein nächtlicher "Schrecken begegne dir auf dem einsamen "Weg; nur sanfte Stille und Mondschein "begleite dich, und nichts, nichts störe deine "Gedanken an mich, nur der Gesang der "Grille töne dir von der Flur her; nur die "Nachtigal singe ihre zärtlichsten Töne aus "jedem Busch, an dem du vorübergehst, "ihr Lied sey zärtlich, wie dein Gedanke, "wenn du an mich denkst, und seufzend "nach dem Mond blickest; denn wo du, mein "Mädchen, bist, da hab ich immer Frühling; "da ist lauter Freud auf den Fluren; da rie-"chen die Blumen lieblicher; aber wenn du "an deine Brust mich drückest, und mich "auf meine Lippen küssest, ach! dann, dann "pochet mein Herz, dann seh ich nicht "Frühling, dann riech ich nicht Blumen, "ach! dann fühl' ich nur, dann fühl' ich "nur deinen Kuss".

So sang Daphnis. Meine halbe Heerde würd' ich geben, sprach Alexis, könnt' ich singen wie du!

Zweytes Buch.

Izt nahm Daphnis die Ziege, und trieb ſie in den Nachen, und fuhr vom Ufer; aber ſeine Gedanken folgten der Phillis; ſtaunend ſah er nicht, wie ſtürmiſch der Fluſs vorbey rauſchte; ſchon war er in der Mitte, da ſchlug er ihn wider ein Felſenſtück, daſs im ſein Ruder zerbrach, und führt' ihn auf beſchäumtem Rücken ſchnell weg, und die Ziege ſprang aus dem Nachen, und ſchwamm ans Ufer. Wie das zarte Lamm zittert, wenn es von der Löwin, mit ſtarken Zähnen den Jungen zugetragen wird, die hungrig aus der Höhle ihr entgegen brüllen; ſo zitterte Daphnis, keinen Augenbick ſicher, wenn ihn der Fluſs wider einen Felſen ſchlägt, wo tobende Wellen brüllen. Aber der Fluſs ſchlug ihn wider keinen Felſen, und führt' ihn auf ſeinem Rücken, bis Daphnis in finſterer Nacht kein Ufer mehr ſah. Oft ſah er das Lampenlicht in einer Hütte am Ufer, dann rief er ängſtlich die Leute zur Hülf, aber umſonſt; der Fluſs führt' ihn zu ſchnell vorbey; izt ſah er ein groſſes Licht, dem er ſich immer näherte, und izt ſah er, daſs das Licht auf dem Fluſs in einem Nachen war; er rief Hülfe, und der Nachen fuhr ihm entgegen, und hielt den ſeinen auf.

Zween Männer, die in dem Fluſſe fiſcheten, und, um die Fiſche blind und

dumm zu machen, mit ihrem Feuer ſie blendeten, nahmen ihn freundlich in ihren Nachen, und führten ihn ans Ufer und in die nahe Hütte, deren Wände mit träufelnden Netzen behangen waren. Daphnis fand da einen ehrwürdigen Greis, in ungewohnter Kleidung; wahrhaftig, flüſterten die Fiſcher ſich leiſe zu, heute ſind wir glücklich; ſchon zween Gäſte haben die Götter uns zugeführt, ſchon zweymal haben ſie uns die Freude zugeführt, Nothleidenden zu helfen. Izt gieng der eine von ihnen, von den gefangenen Fiſchen für die Gäſte zuzurichten, und der andre brachte Brod und Moſt und Früchte. Der freundliche Alte nöthigte den Daphnis, und den gutthätigen Fiſcher, ſich bey ihm zu ſetzen, und Daphnis muſste erzählen, wie ihn der Fluſs weggeraubt habe; und Daphnis erzählte ſeinen Schrecken, und wie er umſonſt Hülfe gerufen, und wie er ſich gefreut habe, den Nachen mit dem Feuer zu ſehen. Unter freundlichen Geſprächen, (denn wie kann es anders, als freundlich ſeyn, wenn Nothleidende zuſammen kommen, wo ſie Schutz finden, beym Redlichen zuſammen kommen, der den Göttern dankt, daſs ſie dieſe ihm zugeführt haben, (unter freundlichen Geſprächen ſaſsen ſie da, bis der andre Fiſcher lächelnd eine Schüſſel voll gekochter Fiſche herbrachte, und ſie auf die Tafel ſtellte, er ſetzte ſich auch zu ihnen; beyde baten die Gäſte zu eſſen. Vater!

ter! ſagte der eine zu dem Greiſe, deine Kleidung iſt köſtlich und fremd, und deine Sprache iſt nicht wie unſre Sprache; dein Unglück muſs dich weit hergeführt haben. Izt ſeufzete der Greis, und konnte noch nicht antworten. Ach! hub er izt an; Freund! mein Unglück hat mich ſo weit nicht hergeführt; ich bin aus der Stadt Croton *, und ſaſs da in dem Rath meiner Vaterſtadt, und ach! die Häupter daſelbſt, die die Götter, und die Tugend, und die Gerechtigkeit lieben ſollten, wälzen ſich in Wolluſt, verderben die Sitten des Volks, und opfern die Gerechtigkeit und die Tugend ihrem Eigennutz und ihren Laſtern auf; das blinde Volk ſiehts nicht, betrogen betet es diejenigen an, die ſein Wohl untergraben; ich ſah es, und verfochte die Tugend und die Gerechtigkeit; da haſsten mich alle. Verläumdungen, die ſie unter das Volk ſtreuten, machten ſie ſicher, die Redlichkeit zu verfolgen; und da verwieſen ſie mich aus meiner Vaterſtadt. Gerechte Götter! wenn ihr ein Unglück über ſie verhängt habet, ach! ſo laſst euern Zorn, und rufet das Unglück zurück, das ihren Mauern ſich nahet!

So ſeufzte der Greis, und ſank in ein trauriges Stillſchweigen; voll zärtlichen Mitleidens ſchwiegen die andern auch, und

 ent-

* *Croton, eine Stadt am Joniſchen Meere, bey dem Lacyniſchen Vorgebürge.*

entſetzten ſich zu hören, daſs ein Ort wäre, wo Tugend und Frömmigkeit unſicher ſind; denn dem Tugendhaften iſt es ſchmerzlich zu vernehmen, daſs die Welt laſterhaft iſt. Die Fiſcher huben an, den Greis zu tröſten; und mit frohen Geſprächen und Geſchichten ihn aufzumuntern, bis der matte Schlaf ſie zur Ruhe foderte.

Nicht ohne Unruhe gieng beym Daphnis die Nacht vorüber, er dachte zu ſeinem Vater zurück, und fühlte ſeinen Kummer; und an ſeine Phillis, wie bang ihr ſeyn werde, wenn es unmöglich wäre, den folgenden Mittag bey ihr zu ſeyn. So bald es Morgenroth iſt, ſprach er, will ich an dem Fluſs hinauf gehn.

Kaum beſchien die Morgenſonne das bemooſste Dach, ſo waren alle ſchon wieder verſammelt. Der Greis nahm ſeinen Stab, und umarmte die zween Männer; die Götter werden eure Gutthätigkeit belohnen, ſprach er, mit Trähnen im Aug, und Daphnis küſste ſie auch, und gieng mit dem Greiſe den Fluſs hinauf. Er begleitete ihn ſorgfältig mit langſamen Schritten; der Greis wurde müde, und Daphnis bat ihn, den Arm auf ſeine Schulter zu lehnen; der Mittag kam, und er ſah umher, dem Greis einen ſchattigen Ort zu finden; izt führt er ihn unter ein Dach von Ulmbäumen, und verlieſs ihn da, Früchte zu ſeiner Erfriſchung zu ſuchen, und ſo bald ſie ſich erfriſchet hatten, verfolgten ſie ihren Weg

wieder,

wieder, und da der Abend einbrach, da wies er ihm von ferne ſeine Hütte, in der Amyntas voll banger Sorgen einſam bey der düſtern Lampe ſaſs; aber der zärtliche Vater ſtund ſchnell voll Freude auf, als Daphnis und der Greis in die Hütte traten. Er fiel ſeinem Sohn um den Hals: Sey mir willkommen, mein Sohn! ſprach er, o wie war mir die Nacht traurig, und der Tag! Dann grüſst er freundlich den Greis, ihm die Hand drückend, und izt fieng Daphnis an zu erzählen, wie ihn der Fluſs weggeriſſen, und wie ihn die Fiſcher gerettet, und die Geſchichte von dem Greiſe, und wie er ihn ſorgfältig den Fluſs hinauf geführt habe. Und der Vater hört' ihn, voll Freude, ſolche Proben des Mitleidens und der Tugend in ſeinem Sohne zu finden.

Liebſter Freund! ſagt izt Amyntas zu dem Greiſe, was mir die Götter beſchert haben, diene zu deiner Erfriſchung und Bequemlichkeit, und meine Hütte ſey dein Dach. Mit dieſen Worten führt' er ihn vor einen Stuhl mit weichem Fell bedeckt, und ſtellte ſeinen Stab an die Seite, und bat ihn, ſich auszuruhen, und ſetzte ſich neben ihn hin.

Ach! welche Seligkeit iſt es, ſprach der Greis voll Erſtaunen und Freude, welche Seligkeit unter Tugendhaften zu wohnen! Gutthätiger Freund, bey euch find' ich ſie, die liebenswerthe Tugend, die ich in meiner Vaterſtadt umſonſt geſucht habe. Lieber Freund, antwortete des Daphnis Vater, rechne

rechne es nicht zur groſſen Tugend, Nothleidenden zu helfen; ein Unmenſch, der ſolches nicht thut! Warum beſchützen die Götter meine Hütte? und warum ſegnen ſie meine Bäume? Etwa, daſs ich allein bequem in meiner Hütte wohne, da ſie noch für viele Platz und Schatten hat? Etwa, daſs ich allein von dem Ueberfluſse der Früchte eſſe, welche die Aeſte meiner Bäume zur Erde biegen! So ſagten die Greiſe, indeſs daſs Daphnis mit Milch und Brod und Früchten die Tafel beſtellt hatte.

Bald giengen ſie alle, den erquickenden Schlaf zu genieſsen; Daphnis träumte von ſeiner Phillis, bis ihn das frühe Morgenlied der Flöthen aufweckte, das die Hirten blieſen, die ihre Heerden auf die Fluren führten. Traurig, daſs es noch nicht Mittag war, nahm er kaum ſeine Flöte, und gieng mit ſeiner kleinen Heerde auch auf die Wieſen; aber er lagerte ſich fern von den andern Schäfern an einen Bach, der unter einem einſamen Dach von Weydenäſten durchfloſs. Da ſaſs er von Sehnſucht gepeinigt, und ſeine Heerde weidete um ihn her; bald blies er ein zärtliches Lied, dann ſeufzt' er, und ſah ungeduldig nach der Sonne; bald ſpielt' er mit den Schafen, die ihm nahe kamen, und ſtreichelte ſie, oder er lockte ſie, Kräuter aus ſeiner Hand zu eſſen; und dann flötet' er wieder, und ſah dann ſeufzend wieder nach

der

der Sonne; voll Ungeduld, dafs fie noch nicht mitten am Himmel war.

Ariftus (fo hiefs der Greis aus Croton) war indefs auch aus der Hütte gegangen, die Gegend zu befehen; er beftieg einen nahe gelegenen Hügel, und fah da eine ausgebreitete Gegend im Morgenlicht, bufchreiche Hügel, ferne blaue Berge, weit ebene Felder und Wiefen voll fruchttragender Båume, und zerftreute Wålder von geraden Tannen und fchlanken Eichen und Fichten. Fernher raufchte der Flufs, zwifchen Feldern und Hügeln und Hainen, und Felfenwånden, mit majeftåtifchem Getôfe; nahe Båche lifpelten durch das Gras, oder raufchten in kleinen Fållen fanft in das Getôfe, und ein Heer von fchwårmenden Vôgeln fang froh auf bethauten Aeften oder hoch in glanzvoller Luft einen manichfaltigen Gefang untermifchet von den Flöten der Hirten und dem Gefange der Mådchen, die gefellfchaftlich auf fernen und nahen Hügeln oder ébenen Wiefen die Heerden weideten. Erftaunt mit unftetem Blick irrte der Greis, bald in weiter Entfernung, bald in Kråutern und Blumen, die duftend vor feinen Füffen lachten, voll von frohem Entzücken fchwoll ihm die Bruft.

Welche Seligkeit! hub er izt an, welche Ströme von Wolluft; Ach! kaum fafst fie mein wallendes Herz! Ach Natur! Natur! wie fchôn bift du! wie fchôn in unfchuldiger Schônheit, wo dich die Kunft unzufriedner

ner Menſchen nicht verunſtaltet! Wie glücklich iſt der Hirt, wie glücklich der Weiſe, der dem groſſen Pôbel unbekannt, in lachenden Gefilden jede Wolluſt genieſst, die die beſcheidene Natur fodert und giebt, und unbemerkt grôſsere Thaten thut, als der Eroberer und der angegaffte Fürſt! O ſey mir gegrüſst, ſtilles Thal! Seyd mir gegrüſst, fruchtbare Hügel! und ihr, ihr rieſelnden Bâche! ihr Fluren! und ihr, ihr Haine, feſtliche Tempel des ſtillen Entzückens und der ernſten Betrachtung! ſeyd mir gegrüſst! Wie lieblich lachet ihr mir im Morgenlicht entgegen! Süſſe Freude und Unſchuld lachen mir von allen Hügeln, von allen Fluren zu; Ruhe und Zufriedenheit bewohnen die ſtillen Hütten, ruhen auf den Hügeln oder an ſchlângelnden Bâchen, und ſchlummern im ſanften Schatten fruchttragender Haine. Wie wenig miſſet ihr, ihr Hirten! wie nahe ſeyd ihr dem Glücke! Ihr, die ihr unſelig die Einfalt der Natur verliesſet, ein manichfaltigeres Glück zu ſuchen, ihr Thoren! die ihr die Sitten der lachenden Unſchuld Grobheit, und das wenige Bedürfniſs, das die Natur aus reichen Quellen ſtillt, verâchtliche Armuth nennet, baut immer Gewebe von Glück, die jeder Wind euch zerreiſst! Ihr geht durch Labyrinthe zum Glück; ewig mühſam, ewig unzufrieden irret ihr da; ihr glaubt, die oberſte Stube des Glückes erſtiegen zu haben, ihr taumelt in ſeinem ſchmeichelnden Arm; und

träumt;

träumt; ihr erwachet, träumend betäubte euch das lächelnde Gesicht der Harpye, wie im Götterglanz; ihr saht nicht die schwarzen ledernen Flügel; von denen sie euch izt Ekel und Entsetzen zuwehet, und den garstigen Rücken. Ihr, die ihr Länder beherrscht, die ihr mit übermüthigem Blick die Gegend von den Thürmen der Paläste durchwandert, und stolz denkt, diess alles ist mein, diess mühsame Gewimmel von Bewohnern ist für mich, ihren Herrn, vor dem sie beben: Wem quillt die süsse Lust aus der stillen Gegend, aus den fruchtvollen Feldern, aus der ganzen schönen Natur? Wem rauschen die Quellen Vergnügen? Wen erquickt mehr der Schatten der Bäume? Wen wärmet die Sonne entzückter? Euch, ihr Herrscher! oder den armen Hirten, der im Grase ruhet, von seiner Heerde umirret? Er ruht da, und athmet Entzücken; zufrieden, unwissend dass er arm ist, und wär' er Herr der ganzen Gegend, brächte sie dem Zufriednen dann mehr Vergnügen? Die schöne Natur ist ihm eine ewige Quelle von reinem Vergnügen; kein Stolz, keine Herrschsucht kein Ehrgeitz macht ihn mit seinem Glück unzufrieden; das ruhige Gemüth und das redliche Herz streu'n immer Vergnügen vor ihm her, wie du Morgensonne vor dir her die bethaute Gegend mit Glanz überstreust. Zürnet nicht, ihr Götter! dass ich mich unglücklich glaubt' und weinte, da ich Croton verliess, gegen die väterlichen

chen

chen Mauern noch einmal zurück weinte; ihr habt mich durch einen dunkeln sumpfigten Weg in selige Gefilde geführt. O ihr Bäche! An euern Ufern will ich izt ruhen; ihr Bäume! empfangt mich in kühlende Schatten; ihr Hütten! stehet offen einem Fremdling, der sein graues Alter süss dahin leben wird, bey euern Bewohnern, die beneidenswerther als Könige sind. Quillt immer, ihr Ströme der Wollust! ich trag' euch ein lachendes Herz, ein heitres, ein unbeflecktes Gemüth trag ich euch entgegen; heiter wie der Himmel wenn keine Wolken ihn trüben, still wie ein glatter See, den die kleinsten Wellen kaum befalten, in dem die ganze Gegend sich malt. Ja ihr sanften Bäche! ihr stillen Hügel! bey euch will ich izt mein Leben voll sanften Entzückens; voll Dank gegen die Götter überdenken; froh sollen es meine Gedanken durchwandeln, glückselig, da sie vor keinem Laster zurückbeben müssen. Mein Leben soll hier verfliessen wie ein stiller Bach, sanft soll er verwelken, wie die Rose verwelkt; sie steht da, die welkende Rose, und haucht die letzten Gerüche; ein sanfter Zephir fährt schmeichelnd über sie hin, die welken Blätter fallen, und die Rose ist nicht mehr.

So sprach der Greis, voll des seligsten Entzückens, übersah die Gegend noch einmal mit Augen voll Freudenthränen, und

gieng

gieng mit langſamen Schritten den Hügel hinunter, und in die Hütte.

Daphnis und ſein Vater empfingen ihn mit offenen Armen; das ländliche Mittagsmahl wartete ſchon; die freundlichen Greiſe ſetzten ſich Hand in Hand zur Tafel, und Daphnis ſetzte ſich auch hin; er ſtillete den Hunger in Eil, und verlieſs ſie in freundſchaftlichen Geſprächen, und eilte über den Fluſs, ſeine Phillis wieder zu ſehen. Izt kam er an die Quelle, aber er fand ſie nicht, er ſah ſich um; und welch ein Schrecken! Er fand die Namen, die er in die Rinden der Bäume geſchnitten hatte, ausgethan. Götter! rief er zitternd, ſoll dieſs ein Vorbote eines Unglücks ſein? Ach! wenn nur kein Unglück meine Phillis bedroht! wenn nur — ach! Aber wo iſt ſie? ich fürchte! ich bebe! Ach! wenn nur unſre Liebe kein Unglück bedroht! So ſagte Daphnis, und ſtund zitternd da, als Lamon aus dem Gebüſche kam; Was willſt du hier, Daphnis! ſprach er, wen ſucheſt du? Gewiſs die Phillis! O! du wartet umſonſt; Phillis liebet dich nicht mehr; du wirſt blaſs! Die Ungetreue! Nein, ſie liebet dich nicht mehr; ich habe ſie endlich beſiegt; ich hab ihr meine groſſe Heerde, alle meine Triften hab ich ihr geſchenkt, und izt liebet ſie mich; ja, ja, ſie liebet mich, das ſchönſte Kind! Siehſt du die Rinde von den heruntergeſchnittenen Namen unter den Bäumen; Phillis und ich, wir waren heut

beym

beym Aufgang der Sonne hier; und ſchnitten ſie herunter. Lebe wohl, Daphnis, ſagte ſie, die Namen herunterſchneidend, ich will auch deine Spuren auslöſchen. Daphnis hatte kaum die Hälfte von der Rede verſtanden; er ſtund betäubt da, ſeine Knie bebten, Angſtſchweiſs floſs von den Gliedern; er wäre geſunken, wenn Lamon nicht unterſtützend ihn an das Ufer geführt hätte. Ich will dich von dem ſchrecklichen Ort entfernen, Daphnis, ſagt er, hier, ſteig in deinen Nachen, du guter Hirt! die Götter haben dir vielleicht ein ander Glück vorbehalten. Ich habe recht groſſes Mitleiden mit dir, du armer Hirt! So ſprach er, und gieng zurück.

Lange ſtund Daphnis da, ſinnlos, wie einer der vom entſetzlichſten Traum erwacht, und ſchauernd noch nicht weiſs, daſs es nur ein Traum war; ſein Herz pochte, und Seufzer drängten ſich gewaltſam den bebenden Buſen hinauf; izt floſſen Bäche von Thränen von ſeinen Augen, und izt warf er ſich betäubt zur Erde. Sie iſt ungetreu, rief er, ſie iſt ungetreu! Götter! und ich werde ewig unglückſelig ſeyn! Sie, die in meinem Arm weinte, als ihr die Mutter von Lamons Liebe ſagte, ſie iſt ungetreu! Grauſame! Ach! wär' ich die erſte Stunde in deinen Armen geſtorben! Unſeliger Tag, da ich zum erſten mal dich ſah! zu meinem ewigen Unglück dich ſah! doch — nein, nein, nicht zum ewigen Unglück! nein,

nein, die Liebe, die du so grausam belohnest, wird aus meinem Herzen weichen, und dann wird Verachtung an ihrer Stelle seyn, Verachtung gegen ein Mädchen, das den zärtlichsten Jüngling an eine grosse Heerde vertauschet! So sagt' er voll Zorn; und glaubte die Liebe leicht zu bekämpfen; aber Wehmuth und zärtlicher Schmerz besiegten bald den Zorn. Ach! wie glücklich wär' ich gewesen, grausame Phillis! wie glücklich wär ich gewesen, glücklicher als alle Menschen, wärst du nicht ungetreu; izt bin ich unglücklich! so unglücklich ist niemand mehr! Alles wird um mich her traurig seyn; das Rieseln der Bäche wird mir nicht mehr gefallen; der Gesang der frohen Vögel wird meine Trauer mehren; die Hitze der Sonne und der kühle Schatten, beyde werden mir gleichgültig seyn, und meine Schafe werden ohne Hirten irren, denn er wird für sein eigen Leben keine Acht mehr haben. Ich will zurückgehn an die Quelle, wo ich in meinen Arm gedrückt, voll Inbrunst dich küsste, wo du, grausame Phillis, voll Inbrunst mich küsstest. Ach! ich will hingehn, die letzten Thränen an dem unseligen Orte zu weinen.

So klagte Daphnis, und gieng an die Quelle zurück. Hier ist es, sagt' er, ach! hier ist es, wo so manche selige Stunde in deiner Umarmung verfloss! Hier lagest du, Grausame, am Bach, da ich dich das erste

mal

mal fand! Und hier! hier, o Entſetzen! hier liegt die Rinde, die deinen Namen trug, von deiner eignen Hand herunter geſchnitten! Aber — ach, wenn es nicht wahr wäre? Wenn Lamon mich betrogen hätte? Ach entzückender Gedanke! ach! ich fürchte, ich fürchte! eine falſche Hoffnung, ich war deiner nicht würdig, Phillis! iſt Lamon nicht liebenswürdiger, als ich? Ich war deiner nicht würdig! Ach verzeihe, verzeihe, Lamon, daſs falſche Hoffnung dich ungerechter Weiſe zum Betrieger machen wollte! Izt rauſchte jemand durchs Gebüſch, er ſah ſich um, und ſah die Phillis, er bebte, ſie ward blaſs, und ſah ihn ſeitwärts an; was thuſt du hier, Daphnis? ſagte ſie, ich wäre nicht hergekommen, wenn ich geglaubt hätte, dich hier zu finden; ich will gehn, ich kann mein Band, das ich hier verloren habe, ein andermal ſuchen. Zürnſt du, Grauſame! daſs du mich noch einmal ſehen muſst? ſagte Daphnis. Izt that ſie, als ob ſie ihr Band ſuchte, und gieng gebückt hin und wieder, und Daphnis fieng auch an zu ſuchen. Es iſt das Band von dir, das ich ſonſt mit dem Kranz in die Haare flocht, ſagte Phillis, behalt es immer, wenn du es findeſt, du kannſt es deinem neuen Mädchen geben. Mein Band war dir zu geringe, Lamon hat ſchönere Bänder, ſagte Daphnis, vielleicht liegt es dort unter den heruntergeſchnittenen Rinden verborgen. So ſagten

ſagten ſie ſuchend; aber izt konnte Daphnis nicht mehr, der heftigſte Schmerz machte ihn ſtumm, ſie ſchwiegen beyde und ſuchten. Izt war er der Phillis unvermerkt näher gekommen, da hört er ſie ſeufzen, er ſah ihr ins Geſicht, und ſah ſie weinen. Du weinſt, Ungetreue! ſagte Daphnis, du weinſt! Phillis ſah ihn thränend an, und ſah ihn weinen; du weinſt, Ungetreuer! ſagte ſie ſchluchzend, du weinſt! Ja Ungetreuer, weine, ein Mådchen zu ſehn, das du unglücklich machſt, ewig unglücklich! Izt verbarg Phillis das ſchöne Geſicht voll Thrånen mit den kleinen Hånden, und ſchluchzte, daſs der Buſen bebte. Izt trat Daphnis vor ſie hin, und nahm ihre Hand, und drückte ſie voll Inbrunſt an ſeinen Mund, und netzte ſie mit Thrånen. Ach Phillis! ſagt' er ſchluchzend, liebſte ungetreue Phillis! Du weinſt, o! weine bey meinem Unglück! Grauſamer! ſagte Phillis voll Wehmuth, du nenneſt mich ungetreu, mich, die dich über alles liebt, und du machſt mich unglücklich, Treuloſer! und liebſt ein ander Mådchen! Ich, rief Daphnis erſtaunt, ich ungetreu! Ihr Götter! ſtrafet mich, wenn ich ungetreu bin! Und Phillis — ach! biſt du nicht ungetreu? Liebſt du den Lamon nicht? — Tåuſche mich nicht, Phillis! Haſt du die Rinden nicht von den Båumen geſchnitten? Lamon fand mich heut am Bach, wen ſucheſt du? ſagt' er, die Phillis? Armer! ſie liebt dich nicht mehr, ſie

liebet mich, heut hat ſie die Rinden von den Bäumen ſelbſt heruntergeſchnitten, um auch deine Spuren auszulöſchen.

Phillis ſtund da, ganz erſtaunt, izt fiel ſie dem Daphnis um den Hals. Wir ſind betrogen! rief ſie, grauſamer Lamon! wir ſind betrogen! Geſtern, liebſter Daphnis, geſtern weint' ich hier, als ich umſonſt dich erwartete, ich ſah mich um, da ſah ich die Rinden der Bäume heruntergeſchnitten! O wie erſchrack ich! Ich ſtund halb eingeſunken da, als Lamon aus dem Gebüſche kam. Arme Phillis! ſagte der Betrieger, du ſucheſt den Daphnis! du erſchrickſt, da du hier die Namen heruntergeſchnitten findeſt; du weiſst noch nicht! ach! daſs ich die ſchreckliche Nachricht dir ſagen muſs! du weiſst noch nicht, daſs Daphnis dir ungetreu iſt, ja, Daphnis iſt ungetreu; geſtern kam er mit einem andern Mädchen, und ſchnitte die Namen herunter; ich will dich vergeſſen, Phillis! ſagt' er, ich will dich ewig vergeſſen; da küſst er ſein Mädchen, und gieng mit ihm zurück. Ich hört' es, und ſank zur Erde; da hob mich der Betrieger auf; Arme Phillis! ſagt' er, komm! ich will dich in deine Hütte führen; kränke dich nicht, der Treuloſe iſt deiner Thränen nicht werth. Ach Phillis! wenn du mich liebteſt, du würdeſt glücklich ſeyn; meine groſſe Heerde, meine Triften wären dein; ſo ſagte der Betrieger, und führte mich in meine Hütte. Ich weinte, Daphnis!

nis! ich weinte die ganze Nacht durch; und, ach! was hab ich gelitten! Ich will hingehn, ſagt' ich, dieſen Abend will ich hingehn, an den Bach, wo ich ſo oft in des Treuloſen Armen lag, und weinen; ich gieng hin und fand dich, ich entſetzte mich dich zu ſehen, und war doch wie entzückt; ich hatte kein Band zu ſuchen, aber ich wollte böſe thun. Ach! wie ſchwer war es mir! ich fieng an zu weinen; du weinteſt auch, liebſter Daphnis! ach welch ein Glück! wir haben uns wieder gefunden!

Der grauſame Betrieger! ſägte Daphnis wie glücklich, daſs ſein Betrug uns nicht länger getäuſcht hat! Liebſte Phillis! Liebſter Daphnis! ſagten ſie, ſich auf das zärtlichſte umarmend, ſich an einander drückend. Ach! ſagte Daphnis, verzeiheſt du mir, daſs ich dich ungetreu geglaubt habe? Ach! Daphnis! ſagte Phillis, Daphnis! biſt du nicht böſe, daſs ich dich ungetreu glaubte, daſs ich böſe thut? Izt antworteten ſie ſich mit Thränen, und tauſend Küſſen; er küſste ſie voll Inbrunſt auf die weiſſe Stirne, auf die Wangen, auf die Lippen und auf die thränenden Augen; und ſie küſst ihm einen Kranz von Küſſen um das ganze ſchöne Geſicht.

Phillis fragt' izt, warum er den vorigen Tag nicht an die Quelle gekommen wäre; und Daphnis erzählte, wie ihn der Fluſs weggenommen; und Phillis zitterte; und dann erzählt' er von den gutthätigen

Fischern. Phillis dankte den Göttern, und bat sie, die Fischer zu segnen; und izt erzählt' er von dem Greise, den viele Lasterhafte aus seiner Vaterstadt gejagt, und wie er ihn den Fluss hinaufgeführt habe. Phillis voll Mitleiden für den Greis, und voll Freude, so einen mitleidigen Hirten zu lieben, umarmt' ihn mit Entzückung; sie hätt' ihn izt noch mehr geliebt, als zuvor, wenn es möglich gewesen wäre, ihn mehr zu lieben. Phillis sagt' izt, wie sie der Mutter erzählt habe, dass sie bey der Daphnis Vater gewesen, und wie die Mutter geweint habe, als sie von Amynten, seinem Vater, hörte, und wie sie ihr befohlen, ihn in ihre Hütte zu führen.

Komm izt mit mir, liebster Daphnis! sagte sie, ihm die Hand drückend. Allerliebste Phillis! sagt' er, ich bin der glückseligste in der ganzen Welt! Ach! wie konnt' ich an deiner Liebe zweifeln! ich bin nicht würdig, dass du mich liebest, nein, ich bin — Izt küsst ihn Phillis schnell voll Zärtlichkeit auf die Lippen, dass er seine Vorwürfe nicht mehr sagen konnte.

Inzwischen giengen sie durchs Gebüsche, nach der Phillis Hütte. Kaum waren sie unter dem grünen Vordach, da rief Phillis schon: Liebe Mutter! hier ist mein Daphnis! Sie hüpfte izt in die Hütte, Daphnis folgt ihr, und die alte Mutter gieng ihm voll Freud' entgegen. O Sohn des tugendhaftesten, des besten Freundes! sey willkommen!

men! ſagte ſie, wie glücklich, daſs du meine Tochter gefunden haſt! die Götter haben euch einander zu lieben beſtimmt, die Götter werden euch ſegnen! Daphnis muſste ſich neben ihr ſetzen, und Phillis hatte Feigen, Granatäpfel und Trauben hergebracht, und ſetzte ſich auch neben den Daphnis. Phillis nahm die gröſseſte Traube, und legte dem Daphnis die erſte Beere auf die Lippen, und die andre aſs ſie, und ſo fuhr ſie fort, bis die Traube aufgegeſſen war; die Mutter ſah ihnen lächelnd zu, und ordnete indeſs, daſs in drey Tagen Hymen ſie auf ewig verbinden ſollte, noch ehe die Weinleſe käme, denn die Blätter waren ſchon roth und gelb, und die reifen Trauben lachten dem Winzer zu. Daphnis küſste die Phillis; ach! wie werd' ich froh ſeyn, ſagt' er, wenn ich das Morgenroth des dritten Tages erblicke!

Ihr liebſten Kinder! hub izt die Mutter an, indem ſie beyden die Hände drückte, ihr, Troſt und Freude meines Alters! Welche Seligkeit in den wenigen Jahren, die mir noch vergönnt ſind, welche Seligkeit wird es ſeyn, euer Glück zu ſehn! Und, wie ſelig iſt es, wenn Tugendhafte mit Tugendhaften ſich verbinden! ſie finden ſich immer liebenswürdiger, ſolche Liebe ſtirbt nimmer. Ach! Kinder! ich muſs weinen! (izt ſtockt ihr die Rede) ach! ich weiſs es, ich weiſs, wie ſelig es iſt; in des Tugendhaften geliebteſten Arm, iſt auch das Elend

nicht bitter. Ach! Palemon! Palemon! Ja, die Götter ſorgten für euch, ihr Kinder! ihr habt euch zur rechten Stunde gefunden; vielleicht hätteſt du, Kind! aus Liebe zu mir den Lamon erhört, und wäreſt vielleicht unglücklich geweſen, wenn gleich ſeine Triften vom Schilf des Fluſſes bis an den Fuſs des fernen blauen Berges ſich zögen, und wenn ſeine Schafe und ſeine Rinder unzählbar ſie deckten. Ich will euch was erzählen: Palemon half einſt dem Timetas, dem Winzer, auf ſeinem Hügel die Weinreben bauen; rings um ein altes Grabmal her, das auf dem Hügel ſtund, umgruben ſie die Erde, und fanden einen Schatz. Sieh, ſprach Timetas, was ich niemals wagte zu hoffen, ein groſſer Schatz! die Hälfte ſey dein. Wie haben wir Arme viel Elend! wir arbeiten von der Morgenſonne bis zu der Abendſonne; und was haben wir dann gewonnen? Schlechte Speiſen und müde Glieder. Ich brauche deines Schatzes nicht, ſprach Palemon, behalt ihn ganz. O! die Armuth ſey mir gelobt, wenn es Armuth iſt, und die Arbeit, ſie hat meine Glieder gehärtet, und die Mittagsſonne brennet mich nicht. Und du freueſt dich nicht, Palemon, über den gefundenen Schatz, ſprach Timetas? Nein, Timetas, ich freue mich nicht über den gefundenen Schatz, ſprach Palemon; hätt' ich allein ihn gefunden, ich hätt' ihn ſchon wieder tiefer in die Erde gegraben. Was

hätt'

hätt' ich gefunden? Hätt' ich mich etwa dann müssig auf die Wiesen gelagert, fein in den kühlenden Schatten, und gähnend zugesehn, wie mein Nachbar den Acker umpflüget, oder im Schweisse seine Weinreben baut, oder wie der Hirt sorgfältig seiner Heerde wachet; oder hätt' ich dann mehr gegessen, oder mit mehr Begierde? o! schäme dich, lass uns den Schatz begraben. Palemon! sprach Timetas, bald begrab ich den Schatz. O! wie froh bin ich, fuhr Palemon fort, wann ich vom gesunden Schlaf mit neuen Kräften erwache, dann singen mir die frühen Vögel zur Arbeit, und die Morgensonne grüsst mich mit hellen Strahlen; froh geh ich dann an des Tages Arbeit, und singe, auf dem Felde, wo ich die kleine Heerde hüte, oder mein kleines Feld baue, oder wann ich dem Nachbar helfe, sein Feld bauen. Dann würzt mir die Arbeit die schlechte Speise, und erhält mich gesund. O! wie froh bin ich dann, wenn ich des Abends müd in die Hütte gehe, wenn das dankbare Weib mich in die Arme empfängt, und meinen Durst zu löschen, mir einen Krug voll frischen Wassers bringt, oder Most, wenn es zureicht, und meinen Hunger stillet, mit Brod, und Käse, und Früchten! O! wie froh bin ich dann, und wenn ich das Land hätte von den Clibanischen Gebürgen bis zu den Sandhügeln am Jonischen Meer, ich könnte nicht froher seyn! Lass uns den

Schatz begraben, ſprach Timetas, er taugt uns nichts. Und da begruben ſie den Schatz. So erzählte die Mutter, und ſagt' ihnen, daſs der Tugendhafte immer reich ſey; und freute ſich mit ihnen, bis das Abendroth anfieng, durch das grüne Vordach zu ſcheinen.

Daphnis muſst' izt gehen; geh, ſagte die Mutter, geh, ſage deinem Vater, daſs ich die glückſeligſte Mutter bin; und Phillis gieng mit ihm aus der Hütte, und begleitet' ihn bis an das Ufer. Daphnis! ſagte ſie izt, und umſchlang ihn mit ihren zarten Armen; In drey Tagen ſoll Hymen uns verbinden; wie glücklich werden wir ſeyn? Was gleichet unſerm Glück, Daphnis? wie wird unſer Leben dahinflieſſen? Ach Phillis! ſagt' er, ſie auf das zärtlichſte umarmend, es wird ſeyn wie ein beſtändiger Frühling; ja, ſagte ſie, wie dieſer Bach wird es dahinflieſſen, der hier durch Blumen flieſst; zwar, mein Liebſter! zwar ſieht man auch oft eine Diſtel oder ein Dorngebüſch an ſeinem Ufer, es werden auch trübe Tage den Frühling unterbrechen; aber, wenn wir tugendhaft ſind, in deinem Arm, Geliebteſter! werden mir auch die Dornen Roſen tragen, werden auch die trüben Tage wie Sonnenſchein ſeyn. Ja, mein Kind! ſagte Daphnis, und mein Vater ſagt mir oft; Werde nicht ungeduldig; wenn du unglücklich wirſt; mich beſuchte auch das Unglück, aber wenn es weggieng, wenn das Glück mich wieder um-

umfieng, dann fühlt' ichs, daſs ich glücklich war. Ja, Daphnis, ſagte ſie, da wir uns liebten, ohne Hoffnung uns zu finden, da waren wir unglücklich; wie fühlten wir da unſer Glück, als wir uns fanden! Da wir uns ungetreu glaubten, da waren wir unglücklich; wie glücklich waren wir da, als wir den Betrug entdeckten!

So ſprachen ſie, und ſtunden izt am Fluſs; ſie küſsten ſich noch, und Daphnis ſtieg da in den Nachen, und Phillis rief ihm zitternd nach, Sorge zu tragen, daſs ihn der Fluſs nicht wegnehme; ihr Auge ſah ihm bang nach, bis er an dem andern Ufer ſtund, da rief ſie ihm noch freudig zu, und er rief ihr zurück.

Als Daphnis über dem Fluſs war, da ſah er einen Mann vor einer nahen Hütte ſtehen, er weinte bey dem Mann aus der Hütte; ach! ſagte der Mann, ich ármer! ach! ich wäre nicht unglücklich, wenn es dieſes Kind nicht wäre, das hier neben mir im Graſe ſpielt. Ach! liebes, unglückliches Kind! Aber nein! du biſt nicht unglücklich, du lächelſt zufriedem im Graſe, froh, und weineſt nur, wenn du mich weinen ſiehſt; ich ſehe dein Lächeln, und weine, Kind! und weine! Ach! fuhr er fort, ich wohnte dort auf dem Berge, dieſen Frühling ſtunden meine Bäume voll Blüthen, und die Pflanzen meines Gartens wuchſen ſchön empor, da kam ein Regenguſs, und ein Strom von geſammeltem Waſ-

 ſer

ſer nahm mir meine Hütte und meine Bäume und meinen Garten weg, und wälzte Schlamm und Felſenſtücke hin, wo die Hoffnung meiner Erhaltung blühte.

Daphnis gieng ſeufzend vorüber; geſegnet ſey der Mann, ſprach er, der Unglücklichen beyſteht; die Götter ſehens und ſegnen ihn. Aber, Götter! warum bin ich arm? ich ſah, ach! ich ſah den Unglücklichen, und mein Herz wallete auf, voll Mitleiden, voll Wehmuth, daſs ich ihm nicht helfen kann! ach! ich fühl's, ich fühl's, wie ſelig ich ſeyn würde, wenn ich ihm helfen könnte! Ach! warum bin ich arm? Götter!

So traurig gieng Daphnis in die Hütte zurück; kaum mocht' er den Greiſen erzählen, daſs er in der Phillis Hütte geweſen, und daſs ihn in drey Tagen Hymen verbinden werde.

Die Sonne kam wieder, und Ariſtus ſtund ſchon im bethauten Gras vor der Hütte, Daphnis kam auch und ſein Vater; und izt bat ſie der Greis, mit ihm durch die Wieſen zu gehen; ſie folgten ihm, und er führte ſie auf einen nahen Hügel, von dem man die ganze Gegend überſah, und den ringsum fruchttragende Bäume in den grünen Schatten nahmen. Fettes, hohes Gras beſchattete die kleinen Furchen, in denen man das klare Waſſer durch die Wieſe aus einem rieſelndem Bache leitete, der den Hügel hinunter zwiſchen Roſinen- und Brom-

Brombeergeſträuch rauſchte, und von der einen Seite des Hügels zog ſich ein gebauetes Feld weit in die Ebne hinunter, und mitten auf dem Hügel ſtund eine Hütte und eine Weinkelter, und vor denſelben beſchattete den aufgeworfenen Raſen eine Laube von Hollundergeſträuch.

Izt umarmte Ariſtus den Amyntas und ſeinen Sohn. Du mein Freund! und du mein Sohn! ſprach er, dieſe Hütte, und dieſe Bäume, und dieſer Hügel gehören euch zu, ich übergebe ſie euch; geſtern hab ich den Hügel erkauft, und ich will bey euch wohnen, in dieſer Hütte, unter dieſen Bäumen, an dieſen Quellen ſoll mein Alter verflieſſen; und wenn ich ſterbe, ihr Freude! wenn ich, o Amyntas! in deinen Armen ſterbe! dann begrabet mich dort zwiſchen den zween ſchattichten Bäumen, wo die blauen Lilien blühen. Amyntas vermochte vor Entzücken, vor Erſtaunen, lang nichts zu ſagen. Ach! ſagt' er endlich, ſeinen Freund umarmend, ach Freund! wie groſsmüthig biſt du! Ach! wie froh wird mein graues Alter in deiner Umarmung dahinflieſſen? Daphnis! wenn wir dann ſterben, Daphnis! dann begrab uns neben einander unter den Lilien; und dann ſollen die Bäume bey dir und deinen Kindern Ariſtus und Amymtat heiſſen.

Mit traurigem Stillſchweigen hörte der zärtliche Sohn den Befehl, und izt giengen ſie ganz hinauf auf den Hügel in die Laube. Daphnis ſah ſich um, und entdeckte jenſeits

 des

des Flusses seiner Phillis Hütte; er hüpfte vor Freude an dem Orte, wo er stund, und rief die Greise herbey, und wies ihnen voll Entzücken die Wohnung seines Mädchens. Lang sah er aufmerksam hin, ob er nicht etwa seine Phillis unter dem grünen Vordach, oder durch die grünen Ranken am Fenster in der Hütte sehen könnte, aber er konnte sie nicht sehen; und izt sang er voll Freude ein Lied, so laut, dass sie es in ihrer Hütte leicht hören konnte. Dann gieng er, die geraume Hütte zu besehen, die reinlich und bequem war, ungeschmückt, aber die Morgensonne malte schwebende Schatten von Aesten und Rosengesträuche, die vor den Fenster winkten, an die weissen Wände. O Aristus! rief er entzückt; und hüpfte zu ihm hin, und küsst' ihm die Hand; izt gieng er um die Hütte herum, und fand aller Orten einen Wald von schönen Bäumen, deren Aeste mit Stäben unterstützt unter der Last der Früchte gegen das hohe Gras hinuntersanken, und von einem Baum zum andern Bogen von Reben herübergezogen. Ach Phillis! welche Freude hab ich dir zu sagen! Diess soll unser Wohnort seyn! O gütiger Aristus! rief er, und hüpfte noch einmal zurück, ihm die Hand zu küssen. Aristus sah die Freude des Vaters und des Sohns, und fühlte das göttliche Entzücken, das nur der Grossmüthige fühlt; welche Seligkeit, das denkende

kende Entzücken derer zu fehen, denen wir Guthes gethan!

Daphnis gieng izt freudig den Hügel hinunter, um feine kleine Heerde auf das Feld zu führen; und Ariftus und Amyntas blieben in frohen Gefprächen an der Morgenfonne auf dem Hügel. Als er izt hinter der Heerde hergieng, da fagt er zu fich: Izt haben wir einen Hügel und neue Wohnung, und unfre Hütte wird izt leer; und izt ihr Götter! ihr habt es erhört, da ich feufzte; und izt kann ich dem Unglücklichen helfen, den ich geftern fah; ich will meinen Vater bitten, dafs er ihm die Hütte fchenke; fo fprach er, und kam indefs zu den andern Hirten. Er fieng freudig an, ihnen zu erzählen, wie der Greis ihm den Hügel gekauft habe, und dafs ihn morgen Hymen mit der Phillis verbinden follte, und bat fie dann alle, an diefem Feft zu erfcheinen. Glück zu! Daphnis! fagten die Hirten alle, du bift deines Glückes würdig; wir wollen bey deinem Feft erfcheinen, mit frifchen Kränzen, und wohlgeftimmten Flöten, und mit Mädchen. Izt huben fie an zu erzählen, wie fie fich freuen wollten; fie probierten ihre Flöten, und jeder wählete fich fchon fein Mädchen. So bald der Mittag kam, gieng Daphnis weg; und die Hirten verfprachen ihm alle noch einmal, fo bald der Morgen komme, auf feinem Hügel zu feyn.

Daphnis wollte izt in die alte Hütte gehen, aber er fand den Ariſtus und ſeinen Vater ſchon nicht mer da. Wie ſehr erſtaunte Daphnis, als der Unglückliche, den er den Abend zuvor geſehen hatte, ihm entgegen gieng. Ach Daphnis! Daphnis! ſprach izt der Mann, indem häufige Thränen von ſeinen Augen floſſen, wie ſoll ich euch danken? Wie ſoll ich das Entzücken, die Dankbarkeit dir ſagen? Keine Worte, meine Freudenthränen ſelbſt können es nicht! Ach, ihr Götter! wie ſelig iſt der Mann, durch den ihr Guthes thut! Daphnis! dein Vater, ach! er hat mir dieſe Hütte, und dieſe Bäume geſchenkt. Daphnis ganz entzückt umarmte den Mann: Erzähle, ſagt' er, erzähle mir die frohe Geſchichte: Wie hat dich mein Vater gefunden? Heut, fuhr der Mann fort, las mein Kind Aepfel an deinem Hügel; da kam dein Vater, und nahm es auf ſeinen Schooſs, und fragt' es, wer ſein Vater wäre; Philetas, ſtammelte das Kind; und wo iſt eure Hütte? Da weinte das Kind! Wir haben keine Hütte und keinen Garten, und keine Bäume mehr. Izt fragte Amyntas, wo ich wäre; und befahl ihm, mich zu ihm zu führen; da hüpfte das Kind von ſeinem Schooſſe, und lief zu mir, und führte mich zu deinem Vater; ich muſst' ihm mein Unglück erzählen; Philetas, ſprach er, die Hütte, die dort über der Wieſe ſteht, und die Bäume, die ſie beſchatten, ſollen deine Hütte und deine

Bäu-

Bäume ſeyn; ich wohne izt hier auf dem Hügel, ſey du mein Nachbar und mein Freund. Ach! ich glaubte, die Stimme eines Gottes zu hören, ich beſorgte zu träumen; ich konnt' ihm nicht danken, ich konnte nur weinen. Izt ſchwieg Philetas, und ſah gen Himmel. Inzwiſchen daſs ſie ſo ſprachen, hatte das unſchuldige Kind die kleinen Arme um des Daphnis Knie gewunden, und lächelte zu ihm herauf, als ob es ihm Dank zulächelte. Lebe glücklich, Philetas, ſprach Daphnis, in deiner Hütte, und deine Bäume ſeyen geſegnet; und hob indeſs das Kind auf ſeinem Arm, und küſst' es, indem es lächelnd mit der kleinen Hand in ſeinen Locken, und auf ſeinem glatten Kinne ſpielte.

Daphnis gieng izt auf ſeinen Hügel; und erzählte da ſein unvermuthet Entzücken, und ſo bald er konnte, eilt' er über den Fluſs, aber Phillis war noch nicht an der Quelle. Er legte ſich unter einer Weyde in den Schatten, und die Hitze des Mittags und das Rauſchen des Baches ſchläferten ihn ein. Plötzlich weckt' ihn eine Hand voll Blumen, die ihm ins Geſicht geflogen war; ſchnell ſah er auf, und ſah die Phillis lächelnd vor ihm ſtehn; er wollt' ihr in die Arme hüpfen, und ſah izt, daſs er feſt gebunden war; er ſuchte ſich los zu reiſſen, aber er konnte nicht, und Phillis lachte, daſs ihr der Blumenſtrauſs vom Buſen fiel. Du loſes Mädchen! ſagte Daphnis,

nis, warte, warte, bis ich mich los gebunden habe; warte nur, ich will mich dann rächen! So sagt' er lachend, und umsonst sich hin und her windend. Räche dich nicht, Daphnis! sagte das Mädchen; bis ich dich losgebunden habe; wie willst du dich rächen? Ich will dich küssen, sagt' er, so sehr will ich dich küssen, bis dein ganzes Gesicht wie eine Rose glühet! Nein, Daphnis! sagte sie, nein, ich binde dich nicht los, bis du mir versprochen hast, mich eine ganze Stunde nicht zu küssen. Phillis — sagt' er, wie kann ich das versprechen? Aber Phillis band ihn nicht los; ich will dich nicht küssen, rief er endlich, und da band ihn das Mädchen los. Izt wird er sein Versprechen nicht halten, dachte sie, aber er zwang sich schalkhaft zur Rache, und sass da, und küsste sie nicht; er hatte wenig Augenblicke gesessen, da lächelte sie ihn lüstern an, aber er küsste sie nicht. Daphnis, sagte sie izt, ich glaube die Stunde ist vorbey. Vorbey? sagt' er, du hast lange Weile, noch nicht der vierte Theil der Stunde. Izt lächelte Phillis beschämt, und wartete wieder. Ach! izt ist sie gewiss vorbey, sagte sie. Du triegest dich, Phillis! sagte Daphnis; noch nicht die Hälfte. O Daphnis! sagt' izt Phillis, du hast dich genug gerochen; ists dir so leicht, mich nicht zu küssen? izt schmiegte sie sich in seine Arme, und legt' ihre Wangen auf seine Lippen, und sah ihn schmachtendlächelnd

an

an. Izt lachte Daphnis, und drückte sie an seine Brust, und regnete Küsse auf ihre Wangen.

Ach Phillis! sagt' er, immer durch Küsse unterbrochen, ach Phillis! wie schwer ist mir die Rache geworden? Und wenn es meine ganze Heerde gegolten hätte, so hätt ich nicht länger verweilen können! Aber Phillis! sprach er mit Ernst im Gesicht, ach! was hab ich dir zu sagen? Götter! welche Freude! Heute hat mein Vater einem Unglücklichen geholfen; heute, glücklicher Tag! heute sah und vergoss ich Thränen der Redlichkeit und des Danks. O wie sind sie lieblich die Thränen, die Tugend und redlicher Dank auf die Wangen giessen! Lieblicher, viel lieblicher als der Thau, der im Frühling auf Blumen zerrinnt! Aber höre, meine Geliebte! ich muss dir alles erzählen: Aristus, der Greis, hat uns einen grossen Hügel gekauft, der Gras trägt, das mir bis an die Hüften reicht, und einen Wald von fruchttragenden Bäumen, und eine grosse Hütte darauf, und eine Quelle. O Phillis! Wie unsre Herzen in Dank zerschmolzen! Aristus weinte auch; o selige Thränen dessen, der vor Freude weint, weil er Gutes gethan hat! Ein Unglücklicher kam, dem ein Bergstrom Hütte und Bäume geraubt hat, da schenkt ihm mein Vater unsre Hütte und Bäume. O der redlichste Mann! Er weinte Freudenthränen in meinen Armen! Phillis schluchzte bey

der

der Erzählung; und Daphnis küſste die Thränen von ihren Wangen, daſs nicht eine davon in den Buſen entfiel. Wie ſchön wird es ſeyn, Phillis! fuhr er fort, wenn unſre Schafe in dem hohen Gras um den Hügel her ſich verlieren? indeſs daſs ich der Bäume warte, und du des Gartens; oder daſs wir uns umarmend im Schatten liegen, und den Göttern danken. Ach Daphnis! Daphnis! ſagte izt Phillis, voll der zärtlichſten Freude ihn an die weiſſe Bruſt drückend, ach wie glücklich ſind wir! zwar wär' ich auch arm glückſelig bey dir gewesen, in kleiner ſinkender Hütte, im einſamen Wald, da wären mir die Blumen des Graſes, wohlriechende Roſen, und die Früchte des wilden Geſträuches, und die Wurzeln der Kräuter ſüſſe Speiſen gewesen; aber die Götter ſchenken uns noch Bequemlichkeit und Ueberfluſs. Ach wie entzückt mich unſer Glück, weil es auch dein Glück iſt!

Komm, liebe Phillis! ſagte Daphnis, indem er ſie küſſend von ſeinem Schooſſe aufhob; komm, wir wollen dort auf den Hügel gehen, wo die Kürbisſe ſtehn, vielleicht ſehen wir da unſern Hügel, und izt giengen ſie auf den Hügel. Im Schatten der breiten Kürbiſsblätter ſah Daphnis ſich um; izt hüpft' er; Phillis! rief er, ſiehſt du dort unſern Hügel, dort, über meinen Finger hin, der mit den vielen ſchönen Bäumen. Ja, Daphnis! ja! rief Phillis, ich ſeh ihn,

ihn, und die Quelle; wie ſie daherflieſst durch das Gras und Geſträuch! Ich ſeh auch die Hütte, Daphnis! ſie iſt groſs und ſchön; wie ſich die Bäume über ihr die Arme bieten! wie man beym Tanz ſich die Arme bietet, und dann ein Mädchen oder ein Jüngling unten durchſchlüpft. Ich ſeh auch eine Laube, eine lange, grüne Laube vor der Hütte. Wie lieblich muſs es ſeyn, in ihrem Schatten zu ſitzen, wo man die ganze weit ausgebreitete Gegend überſieht. Daphnis unterbrach ihre Worte, ach liebe Phillis! umarme mich! o wie glücklich werden wir ſeyn: ach! ich ſehe ſchon, ich fühle ſchon die Freuden alle; ich ſeh' es, wie du in der Laube ſitzend, mit dem lächelnden Kind auf dem Schooſſe ſpieleſt, indeſs da die andern um uns her im Graſe plappern und mit Blumen ſpielen, oder unter den jungen Schafen, gleich groſs im Graſe hüpfen. Ach! welche ſüſſe Hoffnung! Sanftes Roth goſs ſich auf die Wangen des Mädgens; aber du, rief ſie ſchnell, wer iſt der, geſchwind, wer iſt der, der aus der Hütte in die Laube geht mit grauem Haupt? O Phillis, es iſt Ariſtus; ſagte Daphnis. Ach Ariſtus, rief das Mädchen ganz entzückt, du guter Ariſtus! du Vater!

Liebſtes Kind! ſagt' izt Daphnis, indem er ſich zwiſchen den Ranken der Kürbiſſe ſetzte, und ſie auf ſeinen Schooſs nahm, liebſtes Kind! ach wie glücklich bin ich! du liebeſt, ach du liebeſt mich! dieſs allein, ja dieſs

dieſs allein macht mich glücklich! Ach was für Freude, was für Entzücken fühl ich die ganze Zeit, daſs ich dich liebe! Liebteſt du mich nicht, o ſo würden alle Hügel, alle Heerden, alles, alles würde kein Glück ſeyn! Aber in deinem Arm, Kind! in deinem Arm bin ich der Glückſeligſte! Morgen ſoll ich vor Amorn ſchwören, daſs ich dich lieben wolle. Ach Phillis, wenn mein Haupt einſt grau iſt, wenn mein Herz das letzte mal bebt, dann wird es noch ſo voll Liebe ſeyn, wie es izt iſt. Ach Daphnis! liebſter Daphnis! ſagte Phillis, und drückte ſeufzend ihre Wangen zärtlich an ſeine Wangen.

Sie ſaſsen izt voll Entzücken da, und küſsten ſich und ſchwiegen. Phillis! hub Daphnis wieder an, alle Hirten und alle Mädchen freuen ſich über unſer Glück; alle, die um unſern Hügel wohnen, haben mir verſprochen, an unſerm Feſt zu erſcheinen; und ich werde ſie in unſrer Laube bewirthen. Und die Hirten und die Mädchen um unſre Hütte, ſagte Phillis, haben mir auch verſprochen, an unſerm Feſt zu erſcheinen. So ſprachen ſie, und freuten ſich, ſo viele Leute zu wiſſen, die ſich als Freunde mit ihnen freuen.

Indeſs, daſs ſie ſo ſprachen, kam der Abend. Daphnis ſtund auf, um über den Fluſs zu gehen; Hand in Hand giengen ſie den Hügel hinunter; ach ſprach Daphnis, wie froh werd' ich ſeyn, wenn es Morgenroth

roth ist! O wie werd' ich den Tag begrüssen! mit welcher Freude! mit welchem Entzücken! So bald es Morgenroth ist, Phillis! so bald es Morgenroth ist, will ich vor deiner Hütte seyn. Noch eh es Morgenroth ist, sagte Phillis, noch eh' es Morgenroth ist, werd' ich dir voll Ungeduld durch Laub am Fenster entgegen sehen; und wenn ich dich kommen sehe, dann wird mir vor Freude das Herz hüpfen; ich werde weinen vor Freude, als ob ich dich recht lange nicht gesehen hätte; ich werde dir entgegen rufen, wie die junge Schwalbe, wenn die Mutter mit Speise im Schnabel herfliegt; ja, sagte Daphnis, sie küssend, ich bringe dir auch Speise auf meine Lippen, tausend Küsse bring ich dir.

So sprachen sie, bis Daphnis in den Nachen gestiegen war.

DRITTES BUCH.

In frohen Träumen schliefen sie beyde die Nacht durch. Kaum begrüſste die frühe Schwalbe den hellen, schön lächelnden Morgen, als plötzlich dem Daphnis der Gesang vieler Flöten und vieler Mädchen den Traum verjagte. Die Hirten und ihre Mädchen kamen schon gesammelt Hand in Hand den Hügel hinauf, und sangen dem Daphnis ein frohes Hochzeitlied vor der Hütte. Voll Entzücken hüpfte Daphnis auf. Sey mir gegrüſst, rief er oft, sey mir gegrüſst, seligster meiner Tage! Dann hüpft' er bekränzt, sein braunes Haar mit einen neuen Band aufgebunden, festlich geschmückt hüpft' er unter die Mädchen und die Jünglinge, die ihm freudig zujauchzten, und bey denen Aristus und Amyntas schon stunden, und sich freuten, daſs sie bey des Sohnes Fest erschienen.

Izt giengen sie den Hügel hinunter, und die Greise sahen ihnen freudig nach; sie hüpften an den Fluſs, und in die Nachen, die schön ausgeschmückt, jeder mit einen grünen Laube, an dem Ufer stunden. Sie fuhren singend an das andre Ufer, wo viele Nachen, auch mit Lauben und langen Bändern, auf die Mädchen und die Jünglinge vom andern Ufer warteten. Izt hüpften sie wieder aus den Nachen, banden sie fest, und giengen mit lautem Gesang nach der Phillis Hütte, wo ein grosser Trupp von

von Mädchen und von Jünglingen gesammelt stund. Freudig mischeten sie sich unter sie hin; aber Daphnis hüpfte bald in die Hütte, wo ihn Phillis mit tausend Küssen begrüsste.

Indessen warteten die Mädchen und die Jünglinge mit Gesang vor der Hütte. Ein schöner junger Hirt mit langen goldnen Locken hatte die Jünglinge und die Mädchen von dem andern Ufer aufgeführt; eine Leyer von Elfenbein unter seinem Arm tragend, glich er dem schönen Apoll, als er unter den Hirten war; es hielten ihn auch viele für einen Sohn dieses jugendlichen Gottes. Auf selbigen Triften war kein Hirt so schön, keiner so weise; er hatte eine Kenntniss von dem Einfluss des Gestirns, und von den Wirkungen der Kräuter, und war als Jüngling schon das Orakel weit umliegender Gegenden; er war der beste Liederdichter, ein jedes neues Lied von ihm sang gleich die ganze Gegend; er besang die Tugend, die jugendlichen Freuden und den Amor, und seine Lieder wurden in den Tempeln bey den Festen gesungen. So oft er bey der Heerde auf der Flur sass, sammelten sich die Mädchen und die Jünglinge, und baten ihn, ein Lied in die Leyer zu singen; sie lagerten sich dann um ihn her, wie die Lämmer bey der Mittagshitze um den Stamm eines Baums sich herlagern, der Aeste mit Schatten über sie ausstreckt. Seine Lieder tönten so herrlich

lich in die Saiten, daſs alle ſich vergaſſen, und unter den Göttern zu ſeyn glaubten. Die Natur hatte ihm noch mehr Geſchicklichkeit verliehen; denn er wuſste künſtlich Bilder in Holz zu ſchneiden, die er in den Tempeln aufſtellte; die Bilder der Nymphen in der Grotte waren von ſeiner künſtlichen Hand; und in den nahen Hain hatt' er daſs Bildniſs des Pan unter die hoheſte Eiche geſtellt.

Er hatt' auch den Amor gebildet; man hätte den kleinen Gott in dem Bilde gekannt, wenn er auch ohne Pfeil und Köcher geweſen wäre; das frohe Lächeln des Knaben und ſeine lebhafte Stellung verriethen, daſs es Amor war. Er ſtellte dieſes Bild in ſeinem Baumgarten in eine Laube. Einmal ſang der Jüngling beym Mondlicht in der Laube ein bezauberend Lied von der Liebe; da hört' er ein Rauſchen, ſanft wie wenn Zephir im Laube ſpielt, oder wie wenn die Bienen ſchwärmen, und ein Geruch, lieblicher als der Roſen, verbreitete ſich in der Laube. Amor lieſs ſich auf einer ſilbernen Wolke, von vielen Liebesgöttern umflattert, vor der Laube nieder. Sie ſasſen theils auf die Aeſtchen, die um die Laube winkten, oder auf Blumen, wie Bienen auf die Blüthe.

Jüngling! ſagt' indeſſen Amor, ich bin es, dem die ganze Welt Altäre baut; ich bin es, den alle Götter ehren; ich war es, der Apollens Aufenthalt unter den Hirten

den Göttern beneidenswürdig machte; ich bin es, der den Witz schärft, und die Sterblichen menschlicher, und die Redlichen selbst in der Tugend fühlender macht; mich ehret der Fürst auf den Thron, und der Hirt auf der Flur; das Feuer des Lasterhaften entflamm' ich, um ihn zu strafen; und dem Redlichen beselige ich sein Leben, mit der grössesten Wollust, die den Sterblichen gewährt ist; wollüstiges Verlangen, holde Wehmuth, schmachtend Entzücken. Aber noch wenig Sterbliche haben mich so fühlend verehret wie du; ich will dich beglücken; kein Sterblicher soll beglückt seyn, wie du. So sprach Amor, und verschwand.

Izt fühlte der Jüngling, zärtlicher als zuvor. Eine sanfte Sehnsucht nach einer Schönheit, die er nur noch dachte, unterhielt ihn in einer wollüstigen Schwermuth. Izt gieng er, wenn die Vögel den frühen Morgen grüssten, und wenn der Mond schien, in die Laube des Gottes der Liebe. So oft er des Morgens kam, so oft fand er einen frischen Blumenkranz auf dem Haupte seines Amors; er sahs erstaunt, und hielt es für eine glückliche Ahndung. Einsmal war er des Abends in der Laube, und dacht' an die Kränze, und entschloss sich, die Nacht bey dem Bilde zu wachen; er wachete lang, bis zur Stille der Mitternacht' da hört' er rauschen; leise verbarg er sich hinter das Bild, und ein Mädchen schlich

sich

ſich durch das Gebüſche, das ſeinen Garten umkränzte; mit leiſen Schritten ſchüchtern eilt' es der Laube zu, ein weiſſes Kleid deckte flatternd den ſchlanken Leib, und braune Locken walleten auf dem weiſſen Gewand und den entblöſsten Schultern. Ein Mädchen von ſchlanker Länge, ſie glich der Juno, aber ihr Ernſt war lächelnder. Sie trat hinein in die Laube, und ſah mit ſchmachtendem Auge die Bildſäul' an. Amor! ſagte ſie, und ſeufzte: wie lang ſoll ich nur deine Schmerzen fühlen? Ach! mein Herz überflieſst von Liebe, ich ſeufze, ich ſchmachte! Damon! ach ſäheſt du die Thräne, ſäheſt du die zärtlichſte Thräne, die von meinem ſchmachtenden Aug izt rollt, du würdeſt ſie von den Wangen küſſen, du würdeſt ſeufzen, und mich lieben! Ach! wann ſoll ich, in ſeinen Arm hingeſunken, glücklich ſeyn, und Amor, dich mit Freudenthränen loben?

So ſagte ſie, und wand einen Blumenkranz um das Haupt des Amor. Damon hatte ſie ganz entzücket behorcht, die Liebe ſaſs mächtig in ſein bebendes Herz; er ſeufzte, und trat, zitternd hinter der Bildſäule hervor, und ſank mit umſchlingenden Armen ſtumm an des Mädchens Buſen, und fühlte, daſs er der ſeligſte Sterbliche ſey. Dieſs war der Hirt, der die Mädchen und die Jünglinge von dem andern Ufer anführte.

Izt ſtieg die Sonne hinter dem Berg hervor, und die Fluren lachten ihr entge-

gen;

gen; und Phillis trat izt aus ihrer Hütte hervor, und die Hirten und die Mädchen lachten ihr auch entgegen; Daphnis führte sie an der Hand, schön wie der junge Bachus, und lächelnd wie ein Liebesgott; die Mutter folgte ihnen auch, freudig und fast jugendlich lächelnd. Gepaart giengen sie izt alle in die Nachen; eine grosse Flotte schwamm izt über den Fluss. Man sagt, es haben Liebesgötter in den Lauben auf den Nachen geschwärmt; das sanfte Schüttern der Blätter, der Rosengeruch, und die muthwilligen Spiele auf den Busen mit Bändern und Blumen haben sie verrathen. Jeder hob izt sein Mädchen sanft drückend aus dem Nachen; Daphnis und Phillis giengen voran, und führten sie auf den Hügel, wo Amyntas der Phillis Mutter voll zärtlicher Freude, und mit offenen Armen entgegen gieng. Sey mir gegrüsst, sagt' er, beyde Händ' ihr drückend, sey mir gegrüsst, o Weib des bessten Freundes! welche selige Tage haben auf unser graues Alter gewartet! Sey mir gegrüsst! Und Aristus und Philetas, dem Amyntas die Hütte geschenkt hat, eilten der Phillis entgegen, und segneten und umarmten sie.

Die Jünglinge und die Mädchen stellten sich izt in runden Kreis, wie ein Blumenkranz, um den Altar her, der der Amor aufgebaut war, und sangen Hochzeitlieder. Daphnis und Phillis stunden vor den Altar hin; kein schöneres, kein zärtlicheres

licheres Paar hat noch dem Amor geopfert; Kränze von weissen und rothen Rosen wanden sich um ihre Häupter, und eine bunte Kette von Blumen hieng von ihren Schultern herunter, und wand sich um ihre Hüften. Daphnis hielt einen Tauber auf der Hand, und Phillis eine Taube; sie würgten izt die Tauben, die die würgenden Hände mit sanften Flügeln schlugen. Phillis zitterte mitleidig beym Würgen, und izt legten sie dieselben auf den Opferstein, bedeckten sie mit wolriechenden Gesträuchen, und gossen Honig und Oel darüber, jedes Paar von den Mädchen und Jünglingen trat herbey, und legte einen Blumenkranz auf das Opfer; es brannt' izt, und eine Wolke voll süsser Gerüche stieg mit den Hochzeitgesängen zum Olymp.

"O Amor! (sangen sie von Flöten begleitet) du süsser Gott der Liebe! o wie "süss ist es, lieben und geliebet seyn! Es "lieben die Götter in den Hainen und die "Götter in den Flüssen; und die Nachtigal "singt von dir die stillen Nächte durch! "Alles liebet, o Amor! süsser Gott der "Liebe".

"Keimt nicht die Liebe schon im klei-"nen stammelnden Kind, das lächelnd mit "den Blumen spielt? Ja sie keimt wie eine "junge Blume am ersten Frühlingstag in der "Knospe! o Amor! süsser Gott der Liebe!

"Wer nicht liebt, der lebt im öden "Winter, der ist wie ein träger Bach, der "nicht

"nicht rauschet; wie ein stummer Vogel, "der nicht singt, und wie ein dürrer Baum, "der nimmer blühet. O Amor! süsser Gott "der Liebe!"

"Ihr, die ihr liebet und geliebet seyd, "riechen euch die Blumen nicht lieblicher? "Rauschen euch die Quellen nicht angeneh-"mer? Singen euch nicht alle Vögel Braut-"lieder? O Amor! süsser Gott der Liebe!

"Dass Pan eure Heerden beschütze, "und Ceres und Bacchus eure Früchte und "eure Reben, und dass die Hausgötter "freundlich in euern Hütten wohnen! Und "du, schwing deine Fackel über sie, dass "ihre Liebe nimmer erkalte, o Hymen! "süsser Gott der Ehen, o Hymen!

Indessen hatten des Daphnis Vater und Aristus und Philetas an der Seite des Hügels dem Pan, dem Schutzgott des Feldmanns und der Heerden, einen jungen Widder, die Hörner mit Epheu und Tannreisern umwunden, geopfert! und die Mutter der Phillis that stille Gebete der Göttin der häuslichen Geschäffte, und der weiblichen Geheimnisse.

Alle sammelten sich izt in der Laube, wo der Phillis Mutter wirthschaftlich einen langen Tisch mit schmackhaften Speisen, und Früchten und Blumen geschmücket hatte. Izt umkränzten sie den Tisch, und Phillis und Daphnis sassen oben an, wie in einem wohlgemachten Kranz die Lilien und die Rose mitten auf der weissen Stirne des

Mädchens stehen soll. An ihrer Seite musste des Philetas kleines Kind sich setzen; Anmuth und Freude lächelten auf seinen Wangen; es lächelte immer zu ihr auf, und küsste ihre Hand. Dann sass das Alter, Aristus und der Phillis Mutter, und Amyntas und Philetas; Freundlichkeit und Freude verjüngten ihre Stirnen. Sanftes Lachen, Geschichten, die man dem nahen Sitzenden erzählte, Flüstern in des Mädchens Ohr, herrscheten um die Tafel her; bald aber verliess die muntre Jugend die Laube, um frohere Spiele anzufangen. Theils tanzten sie alle im langen Kreise, mit fest gehaltenen Händen. Daphnis war der erste im Kreis, und Phillis die letzte, dann schloss sich der Kreis, und dann kamen sie beyde zusammen, und küssten sich, und dann tanzte der Kreis im Cirkel. Oder Phillis und Daphnis mussten mitten in dem Kreis allein tanzen, und die Mädchen und die Jünglinge tanzten um sie her; oder die bessten Tänzer und Tänzerinnen traten auf und tanzten, die Tänze der Schnitter, oder des Säemanns, oder des Winzers, oder der Schiffer, und ahmeten im Tanz eines jeden Bewegung nach, und die übrigen sangen ihnen die Lieder des Schnitters, des Säemanns und des Winzers und des Schiffers dazu. In hurtigen Wendungen schwangen die Jünglinge die lachenden Mädchen im Zirkel, dass ihnen das leichte Kleid in die Luft flog. Ermüdet vom Tanz giengen

gen ſie dann in die Laube, im kühlen Schatten mit Früchten ſich zu erfriſchen, zu ſcherzen, oder ſich Geſchichten zu erzählen.

Mein Schäfer hat ſich einmal übel betrogen ſo ſagt' ein Mådchen, und ſtreichelte ſeinem Schäfer am Kinn; übel hat er ſich betrogen, ſo erzählte ſie der Phillis: Ich hatt' ihm verſprochen, zur gewiſſen Stund' ihn im Gebüſche zu finden, aber der gute Schåfer muſste lang lang auf mich warten; endlich kam ich gelaufen, ohne Blumen, die Locken waren unordentlich, und der Kranz zerriſſen. — Ja, unterbrach ſie der Hirt, und der ganze Buſen entblôſst. — Ich wollt' ihm in die Arme hüpfen, fuhr das Mådchen ſchamroth fort, da trat er zuzück; Schäfer! ſagt' ich, ich konnte nicht eher kommen; Damôt, der liebe Damôt lief mir nach, als ich zu dir eilte, da hüpft er in meinem Schooſs, und zerriſs mir muthwillig den Kranz, und nahm die Blumen vom Buſen, und riſs die Bånder los; ſo ſprach ich, und wollt' ihn umarmen; aber er floh, ganz zornig floh er. Schåfer, flieh nicht, rief ich, er wird mir andre Blumen bringen! Da floh er noch ſchneller; ich ſah ihm nach, er ſtampft' auf die Erde, und — ja, unterbrach ſie der Schäfer wieder, ich war zornig; die Grauſame, ſagt' ich; ſie iſt mir ungetreu, vielleicht ſchon lang,! und ſie betrog mich noch immer; izt hat ſie es mir geſagt, und doch wollte ſie mich umarmen, recht als ob es mir

 gleich

gleich viel wäre; ich ſagte noch viel, und lief zornig hin und her; irrend und mir unvermuthet ſtund ich wieder vor ihr; ich zitterte und weinte vor Zorn und Wehmuth; ich ſah ſie an, und ſah ein kleines Kind auf ihrem Schooſſe ſpielen, und ihre Bånder zuſchnüren, und Blumen auf ihren Buſen pflanzen. Siehſt du böſer Hirt, ſagte ſie traurig und zårtlich mich anſehend, ſiehſt du, der kleine Damôt hat mir andre Blumen gebracht. Iſt dieſs Damôt, rief ich erſtaunt, der dir die Bånder abgeriſſen? und war voll Scham und voll Entzücken über den entdeckten Betrug. — Ja, ſagt' ich; ja, fuhr das Mådchen wieder fort, dieſs iſt Damôt: warum haſt du dich erzürnt, lieber Schåfer? aber gewiſs, gewiſs ſoll mich künftig nichts aufhalten, weil du ſo böſe wirſt. Da kameſt du nåher, und drückteſt mir die Hand, und verbargeſt weinend dein Haupt in meinen Schooſs, je mehr ich ſagte: ſteh doch auf Schäfer, daſs ich dich küſſe; je mehr weinteſt du und ſagteſt, ich bin nicht werth, daſs du mich küſſeſt. So erzåhlte das Mådchen, und wandte ſich zum Hirten, und küſst' ihn.

Ach! wie ſüſs iſt es dann, ſich ſo wieder zu verſöhnen, ſagte Phillis, indem ſie den Daphnis küſste; ja, ſagte Daphnis, nie war ich entzückter, mein Kind! als da wir uns verſöhnten, da uns Lamon betrog.

Mich hat einſt mein Mådchen betrogen, ſagt' ein Hirt, ſein Mådchen auf dem

Schooſſe

Schooſſe haltend, das bey der Erzählung lachte. Ich lag einſt am Fluſs und ſchlief; plötzlich weckte mich eine Stimme: Hirt! ſagte die liebliche Stimme, ach! ſo oft du hier am Fluſs geheſt, dann ſeh ich dir ſeufzend nach, und wenn du dich von dem Ufer entferneſt, dann gleichet nichts meinem Schmerz; aber wenn du an dem Fluſs ſchläfſt, ach wie froh bin ich dann! ich geh dann ans Ufer; und küſſe dich; ich kanns nicht länger verhehlen; ich liebe dich, eine Nymphe liebet dich, ach! daſs ichs geſtehen muſs; eine ſchöne junge Nymphe! Willſt du mich nicht wieder lieben, junger Hirt? Ich kann, ich kann dich nicht lieben, Nymphe, ſagt' ich, ich liebe ſchon ein ſchönes Mädchen. Aber, fuhr die Nymphe fort, wenn du mich ſäheſt, wenn du meine grünen Locken ſäheſt, wie ſie um den ſchneeweiſſen Rücken und um die ſchlanken Lenden flattern, wenn du die rothen Wangen, den Mund, die blauen Augen ſehen wirſt, dann wirſt du gern dein Mädchen an eine Nymphe vertauſchen. Ich kann dich nicht lieben, ſagt' ich wieder, Nymphe, zürne nicht; und wenn du ſchön wäreſt wie eine Huldgöttin, und wie die Venus ſelbſt; ich liebe meine Cloe, und würde ſie nicht für die ganze Welt verlasſen; ich will, du arme Nymphe, ich will den Fluſs verlaſſen, und nicht wiederkommen, bis dich deine Liebe verläſst. Du grauſamer! ſagte die Nymphe, ich will

dich auf dem Land verfolgen, die Waldgötter ſollen dir die Schafe rauben, und dich in den Fluſs tragen. Ach! ſagt' ich, und wenn mir die Waldgötter auch das Leben rauben ſollen, ſo kann ich doch niemand als meine Cloe lieben; ſie ſollen dir die Cloe rauben, wollte die Nymphe fortfahren, als die Worte ſich in ein lautes Gelächter verloren, da trat meine Cloe, beyde Seiten haltend, laut lachend hervor; ich konnt' es nicht länger, ſagte ſie, lieber Hirt! — Ja, unterbrach ihn izt das Mädchen, ich muſste lachen, bald wär' er über die Nymphe böſe geworden; aber wie entzückt war ich da, als ich deine zärtliche Treu ſo erfuhr, ſagte ſie, ihn an die Bruſt drückend.

Unter ſolchen Freuden näherte ſich der Abend, und der Mond trat ſtill herauf; da ſammelten Daphnis und Phillis alle Mädchen und alle Hirten wieder in die Laube von Wachholdergeſträuch. Die Melone im grünen Netz, in einem Kranz von Trauben, lachete ihnen von der Tafel entgegen; rothwangichte Aepfel und Birnen; der Granatapfel mit der grünen Krone und der geſpaltenen Bruſt; die ſüſſe Feige, und alle Früchte, die der milde Herbſt anbot, Früchte in glatten und wollichten Hülſen, oder in harten Schalen, ſtunden da in langer Reihe, in Schüſſeln, mit Blumen und wolriechenden Kräutern vermiſchet, und Krüge voll Wein und Moſt, mit dem geheilig-

heiligten Epheu des Rebengottes umkränzet, ſtunden hoch aus den Schüſſeln empor.

Als ſie ſich um die Tafel herlagerten, da trat Damon zum Daphnis, der Jüngling mit der elfenbeinernen Leyer und der den Amor geſchnitzt hatte; Da, Freund! (ſprach er, indem er ihm einen geraumen Becher gab), da nimm den Becher, ich hab ihn für dich geſchnitzt, er ſoll das Zeichen unſrer Freundſchaft ſeyn, er ſoll voll Wein um die Tafel hergehn; und jeder, der trinkt, ſoll ein Lied ſingen. Daphnis nahm den Becher voll Freude: Deine Freundſchaft iſt mir ſehr ſchätzbar, Damon! ſprach er, den Becher in der Hand drehend, die künſtliche Arbeit zu bewundern; der frohe Lyeus war da herausgeſchnitten, auf ſeinem Wagen von ſchmeichelnden Tigern gezogen; ſeinem Wagen folgte Silen, posſierlich lachend, und lachende Faunen hielten ihn auf beyden Seiten unter den Achſeln aufrecht auf dem Eſel. Ein durch einander hüpfender Trupp von Nymphen und Satyren und Faunen folgte muthwillig dem Silen, mit Thyrſusſtäben, und Zaubertrommeln, und Klapperſchalen und Flöten, oder mit Weinſchläuchen auf den Achſeln. Ueber ihnen an dem Blumenkranz, der an dem obern Rand des Bechers geſchnitzt war, flatterten Liebesgötter, die Blumen herunter ſtreuten; Amor flatterte in ihrer Mitte, und ſchoſs Pfeile nach den Nymphen, die ihm theils muthwillig entgegen

lachten, theils ihn zu fliehen ſchienen, aber ſchalkhaft ſich umſahn, ob ſie noch nahe genug wåren, von ihm bemerket zu werden.

Izt goſs Daphnis voll Freude ſchåumenden Wein in den Becher, und ſang: — "Du "Wein! (ſo ſang er) o wie biſt du lieblich, "in den Armen meines Mådchens! und wenn "dich ſein Kuſs begleitet, ach! dann trink "ich lauter Freude; denn der Kuſs des lie"ben Mådchens öffnet ſchnell mein Herz "der Freude. Ich will an dem Fuſse des "Hügels eine heilige Laube pflanzen, für "Lyeen und für Amorn, und will ſie von "Reben pflanzen, und dann will ich in der "Laube, in dem Schooſse meines Mädchens, "Amorn mein Entzücken danken, und Lyeen "meine Freude".

So ſang er, und gab den Becher der Phillis, ſie nahm ihn låchelnd, und ſang: — "Du Roſe! (ſo ſang ſie) ja du riecheſt lieb"lich, wenn dich nur mein Daphnis pflü"cket; und wenn er mich freudig küſſend "dich auf meinen Buſen pflanzet, ach! dann "riech ich lauter Freude; denn der ſüſſe "Kuſs des Schåfers öffnet ſchnell mein Herz "der Freude. Pflanze, Schåfer, eine Laube "für Lyeen und für Amorn; ich will dann "dem Gott der Liebe Roſen zu den Reben "pflanzen, und will dann in deinen Armen "Amorn mein Entzücken danken".

So gieng der Becher um die Tafel her, und mehrte den Muth, das Lachen und den Scherz; alle ſangen luſtige oder verliebte

liebte Lieder; ein loser Jüngling sang! — "Bald hätt' ich dich geliebet, du sprödes, "böses Mädchen! doch sey nur spröd und "böse, verachte nur die Liebe! du magst, "du magst mich fliehen, seit du beym tiefen "Brunnen den Schafen Wasser schöpftest; "da du dich immer bückend den Eimer "aufwärts zogest, da sa ich, armes Mäd-"chen! dir in den leeren Busen".

Ein kleines junges Mädchen sang zart, wie die junge Lerche, "Ich will nicht lie-"ben, so sag ich immer; seh ich die Vögel "auf Aesten schnäbeln, dann sag ich immer: "Ich will nicht lieben. Seh ich den Schä-"fer, den braunen Schäfer, dann sag ich: "Schäfer! ich will nicht lieben. Ach! sagt "mir, Mädchen! die ihr schon liebet, ich "hab', ich habe ja nichts zu fürchten, wenn "ich gleich seufzte, so oft ich sage: Du "brauner Schäfer! ich will nicht lieben".

Der Becher war izt an den Damon ge-kommen, der ihn geschnitzt hatte. Damon! (riefen alle Mädchen und alle Jünglinge) du musst das Lied auch spielen; wo ist dei-ne Leyer? Ich mag, ich mag nicht spie-len; ich will ohne die Leyer singen, sprach er, als ein loses Mädchen ihm seine Leyer lächelnd in die Arme legte; alle Mädchen und alle Jünglinge klatschten in die Hände, und riefen: Du musst, du musst izt spie-len; er nahm die Leyer, und stund auf; al-les schwieg izt aufmerksam, kaum rauschte

ein Band, oder ein Blatt am Kranz, und izt hub er an, in ſeine Leyer zu ſingen:

"Ihr Mädchen und ihr Jünglinge! lie-"bet und trinket, das euch das Herz voll "Entzücken hüpft, das Freude auf Stirn "und glühenden Wangen lacht. Denn glaubts "ihr Jüngling', ich ſah, ich ſah Lyeen, den "jugendlichen, den frohen Gott; er lag da, "halb mit Schatten bedeckt, in der grünen "Laube; auf einen Weinſchlauch hingelehnt, "von Ranken umflattert; lächelnd lag er da, "und Amor lehnte den einen Arm auf Lye-"ens Knie, und wand ſich mit dem andern "ein Rebſchoſs ums Haupt. Trunkene Fau-"nen taumelten um die Laube her, und "tanzten mit Nymphen, und bückten ſich "im Tanz! und hoben die ſträubenden Nym-"phen hoch empor, und küſsten ſie ans "ſchlagende Herz. Amor! ſprach izt Lyeus, "ach Amor! ja, ohne dich iſt auch der "Wein blöde. Ach wie müſsig, wie leer "iſt das Herz, das nicht vor Liebe pocht! "Auch der Nektar, der Nektar ſelbſt iſt "blöde; laſs Amor, laſs mein Herz nim-"mer, nicht einen Augenblick, ohne Liebe "ſeyn. Ja wenn ich liebe, wenn ich liebe, "dann fühl ich, das ich Lyeus bin, der "Gott des Weins und der Freude. Lyeus! "ſprach izt Amor, Lyeus! dein Wein, was "hab ich dem zu danken! du giebeſt dem "Blöden Muth! die Liebe, die izt ſterben "will, ruffſt du ins Leben zurück; ſelbſt dem "erkalteten Greiſe lachet beym Trunk die

"Lie-

"Liebe, wie die weichende Sonne im Abend-
"roth, zurück. Du, du schärfest die Freu-
"den, du würzest den Kuss; ja wenn ich
"trinke, wenn ich trinke, dann fühl ich, dass
"ich Amor, der Gott der Liebe und des Ent-
"zückens bin; so sprachen die Götter. Ihr
"Mädchen und ihr Jünglinge! liebet und
"trinket, dass euch das Herz voll Entzücken
"hüpft, dass Freude auf Stirn und glühen-
"den Wangen lacht". So sang der Jüng-
ling und trank.

Die Jünglinge und die Mädchen sassen lang, als ob sie noch horchten. So freuten sie sich, und sangen, und tranken, und küssten, bis der Mond weit heraufgestiegen war; und da verliessen sie die Laube, und begleiteten den Daphnis und die Phillis vor die hochzeitliche Kammer, durch einander hüpfend, und flötend und singend, wie die Bacchanten auf den Weinbergen. O Hymen! sangen sie, süsser Gott der Ehe! o Hymen! die Dryas lispelte harmonisch im Laub, und die Nachtigalen sangen auf nahen Bäumen Brautlieder.

EVAN-

EVANDER
UND
ALCIMNA.
EIN SCHÄFERSPIEL.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene stellt eine einsame Gegend mit Gesträuch und Bäumen vor.

LAMON UND CHLOE.

CHLOE. Woher, so ernsthaft mein Nachbar? Zwar wir Leute haben immer was zu thun, wenn wir die Heerde recht pflegen, und unser kleines Gut, wie man thun soll, besorgen wollen.

LAMON. Du hast recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel muntrer. Ich komme von einem heiligen Werke, das ich niemals unterlasse, ich habe dem Pan die Erstlinge von fünf jungen Bäumen im Haine geopfert, die ich an dem Tage zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflegeson, mir übergeben ward. Sie stehn izt achtzehn Jahre; und sie wuchsen so schön, dass es scheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

CHLOE.

CHLOE. Du bist ein frommer Mann, drum bist du so gesegnet; man ist immer wohl zu Muthe, wenn man redlich ist und die Götter ehrt; besonders sollen Leute fromm seyn, die in ihrem Leben noch grosse Geschichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dürfen hier uns wohl von unserm Geheimniss unterhalten; (sie sieht um sich her,) wenn ich nur noch erlebe, was mit Alcimna, meiner Pflegetochter geschehen soll; es ist izt sechszehn Jahre, dass sie mir ist anvertrauet worden. Pflege sie wohl; es wird einst dein Glück seyn! und verschliesse das Geheimniss in dein Innerstes. So sprach der Mann, der sie mir übergab.

LAMON. Die Götter haben was Grosses mit ihnen vor; Evander ist der schönste, weit umher: er ist schön, wie die Bildsäule, die in dem Delphischen Tempel steht; er ist weise, wie sonst Männer sind, von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kühnheit hat er, wie Hercules; er würde mit Löwen streiten; und wer übertrifft ihn im Ringen, im Wettlauf, in jeder Uebung, die Stärke und Schnelligkeit fodert? Seine Lieder sind die besten, als hätte sie Apoll ihm im Traume gegeben.

CHLOE. Eben so sehr übertrifft Alcimna die andern Mädchen; sie ist schön, wie die Grazien sind, und besitzt jede Anmuth, die ein Mädchen zieren, im vollesten Maasse;

ſe; ſie übertrifft die andern alle, wie die Roſe gemeine Grasblumen übertrifft.

LAMON. Ich fürchte und hoffe immer wechſelsweiſe von ihrer Liebe; vielleicht habens die Götter gefüget, daſs ſie ſich lieben ſollen; aber — wir wiſſens doch nicht. Immer hoff' ich; das Schickſal werde ſie nie trennen; aber — wir haben doch über ihr Schichſal nicht ſo zu entſcheiden, wie wenn ſie unſre eigenen Kinder wären; man wird ſie wieder von uns fodern; vielleicht geſchieht es bald; wir können doch nicht zugeben, daſs der Gott der Ehen ſie verbinde; wir müſſen noch ihre Hoffnungen entfernen.

CHLOE. Gewiſs! du haſt recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimniſſe bald am Tag ſehen; ich wünſch es mit gröſſerer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

LAMON. Die Götter werden die Sache zum beſsten leiten. Wie ſchmerzhaft würd es für mich ſeyn, wenns nicht ſo wäre; wie ſehr verdienen beyde, glücklich zu ſeyn! Es quält mich, das ich den Wunſch ſeiner zärtlichen Liebe nicht erfüllen darf. Ich lüge ungern, und was ſoll ich ihm für Urſachen lügen? Ich hab es immer verabſcheut; die Götter wollens uns verzeihen. Wir wollen ſagen, du und ich haben in eben derſelben Nacht einen warnenden Traum gehabt.

CHLOE. Du bist schlau; es sey in einer guten Stunde geredet; wenn wir durch lügen sie betriegen müssen, so sey's so wie du gesagt hast. Wir können auf keine andre Art ihren beständigen Flehen entrinnen. Aber lebe wohl; ich muss in meinen Garten gehn; sieh! da kömmt dein Sohn; ich will hier durchs Gebüsche hüpfen.

LAMON. Ich geh auch; ich will seinem sehnlichen Bitten entfliehn.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER. ALCIMNA.

EVANDER. Ich suche sie schon lange umsonst; sie ist hier nicht, am Wasserfall nicht, und unter den Hasselstauben hab ich sie umsonst gesucht; doch hieher wird sie wol kommen. Hält sie die geschäfftige Mutter auf? (Er sieht umher). Da hab ichs. Er weicht mich aus; mein Vater weicht mich aus, so oft er fürchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm reden. Götter! Ich weiss nicht, was ich von allen denken soll. Was kann es ihm zuwider seyn, dass ich das beste Mädchen im ganzen Lande liebe? denn jeder, er selbst, gestehet ihr den Vorzug vor allen zu. Das macht mir bange, recht bange. Aber wo ist sie? Sie kömmt noch nicht. Hier an diesen Baum von so glatter Rinde will ich ihren Namen schneiden. (Er langt ein Messer aus seiner Hirtentasche). Du sollst ihren Namen tragen,

gen, und den meinen; dann wachse hoch auf; dich soll kein Beil verletzen; dieser Baum ist der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, sagen. (Da er anfängt in die Rinde zu schneiden, kömmt Alcimna, leise hinter ihn gehüpft; sie deckt ihm die Augen mit beyden Händen zu).

ALCIMNA. Wer bin ich?

EVANDER. O Alcimna! o Geliebte!

ALCIMNA. Du triegst dich.

EVANDER. Nein, ich triege mich nicht! wo bliebst du so lange?

ALCIMNA. Wenn du dich nicht triegest, so küsse mich. (Sie läfst ihn, und sie küssen sich).

ALCIMNA. O! wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt; mich hielte Milon, der Ziegenhirt auf. Wie sehr ist seine Liebe mir zur Last!

EVANDER. Götter! da ist er.

DRITTER AUFTRITT.

MILON. DIE VORIGEN.

MILON. O das dacht ich, du werdest Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wettlauf, im Singen, und bey den Mädchen. Evander! du hast schon manch schönes Lamm gewonnen.

ALCIMNA. Das wissen wir ja schon.

MILON. Ich muss des einfältigen Battus lachen, dass er mit dir, dort bey der alten Eiche —

ALCIM-

ALCIMNA. Darüber haben wir ſchon lange ausgelacht, Aber — was willſt du denn hier?

MILON. O ſey doch freundlich! Ein guter Blick von dir, iſt —

ALCIMNA. (Lächelt ihn ſpöttiſch an). Da haſt du ihn; izt geh —

MILON. So ſpöttiſch! Laſs mich dir nicht ſo unwerth ſeyn; ich muſs dir ein Lied ſingen, daſs ich heute früh —

ALCIMNA. Wenn ichs aber nicht hören will.

MILON. So ſing ichs doch.

ALCIMNA. So halt ich die Hände vor die Ohren.

MILON. Du magſt können was du willſt, Evander, ſo kannſt du mich doch im Flötenſpielen nicht übertreffen, ich hab' eine hier; dieſe da; ich habe ſie erſt vorgeſtern geſchnitten; die tönt vortrefflich; ich habe ſchon zwey Ziegen damit im Wetten gewonnen, und ich will dich gewiſs übertreffen; da höre! —

EVANDER. Ich glaub es, ſo lang ichs nicht höre.

MILON. O! ich wette die beſste Ziege.

ALCIMNA. Und ich die ganze Heerde, daſs du der beſchwerlichſte Menſch biſt im ganzen Lande; wirſt du denn ewig ſchwatzen? Du biſt wie ein Aſt voll Dornen, der ſich dem Vorübergehenden anhängt; du ſchleppeſt dich immer mit.

MILON. Ich glaube bald, ihr wollt alleine ſeyn,

EVANDER. Du hafts langfam errathen.

MILON. So geh ich. (Er geht ab, und kömmt wieder). Nun, ich habe noch was rechtes vergeffen; ich mufs euch was erzählen: Geftern, die Sonne war fchon im Meer, da gieng ich am Ufer, und —

ALCIMNA. Ift's noch nicht zu Ende?

MILON. Zu End, eh' ich angefangen habe? Nun da ich am Geftade war, da fah ich Afphalion, den Fifcher; er hieng eben fein Netze auf, der fprach, er habe vor Sonnenuntergang fünf groffe Schiffe auf dem hohen Meer gefehen, und er glaube, fie werden an unferm Ufer landen, wenns nur nicht —

ALCIMNA. Aber — — fie mögen immer an unferm Ufer landen. Du vergiffeft ja immer zu gehen.

MILON. So feyd denn alleine. (Er geht).

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. ALCIMNA.

ALCIMNA. Ift er auch gewifs weg, der Schwatzhafte? (Sie fieht fich um). Ja; und follt' er auch hinter jenem Gebüfche noch horchen, was hinderts mich, mein Geliebter! dir's zu fagen, dafs nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeifig zu ihren Jungen zurückverlangt, wenn ein muthwilliger Knab auf dem Felde fie fängt; er mag ihr liebkofen wie er will, fo fitzt fie traurig da, und lauert wie fie ent-

entwiſchen könne; ſie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflog, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwiſchte.

EVANDER. O meine Geliebte! wie bin ich beglückt, daſs du mich ſo liebſt! Als ich hieher gieng, an jenem Roſenzaun vorbey, ſiehe, da fand ich dieſe Roſen, ſo neben einander gewachſen, und Bruſt an Bruſt zugleich aufgeblühet. Vereint ſtreuen ſie die ſüſſe Gerüche umher, vereint werden ſie verwelken. Pflanze, meine Geliebte! pflanze dieſs Bild unſrer Liebe vor deinen Buſen.

ALCIMNA. Ja, ich pflanze ſie vor meinen Buſen; ſieh! wie ſchön ſie ſtehen. So blüheten wir neben einander auf.

EVANDER. So vereint wollen wir unſre Stunden leben; ſie werden lieblich ſeyn wie Roſengerüche.

ALCIMNA. So werden wir neben einander verblühen. Aber ſage mir, haſt du mich lang erwartet?

EVANDER. Nein; aber mir iſt, wenn ich dich nicht ſehe, jede Minute viel zu lang.

ALCIMNA. Ich war recht erſchrocken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen vorüber hüpfte, den Milon fand; er war mir ſo werth, wie die Hummeln den Bienen ſind. Er ſtand da mitten im Weg. Jedes Mädchen, ſprach er, das dieſe Straſse gehen will, muſs mir hier einen Kuſs geben, ſo laſs mich doch gehen

ſprach

ſprach ich unwillig, aber er hätte mich bis izt nicht gehen laſſen; ſieh, ſprach ich da, wem gehört wol jene weiſſe Kuh, die dort im Sumpfe watet, die hat ſich gewiſs verirret; und da er hinſah, da hüpft ich hinter ihm weg, und ich war ſchon weit, noch eh er den Betrug gemerkt hat; und da lief der beſchwerliche Menſch mir nach. Aber du ſteheſt ſo tiefſinnig da.

EVANDER. Ich?

ALCIMNA. Ja du, du ſtauneſt, als hätteſt du was zu ſagen, das du nicht gerne ſagen willſt. Mache mich nicht unruhig.

EVANEER. Ich — Ich weiſs nicht, ob ichs ſagen ſoll.

ALCIMNA. Ich werde unruhiger ſeyn, wenn ich nicht weiſs.

EVANDER. Mich machen die Zögerungen, womit mein Vater immer die ſehnlichſten Wünſche unſrer Liebe aufhält, unruhig. Es ſcheint, als wich er es aus, mich allein zu ſehen, und wenn er mir nicht entwiſchen kann, und ich ihm von unſrer Liebe rede, dann ſcheint er beſtürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

ALCIMNA. Mir iſt bange, meine Mutter machts eben ſo.

EVANDER. Heute hat er von den Erſtlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den erſten Frühling erlebte, den Göttern geopfert; ich kam von ungefehr dahin, wo er opferte, und, um ſeine Andacht nicht zu ſtören, blieb ich im Gebü-

büſche ſtehen, und da hört ich ihn ſo zu den Göttern beten: Ihr gutthätigen Götter! Höret mein Gebet, und nehmet dieſs mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohn, und laſs die wunderbaren Schickſale, die auf ihn warten, glücklich ſeyn! Er betete noch mehr, aber ein Wind lieſs die Blätter des Gebüſches rauſchen; und da verſtund ich nichts mehr.

ALCIMNA. Ich erſtaune; wie ſehr wünſch ich daſs die Götter ſein Gebet erhören!

EVANDER. Was auch für Schickſale auf mich warten, die Götter geben, daſs es gute ſeyn! ſo wird deine Liebe allein mich zum Glücklichſten machen.

ALCIMNA. O mein Geliebter! Laſs traurige Gedanken uns nicht unruhig machen; laſs uns ein Unglück nicht trübe Stunden machen, das vielleicht nimmer kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an; Höre, wir wollen das Lied ſingen, das wir ſo gegen einander ſingen.

EVANDER. Bey dir vergeſs ich jeden Gram. Fang an; du ſingeſt zuerſt:

ALCIMNA. Nun ich fang an;

Was bin ich, mein Geliebter!
Was ohne dich?
Was ohne Thau und Sonne
Die Blüthen ſind.
Sie trauern da, und ſterben,
Der Frühling traurt;
Und Munterkeit und Freude
Flieh'n von der Trift.

EVANDER.

Mir ist, mir ist die Liebe
In deinem Arm,
Was Morgenthau und Sonne
Den Blüthen sind.
Sie schmücken jede Staude,
Der Frühling lacht;
Und Munterkeit und Freude
Umhüpft die Trift.

Beyde.

Ich will dich ewig lieben,
Das schwör' ich bey den Fluren,
Bey heil'gen Hain!
Hört, Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör' es bey den Fluren,
Bey heil'gen Hain!

ALCIMNA.

Wie wenn der öde Winter
Mit Frost und Schnee
Die kleine Biene traurig
Zur Zelle jagt;
Wie sie da sitzt und trauert
Den Winter durch;
So traurt ich, bist du ferne,
Die Stunden durch.

EVANDER.

Wie wenn zu traur'gen Zellen
Die Sonne stralt,
Und dann, erwacht, die Biene
Zur Oeffnung eilt;
Wie sie des Frühlings Wonne
Entzücket sieht!

So,

So, ſeh' ich deine Wonne,
Bin ich entzückt.

Beyde.

Dich will ich ewig lieben,
Das ſchwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!
Ich ſchwör' es bey den Fluren,
Bey heil'gen Hain!

FÜNFTER AUFTRITT.

MILON. DIE VORIGEN.

MILON. Ihr habt das Lied vortrefflich geſungen.

ALCIMNA. Wie! Du biſt ſchon wieder da? Oder du biſt niemals weggeweſen? Das wär' artig.

MILON. Ja, ich bin weggeweſen; nur hab' ich das letzte Stück euers Lieds noch gehört.

ALCIMNA. Aber was willſt du denn, Ungeſtümer?

MILON. Ich komm aus Liebe zu dir zurück; ihr ſinget da, und ſagt euch tauſend Sachen, und merket nicht von allem, was um euch her geſchieht; hörtet ihr denn dieſs Gewimmel nicht?

EVANDER. Was denn?

MILON. Die Schiffe, von denen Aſphalion ſagte, haben wirklich gelandet.

ALCIMNA. Nun, und was geht uns das an?

MILON.

MILON. Nichts, wenn ihr meiner nur ſpotten wollt.

EVANDER. So ſag nur.

MILON. Ich habe nichts zu ſagen.

ALCIMNA. Du biſt empfindlich, ſo ſag nur.

MILON. Sie ſind ans Ufer geſtiegen, und gerade neben dieſem Gebüſche, dort unter den Lindenbäumen, ſchlagen ſie Gezelte auf. Ich wollt's euch ſagen, damit ihr nicht überfallen werdet, wer weiſs was ſie hier wollen; ihr werdet hier nicht ſicher ſeyn.

ALCIMNA. Deine Sorgfalt iſt gut, Milon, wahrhaftig ich bin ganz erſchrocken, laſs uns gehen.

ZWEYTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

In der Entfernung ſieht man Zelten unter den Bäumen.

PYRHUS. ARATES.

PYRHUS. Wie ſehr bin ich ungeduldig, meinen Sohn zu ſehen. Die Jahre der Gefahr ſind nun vorbey. Achtzehn Jahre, ſo befahl das Orakel, ſoll ich ihn unbekannt bey den Hirten laſſen. Und dieſs iſt nun der achtzehnte Frühling, ſeitdem ich ihn verſandt habe, ein junges Kind, ſchön wie man die Liebesgötter malt. Ich hoffe,

hoffe, an ihm einen Sohn zu finden, der die sanften Eindrücke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

ARATES. Ich selbst bin ungeduldig, unsern Prinzen zu sehen. Wie sehr sind wir glücklich, wenn wir beyde unsre Kinder in erwünschtem Zustand finden! Ich habe, du weisst es, auf Eingeben eines Traumes, meine Tochter in diese Gegenden gebracht, es ist nun sechszehn Jahre. Da ich, eh ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Hausgöttern opferte, da gaben sie mir ein zweytes Gesicht, das meinem Hause Freude vorher verkündigt.

PYRHUS. Die Götter geben, dass alles beglückt sey! Zwar vielleicht wird er ungern diese Ruhe in dem Schoosse der einfältigen Natur, und diese stillen Schatten verlassen. Die Eindrücke, die diese anmuthsvolle Gegend auf mich macht, sind so lieblich, dass es scheint, meine Seele empfind es, dass der Aufenthalt bey der einfältigen schönen Natur unserm Wesen der angemessenste und zuträglichste sey; sie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beschwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

ARATES. In der That, unsre Lebensart ist so sehr von der ersten Einfalt unterschieden, und hat so viel Fremdes an sich genommen, dass es wunderbare Eindrücke auf den machen muss, der auf einmal in die-

dieſelbe hineingeführt wird, und nicht von ſeiner erſten Jugend an jede edle Einfalt verkennen gelernt hat.

PYRHUS. Es iſt nun ſchon eine Stunde, daſs ich ihn erwarte; dort kômmt jemand durchs Gebüſche, ein ſchôner Jüngling, ſo ſchôn, daſs in mir der Wunſch entſteht, daſs der mein Sohn ſeyn môchte. Er kômmt gerade auf uns zu.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER. DIE VORIGEN.

EVANDER. Seyd mir gegrüſst meine Herren!

PYRHUS. Sey uns gegrüſst, junger Hirt! Führen dich Neugierde oder Geſchâfte zu uns?

EVANDER. Je nun; es iſt uns immer etwas wunderbares, Leute aus den Stâdten zu ſehen. Aber ſagt mir, ihr Herren, ſeyd ihr nicht mit dem Fürſten aus Zirta hieher gekommen, der geſtern an unſerm Ufer gelandet hat?

ARATES. Ja.

PYRHUS. Gewiſs, du willſt deine ſchlechte Lebensart verlaſſen, und mit uns nach der Stadt gehen?

EVANDER. Ich? Ha! ha! Das laſs ich wol bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphi. Ich war erſtaunt über alles, was ich da ſah; aber ich môchte doch unſre ſchône Gegend nicht

an die Stadt vertauſchen, wo man ſo viele Straſſen vorbeylaufen muſs, um in das freye Feld zu ſehen.

PYRHUS. Du biſt einfältig, du wirſt dich leicht daran gewöhnen.

EVANDER. Ich würde mich ſchwerlich daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die ſo einfältig ſind; aber wir ſind doch immer eben ſo glücklich, wie ſie, ſie haben zu viele Geſchäffte, um es zu ſeyn; wir nicht, wir ſind zufrieden mit dem, was wir haben, wir arbeiten geruhig unſer Feld, und pflegen unſre Heerden, und das lohnen ſie uns mit Ueberfluſs. Sie heiſſen unſern Ueberfluſs zwar Armuth, aber ſie ſind wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wol nicht gern wieder gehen. Als ich da war, da ſtand ich da, und gaffte die groſſen Häuſer an, die groſs ſind wie Berge, und doch ſind die Leute aus der Stadt meiſt kleiner, als wir ſind; da lachten die Leute meiner, die bey mir vorübergiengen; noch mehr, wenn ich ſie das und jenes fragte. Du junger Hirt, ſagte einer, kannſt du auch ſingen? Ja, ſagt' ich, ich kann ſingen, und da hub ich mein beſstes Lied an, daſs es weit umher ertönte; da ſammelten ſie ſich um mich her, und ſpotteten meiner, und ich ſinge doch gut, das geſtehen mir alle Hirten zu. Auch die Mädchen da ſind unfreundlich; wenn ich ſie freundlich grüſste, dann giengen

gen ſie bey mir vorüber, als ſähen ſie mich nicht; wie man bey einen Stein vorübergeht, der an der Straſſe liegt; und ſie ſind doch lange nicht ſo geſund und ſchön, wie unſre Mådchen ſind.

PYRHUS. Aber wenn du mich liebteſt, wie ich dich liebe, dann würdeſt du mir gerne folgen.

EVANDER. Ich liebte dich, ſobald ich dich ſah. Aber ſollt ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hülflos zurücklaſſen, und mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, ſollt' ich nicht mit dankbarer Sorgfalt ſein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr ſollt das Beſste haben, das unſre Bäume und unſre Heerde geben. Aber ihr machet mich ſo vieles ſchwatzen, und indeſs ſagt ihr mir nicht, wo ich den Fürſten finde.

ARATES. Aber ſag uns, was ſind deine Geſchäffte?

EVANDER. Mein Vater ſendet mich zu ihm, ich ſoll ihm dieſe Früchte bringen; ich muſste ſie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat! in dem Frühling, ſagt' er, da ich ein Jahr alt war. Sie ſind reif, und ſüſs wie Honig. Wo werd' ich ihn finden?

PYRHUS. Götter! So alt iſt mein Sohn! Sein Pflegevater muſste die Bäume gepflanzt haben in eben dem Frühling, da ihm das Kind übergeben ward. Arates! o wenn er es ſelbſt wäre!

ARA-

ARARES. Deine Muthmasſung hat Wahrſcheinlichkeit. Welch andrer Hirt ſollte dir Früchte ſenden!

EVANDER. Aber ſagt mir doch endlich einmal, wo ich den Fürſten finde. Ich muſs gehen, ich habe noch vieles zu thun bey der Heerde und im Baumgarten, und mein Mädchen erwartet mich am Bach.

PYRHUS. So wiſſe denn, Jüngling! daſs ich es bin, den du ſucheſt.

EVANDER. Du biſt der Fürſt aus Kriſſa?

PYRHUS. Ja, ich bin es ſelbſt; aber wo iſt dein Vater, und wie heiſst er!

EVANDER. Mein Vater wohnt dort hinterm Hain, und heiſst Lamon.

PYRHUS. (zum Arates.) O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen, Auch der Name ſeines Vaters trifft ein.

ARATES. Bald zweifle ich ſelbſt nicht mehr.

EVANDES. Ha! da kömmt mein Vater ſelbſt.

DRITTER AUFTRITT.

LAMON. EIN BEDIENTER DES PYRHUS. DIE VORIGEN.

BEDIENTER zum Pyrhus. Mein Herr! Das iſt der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

PYRHUS. So ſeyd ihr es, mein Freund, dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

LAMON. Ja, mein Herr! Ich bins; und dieser Jüngling ist es, der euch die Früchte überbracht hat. Sie sind von den Bäumen, die ich in dem Frühling gepflanzt habe! da mir das Kind übergeben ward; und das ist die verschlossene Schrift, die man mir mit ihm übergab.

EVANDER. Götter! Was hör ich!

PYRHUS. Es ist unträglich wahr, umarme mich, du bist mein Sohn! umarme deinen glücklichen Vater. (Sie umarmen sich).

EVANDER. Sey mir gesegnet, mein Vater!

PYRHUS. Ja, ich bin dein Vater! auf Befehl der Götter hab ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen versandt, und diesem Mann deine zarte Jugend vertraut.

EVANDER zum Lamon. Und, du bist mein Vater nicht! O! Ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich so zärtlich geliebt hat.

PYRHUS. Habt Dank, ihr Götter! daſs ihr meinen Sohn so gnädig erhalten, so gütig mir wieder geschenkt habt! Du mein Freund, wie werd ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

LAMON. Den Göttern seys gedankt, die alles so zum Glücke leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt seyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

PYRHUS. Glückliche Leute, die ſo wenig bedürfen! Aber, Arates! ich will meine Freude nicht zu lange genieſsen, ohne dafür den Göttern zu danken; laſs uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du mein Sohn! bald, bald werd ich dich wieder ſehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu ſehn.

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. EIN JUNGER HERR.

EVANDER. Götter! Das iſt wunderbar, ich weiſs nicht, ob ich wache oder träume, ich bin ganz verwirrt. Am liebſten möcht ich wohl zu meiner Alcimna gehn, und ihr ſagen, was mit mir vorgegangen iſt. Allein, ha! da kömmt ſchon jemand. Wer iſt der, der ſo zu mir herhüpft?

Junger Herr. Erlaube, mein Prinz! mit dem feurigſten Eifer dir meine Freude zu bezeugen.

EVANDER. Was freut dich ſo ſehr, mein Freund?

Junger Herr. Daſs endlich der ſtrenge Wille des Orakels erfüllt iſt, und du aus der niedrigen, einförmigen, ekelhaften Lebensart erlöſst wirſt, in der du durch ein zu ſtrenges Schickſal deine erſte Jugend verlohren haſt.

EVANDER. Den Göttern ſeys gedankt, die es ſo gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer

vergessen. Diese angenehmen Geschäffte! Diese unschuldigen Freuden!

Junger Herr. Unschuldige Freuden! Ha! ha! ha! O Prinz! du weisst noch nicht was Freuden sind. Komm in die feinere Welt, da wirst du sie finden. O! ich würd es den Göttern nicht danken, wenn sie mich so zu den Hirten verweisen wollten.

EVANDER. Der Aufenthalt in diesen angenehmen Gegenden ist dir also sehr verächtlich?

Junger Herr. In ausgesuchter Gesellschaft mag es da wohl angehen!

EVANDER. Die schöne abwechselnde Natur macht dir also keine Freude?

Junger Herr. Die mag angenehm seyn, wenn man keine bessere kennt.

EVANDER. Wenn das Morgenroth die schöne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindest du keine Freude?

Junger Herr. O das Morgenroth! das hab ich noch niemals gesehen.

EVANDER. Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

Junger Herr. Das glaub ich wohl, sie sind für die feinen Freuden nicht gemacht.

EVANDER. Aber sag mir noch: Wer bist du?

Junger Herr. Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

EVANDER. Und was sind deine Geschäffte da?

Jun-

Junger Herr. (Für ſich). Ich glaube, er meynt, man müſſe wenigſtens hinterm Pflug gehn. (Zu Evandern). Meine Geſchäffte! ſind prächtige Kleider, Gaſtereyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden, beſtändige Beſuche bey unſern Schönen, —

EVANDER. Sonſt nichts?

Junger Herr. Sonſt nichts, Götter! Was ſollt ich auch ſonſt zu thun haben?

EVANDER. Wir hier; wir ſind einfältig; wir heiſſen Geſchäffte, das, womit wir uns oder andern nutzen; und auch dieſe geben uns Zufriedenheit und Freude; wir lieben die nutzliche Biene mehr, als den Schmetterling; er mag auch noch ſo ſchön geputzt ſeyn.

Junger Herr. (Für ſich). Götter! wie niedrig denkt unſer Prinz! wie riecht er nach der Heerde! (Zu Evandern). Leute von niedrerer Art mögen ſich ihr Leben immer ſauer werden laſſen; wir Leute von Stand genieſſen unſer Leben. Beſtändige Abwechslungen laſſen dergleichen ſchwerfälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen ſich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Rennbahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leute von meiner Lebensart lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, daſs unſer Leben ein angenehmes Müſſigſeyn iſt. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unſre Schönen

ſchon alle in meinem Netze gehabt, und keine hat mich behalten können.

EVANDER. So müſſen ſie alle häſslich, oder du muſs ſo unempfindlich ſeyn, wie die Pflanzen im Winter.

Junger Herr. Nichts weniger als das. Sie ſind ſchön wie die Grazien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reize, als daſs ich ein Mädchen allein lieben könnte. Dieſe Treue iſt in der feinen Welt ein lächerlich Ding; immer für eben daſſelbe Mädchen zu ſeufzen — Ha! ha! ha! Ich war vor verſchiedenen Jahren einmal ſo verliebt, aber ich weiſs izt dieſe lächerliche Leidenſchaft zu überwinden. Das Mädchen war auch ſchön wie die Venus. Beym Jupiter! ich habe ſie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! ha! ha!

EVANDER. O einfältiger Menſch! Wiſſe dich immer groſs mit deiner Kunſt, das beſste Glück, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich ſelbſt um die beſsten Freuden zu betriegen. Du könnteſt dich eben ſo leicht bereden, die ſüſſe Birne ſey bitter, und die Roſe gebe widrige Gerüche.

Junger Herr. Du wirſt, mein Prinz! dieſe wunderliche Denkart bald ſelbſt lächerlich finden, die eine ſo niedrige Erziehung dir gab.

EVANDER. Das wollen die Götter verhüten! Eh wird der Apfelbaum zum unnützen Dorngebüſch werden.

Jun-

Junger Herr. Ich muſs gehen, mein Prinz! laſs mich dir empfohlen ſeyn.

EVANDER. Du magſt immer gehn; deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr. (Indem er weggeht). O Götter! Wie er lächerlich iſt! wie einfältig! Schade, daſs man ihn der Heerd entzieht!

FÜNFTER AUFTRITT.

EVANDER. EIN OFFICIER VON DER LEIBWACHE DES FÜRSTEN.

EVANDER. Iſt dieſer lächerliche Menſch weg? Ich will dieſen da fragen, wer es iſt, der ſo bewaffnet daher geht. Wer biſt du, mein Freund! mit ſo fürchterlichem Ausſehen? Was ſoll der Speer in deiner Hand, und was iſt das an deiner Seite?

Officier. Mein Schwerdt, Prinz!

EVANDER. Aber wozu ſchleppeſt du ſo fürchterliches Geräthe bey dir, zu der Zeit der Freude? Ich würde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles ſein Geräthe herumſchleppen wollte, das er im Sommer ſeinen Garten und ſein Feld zu bauen braucht.

Officier. Ich bin der erſte von der Leibwache des Fürſten deines Vaters.

EVANDER. Sind den viele ſo, und immer mit ſolchem Geräthe verſehen?

Officier. Ja, es ſind viele, und immer mit ſolchem Geräthe verſehen. Ha! Ha!

Ha! — Du mufst mir verzeihen, ich mufs lachen.

EVANDER. Ihr müfst alfo in einem wilden gefährlichen Land wohnen.

Officier. Warum, mein Prinz?

EVANDER. Darum, weil ihr immer fo auf euer Hut feyn müfst. Ihr werdet viel Wölfe und andre reiffende Thiere da haben; bey uns haben wir diefe Sorgfalt nicht nöthig, es ift nur felten, dafs fie unfre Heerden befchädigen; fo ein Land ift für die Heerden nicht gut.

Officier. Wir leben in einem Land, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

EVANDER. Ihr feyd alfo fehr forgfältig, dafs ihr fo ohne Noth euern Fürften bewachet.

Officier. Ja, dafs ift auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat fchon mancher Fürft durch fein eigen Volk fein Leben verlohren. Wir müffen das Volk in Furcht erhalten, dafs es nicht in allgemeinem Aufruhr gegen feinen Fürften auffteht.

EVANDER. Aber das mufs ein böfes Volk feyn, bey dem ich nicht leben möchte. Ifts nicht fo, wie wenn man den Vater gegen feine eigenen Kinder fchützen müfste? Oder giebt es vielleicht fo böfe Fürften?

Officier. Freylich, und was hat das Volk auch da zu fagen? Es find viele Fürften, die keine andere Gefetze als ihren eigenen Willen und ihre Leidenfchaften

haben;

haben; die mit dem Volk und mit ſeinem Vermögen ſo umgehn, daſs es endlich, zur Raſerey gebracht, frech genug iſt, ſeinen Fürſten umzubringen.

EVANDER. O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich führen! Und ihr ſeyd alſo diejenigen, die, wenn ein Fürſt böſe iſt, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir ſchauert; ich verſteh die abſcheuliche Sache nicht. Es iſt alſo, wie wenn ein wütender Wolf unſre Heerde anfiel, und es wären Leute da, die ſich anmaſsten, diejenigen abzuhalten, die das ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey ſich haben.

Officier. Nein; aber wir ſind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürſt ſein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben ſo viele oder noch mehr eben ſo bewaffnete Männer; man ſteht in guter Ordnung gegen einander, und ſchlägt todt, ſo viel man kann; wer am tapferſten geweſen iſt —

EVANDER. Mit erlaubniſs! Wer ſind die tapferſten? Wen nennt ihr ſo?

Officier. (Für ſich) Götter! Ich muſs lachen; ich muſs wie mit einem Kind mit ihm reden; er weiſs auch gar nicht, was groſs und herrlich iſt. (Zum Prinz). Wer am meiſten Feinde getödtet hat; wer am meiſten dem Feind hat Abbruch thun können, deſſen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmal in Erz gegoſſen, oder in Marmor gehauen.

EVANDER. Das ist abscheulich. O! ich mag weiter nichts wissen; mir schauert! nur ins noch; mein Vater ist doch so grausam nicht?

Officier. Nein, er ist kein kriegerischer Fürst; unter ihm ist bey unserm ehrenvollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.

EVANDER. Und du beklagest es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwürgt; bey uns würde man denjenigen verabscheuen, der seinen Nachbar auf seinem Felde überfiele, um das für sich zu haben; und das ist doch mit jenem verglichen ein kleines.

Officier. Ja, im kleinen geht das auch nicht an; so einer muss ohne Gnade aufgehangen werden.

EVANDER. O ich velasse dich! was du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr sehen. Aber, Götter! da steht schon wieder ein andrer.

SECHSTER AUFTRITT.

EVANDER. EIN ANDRER VOM HOFE.

Erlaube, gnädigster Prinz! Er wirft sich vor ihm auf die Erde.

EVANDER. Das ist ein wunderlicher Mensch. Was willst du? Suchest du was Verlohrnes hier auf der Erde?

Der andre. Nein, mein Prinz! erlaube mir diese Demüthigung vor dir, und —

EVANDER. Das ist wunderlich; so hat mein freundlicher Hund sich geberdet, wenn er mich lange nicht gesehen hat. Aber warum thust du das?

Der andre. Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu sagen, dass ich von deinen getreuesten Sclaven sey.

EVANDER. Ein Sclave? Ich habe Mitleiden mit dir; durch was für ein Unglück bist du in diess Elend gerathen? Wie ich gehört habe, so ist das das elendeste Schicksal, das über die Menschen kommen kann.

Der andre. Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden Sclaven, die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verlohren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glücklich seyn, wenn —

EVANDER. Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dünkts mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leute sind! Ich bin ganz verwirrt; ich wünsche, dass das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigen Ansehen; o sage mir, Freund! ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werd' ich doch einen vernünftigen Menschen finden.

SIEBENTER AUFTRITT.

EVANDER. EIN GELEHRTER.

Gelehrter. Du betriegest dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlüssel zu je-

jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein König seyn.

EVANDER. Wie sehr erfreu ich mich, dich gefunden zu haben! Du kennest also auch die Wissenschaft, wie man das Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter. Nein.

EVANDER. Wie die Heerden sollen gewartet, und ihre Krankheiten geheiliget werden?

Gelehrter. Auch das nicht.

EVANDER. Du kennest also auch nicht die heilsame Wirkung der Kräuter?

Gelehrter. Nein.

EVANDER. Vielleicht sind die Musen dir besonders gewogen, und du dichtest schöne Gesänge, die das Gemüth der Menschen erquicken?

Gelehrter. Wie! Ich sollte ein Poët seyn? Götter! Das ist das lächerlichste Geschlecht unter den Menschen!

EVANDER. Das ist wunderbar! So kennst du der Mennschen Thun und Lassen, und was ihnen gut ist, wenn sie sollen glücklich seyn?

Gelehrter. Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beschäftigt.

EVANDER. Was weissest du denn, das besser ist, als dieses alles?

Gelehrter. Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet,

net, wie viele Sandkörner auf einer Meile Landes liegen, und hab' erſt vor kurzem noch einen neuen Flecken im Mond entdeckt, den Endymion ſelbſt nicht gekannt hat.

EVANDER. O ihr Götter! Nun will ich entfliehen! O laſst mich! laſst mich! Ich werde mich Tage lang nicht wieder von meiner Verwirrung erholen.

DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

CHLOE. ALCIMNA. EIN BEDIENTER DES ARATES.

ALCIMNA. Sieh, Mutter! da ſind die Gezelte. Mir iſt recht bang, zu ſolchen Leuten zu gehn.

CHLOE. Ja, da ſind wir; faſſe nur Muth; die Herren aus der Stadt ſind freundlich mit den Mädchen.

ALCIMNA. Eben darum.

Bedienter. Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn, und eure Ankunft melden. (Er geht).

ALCIMNA. Aber, mein Kranz ſteht doch recht? Du lieſſeſt mir nicht einmal Zeit, einen friſchen zu flechten, oder in der Quelle zu ſehen, ob er gut ſteht. Die Herren werden ſagen, ich ſey —

CHLOE. Ich muſs lachen. Es iſt doch den Mädchen wie angebohren, daſs ſie allem gefallen wollen, was nur Augen hat.

ALCIMNA. Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber ſage mir —

CHLOE. Ja, mein Kind! er ſteht dir ganz gut.

ALCIMNA. Aber, was haben wir auch hier zu thun, ſage mir? Ich wollte, daſs es ſchon geſchehen wäre.

CHLOE. Du wirſt hier Sachen vernehmen, die dich in Erſtaunen ſetzen, mein liebes Kind! Du wirſt dieſe Gegenden und meine Hütte bald verlaſſen.

ALCIMNA. O Götter! Das werd ich nicht, wie du mir bang machſt!

CHLOE. Du wirſt mit dieſen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind!

ALCIMNA. Das werd ich nicht. Laſs mich fliehen, ich will an dem wildeſten Ort mich vor dieſen Leuten verbergen; komm, eh jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

CHLOE. So warte doch.

ALCIMNA. Um der Götter willen! laſs mich!

CHLOE. So höre doch, was ich dir zu ſagen habe: Du wirſt hier deinen wahren Vater finden.

ALCIMNA. Wie? meinen Vater finden!

CHLOE. Ja, ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe, als wenn du mein eigen Kind wäreſt.

ALCIMNA. Und du kannſt ſo grauſam ſeyn, und das ſagen!

CHLOE. Ich bins nicht, mein Kind! Du bist von hohem Hause aus der Stadt. Es ist nun sechszehn Jahre, dass eben der Mann, der uns hieher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat; izt ist er hier, um dich abzuholen.

ALCIMNA. Götter! Wie setzest du mich in Erstaunen, ich bin ganz verwirrt; aber es muss wahr seyn; warum solltest du ein so wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn diess alles so ist, so must doch du und Evander mit nach der Stadt gehen? Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonst werd ich nicht gehen! Gewiss nicht! Sieh, dort kömmt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er so freundlich ist! Mein Herz pocht. Wenn einer hier mein Vater seyn soll, so wünsch ich, dass es dieser sey.

ZWEYTER AUFTRITT.

ARATES. BEDIENTER. ZWO AUFWÄRTERINNEN. DIE VORIGEN.

ARATES. (Indem er aus dem Gezelt geht).

Du, mein Getreuer! sollst so wichtige Dienste nicht umsonst gethan haben. Es ist also gewiss das Weib, der du das Kind übergabest.

Bedienter. Ganz gewiss, mein Herr! Ich hätte noch ihre Gesichtszüge gekannt, wenn sie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweisen können, den ich dir überge-

geben habe. Auch ist deine Tochter so liebenswürdig, dass du sie gern dafür erkennen wirst. Dort steht sie.

ARATES. (Geht auf sie zu). Seyd mir gegrüsst, o sey mir gegrüsst, meine Tochter! bestes Geschenke der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Du bist mein Vater! das sagt mir mein aufwallendes Herz.

ARATES. Ich glücklicher Vater! O welche Freude!

ALCIMNA. O mein Vater!

ARATES. Den Göttern seys gedankt, die alles so zum glücklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wohl war deine Sorge angewandt!

CHLOE. Mein Herr! Die Götter haben meine Mühe gesegnet; ich übergebe dir die liebenswürdigste Tochter.

ARATES. O wie die Unschuld der Sitten und des Herzens so schön ist! Weib deine Sorge soll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich geliebtes Kind!

ALCIMNA. Ich umarme dich, geliebter Vater!

ARATES. Chloe mag izt zu Hause ihre Geschäffte besorgen, bis ich sie wieder rufen lasse; ich eile zum Fürsten, ihm meine Freude zu sagen. Indess, mein Kind! bleibe du bey diesen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unserm Gezelte wieder finden.

CHLOE.

CHLOE. Lebe wohl; meine Tochter! Ich werde dich immer ſo nennen. Ich will izt nach meiner Hütte gehen.

ALCIMNA. Lebe wohl, meine Mutter! Aber verlaſs mich nicht lange. Nicht wahr, du kömmſt bald wieder zurück?

CHLOE. Ich werde nur meine wenigen Geſchäffte beſorgen —

DRITTER AUFTRITT.

ALCIMNA. ZWO AUFWÄRTERINNEN.

Erſte Aufwärterin. Wie ſind wir glücklich, daſs wir es ſind, die man zu deinen Dienſten beſtimmt hat!

Zweyte Aufwärterin. Ja wahrhaftig glücklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehreſt.

ALCIMNA. Ihr ſeyd ſehr gutherzig, daſs ihr mir ſo ſehr gewogen ſeyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum erſten mal ſehet, ihr Jungfern!

Erſte Aufwärterin. Wir ſind ganz allein zu deinen Befehlen da; dazu hat dein gütiger Vater uns beſtimmt.

ALCIMNA. Aber wenn ich auch alles ausdächte, ſo wüſst' ich doch izt nichts zu befehlen. Wie kann einer Perſon ſo viel fehlen, daſs zwo nur dafür bey ihr ſeyn müſſen, um ihr zu gehorchen; entweder müſſen die gar nichts zu thun haben, als ſie anzugaffen; oder die andre muſs ſehr unruhig und wunderlich ſeyn.

Zwey-

Zweyte Aufwärterin. Ein vornehmes Frauenzimmer mufs fich niemals als nur mit Artigkeiten befchäftigen, das übrige kömmt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer taufend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

ALCIMNA. Das begreif ich nicht. Ich mufs lachen; Das wäre fo, wie wenn ich ein Veilgen haben wollte, das ich neben mir blühen fähe, und ftatt es mit kleiner Mühe felbft zu brechen; mufst' es meine Gefpielin thun.

Erfte Aufwärterin. Ja fo ifts, und wenn das Veilgen auch noch fo nahe wäre.

ALCIMNA. So unverfchämt und fo träge kann ich nimmer feyn.

Zweyte Aufwärterin. Erlaube, dafs ichs dir fage; du mufs die einfältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertaufchen. Ein Frauenzimmer von Stande mufs feinen Stande gemäfs leben. Von izt an werden wir dich nimmer verlaffen, um dir Lehren zu geben.

ALCIMNA. Aber — mir däucht, die einfältigen Sitten, fo wie wir fie hier haben, find darum bequemer und darum auch beffer, weil fie fich von felbft geben, und nicht fo mühfam müffen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Gefang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fürcht', ich fürchte, fie werden mich fehr befchwerlich feyn.

Zwey-

Zweyte Aufwärterin. Des Morgens, wenn du erwachest, und das ist, wenn der Mittag kömmt — (ein Frauenzimmer von Stande erwacht nicht mit den Handwerksleuten —)

ALCIMNA. Wenn der Mittag kömmt? Ich sollte also den muntern Morgengesang der Vögel nicht mehr hören, und die Sonne nicht mehr aufgehen sehn; das wäre mir artig.

Erste Aufwärterin. O! das sind Kleinigkeiten, über die vornehme Leute lachen.

ALCIMNA. Das ist närrisch geredet, ihr Jungfern! Das wird mir eine artige Lebensart seyn, wenn sie sich schon so schön anfängt. Nun weiter.

Zweyte Aufwärterin. Darnach werden wir beyde da seyn, und dich ankleiden; und das muss Anstands halber mehr als eine Stunde dauern; und du wendest denn das übrige des Vormittags an zum Ausbessern.

ALCIMNA. So muss mir das eine wunderliche Kleidung seyn, wenn ich zwo Gehülfinnen haben muss, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch so reinlich und so gut gekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieser Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Gesicht gewaschen, die Haare aufgebunden, und frisch aufgeblühete Blumen vor den Busen und in die Haare

Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wann die Sonne kam.

Erste Aufwärterin. Das steht den Mädchen vom Lande gut.

Zweyte Aufwärterin. Nach diesen wirst du Besuche annehmen; wenn du nach der Stadt kömmst, wirst du das Gespräch aller Gesellschaften seyn; die ganze Jugend des Hofes wird sich zudrängen, die neu Angekommene zu sehen; man wird dir tausend Lustbarkeiten anbieten, Musik, Tanz, Gastereyen, alles, alles, was die Wollust erfinden kann.

ALCIMNA. Nun, die Leute sind sehr gefällig; aber sie werden mir doch zur Last seyn, wenn ich immer soll was sie wollen, und nicht kann was ich will.

Erste Aufwärterin. Deine Schönheit wird eine menge Liebhaber anlocken; da, bemerke das, must du, gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen lassen; je mehr schmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidenswerther ist sie. Bedenke, wie schmeichelhaft das ist, wenn einer den andern an Witz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen sucht. Das sind für eine Schöne die beneidenswürdigsten Tage.

ALCIMNA. O! für mich werden sie es nicht seyn; nein, gewiss nicht!

Zweyte Aufwärterin. Warum? Das dünkt dicht nicht angenehm, von allem jungen

jungen Herren angebetet, und von allen Schönen beneidet zu seyn.

ALCIMNA. Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm; weil ich mich nicht verstellen kann, und mich nicht verstellen will; weil ich niemanden kann glauben lassen, ich sey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die schmachtenden Herren alle zur Last seyn werden, weil ich keinen andern lieben kann, als den ich würklich liebe.

Zweyte Aufwärterin. Wie! du liebest schon?

ALCIMNA. Ja, Ja, ich scheue mich nicht, es zu gestehen; einen Hirten lieb ich, den lieb ich ohne Verstellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er ist schön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, singt kaum die Nachtigall —

Erste Aufwärterin. Ha! Ha! Ha! Verzeihe, wir müssen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterin! du wirst nicht lange in der Stadt seyn, um einen Hirten zu vergessen. Du wirst, ich wette, in kurzem über dich selbst lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erst gesehen hast, ihren Witz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir seyn, einen einfältigen Hirten zu vergessen! Ihm wird der Verlust nimmer ersetzt werden; wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen seine Schmerzen klagen!

ALCIMNA. Lachet nicht; ich beſchwör euch! eh ich ihn vergeſſe, werd ich mein ſelbſt vergeſſen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werd ich lieben, ihn allein. Ja, du Geliebter! eh ſollen dieſe Bäume verderben, ehe die Wieſen verdorren; eh ſoll dein equickendes Licht erlöſchen du Sonne! eh ich ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter! ich ſchwör es dir —

Erſte Aufwärterin. Schwöre nicht; dein Vater wird nicht zugeben, daſs du deine edle Geburt ſo verſchmäheſt.

ALCIMNA. (Zornig). Was iſt das! Edle Geburt? Iſt nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich verſteh eure witzigen Lehren nicht, die ſo wenig natürlich ſind; und ich will ſie auch nie verſtehen. Mein Vater! ich weiſs es, er iſt billiger; er wird nicht wollen, daſs ich verlaſſe was ich am meiſten liebe, und liebe, was ich haſſe. Mit Unwillen verlaſs ich euch, ihr ſtillen Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unſchuldige Geſchäffte! euch an jenes Gewimmel zu vertauſchen; aber ich verlaſs euch, einen geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht geſucht haben, um mich unglücklich zu machen, und das würd ich ſeyn, unausſprechlich müſst ichs ſeyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe. O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

Zweyte Aufwärterin. (Bey Seite). Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt; sie ist zu sehr verliebt, das gute Kind! (Zu Alcimna). Dein Vater war immer gütig; ich hoff es selbst.

ALCIMNA. Ich hoff es nicht nur, ich glaub es; wenn ich ihn sehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will so fest ihn umschlingen, wie das Epheu den Stamm umwindet, dann will ich ihn flehen und weinen, und gewiss — Doch lasst mich gehn; mein Hirt wird recht ungeduldig seyn, dass ich so lange nicht komme.

Erste Aufwärterin. Aber erlaube; du wirst ihn izt noch nicht sehen können.

ALCIMNA. Wie! Noch nicht sehen können?

Erste Aufwärterin. Nein.

ALCIMNA. O lass mich doch! Warum sollt ich ihn nicht sehen können?

Zweyte Aufwärterin. Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

ALCIMNA. Aber das wird mich zu lange aufhalten; ihr müsst mir versprechen, das es keine Stunde dauern soll.

Zweyte Aufwärterin. Nur wenige Augenblicke.

ALCIMNA. Nun denn, geschwind! oder —

 VIER-

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. (In fürſtlichem Kleid).

Wie ſehr werd ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel iſt! Wie lang iſt es ſchon, daſs ich meine Alcimna nicht geſehen habe! Schon iſt's Abend! und wer weiſs, wie lange ſie ſchon wieder an der Quelle mich erwartet hat; ich eilte zu ſpåt hin, und ſuchte ſie umſonſt da. Ich ſuchte ſie in allen Schatten, die wir unſrer Liebe geheiligt haben, umſonſt. Ach daſs ich ſie nicht finden kann! Weiſs ſie wohl, was in der Zeit mit mir vorgegangen iſt? Weiſs ſie es nicht? Wie ſehr verlangt mich dann, ihr alles zu ſagen, ihr zu ſagen, daſs ich nur allein durch ſie glücklich ſeyn kann! Ja, Geliebte! nur durch dich; in deinem Arm will ich mich aus der ſo wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein Vater weiſs noch nicht, das ich liebe; aber warum ſollt er mich auch hindern, das ſchônſte, das beſste Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwüre nicht brechen, die ich ihr an jedem Altar der Gôtter ſchwur; denn unter allen von fürſtlichem Hauſe Gebohrnen iſt keine liebenswürdig wie ſie. Ich will ſie ſuchen; dann ſoll ſie ihr feſtliches Kleid anziehen, das weiſs iſt wie Schnee, und einen friſchen Kranz in die geflochtnen Haare winden; denn will ich ſie vor meinen Vater führen, wills ihm ſagen, wie

oft

oft ich vor den Göttern ihr geschworen habe, dafs ich sie immer lieben werde. Aber wird sie mir auch willig folgen, wird es ihr nicht schmerzlich seyn, diese stillen Schatten zu verlassen? doch sie liebet mich ja, und die Begierde, dem Geliebten zu folgen, überwindet jedes andre Verlangen. Izt will ich hingehn, wie wird sie erstaunen, mich in dieser Pracht zu sehen! Wie viel erfinden die Menschen? Was für Pracht hab ich in meines Vaters Gezelt gesehen? Können die Menschen so viel bedürfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch sind wir zufrieden; ich habe von dem allen nicht gemisset, und doch scheints diesen nothwendig zu seyn. Aber kann der auch glücklich seyn, dem so vieles nöthig ist? Bisher waren meine Kleider mir bequem und schön, und ein Ziegenfell, ganz weifs oder schön gefleckt, stand schön um meine Schultern; aber diese da schmücken sich so bunt wie die Wiesen im Frühling. Ich fürcht, ich fürchte, die Tage der Ruhe und der sanften Freude seyn bey mir vorübergegangen. Man ruft mich zu grossen Geschäfften; die Götter mögen mir beystehn! Wie ich sehe, so sind diese Menschen ganz anders beschaffen; sie suchen etwas, das sie Glück und Freude heissen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wirs, es ist bey uns, ohne das wirs gesucht haben. Ja, ihr stille Schatten, ihr sanftrieselnde Quellen, liebliche Gegenden, in de-

nen die Jahre meiner Jugend fo fanft vorbeyfloffen, euch verlafs ich um ein Leben, das ich nicht kenne; ihr Heerden, die ich mit wachfamer Sorge pflegte, euch verlafs ich, um, wie fie fagen, einft über zahlreichere Heerden von Menfchen zu herrfchen, die ihr Glück mir anvertrauen; das ift fchön, es in feiner Macht zu haben, fo vieler Glück zu beforgen; aber wird diefe Laft meinen Schultern nicht zu fchwer feyn? O ihr angenehmen Tage! Euch werd ich nimmer vergeffen. So oft ein Frühling zurückkömmt, will ich diefe Gegenden befuchen; und du, Alcimna, begleiteft mich dann; dann wollen mir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! ich eile, izt eil ich in deinen Arm, bey dir erholt fich mein vor Verwirrung pockendes Herz, bey dir —

FÜNFTER AUFTRITT.

PYRHUS. EVANDER.

PYRHUS. Mein Sohn! Es ift fo lange, feit ich dich gefehen habe, warum haft du fo lange dich von mir entfernt?

EVANDER. Ich befuchte noch einmal jede der ftillen Gegenden, die ich izt verlaffen mufs.

PYRHUS. So verläffeft du fie denn ungern? Sag mir: Haben diefe Reichthümer, diefes Glück, mit dem die Götter dich izt befchenkt haben, für dich keinen Reiz?

EVAN-

EVANDER. Diese schimmernde Pracht setzt mich zwar in Erstaunen; dein Gezelt glänzt fast so bunt, wie eine thaubenetzte blumige Wiese an der Morgensonne glänzt, doch so schön ist's nicht. Ich habe tausend Sachen gesehen, deren Namen und deren Gebrauch mir unbekannt sind. Aber sage mir, mein Vater: Wird ein Fürst immer von so einer Menge verdriesslicher Leute umringt?

PYRHUS. Wo Macht und Reichthümer sind, da versammeln sich immer Gute und Böse.

EVANDER. Es ist also, wie wo ein Baum blühet, da summt mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

PYRHUS. So ist's.

EVANDER. Aber das ist mir verdriesslich, dass sie mich immer umschwärmen wollen, um mir Dienste zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann diese Unterthänigkeit nicht leiden, als wär ich nicht ein Mensch wie sie sind.

PYRHUS. Mein Sohn! das sind die Vorrechte der Fürsten, die nur schlecht die Mühe belohnen, die ein solcher auf sich nimmt, ihre Gesetze zu verwalten und ihr Wohl zu besorgen.

EVANDER. Mein Vater! Aber wenn sie einen aus ihnen zu ihrem Fürsten wählen, so werden sie den wählen, der der weiseste und der beste ist, darum werden sie auch dich gewählt haben. Aber wie sind sie thö-

richt, da ſie ſagen, ich werd einſt über ſie herrſchen, noch ehe ſie wiſſen, ob ich weiſe und gut bin. Wird einer ſeinen Weingarten einem zu bauen überlaſſen, von dem er nicht weiſs, ob er die Pflege des Weinſtockes verſteht?

PYRHUS. Das iſt nun einmal ſo angenommen. Du wirſt noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber ſage mir, du ſcheinſt mir ſo unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Palaſte folgteſt?

EVANDER. Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur —

PYRHUS. Wenn nur?

EVANDER. Wenn nur Alcimna, ach!

PYRHUS. Du ſeufzeſt, mein Sohn! (für ſich). Er weiſst die Geſchichte ſeiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmſten Entzücken überfallen.

EVANDER. Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

PYRHUS. Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! aber erſt ſollſt du des Arates Tochter ſehen, die hab ich zu deiner Gemahlin beſtimmt.

EVANDER. Ach Vater!

PYRHUS. Wie ſehr würdeſt du meine Wünſche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchteſt.

EVANDER. Ach Götter! wie bin ich unglücklich!

PYRHUS. Du darfſt ſie nur ſehen, um ſie zu lieben; ſie iſt ſchön wie der Tag.

EVANDER. O mein Vater! Erlaube, — ach mein Vater! unmöglich werd ich —

PYRHUS. Still! da kömmt ihr Vater.

SECHSTER AUFTRITT.

EVANDER. DIE VORIGEN.

ARATES. Erlaube mir, mein Prinz! daſs ich meine Tochter vor dich führe, die ſo ähnliche Schickſale mit dir gehabt hat. Aber — warum ſo traurig, mein Prinz!

EVANDER. Ich muſs ſie ſehen, weils mir mein Vater befiehlt. (Bey Seite). Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend beſchloſſen!

ARATES. Ich hoffe doch, es werde kein Unglück dieſe Tage der Freude geſtört haben.

PYRHUS. Die Liebe machts, daſs er dieſe Gegenden ſo ungern verläſst.

ARATES. Der Prinz wird unter den Schönſten von fürſtlichem Stamme zu wählen haben.

PYRHUS. Ich habe mit der beſsten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihn untröſtlich. Wo iſt deine ſchöne Tochter?

ARATES. Da kömmt ſie.

SIEBENTER AUFTRITT.

ALCIMNA, mit ihren Aufwärterinnen hinten auf dem Theater;

DIE VORIGEN.

ALCIMNA. O ihr Götter! So muſs ich izt dem Prinzen zur Schau zugeſchleppet werden, und dich nicht ſehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

EVANDER. (Steht ganz traurig, die Hand vor ſeinem Geſicht). Sie kömmt; ich hör es, ich Elender!

ALCIMNA. Ach! da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

EVANDER. (Sieht erſtaunt auf). Wie? was täuſcht mich? dieſe traurige Stimme kenn ich. Iſt —

ALCIMNA. Götter! Haltet mich, Freundinnen! haltet mich! Iſt das der Prinz? O Evander?

EVANDER. Verwirrung! was ſeh ich! O Entzücken! biſt du Alcimna?

ARATES. Götter! Was ſeh ich? Welch Entzücken ſchwebt auf ihren Geſichtern!

EVANDER. (Läuft zu Alcimna, und umarmt ſie). O! mich täuſcht doch kein Traum; du biſt es, du biſt meine Alcimna.

ALCIMNA. O Evander! Mein Geliebter! Was für Entzücken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

EVANDER. Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendeſten, izt bin ich der Glückſeligſte auf Erden.

ALCIMNA. Den Augenblick dacht ich, vor Schmerzen zu ſterben, und izt faſs ich mein Entzücken nicht.

PYRHUS. Eure Liebe, ihr Kinder! ſey von den Göttern geſegnet; ſie haben euch für einander beſtimmt. Du biſt es zufrieden, mein Freund!

ARATES. Ich muſs mich von meinem Erſtaunen erholen, um meine Freude und meinen Dank dir zu ſagen.

PYRHUS. Laſst uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mögen euer Freudenfeſt feyern.

ERAST.

IN EINEM AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene iſt ein einſamer, mit Bäumen und Geſträuch umgegebener Platz, vor Eraſts Hütte.

ERAST. (Mit einer Jägerflinte; er ſtellt ſie unmuthig an die Seite.

Da komm ich, unverrichteter Sache, wieder! Weil wir kein Brod mehr hatten, gieng ich aus, einige unſchuldige Thiere zu fällen; umſonſt hab ich den ganzen Nachmittag in der Sonnenhitze das heiſſe Gebürge durchgelaufen; ſo wird der Hunger unſerm Elend bald ein Ende machen. Ich will

will hineingehn; doch nein; ich muſs mich erſt von meinem Unmuth erholen, ich muſs ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! Die Tugendhafte, wie willig ſie Armuth, äuſſerſte Armuth, dieſes hülfloſe Leben duldet, um es mir erträglich zu machen. Und wenn ſie über unſer gemeinſchaftliches Elend einſam weint und ſie hört, daſs ich komme; dann trocknet ſie die Thränen von den Augen, und lächelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach Gott! Ja du wirſt dieſe Tugend noch belohnen. Wie ſehr verdient ſie, glücklich zu ſeyn! Ich wäre noch ruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, daſs ich die Schuld ihres Unglücks bin, und des Elends unſrer bedauernswürdigen Kinder; das martert mein Herz, daſs ich ihre Groſsmuth auf keine Art belohnen kann. Indeſs wird unſre Armuth immer gröſſer, und unſer Leben immer hülfloſer. Das wenige, was ich hatte, iſt weg; an wenn ſoll ich mich wenden? und über das hat das letzte Gewitter unſre reifende Nahrung verderbt; zu wem ſoll ich mich wenden, da mein eigener Vater mich hülflos läſst, und meine wehmüthigſten Briefe, dieſe rührenden Gemählde meines Elendes, ihn niemals gerührt haben? Es iſt nun fünf Jahre, ſeit meinem letzten Briefe, keinen hat er ſeiner Antwort gewürdigt. O wie kann ein Vater ſo grauſam ſeyn, und ein Kind hülflos dem Elend überlaſſen! Und mein ganzes Ver-

brechen ist, daſs ich, gegen seinen Willen, einer Person meine feyerlichsten Versprechungen hielt, und sie nicht in hülf- und ehrlose Umständen stürzen wollte, nachdem sie meinen heiligsten Gelübden nachgegeben: eine Person, die jede Vollkommenheit, nur kein Vermögen besitzt. Hätt ich dem zu strengen Willen meines Vater nachgegeben; hätt ich sie, die die Achtung der ganzen Welt verdiente, der Verachtung der unbilligen Welt ausgesetzt; Himmel! wären da nicht alle Ehren und Reichthümer der Welt mir unerträglich gewesen? Hätte nicht mein Gewissen mir jede frohe Aussicht mit höllischen Qualen verdunkelt? Dieſs freundschaftliche Mitleiden in unserm Elend hat etwas süsses mitten in der Schwermuth; dieſs sorgfältige Bemühen, ein dem andern solches zu erleichtern; und diese Thränen, die wir eins für das andre weinen, werden nicht immer fliessen! Vielleicht daſs mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen — Da kömmt mein kleinrer Sohn; ach Gott! was wird endlich meiner Kinder Schicksal seyn? Ich will meine Thränen wegwischen, und mein Gesicht aufheitern, damit das gute Kind sich nicht quäle.

ZWEYTER AUFTRITT.

(Sein jüngster Sohn läuft auf ihn zu, und umarmt seine Knie).

Sohn. Mein lieber Vater!

ERAST. Mein liebstes Kind! Woher kömmst du so munter?

Sohn. Ich komme dort vom Hügel, und verweilte mich bey dem kleinen Ziegenhirten. Wie hatt ich Mitleiden mit ihm!

ERAST. Warum, mein Kind?

Sohn. Er sass da bey den Ziegen und weinte; ich habe, sprach er, heut den ganzen Tag nicht gegessen, und mich Armen hungert so sehr. Da hast du, was ich habe, sprach ich, iss da: und gab ihm mein Mittagsbrodt, das ich mir behalten hatte. Mich hat auch zwar gehungert; aber wie hat es mich gefreut, da ich ihn so begierig essen und sich freuen sah!

ERAST. O du gutes Kind! Sey mir gesegnet.

Sohn. Das hätte ja der kleine Ziegenhirt auch gethan, wenn er was gehabt, und ich vor Hunger geweint hätte.

ERAST. Du wusstest doch, dass wir kein Brodt mehr in der Hütte haben?

Sohn. Ich hatte ja das, und es hat mich recht gefreut, das ichs ihm geben konnte. Ihr sagt ja: Gott im Himmel beschehre denen immer, die andern Gutes thun.

ERAST. Küsse mich, mein Sohn! O Götter! diese Unschuld wirst du nicht immer im Elend lassen. (Er wischt Thränen von den Augen).

Sohn. Aber ihr weinet, mein Vater! Ach! weint nicht, mein Vater!

ERAST. Ich weine nicht, mein Kind! Geh izt dort an den Hügel, und sieh, ob dein Bruder noch nicht aus dem Gebürge zurückkömmt, oder ob du den Simon nicht sehest, von der Stadt herkommen.

Sohn. Ich gehe, mein Vater! (Er geht).

DRITTER AUFTRITT.

ERAST. (Allein). O wie schmelzt mir das mein Herz! So hülflos bin ich noch niemals gewesen! (Er geht tiefsinnig umher). O Gott! Gott! — — Das beste Weib und diese unschuldigen Kinder! — O! Stehe du mir bey, der du mein Schicksal leitest; steh du mir bey, daſs ich niemals gegen deine weise Leitung murre, und niemals an deiner Vorsicht zweifle. Ich darf nicht in die Hütte gehen, ohne eine muntre Miene erkünstelt zu haben; doch die gütige Natur kömmt mir zu Hülfe; dieser kühle Wind trocknet sanft meine Thränen.

VIERTER AUFTRITT.

LUCINDE. ERAST.

LUCINDE. Sey mir gegrüſst, mein Geliebter! (Sie drückt ihm die Hand). Sey mir auf das zärtlichste gegrüſst!

ERAST. (Umarmt sie). Sey mir gesegnet, meine Geliebte! Wie hast du deine Stunden durchgebracht?

LUCINDE. Recht vergnügt; so vergnügt, als ich sie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit gesungen.

ERAST.

ERAST. Du beträgst dich im Unglück immer als eine Heldin.

LUCINDE. Mein Glück ist, dich zu besitzen, und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglücklich, wenn du glaubst, dass du es seyst.

ERAST. Gott! Wie viel Zärtlichkeit gegen mich, der dich in Umstände gesetzt hat, die Leute von niedrerer Denkart, in Verzweiflung setzen würden!

LUCINDE. O um des Himmels willen, mein Geliebter! Störe unsre Ruhe nicht immer durch solche Vorwürfe, die meine Zärtlichkeit so sehr beleidigen. Ich schwör es dir, beym hohen Himmel schwör ichs dir, meine Ruhe ist nicht erkünstelt; ich bin in deinem Besitz glücklich, und ohne dich wäre mir jedes andre Glück unerträglich.

ERAST. So ist es gewiss, dass trotz unsrer äussersten Armuth; trotz des hülflosen Lebens deine ruhige Miene aus der innern Ruh entsteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhält?

LUCINDE. Ich bin nur bekümmert, wenn ich sehe, dass du es bist.

ERAST. Ach! welche Güte!

LUCINDE. Bedenke, wie viel tausende ärmer noch als wir sind! und sollte Unzufriedenheit uns noch unglücklicher machen, als es jene sind!

ERAST. Aermer nicht, als wir izt sind; ärmer, als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben keine Nahrung in unsrer Hütte.

Um-

Umsonst hab ich heut das Gebürge durchirrt, um einiges Gewild zu erlegen, ich komm' ohne Nahrung zurück. Ich könnt es immer noch dulden, dein Muth würde dem meinen aufhelfen; aber wenn ich unsre Kinder sehe — O Gott! Das durchschneidet mir das Herz, wenn ich sehe, wie nahe ihnen die Thränen stehen, die sie doch zurückhalten, um uns nicht zu bekümmern.

LUCINDE. Mein Freund! Ein Unglück soll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet ist. Unser ältester Sohn, der in den Wald ausgegangen ist, um Früchte zu sammeln, wird nicht leer nach Hause kommen; und ist es, so beruhet ja unsre Hoffnung noch auf den Simon, der aus der Stadt zurückkömmt.

ERAST. Ich bin beschämt, meine Geliebte! dass jede Sorge so viel Gewalt über mich hat.

LUCINDE. (Weiset ihm ein Stück von gestickter Arbeit). Und über das, mein Geliebter! Sieh, dieses Stück Arbeit ist vollendet! Simon kann's morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmannsfrau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Lass uns, mein Geliebter! nicht ungeduldig seyn; denke zurück; wenn unsre Umstände am schlimmsten aussahen, dann war die Rettung immer nahe.

ERAST. Was für einen Reichthum von Trost findest du immer in deiner edeln Seele! Indess kan ich doch meinen Besorgnissen nicht

nicht wehren; was wird endlich aus unſern Kindern werden? So gänzlich von allem verlaſſen, was für Wege haben wir ihnen zu weiſen, in der Welt ihr Glück zu machen?

LUCINDE. Die Wege der Tugend, o mein Geliebter, die ſind untrüglich.

ERAST. Ja, aber die leidende Tugend iſt immer ein trauriges Schauſpiel; und wie ſchwer iſt's, ſeine Tugend, wenn von auſſenher alles Elend uns umringt, wie ſchwer iſt's da, ſie unverſehrt in ſeinem Buſen zu erhalten! Ach! Es wird ein Glück ſein, wenn ſie nicht, unter den niedrigſten Pöbel gemiſcht, dennoch weit unter dem Rang, den ihre Geburt ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchſchleppen können. O mein Vater! Es mögen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemals, ach! niemals deine Seele ängſtigen; auch dann nicht, wenn deine Enkel einſt unerkannt vor deiner Thüre um Brod bitten. Gott!

LUCINDE. Du giebſt ihrem künftigen Elend viel mehr Wahrſcheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie unendlich viele Wege hat die Vorſicht zum Glücke geöffnet?

ERAST. Ja gewiſs; aber wer einmal im Elend iſt, wird immer von ſolchen weggedrängt. Wie gieng es uns? Himmel? Kaum hat mein Vater mich verlaſſen, kaum war unſer weniges Vermögen bis zur Armuth herunter geſchmolzen; was für Hülfe, was für Rath, was für Hoffnungen blieben uns da? Die Welt ſtieſs uns aus; was blieb uns übrig?

LUCINDE. Die Welt zu verlaſſen, und uns in eine der ſchönſten Gegenden der Welt ins Einſame zu flüchten, und da der Vorſehung unſer Schickſal heimzuſtellen.

ERAST. Gut, mein Kind! Aber das iſt drum kein Glück, das ich ihnen wünſche, wo man alle Vernunft zuſammen ſammeln muſs, um nicht zu verzweifeln.

LUCINDE. Unſre Umſtände ſind ſo elend nicht, in die uns die Vorſehung aus weiſen Abſichten geſetzt hat; wie unbillig iſt es, wenn wir gegen dieſelben murren! Eben izt hab ich unſre Nachbarin beſucht. Iſt ihr Schickſal nicht viel ſchlimmer, als das unſre? Sie iſt alt, und hülfloſer und ärmer, als wir ſind; und wird ſchon lange durch ſchmerzhafte Krankheit gepeinigt! und alle ihre dunkeln Ausſichten dieſes Lebens ſind nicht als fortdauernde Schmerzen und Armuth; und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in ſeltenen Augenblicken ihre Geduld überwinden. Ihre einzige Hoffnung iſt der Tod, der vielleicht erſt nach langen Martern ihr Leben ſchlieſst. Und wir, wir ſollten bey den Vortheilen der beſſern Erziehung und des angebauten Verſtandes durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen, als ſie es iſt!

ERAST. Das wollen wir nicht, meine Geliebte!

LUCINDE. Das wollen wir nicht, mein Geliebter! Nein! Gelobet ſey die Vorſehung; ſie, die alles ſo weiſe leitet, die alles zum beſten

ten Endzweck thut, die ihre Geschöpfe so lieb hat, und über das geringste, wie über das grösseste, mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie ists, die jenem Vogel erhält, der dort im Gebüsche zwitschert, und die Biene, die um uns summt, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir sollten gegen ihre Leitung murren, weil izt unsre Umstände nicht beneidenswerth sind? Ermuntre dich, siehe, wie schön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abendroth will den Abschied eines Tages schmücken, der uns der Entwicklung unsers Schicksals näher gebracht hat.

ERAST. Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! Wie unaussprechlich ist mein Glück, das ich dich besitze! Du hast meiner schwächern Vernunft empor geholfen, du hast mein Gemüth aufgeheitert: aber diese Heiterkeit ist nicht wie eines freudevollen Frühlingstages, sie ist wie die ernstere Heiterkeit einer stillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das schwächet sie immer; der Gedanke, das mein Vater mich verlassen, so gänzlich mich aus seinem Herzen verbannet hat. O wenn du stirbst, Vater! wenn du stirbst, und ich Verstossener kann nicht bey deinem Sterbebette weinen, nicht deinen letzten Segen von deinen Lippen hören, o so sey meiner eingedenk, und wenn du an den Verlassenen denkst, dem du das Leben gabst, dann segne mich!

LUCIN-

LUCINDE. Mein beſster Mann! Deine Vernunft hätte ſich ſelbſt wieder aus dieſen ſchwermüthigen Gedanken empor gehoben; ich ſagte dir nur diejenigen Tröſtungen, die ſie ſelbſt beſſer, nur vielleicht gleich izt nicht gefunden hätte. Dein Wunſch für deinen Vater; o daſs der in Erfüllung gehe! Gott! Ich —

ERAST. Um des Himmels willen, ſag nicht, was du ſagen wollteſt; mache dir hierüber keine Vorwürfe; ich wäre des gröſſeſten Glückes, dich zu beſitzen nicht werth, wenn ich ſie anhören könnte.

LUCINDE. Nein mein Eraſt! ich will deine Liebe nicht beleidigen; aber meine Hoffnungen muſs ich dir ſagen: Wie, wenn dein Vater ſich ausgeſöhnt hätte, und um das Schickſal ſeines Sohns izt unruhig wäre, den er —

ERAST. Nun ja! O dieſer Gedanke hat ehedem oft die traurigſten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glücklich gemacht, wenn ich umſonſt, ach! immer umſonſt Antwort erwartete, auf unſre rührenden Briefe; Briefe, bey denen, beym Himmel! der gleichgültigſte, unbekannteſte, wenn er ſie auf die Straſſe hingeworfen, gefunden hätte, gewiſs hätte weinen muſſen, und mein Vater, er ſollte —

LUCINDE. Wie unbillig würden wir gegen einen Vater ſeyn, der dich ſo ſehr geliebt hat, wenn wir ihn —

ERAST. O Gott! Ja gewiſs unbillig! o mein Vater! du ſollteſt ewig mich haſſen, der du mich ehedem ſo zärtlich liebteſt, jeder meiner ſchwachaufkeimenden Fähigkeiten mit übermäſſiger Freude bemerkteſt, du ſollteſt mich immer haſſen! Auch in der ernſteſten Stunde, wenn ich über deinen Zorn weine, wirft mir mein Gewiſſen nichts vor; hätt' es mir vorzuwerfen, Himmel! dann würde dein Zorn mir unerträglich ſeyn! Du wirſt, o du wirſt deine Liebe mir wieder ſchenken! Vielleicht, ſüſſer Gedanke! vielleicht weint er ſchon über einen Sohn, den er ſo hülflos ſeinem Schickſal überlaſſen hat. Dieſe Hoffnung, o wie entzückend iſt ſie! Ich will ihm ſchreiben, ich will ihm alles das rührende erzehlen, was unſre Umſtände und meine kindliche Liebe mir geben können. Laſs uns in die Hütte gehen; ich will heute noch ſchreiben; komm, dein Beiſtand wird mir nöthig ſeyn.

LUCINDE. Komm, mein Geliebter! (Sie gehen Hand in Hand in die Hütte.)

FÜNFTER AUFTRITT.

SIMON. Sind ſie weg? — Ja. Wenn ſie mich nur nicht ſo gleich ſehen. Schon ein ſchlechtes Zeichen, das ich mich vor ihnen ſcheuen muſs. Was pocheſt du ſo? (er legt ſich die Hand aufs Herz). Was das für ein unbändiges Klopfen iſt! Was häuft ſich für eine Laſt auf meine Bruſt? Nicht doch! O laſs mich! mache mir nicht bang über etwas, das ich aus den beſsten Abſichten

ten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! Dein Gewiſſen iſt ſehr empfindlich, daſs du etwas gewagt haſt, das ſonſt in allen andern Umſtänden ein Schelmenſtreich geweſen wäre. Aber es iſt keiner; Abſichten und Umſtände entſchuldigen mich, mein Seel! es iſt kein Schelmenſtreich! Und doch iſt mir ſo bang, als wenns einer wäre; wenn nur niemand kömmt, eh ich mich in Ordnung gebracht habe. (Er langt einen Beutel mit Geld hervor). Es iſt viel, das kann uns lange durchſchleppen. Aber geraubt! auf der Straſſe geraubt! Verflucht! Wie ſoll mir das nun ewig bang machen! Befriedige dich, Gewiſſen! O! Es iſt das erſte mal und auch das letzte. Lieber wollt ich jeden Mangel ertragen, und mit dir in Freundſchaft leben, als im Ueberfluſs ſitzen, und mit dir uneinig ſeyn. Aber unſerm hülfloſen Mangel, unſerm Elend nur ein wenig abzuhelfen, gieng ich und foderte dort, zwar mit Gewalt, jenem etwas von ſeinem Ueberfluſs, das er nur ſo lange miſst, bis er nach Hauſe kömmt, und dann mag er ſichs aus ſeinen vollen Kiſten wieder erſetzen. Nein, beym Himmel! es iſt unbillig, daſs ſo viele Schurken mit allem Ueberfluſs durch die Welt ſchlendern, und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder, und ich ſollen indeſs hülflos und hungrig in dieſer Wildniſs ſchmachten. Ha! Mir ſiedet mein Blut, wenn ich ſie ſehe, dieſe Praſſer, dieſe ſtolzen Ungeheuer, die den Armen und

den hülflosen Elenden zum Vieh zählen, und in allen Wollüsten sich wälzen; ihr meist durch andrer Elend erworbenes Gut in Lasterthaten verprassen; indeſs soll der Arme verhungern, und der Elende verschmachten, und mit heissen Thränen zusehen, wie diese ungerochen in den Gütern dieser Welt schwelgen, es ist billig, daſs diese ihren bescheidenen Theil wegnehmen. Nein, ich bereue die That nicht. Ich — Himmel! Ich höre rauschen. — Es kömmt jemand — Nein, — Ich zittre, als hätte man mich aus dem kalten Wasser geschleppt. Ich alte Narr! Ich werde mich gut verstellen können! Nun, damit ich nicht ungerüstet überraschet werde, was will ich sagen? meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht sagen. Still! mein Gewissen! O! wie eins aus dem andern folgt! Nun, es muſs seyn, da muſs gelogen seyn. Ich will sagen — Nun was? — Ungeschickter Narr! Verzweifelte Umstände! — Ich will sagen — Ich habe — Nun ja, Dummkopf! das wär artig! Da wär ich den ersten Augenblick verrathen. — Ja, Ja, Das geth an, ein Herr ist mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt, ich hab ihn nicht gekannt; der fragte, ob ich noch bey Erasten in Diensten wäre; darauf hat er gesagt, er — er wisse unsere Umstände, er habe Mitleiden, er — und — Blitz! Wer kömmt, — unsre beyden Söhne sinds; kann man denn nicht ungestört seyn? Ich werde meine Rolle trefflich spielen.

SECH-

SECHSTER AUFTRITT.

SIMON. BEYDE SÖHNE.

Erster Sohn. Sey willkommen, Simon!

Zweyter Sohn. Sey willkommen, Simon.

SIMON. (Steht ganz staunend).

Erster Sohn. Du bist nicht freundlich, Simon!

SIMON. Ja, ja; es steckt mir was in meinem närrischen Kopfe.

Zweyter Sohn. Du kömmst spät aus der Stadt.

SIMON. Ich hatte auch vieles da zu thun.

Erster Sohn. Hast du was mit aus der Stadt gebracht?

SIMON. O ja! Recht viel. Wir haben vollauf.

Zweyter Sohn. O du guter Simon!

Erster Sohn. Ich hab' im Wald Früchte gesucht; ich habe den ganzen Korb voll.

SIMON. Gut, gut! Du bist ein braver Sohn; wir werden also recht gut leben.

Zweyter Sohn. O wie verlangt es mich, auch groß zu seyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

Erster Sohn. Du lieber Bruder du! das wird auch bald geschehen.

Zweyter Sohn. Du lieber Bruder! küsse mich! (Sie küssen sich). Wie ich dich lieb habe! Wie werden sie sich freuen, unser Vater und unsre Mutter! Wir hatten keine Speise mehr, und izt haben wir recht

 viel

viel. Die liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint; ich kam eben in die Stube, wo ſie bey der Nåhrame ſaſs; ſie ſah mich nicht, und weinte und betete, und da muſst ich auch weinen. Da ſah ſie auf, wiſchete die Thrånen weg, als hått' ichs nicht ſehen ſollen, daſs ſie geweint hat, aber ich hab's doch geſehen. Sag uns, Simon! Warum weinen ſie ſo oft unſer Vater und unſre Mutter? Es wird mir allemal ſo bange.

Erſter Sohn. Mir auch. Sag uns, Simon, ſag uns, warum, wenn du es weiſst.

SIMON. Nun, ihr Kinder! ich denke, ſie weinen, weil wir ſo arm ſind.

Erſter Sohn. Arm? Wir?

Zweyter Sohn. Unſre Nachbarn im Gebürge ſind arm, nicht wir.

Erſter Sohn. So iſt's. Wir ſind nur zuweilen arm; heute waren wir's, izt ſind wir's nicht mehr. Wir haben ja ſo vieles. Oder, ſind wir denn izt nicht reich?

SIMON. Ha! Ha! Ha! Ihr guten Kinder!

Zweyter Sohn. Du lacheſt über uns, Simon! Aber iſt man dann nicht reich, wenn man genug hat; und wir haben ja izt auf fünf Tage genug.

SIMON. Ihr guten Kinder!

Erſter Sohn. Nun, Simon! So ſag uns: Wenn wir arm ſind, was haben denn die, ſo reich ſind?

SIMON. Die haben an allem Ueberfluſs.

Erster Sohn. Aber wozu brauchen sie das? Ueberfluſs ist ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

SIMON. Ja, und sie sind meist mit dem nicht zufrieden.

Zweyter Sohn. Die wunderlichen Leute!

Erster Sohn. Sie geben also diesen Ueberfluſs nicht denen, die nicht haben.

SIMON. O! sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem grossen Haufen zu legen.

Zweyter Sohn. O Simon! Du hast deinen Spaſs mit uns Kindern. Dergleichen Leute sollt es geben, Bruder! Kannst du das glauben?

Erster Sohn. Das kann ich nicht glauben, Simon! Nun, hab uns nicht zum Besten. Man muſs nicht lügen.

SIMON. Es ist gewiſs wahr; die ganze Stadt ist voll dergleichen.

Erster Sohn. Aber wenn ich Ueberfluſs hätte, so würd ich's unsern armen Nachbarn im Gebürge geben; wie unser Vater und unsre Mutter auch.

Zweyter Sohn. Ja, gewiſs, ich auch.

Erster Sohn. Ich weiſs keine grössere Freude, ich muſs allemal vor Freude weinen, wenn ein Armer uns so herzlich dankt und uns segnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch missen konnten.

Zweyter Sohn. Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den ſchönſten Vogel gefangen hätte.

Erſter Sohn. Aber ſagt uns, Simon! Warum weinen denn unſer Vater und unſre Mutter? weil ſie nicht reich ſind? Ich kann es nicht glauben.

SIMON. Ich denke darum, weil ſie, wenn ſie reich wären, mehr Ueberfluſs hätten, und ſich dann die Freude öfter machen könnten, den Armen beyzuſtehn.

Erſter Sohn. Ja gewiſs, Simon! Du haſt's errathen; izt möcht ich auch weinen, daſs wir nicht reich ſind. Aber komm, Bruder! Wir wollen in die Hütte gehn. Komm, Simon! Komm auch. (Sie gehen).

SIEBENTER AUFTRITT.

SIMON. Izt bin ich wieder allein; ja, ſie ſind weg. Laſs mich erſt den Angſtſchweiſs wegwiſchen. Izt, guten Muths! Izt wollen wir in die Hütte gehn, und — Aber was wollt ich ſagen? Ich glaub, ich habs in der Angſt ſchon wieder vergeſſen. So zittre doch nicht, alter Narr! Steh feſt! Die Augen nicht ſo niedergeſchlagen! Du biſt ein ſchlechter Betrieger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, zumal eins, das meiner ganzen Natur ſo zuwider iſt. O wenns nur dieſsmal geräth! — Von jenem Herrn wollt ich ſagen, den ich niemals in der Stadt geſehen habe. Nun gut! — Himmel, da kömmt er. Halte dich wohl.

ACHTER AUFTRITT.

SIMON. ERAST.

ERAST. Willkommen, mein wahrer Freund! Bist du nicht müde? Es ist eine ermüdende Reise aus der Stadt hieher.

SIMON. Nein, müde bin ich nicht; ich habe hier verschiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

ERAST. Entlade dich, trage sie in die Hütte; und dann komm hieher ins Kühle, das Abendessen wird bald fertig seyn. (Simon geht).

ERAST. (Sieht ihm nach). Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einst seine Dienste belohnen kann! Zwar izt nähr ich wieder die süsseste Hoffnung. Ich habe den Brief angefangen, und ich werd ihn heute noch vollenden. Was für süsse Hoffnungen! was für schreckliche Zweifel! Welch Entzücken, o Gott! Welch himmlische Freude! wenn ich vom versöhnten Vater Antwort erhalte. Die süsse Hoffnung macht mich weinen; wie werd ich mein Entzücken ertragen! wie werden meine Thränen die gesegnete Schrift benetzen! Was für Schrecken! O was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! Gott! O höre, höre mein Flehen, erbarme dich, versuche mich nicht über mein schwaches Vermögen! Lass meinen Vater nicht unversöhnt zur Grube gehn! Wie, wenn Simon mit meinem ältern Sohn hingienge? Zwar die Reise ist weit;

wenn diess liebenswürdige unschuldige Kind meinen Vater den Brief übergäbe, wenn es des alten Mannes Knie umfassend, um seinen Segen flehete, und um den Segen seines Vaters. — O herrlich! herrlich! Der Elende macht tausend süsse Entwürfe, um tausend mal desto herber zu fühlen, dass er elend ist. Wer wird sie beyde auf der Reise unterhalten? Gott! (Er geht staunend hin und her. Simon steht lange zur Seite, ohne dass er ihn gewahr wird; er sieht ihn). Bist du wieder da, Simon? O du mein einziger Freund! Wenn ich nur einst deine Güte belohnen kann!

SIMON. Ihre Gütigkeit gegen mich belohnt mir das wenige, was ich thu, alle Augenblicke.

ERAST. Das kann ich nicht; wie sollt ich deine Freundschaft belohnen können? Da mich mein Vater, und nach ihm alles, alles verlassen hat, bliebst du, alter ehrlicher Bedienter, allein übrig; du hattest nichts bey mir zu hoffen, da mir selbst keine Hoffnung übrig war; und dennoch folgtest du mir ins Elend, littest mit mir Hunger und Mangel, und versäumtest bey mir jedes andre Glück.

SIMON. O mein Herr! Wie Sie das wenige, was ich gethan habe, gross zu machen wissen! Sie werden mich doch nimmer bereden, dass ich was Grosses gethan habe. — Hier ist —

ERAST. Was, mein Freund?

SIMOM. Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

ERAST. Wie? — Was? —

SIMON. Geld, das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

ERAST. So viel Geld? Wie? Warum zittert deine Hand ſo?

SIMON. Meine Hand? — zittert? — Ich denke, — vor Freude.

ERAST. Du ſtotterſt. — Was iſt's?

SIMON. Geld, mein Herr! Geld iſt's! Wir habens ja ſo nöthig; und doch freuen ſie ſich nicht.

ERAST. Dein furchtſames Betragen macht, daſs ich nicht weiſs, ob ich mich freuen ſoll. Ums Himmels willen, mein Freund, reiſſe mich aus der Ungewiſsheit, wer hat's dir übergeben?

SIMON. Ja — man hat mir verboten, es ihnen zu ſagen.

ERAST. Nun, mein Freund! mache mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurück; ich kann es nicht annehmen, bis ich weiſs auf was Art du es bekommen haſt.

SIMON. Nun — ich nehm es nicht wieder. Was das für Bedenklichkeiten ſind!

ERAST. Nun heraus, Simon! rede heraus.

SIMON. Ich — Da ich aus der Stadt kam — Da — unten am Gebürge hab ichs, gefunden.

ERAST. So lüge doch, alter ehrlicher Mann! Deine Sprache verräth dich.

SIMON. Ich glaube, ſie können mir ins Herz ſehen.

ERAST. O! das kann ich nicht. Aber du verbergeſt dich ſo übel dazu, wenn du Unwahrheiten ſagen willſt; und über das widerſprichſt du dir ja.

SIMON. Nun ja; ich hab's nicht gefunden, wie ich geſagt habe —

ERAST. Was, wie ich geſagt habe?

SIMON. Es hat mir's jemand in der Stadt übergeben.

ERAST. O Simon! Simon! War's ein Freund von mir?

SIMON. Das muſs er wohl ſeyn; es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch bey ihnen in Dienſten wäre?

ERAST. Nun weiter —

SIMON. Ich ſagte ja; und da übergab er mir das Geld, ich ſoll' es Ihnen bringen.

ERAST. Haſt du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

SIMON. Nein, wie ich geſagt hab; ich weiſs mich nicht zu erinnern, ihn geſehen zu haben. (Für ſich). Wenn nur unſer Geſpräch zu Ende wäre!

ERAST. Ich glaub es ſelbſt, du habeſt ihn niemals geſehen. O mein redlicher Freund! warum willſt du mich heute zum erſten mal betriegen.

SIMON. Das iſt aber die Wahrheit — Ich muſs, verzeihen Sie, ich muſs in den Garten gehn. (Er geht weg).

ERAST.

ERAST. Das ist wunderbar; da muss ein Geheimniss dahinter stecken. Wie der ehrliche Mann so unruhig ist! Das letzte scheint mir so wenig wahr zu seyn, als das erste. Es war ihm so bange. Ich denk, ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig seyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe. (Er will gehen).

SIMON. (Kömmt ganz langsam zurück, und bleibt mit niedergeschlagenen Augen stehen). Mein Herr — Verzeihen Sie — Ich kann es nicht ausstehen, dass ich Sie habe betriegen wollen. Es würde mich mein Lebtag unruhig machen. Ich will Ihnen alles sagen, damit ich auch wisse, ob das, was ich gethan habe, so böse ist, als mirs mein Gewissen angeben will. Ich —

ERAST. Ums Himmels willen! so rede' —

SIMON. Ich habe es auf dem Gebürg — einem Reisenden abgenommen.

ERAST. Wie! Wie! Abgenommen?

SIMON. Ich will ihnen alles sagen. Da ich aus der Stadt heraufgieng, und so durch's einsame Gebürge nach unsrer Wildniss schlenderte, da setzt' ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und sah auf die entfernte Stadt herunter, sah da die Himmelansteigenden Paläste, auf jene Schlemmer, die das Glück für sich allein gedungen zu haben scheinen; die den Hülflosen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle schmachten lassen, und ihren Reichthum

in niederträchtigen Wollüsten verschwelgen. Das machte mich rasend, daſs jene aller Orten immer das Beſste wegnehmen, und ein braver Herr, wie Sie sind, der besser ist, als zehen von jenen zusammengenommen, der beſste, der tugendhafteste Mann, mit dem beſsten Weib auf dem Erdboden, in dieser Welt hülflos und verdrängt leben sollen! Ich ward rasend böse, da ich unsern Zustand überdachte, und daſs eben izt kein Bissen Brodt in unsrer Hütte sey, indeſs daſs dort bey manchem Narren, der kaum des Wassers werth ist, in einem Tag mehr verprasset wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indeſs daſs dort, auf einer Karte, mehr Geld, als mancher arbeitsamer Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Gesicht von manchem verloren wird, der wie ein Henker flucht, wen einer mit preſshaftem Körper ihm einem Pfenning fodert; indeſs dort mancher mehr verschwendet, die Unschuld eines Kindes braver Eltern zu verführen, als mancher ehrlicher Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Ist es billig, dacht ich, daſs man so die Glücksgüter theilt, die doch für alle da sind, und daſs oft einer allein so viel miſsbraucht, als für tausend genug wäre; so dacht ich, nahm meine Bürde auf den Rücken, und gieng voll bittern Grams weiter. Bald darauf sah ich auf einem Abweg einem zu Pferd, wohl ge-

gekleidet, der auf mich zukam. Wie! wenn dieser mit mir theilen müſste; Himmel, das kann nicht unbillig seyn, dacht ich. Mein Wiederwille machte mich kühn, und mein Gewiſsen dann wieder muthlos. Die Hälfte soll er geben, das soll er, beym Himmel, das soll er, dann werd' ich so viel bekommen, das wir uns lange durchschleppen können. Ich begehre keinen Ueberfluſs, aber es iſt doch nicht billig, das wir verhungern; so dacht ich, als der Reuter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüſch; es war, als wollte mich jemand wegreiſsen, mein Herz hat mir nie so gepocht; Halt! ſtotterte ich, und faſste des Pferdes Zügel, und in der andern mein Weidmeſser; gebt mir die Hälfte von dem Geld, das ihr bey euch habt; unverzüglich, nur nicht Hülfe gerufen, mein Seel nicht! oder ich werde die Meinigen zuſammenrufen, die nicht ferne ſind, und dann werdet ihr so nicht draus kommen. Der Reuter hatte noch ein bisgen weniger Herz, als ich hatte; ſonſt hätt er bemerkt, wie ich ſchwitzte, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel iſt; todtblaſs gieng ich izt ins Gebüſche zurück, und war da, wie von Traum erwacht. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte, so verdiene ich mit keiner Billigkeit, aufgehangen zu werden.

ERAST. Und du, ehrlicher Mann! du konnteſt dich zu so was entſchlieſsen?

SIMON.

SIMON. Ich wollte, dafs das Geld mir auf der Hand zerfchmolzen wäre! Aber nein! bedenken fie es recht! alle Umftände entfchuldigen mich.

ERAST. Es können keine Umftände eine vorfetzlich böfe That entfchuldigen.

SIMON. Aber ich dachte nicht, dafs fie fo böfe wäre.

ERAST. Ich werde unruhig feyn, bis diefs Geld wieder feinen rechtmäffigen Befitzer gefunden hat.

SIMON. Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zuletzt? Er gab es fo hin, wie wenn er leicht miffen könnte; und wie leicht wird er eine folche Kleinigkeit miffen! Es fcheint Ihnen nur fo viel, weil fie bey vielen Jahren nicht fo viel beyfammen gefehen haben.

ERAST. Man ift nicht berechtigt, auch das geringfte von dem Eigenthum eines andern gegen feinen Willen wegzunehmen. Geh! Simon! geh hin auf die Höhe, wo man die Strasfe überfieht; vielleicht wirft du ihn wieder finden.

SIMON. Ich follte alfo —

ERAST. Was?

SIMON. Ich felbft ihm das Geld wieder geben?

ERAST. Da nimm es hin, ich überlafs es deiner Wahl.

SIMON. Nun, fo eil' ich auf die Höhe, um auf der Strasfe nach ihm zu fehen. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd

kommen; wer muſs das ſeyn? Wie wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzuſchleppen; und vielleicht dann gar aufzuhängen? Doch was muſs man immer daſs Böſeſte vermuthen? Da kömmt jemand! Beym Blitz! – Da iſt er ſelbſt!

NEUNTER AUFTRITT.

CLEON, in Stiefeln; DIE VORIGEN.

CLEON. Mein Herr! Ich habe mich von der Straſse im Gebürge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritt, um den Weg zu ſuchen, verlohren; und endlich komm ich hieher. Verzeihen Sie! — (Er ſieht den Simon). Himmel! Ich bin verloren!

SIMON. Mein Seel: er iſt es ſelbſt! (Er ſchleicht ſich hinten aufs Theater).

ERAST. Warum ſo beſtürzt! mein Herr?

CLEON. Ich erſuche Sie, mein Herr! meiner zu ſchonen; dieſer Herr hat die Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte abzufodern, und ich hab ihm ungezählt mehr gegeben. Ich hab eben noch ſo viel übrig, als mir zur Fortſetzung meiner Reiſe nöthig iſt.

ERAST. Verzeihen Sie, mein Herr! O Himmel! Wir ſind keine Räuberbande; wir ſind nur Unglückliche, die ſich aus der Welt in die Wildniſs gerettet haben. Verzeihen Sie den Schrecken, der Ihnen verurſacht worden; das Geraubte ſollen Sie alles wieder haben. Simon!

SIMON. (Kömmt ganz erschrocken). (Zu Cleon). Mein Herr! Ich komme ganz beschämt. Erlauben Sie, das ich dasjenige Ihnen wieder gebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe; Ich wollt Ihnen eben auf die Strasse nachlaufen, um es Ihnen zurück zu bringen. Ach! die elenden Umstände, in denen mein wakrer Herr und die Seinigen sind, unsre äusserste Armuth haben mich zu einer That verleitet, der ich sonst gewiss niemals fähig gewesen wäre. Gott im Himmel wolle mir's verzeihen! Da, mein Herr! nehmen Sie es hurtig zurück; diese Last, die mich mein Lebtag würde beunruhiget haben. (Indess dass Simon redt, betrachtet Erast mit grosser Aufmerksamkeit den Fremden).

CLEON. Verzeihen Sie, dass ich Ihnen Unrecht gethan habe, ich bedaure Sie. Mein Herr, behalten Sie diess wenige, ich nehm' es nicht zurück. Ich wünschte, dass ich Ihnen mit mehrerm beystehen könnte, allein auf die Reise beladet man sich eben nicht gern.

ERAST. Verzeihen Sie, mein Herr! Wir wären unbillig, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reise nöthig haben. (Für sich). Himmel! Diese Züge! diese Geberden!

CLEON. Wollen Sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen, Ihnen die geringste

Freund-

Freundschaft zu erweisen? Ich habe noch genug übrig, meine Reise bequem fortzusetzen, ich schenk es hier dem Freund, der ihr Bedienter zu seyn scheint.

SIMON. Keine Bedenklichkeiten! Ich nehm es mit tausend Dank an, mein Herr!

ERAST. So haben Sie tausendfältigen Dank, mein Herr! O Gott! Ehedem war ich nicht in solchen Umständen; da war mir das selige Vergnügen nicht versagt, andern Gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen Sie meinen Thränen!

CLEON. Mein Freund! Erlauben Sie mir, Sie so zu nennen, Ihr edles Betragen sagt mir, dass Sie nicht von den gemeinen Haufen sind. Es muss Sie ein trauriges Schicksal betroffen haben!

ERAST. O mein Herr! Es blieb uns nicht übrig, als ein gutes Gewissen und die Tugend.

CLEON. Mein Freund, wie sind Sie beneidenswerth! Ich hab an Glückesgütern Ueberfluss! aber ich würd es alles mit Entzücken für die Ruhe des Gewissens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die Angst folgt wie ein fürchterliches Gespenst jedem meiner Tritte, und, wie es scheint, o Gott! soll es mir nicht so gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! weinen Sie mit mir, ich bin Ihres Mitleidens werth. O Gott! Wie qualvoll, wie schrecklich werden die Tage seyn, die

mein

mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie ſind noch jung; ſparen Sie ſich, o ſparen Sie ſich den edeln Schatz eines reinen Gewiſſens auf ihre grauen Tage. O Gott? Was iſt das für ein Elend! Wie iſt es kläglich, wenn ſeine Qualen uns in dem Abend unſers Lebens peinigen, und unſer graues Alter bis in die Grube verfolgen! Schon lange hab ich Alter jede Beſchwerlichkeit der Reiſe ausgeſtanden, um von denjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, ſchrecklicher Gedanke! in äuſſerſten Elend leben, vielleicht ein hülfloſes Leben ſchon geendet haben! Welche Erde deckt ihren Staub? Welcher Himmelſtrich läſst Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wüſst ich's! ich wollte hineilen, meine grauen Locken wollt ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen Tage verweinen, und den lang gewünſchten Tod erwarten. O ich elender Vater! Sie weinen, mein Freund! Haben Sie Dank für dieſs Mitleiden, O ich bin es werth! Gott weiſs, ich bin es werth!

ERAST. Wie das Elend geſchäfftig iſt, aller Orten Hoffnungen aufzuſuchen! Himmel! Nein, es iſt nicht, es kann nicht ſeyn! Mein Herr! O wie bedaur ich Sie! Sie ſind ein unglücklicher Vater, und ich —

ZEHN-

ZEHNTER AUFTRITT.

LUCINDE. DIE VORIGEN.

LUCINDE. Wie, mein Geliebter! Du hältst deinen ehrwürdigen Gast! der vielleicht müde ist, so in der feuchten Abendluft. Wollen Sie sich nicht bequem machen, mein Herr, so viel unsre Armuth Ihnen Bequemlichkeiten geben kann?

CLEON. Wenn sie erlauben, so wird Ihre Gesellschaft mir die angenehmste von der Welt seyn.

SIMON. Ha! Mein Herr! Gott im Himmel, was seh ich! O! seh ich recht! Gott im Himmel! was find ich da bey dem Geld?

ERAST. Himmel! Was ists?

SIMON. (Zu Cleon). Sind sie es, dessen Name hier auf diesem Zettel steht? (Er giebt ihm ein Papier).

CLEON. Ja, ich bins.

SIMON. O Gott! So umarmen Sie sich! O ich muſs weinen wie ein Kind! Umarmen Sie sich! Das ist ihr Vater, mein Herr! Das ist Erast, Ihr Sohn, und Lucinde —

ERAST. Gott! Wie? O mein Vater! (Er fällt mit Lucinden vor seine Knie).

CLEON. Meine Kinder! O Gott! Das Entzücken nimmt mir die Rede. O mein Sohn, meine Tochter! Wie, so entstellt! Gott! was hat meine Ungerechtigkeit dich leiden lassen! Doch ja; du bist's, du bist mein Sohn! Ich kenne deine, ach durch zu langen Gram zerstörten Gesichtszüge

wie-

wieder. Ach Gott! Wie wunderbar, wie unvermuthet glücklich!

ERAST. Ach mein Vater! mein Vater!

LUCINDE. Und ich darf, Vater, Sie nennen! darf als ihre Tochter diese Hand mit Freudenthränen netzen! O mein Vater!

SIMON. (Bringt beyde Söhne von der Hütte her). Da, Kinder, da kniet auch hin! Wir sind glücklich, auf einmal glücklich. Ha! Ich weiss vor Freude nicht, wo ich bin.

CLEON. O steht auf! halte mich, Sohn! Mein Entzücken ist über meine Kräfte. Umarmet mich, umarmet mich alle! Das sind deine Kinder! O seyd mir gesegnet, o Lucinde, meine Tochter, Erast! O Gott im Himmel! du hast meine Quaalen geendet. Drey Jahre sinds schon, seit mein erwachtes Gewissen mich mit unaussprechlichen Martern gequält hat; drey Jahre sinds, seit ich in schmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebte, und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entsetzen erfüllete; wie ich auf meinem Bette winselte, Kinder, wie Verzweiflungsvoll ich deinen Namen rief! O Gott! so rief ich, schenke mir Leben und Gesundheit, nimm mich in diesen quälenden Angst nicht hin, bis ich in seinen Armen mein Unrecht beklagen kann, und dann versöhnt und mit frohem Gewissen an seiner Brust sterbe. Schon lange hab ich umsonst dir nachgeforscht, lange umsonst dich ge-

gesucht; gesegnete Stunde! Wie werden meine alten Tage glücklich seyn! O verzeihet mir, Kinder! Verzeihet meine unbillige Strenge; sie hat mich genug gemartert!

ERAST. Mein Vater!

LUCINDE. O machen Sie sich keine Vorwürfe! O Gott, thun Sie das nicht! Kommen Sie in die Hütte, wir werden alle einige Erholung nöthig haben.

EIN GEMÅHLD

AUS DER

SÜNDFLUTH.

SEMIRA UND SEMIN.

Schon standen die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und schwarze Wellengebürge wälzten sich schon über den Häuptern der Berge; nur stand noch die erhabenste Stirn' eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräſsliches Gewimmel war rings um seine bespületen Seiten, das Geschrey der Elenden, die verzweifelnd seine Höhe hinan klimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Fersen verfolgte. Hier reiſst vom Berg ein Hügel sich los, und stürzt mit seiner ganzen Last von heulenden Menschen in die schäumende Fluth sich; gesammelte Regengüſse spülen dort im wilden

den Strom den Sohn weg, der den halbtodten Vater höher hinanschleppte, oder die trostlose Mutter mit der Last ihrer Kinder.

Izt stand nur der oberste Gipfel noch aus der Verwüstung empor; Semin, ein edler Jüngling, ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Liebe geschworen, er hat seine geliebte Semira auf diesen Gipfel gerettet. Einsam, die Fluth hatte sonst alle getödtet, standen Sie da im heulenden Sturmwind. Die Fluthen stürzten auf sie hin, über ihnen brüllte der Donner, und unter ihnen brüllt' ein tobendes Meer. Ein schreckliches Dunkel war um sie her, wenn nicht Blitze die grauenvolle Scene beleuchteten; jede Wolke drohte von schwarzer Stirn Entsetzen, und jede Woge überwälzte mit tausend Leichen sich, wälzte durch Ungewitter sich fort, und suchte neues Verderben.

Semira drückte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regentropfen von ihren blassen Wangen, sie sprach mit stammelnder Stimme: Weiter ist keine Rettung mehr, o mein Geliebter! mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tod eingeschlossen! O Verwüstung! Jammer! Immer steigt er näher heran, der Tod! Welche von diesen Wellen, o welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen! o mein Geliebter! Bald, bald, bin ich, bist du nicht mehr, hingerissen in die allgemeine Verwüstung.

wüſtung. — Izt — O Gott! Dort wälzt ſichs her! Wie fürchterlich! Es wälzt ſich näher von Blitzen erhellt. Izt, o Gott! Gott! Richter! Sie ſprachs, und ſank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umſchlang die ohnmächtige Geliebte, ſeine bebenden Lippen ſchwiegen, er ſah izt die Verwüſtung umher nicht mehr, ſah die ohnmächtige Geliebte nur an ſeinen Buſen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes.

Izt küſst er ihre von kaltem Regen beſpülten blaſſen Wangen, drückte ſtärker an ſeine Bruſt ſie, und ſprach — Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur einmal noch in dieſe Scenen des Schreckens zurück, daſs dein Auge noch einmal mich anblickt, noch einmal deine blaſſen Lippen mir ſagen, daſs du bis in den Tod mich liebeſt, noch einmal, eh die Fluth uns dahinreiſst.

Er ſprachs, und ſie erwachte; ſah mit einem Blick voll Zärtlichkeit und unausſprechlicher Betrübniſs ihn an, dann ſah ſie hinaus in die Verwüſtung; Gott! Richter! ſo rief ſie, iſt keine Rettung, kein Erbarmen für uns? O wie ſtürzen die Fluthen! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schreckniſſe verkünden die unverſöhnte Rache! O Gott! Unſre Jahre floſſen in Unſchuld dahin, du, der Jünglinge tugendhafteſter! — Weh! Weh mir! Sie ſind ſchon alle dahin! die mein Leben mit tau-

ſend

ſend Freuden ſchmückten, ſind alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabeſt! O qualvoller Anblick! Von meiner Seite riſs die Fluth dich weg, noch einmal hubeſt du dein Haupt und deine Arme empor, wollteſt mich ſegnen, und warſt verſchlungen. Ach! Sie ſind alle dahin! Und doch — O Semin! Semin! Die einſame verwüſtete Welt würde an deiner Seite ein Paradies mir ſeyn! O Gott! In Unſchuld floſſen unſre jugendlichen Jahre dahin. Ach! Iſt keine Rettung, kein Erbarmen? — Doch was redet mein qualvolles Herz? O Gott! Verzeihe! Wir ſterben! Was iſt des Menſchen Unſchuld vor dir?

Der Jüngling hielt ſeine Geliebte, die im Sturmwind wankte, und ſprach: Ja, meine Geliebte! Alles Leben iſt von der Erde weggeſpült; aus dem Toben dieſer Verwüſtung heult kein Sterbender mehr. O Theureſte! meine theureſte Semira! der kommende Augenblick iſt unſer letzter. Ja, ſie ſind hin, die Hoffnungen dieſes Lebens alle! jede ſelige Ausſicht, die wir in den entzückten Stunden unſrer Liebe uns dachten, iſt hin; wir ſterben! Der Tod ſteigt heran, ſchon umflieſst er unſre bebenden Schenkel; aber laſs, o laſs nicht, wie Verworfne, dieſs allgemeine Schickſal uns erwarten! Wir ſterben! Und, o meine Geliebte! was wär, was unſer längeſtes freudevolleſtes Leben? Ein Thautropfen, der am Fels hängt, und vor der Morgenſonne ins

Meer

Meer fällt. Erhebe deinen Muth; jenſeit dieſes Lebens iſt Wonne und Ewigkeit. Laſs uns nicht beben, izt da wir hinübergehn; umarme mich, und ſo laſs unſer Schickſal uns erwarten. Bald, o meine Semira! bald ſchweben unſre Seelen über dieſe Verwüſtung empor, voll Gefühls unausſprechlicher Seligkeit ſchweben ſie empor. O Gott! So kühn hofft meine Seele. Ja, Semira! laſs unſre Hånd uns zu Gott empor heben. Sollte der Sterbliche ſeine Wege richten? der den Athem in uns gehaucht hat, er ſendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wohl dem, der die Wege der Tugend gewandelt hat. Nicht Leben, flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gericht uns hin; aber o belebe jene Hoffnung, die ſelige Hoffnung jenes unausſprechlichen Glückes, das kein Tod mehr ſtört; dann brüllet, ihr Donner! dann tobe, Verwüſtung! kömmt über uns! ihr Wellen! Gelobet ſey er, der Gerechtē, gelobet ſey er, der ſey der letzte Gedanke, den unſre Seele im ſterbenden Leibe noch denkt!

Muth und Freude ſtiegen in der Semira verſchönertes Geſicht; ſie hub die Hände ins Gewitter empor, und ſprach: Ja, ich fühle ſie, die ſeligen groſſen Hoffnungen alle. Lobe den Herrn, mein Mund! Weint Freudenthränen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch ſchlieſst. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr ſeyd vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle, wir

kom-

kommen, o bald werden wir euch wieder sehn; sie stehn da vor seinem Thron die Gerechten! er hat sie aus seinem Gericht empor vor sein Angesicht gesammelt. Brüllet, ihr Donner! Heule Verwüstung! Ihr seyd seiner Gerechtigket Lobgesang! Kommt über uns, ihr Wellen — Sieh, Geliebter! Umarme mich, dort kömmt er daher, der Tod, auf dieser schwarzen Welle kömmt er daher; umarme mich, Semin! lass mich nicht; o schon hebt die Fluth mich empor.

Ich umarme dich, Semira! sprach der Jüngling, ich umarme dich! O Tod, sey willkommen! Hier sind wir! Gelobet sey der ewig Gerechte!

Sie sprachen so, und die Fluth spülte die sich Umarmenden weg.

DER WUNSCH.

Dürft' ich vom Schicksal die Erfüllung meines einigen Wunsches hoffen; denn sonst sind meine Wünsche Träume, ich wache auf, und weiss nicht, dass ich geträumt habe, es sey denn ein Wunsch für andrer Glück; dürft' ich vom Schicksal dieses hoffen, dann wünscht' ich mir nicht Ueberfluss, auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht dass entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt' ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Red-

Redlichen unausweichliche Fallſtricke gewebt ſind, wo Sitten und Verhältniſſe tauſend Thorheiten adeln, könnt' ich in einſamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet, unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nuſsbäume ſtünde dann mein einſames Haus, vor deſſen Fenſtern kühle Winde und Schatten, und ſanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem ein kühler Brunnquell unter dem Traubengeländer rauſchet, an deren abflieſſendem Waſſer die Ente mit ihren Jungen ſpielte, oder die ſanften Tauben vom beſchatteten Dach herunter flögen, und nickend im Graſe wandelten, indeſs daſs der majeſtätiſche Hahn ſeine gluchzenden Hennen im Hof umher führt; ſie würden dann auf mein bekanntes Locken herbey flattern ans Fenſter, und mit ſchmeichelndem Gewimmel Speiſe von ihrem Herrn fordern.

Auf den nahen ſchattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungeſtörter Freyheit wohnen, und von einem Baume zum andern nachbarlich ſich zurufen und ſingen. In der einen Ecke des kleinen Hofes ſollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen ſtehn, denn ihr nützlicher Staat iſt ein liebliches Schauſpiel. Gerne würden ſie in meinem Anger wohnen, wenn wahr iſt,

was der Landmann ſagt, das ſie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthſchaft herrſchet. Hinten am Hauſe ſey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunſt den angenehmen Phantaſien der Natur mit gehorſamer Hülfe beyſteht, nicht aufrühriſch ſie zum dienſtbaren Stoff ſich machet, in groteske Bilder ſie zu ſchaffen. Wände von Nuſsſtrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke ſteht eine grüne Hütte von wilden Roſinen; dahin würd' ich oft den Stralen der Sonn' entweichen, oder ſehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um ſchmackhafte Gartengewächſe zu ſäen; oft würd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch ſeinen Fleiſs zur Arbeit gelockt, um ſelbſt umzugraben, indeſs daſs er neben mir ſtünde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülf ihm die flatternden Gewächſe an Stäben aufbinden, oder der Roſenſtauden warten, und der zerſtreuten Nelken und Lilien.

Auſſen am Garten muſst' ein klarer Bach meine grasreiche Wieſe durchſchlängeln; er ſchlängelte ſich dann durch den ſchattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmiſchet, die mein ſorgſamer Fleiſs ſelbſt bewachete. Ich würd ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich ſich ſammeln laſſen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Inſel. Zöge ſich dann noch ein kleiner Weinberg an der Seite

te in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren; wäre der reichste König dann gegen mir beneidenswerth?

Aber fern sey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man, daſs Frankreich gewiſs nicht kriegen wird; und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre; und bey wohl bedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt, und die Fehler unsers Staats, indeſs daſs majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten weg sey meine Wohnung; fernher sammelt sich Wein in seinen Keller; die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in die Luft fliegen, oder den Hain durchirren, oder in der Fluth schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können; wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daſs ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse; eine unleidliche Gesellschaft für dich; vielleicht entwischt dir ein schauernder Blick in dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten, sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier; Tumult und Unsinn und rasender Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Scene. Noch weiter von

dir, hagrer Harpax! dessen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungestüm abgewiesenen Armen das bethränte Brod rauben. Weit umher ist der arme Landman dein gepeinigter Schuldner: nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürtzten Schorstein auf; denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reisst mich ungestümer Verdruss? Kommt zurück, angenehme Bilder, kömmt zurück, und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht! Der fromme Landman sey mein Nachbar in seiner braunen beschatteten Hütte! Liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; den was ist seliger, als geliebet zu seyn, als der frohe Gruss des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten Auge nicht vergönnt ist, dann würd' eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe, und gieng' Auroren entgegen auf blumichte Wiesen oder auf die nahen Hügel, und sång' entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was

was entzücket mehr, als die ſchöne Natur, wenn ſie in harmoniſcher Unordnung ihre unendlich mannichfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Menſch! was unterwindeſt du dich, die Natur durch weither nachahmende Künſte zu ſchmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und laſs den geſpitzten Taxus in abgemeſſener Weite empor ſtehn; die Gänge ſeyn reiner Sand, daſs kein Geſträuchgen den wandelnden Fuſstritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wieſe und der verwilderte Hain; ihre Mannichfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unſere Seele voll ſanften Entzückens empfindt.

Auch würd' ich in einſame Gegenden irren, im Labyrinthe des Geſträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatte zur Ruhe mich locken, dort ein rauſchender Waſſerfall, vom jeden Fuſsſteig fern. O wie iſt es lieblich! wenn, fern von allem Getümmel, kein ander Geräuſch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Sumſen der Biene, oder das Rauſchen der Eidexe, die durch das Gras wiſcht. Wenn unter dem einſamen Laubdach Schatten und ſeltenes Licht auf dem dichteriſchen Blatt auf meinem Schooſſe ſpielen, und nichts mich ſtört, als wenns ein ſanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuſchrecke mit verirretem Sprung auf

selbigem sich hinsetzt, sich wundert, und schnell wieder abspringt.

Oft würd' ich bey sanften Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd' ich besuchen, wenn er beym furchenziehenden Pflug singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbst kömmt, und die Bäume bunt färbet, dann würd' ich die gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; sie sammeln sich in der Hütte; wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet, izt kömmt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indess dass der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder auffüllt, und zur Freude sie aufmahnet. Kunz erzehlt izt, wie er grosse Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuser gesehen, noch grösser und schöner als die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das

das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzehlt' er vieles, indeſs das der junge Knecht, aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, daſs sein Mädchen an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzehlt Hans, wie seinen] Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb gesessen, er hätt' ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber izt gehen sie aus der Hütte, um beym Mondschein zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd' ich ins einsame Zimmer mich schliessen: mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr' eines jedes Jahrhunderts; die grossen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unsre Seele zu ihrer Würd' erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen. Der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geschichte, die Schand und die Ehre des Menschengeschlechts. Der lehrt

mich die Grösse und die Bestimmung unsrer Seele! und die reizvolle Tugend; um mich her stünden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloser Blumen. Soll ich die wenigen nennen? Du schöpfrischer Klopstock! und du Bodmer! der du mit Breitingern die Fackel der Critik aufgestecket hast, den Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und du, Wieland! oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimesten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Grazien, oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreissen. Auch du malerischer von Kleist! sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du, Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz. — Doch sollt' ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu verkennen ist Schande; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schreibe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spaziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beym rau-

schen-

ſchenden Waſſerfall, oder im Traubengelän-der beym Schimmer des Monds. Oder ich ſähe im Kupferſtiche, wie groſſe Künſtler die Natur nachgeahmet haben, oder ich verſucht' es ſelbſt, ihre ſchönen Auftritte auf der geſpanneten Leinwand nachzuſchatten.

Oft würd' ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich ſtören. Wie entzückt wär' ich, wenn dann beym eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fänd' ich ſie auch, wenn ich vom Spaziergang zurück der einſamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegengrüſſen. Geſellſchaftlich würden wir dann die ſchönſten Gegenden durchirren, unter mannichfaltigen Geſprächen, oft ernſthafter, oft froher, mit freundſchaftlichem Entzücken und munterm Scherzen vermiſchet, würden die Stunden uns zu ſchnell vorbeyhüpfen. Hunger würde die Koſt uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden ſie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der ſchattigen Hütte im Garten aufgetiſchet. Oft auch ſäſſen wir beym Mondſchein in der Laube beym beſcheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daſs der Nachtigall melancholiſches Lied uns aufmerken hieſse.

Aber, was träum ich? Zu lang, zu lang ſchon hat meine Phantaſie dich verfolget,

 dich,

dich, eiteln Traum! Eiteler Wunsch! Nie werd' ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück! aber Labyrinthe versperren den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschert ist! Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glüchlich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück; du streust Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unsre Tage. O wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann sterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten, von euch beweint! ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbey geht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen! aber Gott belohnt seine Bemühung, glücklich zu seyn, izt mit ewigem Glück; bald aber wird unser Staub auch da liegen, und dann geniessen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundin, wann du beym Hügel meines Grabes vorüber gehest, wann die Maaslieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig' eine Thräne dir ins Auge; und ists den Seligen vergönnt, die Gegend, die

wir

wir bewohnt, und die ſtillen Haine zu beſuchen, wo wir oft in ſeligen Stunden unſrer Seele groſſe Beſtimmung dachten, und unſre Freude zu umdüften, dann wird meine Seele dich oft umſchweben; oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einſam nachdenkeſt, wird ein ſanftes Wehen deine Wange berühren; dann gehe ein ſanftes Schauern durh deine Seele?

ENDE DES ZWEYTEN BÄNDGENS.

Dritter Theil.

IDYLLEN.

AN DAPHNEN.

Nicht den blutbefpritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld fingt die frohe Mufe; fanft und fchüchtern flieht fie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche riefelndes Gefchwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt fie an dem befchilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grün gewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im weichen Gras, und finnt auf Lieder, für dich, für dich nur, fchönfte Daphne! denn dein Gemüth voll Tugend und voll Unfchuld, ift heiter, wie der fchönfte Frühlingsmorgen. So flattert muntrer Scherz und frohes Lächeln ftets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und fanfte Freude redet ftets aus deinen Augen. Ja feit du Freund mich nennft, geliebte Daphne! feitdem feh ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Mufe oft den Hirten abhorcht! Auch oft belaufchet fie in dichten Hainen, der Bäume Nymphen und den Ziegenfüfs'-

gen

gen Waldgott und Schilfbekränzte Nymphen in den Grotten, und oft besuchet sie bemooßte Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzet, und bringt Geschichten her, von Großmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleichet sie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträuche, und oft im Weidenbusch an kleinen Bächen. Er horchet dann ihr Lied; und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherz.

Dieß, Daphne! dieß allein belohnte meine Lieder; dieß sey mein Ruhm, daß mir, an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glücklich ist wie ich, begeistre der Gedanke, den Ruhm der späten Enkel zu ersingen; sie mögen Blumen auf sein Grabmal streu'n, und grünen Schatten über den verwesten Pflanzen!

LYCAS UND MILON.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn stunden die Haare noch sparsam, so wie das zarte Gras im jungen Frühling aus spätgefallnem Schnee nur sparsam vorkeimt) und Lycas mit dem schöngelockten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blöckenden Heerde hinter dem Buchenwald. Sey mir gegrüßt, Lycas, sprach der Sänger Milon, und bot ihm die Hand, sey mir gegrüßt,

lafs in den Buchenwald uns gehn; indefs irret unsere Heerde im fettem Gras am Teich, mein wacher Hund wird nichts zugeben, dafs sie sich zerstreue.

LYCAS. Nein, Milon! wir wollen hier unter dem gewölbten Felsen uns setzen; es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moofs bedeckt. Dort ists lieblich und kühl. Sieh, wie der klare Bach stäubend ins wankende Gesträuche sich stürzt, er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ists lieblich und kühl, lafs auf die bemoosten Steine uns setzen, dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und izt giengen sie, und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon sprach: Lang schon, du Flötenspieler Lycas! lang schon hab ich deinen Gesang loben gehört, lafs uns einen Wettgesang singen, denn auch mir sind die Musen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir setzen; es ist schön gefleckt, schwarz und weifs.

LYCAS. Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Heerde; samt ihrem Jungen; dort reifst sie das Epheu von der Weyde am Teich, das muntre Junge hüpft neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? sieh, er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald; er versteht den Gesang. Izt riefen die jungen Hirten dem Menalkas,

und

und er kam und setzte sich zu den Knaben auf einen weichbemoosten Stein, und Milon hub den Gesang an.

MILON. Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Musen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hüpft, wie lieblich ist es dann, ein Lied zu singen, dem Echo und dem Hain! Nie entsteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mondschein entzückt, oder des Morgens Rosenfarbe. Auch weiss ich, dass der Gesang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Musen gewogen, und jene schneeweisse Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt; bald will ich sie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Loblieder singen!

LYCAS. Als stammelndes Kind sass ich dem Vater auf dem Schooss; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horcht' ich schon aufmerksam zu, und lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund, und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traume. Jüngling! so sprach er, geh in den Hain, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab ich ihm Sprossen von meinen neu gepfropfeten Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

MILON. Auch die Liebe begeistert zu Gesängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr

mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O! wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lieder lobt? Wenn es unsre Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranz! Seit Chloe ihren Hirten mich nennt, seitdem ists in meinem Herzen so helle, wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühling, seitdem sing ich bessere Lieder; Chloe, die sanft lächelt wie die milde Ceres, und weise ist wie die Musen.

LYCAS. Ach! mein Herz ist lange frey von Liebe geblieben, da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pflege der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstockes. Aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing ich nur Trauerlieder, seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt ich meine Liebe besiegt, nur selten kam sie in mein Herze zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beym blühenden Schlehenbusch sah und ihren Gesang hörte; muthwillige Zephirs schwärmten im Busch; und rissen die weissen Blüthen weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, und ahmeten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

MILON. Dort, wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt Chloe oft ihre Heerde. Jüngst hab ich, als das Morgenroth

roth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hiengen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will izt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busche verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand; schnell, sanft erschrocken sah ich zurück, und Chloe stund lächelnd da; ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuss auf meine Lippen.

LYCAS. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an den blumichten Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie sumsen fröhlich umher im blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluss. Sieh, wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Diess, o Amarillis! diess alles gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willst du, o! willst du mich nicht auch

lieben

lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten; und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süss wie Honig, lieblich fliessen sie wie dieser Bach, so ermuntert der Kuss von rosenfarbigen Lippen. Nimm du, Lycas! das schwarz gefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.

MILON.

O du! die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen, schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden. Lieblich ists, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab ich behorcht! da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwo Eichen beschatten; böse, dass die Vögel nicht schwiegen; böse, dass die Quelle rauschte, hab ich dich behorcht. Izt hab ich neunzehn Erndten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab ich bemerkt, dass die Hirten aufhörten zu singen und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte, und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe! liebe mich! Siehe, wie lieblich

es ist, auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! sieh, wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höhle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbisse gepflanzet, sie kriechen hoch empor, und werden zum dämmernden Dach. Sieh', wie lieblich die Quell' aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sammelt sie sich zur kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh, wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambuttenstrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Aepfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Weinreb' umschlungen. O Chloe! diess alles ist mein! wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe! liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern, und die Schafe und die Rinder um uns her im hohen Grase waten; dann wollen wir über

das weit ausgebreitete Thal hinsehn, ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen hüpfen, und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und wollen singen, das es weit umher in den Felsen wiedertönt, dass Nymphen still stehn und horchen, und die Ziegenfüssigen Waldgötter.

So sang Milon, der Hirt auf dem Felsen, als Chloe in dem Gebüsch ihn behorchte; lächelnd trat sie hervor, und fasste dem Hirten die Hand. Milon! du Hirt auf dem Felsen, so sprach sie, ich liebe dich mehr als die Schafe den Klee, mehr als die Vögel den Gesang; führe mich in deine Höhle; süsser ist mir dein Kuss als Honig, so lieblich rauscht mir nicht der Bach.

IDAS, MYCON.

Sey mir gegrüsst, Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich sehe, dann hüpft mir das Herz vor Fr.ude; seit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlingslied sangest, seitdem hab ich dich nicht gesehen.

MYCON. Sey mir gegrüsst, Idas! du lieblicher Flötenspieler! Lass uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

IDAS. Wir wollen auf diese Anhöhe gehn, wo die grosse Eiche des Palemons steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indess können meine Ziegen an der jähen Wand

klettern,

klettern, und vom Gesträuche reissen. Sieh, wie die grosse Eiche die schlanken Aeste umher trägt, und kühlen Schatten ausstreut; lass hier bey den wilden Rosengebüschen uns lagern, die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mycon! diess ist mir ein heiliger Ort! O Palemon! diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schafe; O Pan! bat er, lass meine Heerde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, dass seine Heerde in einem Jahr um die hälfte sich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und sprach: O Pan! immer sey dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon! soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

MYCON. Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken; ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wolriechenden Wachs vereint.

Idas sang izt:

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste! ihr streut mit euerm Schatten ein heili-

heiliges Entzücken auf mich. Ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann ists als rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schafe, schonet, o schonet! und reisst das junge Epheu nicht vom weissen Stamme, dass es empor schleiche und grüne Kränze flechte, rings um den weisen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reissender Wind soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter wollens, du sollst der Redlichkeit Denkmal seyn. Hoch steht sein Wipfel empor; es siehet ihn fernher der Hirt, und weist ihn ermahnend dem Sohn; es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemons Geschichte dem horchenden Kind auf dem Schooss. O pflanzt der Redlichkeit so manch Denkmal, ihr Hirten! dass wir einst voll heiligen Entzückens in dunkeln Hainen einhergehn.

So sang Idas, er hatte schon lange geschwiegen, und Myoon sass noch wie horchend. Ach, Idas! Mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich, noch mehr des Redlichen Thaten!

So sprach Mycon, und gab ihm die neunstimmige Flöte.

DAPHNIS.

An einem hellen Wintermorgen sass Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiser streuten

ten angenehme Wårme in der Hütte umher, indeſs daſs der herbe Winter ſein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er ſah vergnügt durch das enge Fenſter über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, ſo ſprach er, doch biſt du ſchôn! Lieblich lächelt izt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die Schneebedeckten Hügel hin; flimmender Schneeſtaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenſchein tanzen. Lieblich iſts, wie aus dem Weiſſen empor die ſchwarzen Stämme der Bäume zerſtreut ſtehn, mit ihren krummgeſchwungenen unbelaubten Aeſten; oder eine braune Hütte mit dem Schneebedeckten Dach; oder wenn die ſchwarzen Zäune von Dornſtauden die weiſſe Ebene durchkreuzen. Schôn iſts, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiſs mit ſanftem Grün vermiſchet. Schôn glänzen die nahen Sträuche, ihre dünnen Aeſte ſind mit Duft geſchmückt, und die dünnen umher flatternden Fäden. Zwar iſt die Gegend ôde, die Heerden ruhen eingeſchloſſen im wärmenden Stroh; nur ſelten ſieht man den Fuſstritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das ſein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vôgel habeu die Gebüſche verlaſſen, nur die einſame Meiſſe ſinget ihr Lied, nur der kleine Zaunſchlüpfer hüpfet umher, und der

braune

braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte, und picket die hingestreuten Körner. Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitzest du izt beym wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkest an mich, und wünschest den Frühling. Ach Phillis! wie schön bist du! Aber, nicht bloss deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt' ich dich, seit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felsenwand stürzten! Er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, sprach er, und habe zwo Ziegen verloren, die eine war trächtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurück kehren. So sprach er weinend; du sahest ihn weinen, Phillis! und wischte die mitleidigen Thränen vom Auge, und nahmest aus deiner kleinen Heerde zwo der besten Ziegen; Da, Alexis! sprachst du, nimm diese Ziegen, die eine ist trächtig, und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sey immer unfreundlich, Winter! meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen, ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen; zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen, aber du sollst es nicht hindern, dass ich einen Kranz flechte, Epheu und das schlanke Immergrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flech-

flechten: und diese Meise, die ich gestern fieng, soll in ihrer Hütte singen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied; sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kömmst!

PHILLIS, CHLOE.

Du Chloe! immer trägst du dein Körbchen am Arm.

CHLOE. Ja, Phillis! ja! immer trag' ich das Körbchen am Arm; ich würd' es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd' es nicht geben, sprach sie, und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

PHILLIS. Warum, Chloe! warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh! du wirst roth, soll ich rathen? —

CHLOE. Ha — roth?

PHILLIS. Ja! wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht scheint.

CHLOE. Ha! Phillis! — ich will dirs sagen: Der junge Amyntas hat mirs geschenkt, der schönste Hirt! er hat es selbst geflochten. Ach! sieh wie nett, sieh wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weisse Körbchen geflochten sind; und ich halt es werth, wo ich hingehe, da trag ichs am Arm; die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich

in meinem Kōrbchen trage, und die Früchte ſind ſüſſer, die ich aus dem Kōrbchen eſſe. Phillis — doch was ſoll ich alles ſagen? — Ich — habs ſchon oft geküſst. Er iſt doch der beſste, der ſchönſte Hirt.

PHILLIS. Ich habe es ihn flechten geſehen; wiſsteſt du, was er da zu dem Kōrbchen ſprach! Aber Alexis, mein Hirt, iſt eben ſo ſchön, du ſollteſt ihn ſingen hören! Ich will das Liedchen dir ſingen, das er geſtern mir ſang.

CHLOE. Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Kōrbchen geſagt?

PHILLIS. Ja, ich muſs erſt das Liedchen ſingen.

CHLOE. Ach! — Iſt er lang?

PHILLIS. Hōre nur: "Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich beſcheint! Doch, Phillis! froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln ſeh. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb' in ſeine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich von dir geküſst, in meine Hütte geh". So hat er geſungen.

CHLOE. Ein ſchōnes Lied! Aber, Phillis! Was ſprach Amyntas zum Kōrbchen?

PHILLIS. Ich muſs lachen. Er ſaſs am Sumpf im Weidenbuſch; und indeſs daſs ſeine Finger die grünen und die braunen und die weiſſen Ruthen flochten, indeſs —

CHLOE. Nun denn, warum ſchweigſt du!

Indeſs, fuhr Phillis lächelnd fort, indeſs ſprach er: du Kōrbchen! dich will ich Chloen ſchenken, der ſchōnen Chloe,

Chloe, die ſo lieblich lächelt. Da ſie geſtern die Heerde bey mir vorbeytrieb, ſey mir gegrüſst, Amyntas! ſprach ſie, und lächelte ſo freundlich, ſo freundlich, daſs mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorſam, ihr bunten Ruthen, und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr ſollt dann an der liebſten Chloe Seite hangen. Ja! wenn ſie es werth hält; o wenn ſie es werth hielte! wenn ſie es oft an ihrer Seite trüge! So ſprach er, und indeſs war das Körbchen gemacht, und da ſprang er auf, und hüpfte, daſs es ihm ſo wol gelungen war.

CHLOE. Ach! ich geh. Dort hinter jenen Hügel treibt er ſeine Heerde, ich will bey ihm vorbeygehn; ſieh, will ich ſagen, ſieh, Amyntas! ich habe dein Körbchen am Arm.

MIRTIL.

Bey ſtillen Abend hatte Mirtil noch den Mondbeglänzten Sumpf beſucht; die ſtille Gegend im Mondſchein und das Lied der Nachtigall hatten ihn in ſtillem Entzücken aufgehalten. Aber izt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor ſeiner einſamen Hütte, und fand da ſeinen alten Vater ſanftſchlummernd am Mondſchein, hingeſunken, ſein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da ſtellt er ſich, die Arme in einander geſchlungen, vor ihm

hin. Lang stund er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greise, nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er izt! du! den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiss gieng dein zitternder Fuss aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feyern, und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? warum ruht der Segen auf unserer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft wenn du bey meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach was empfind ich dann, Vater! ach dann schwellt mir die Brust, und häuffige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinen Arm aus der Hütte giengest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest; und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du, meine Haare sind unter Freuden grau geworden, sey immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durch-

durchirren, bald werd ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! besster Freund! bald soll ich dich verlieren; trauriger Gedanke! Ach! dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streun.

Izt schwieg er, und sah mit thränendem Aug auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er izt schluchzend, es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weissen Bart! O dass die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Izt küsst er im die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

AMYNTAS.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblösset, und der Baum stund da, traurig und drohte zu

finken. Schade! sprach er, solltest du Baum in dies wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Izt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Izt war der Damm gebaut, und die entblösten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; und izt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurück, um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas * rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglassen? gütiger Hirt! sage mirs, was wünschest du zur Belohnung, ich weiss, dass du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest. "O! wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! so sprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon ist seit der Erndte schon krank, lass ihn gesund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund; aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

DA-

* *Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen; sie entstunden und starben auch wieder mit dem Baume.*

DAMON, DAPHNE.

DAMON. Es iſt vorübergegangen, Daphne! das ſchwarze Gewitter; die ſchreckende Stimme des Donners ſchweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blitze ſchlängeln ſich nicht mehr durch ſchwarze Gewölbe; laſs uns die Höhle verlaſſen; die Schafe, die ſich ängſtlich unter dieſem Laubdach geſammelt, ſchütteln den Regen von der triefenden Wolle, und zerſtreuen ſich wieder auf der erfriſcheten Weide. Laſs uns hervorgehn, und ſehn, wie ſchön die Gegend im Sonnenſchein glänzt.

Izt traten ſie Hand in Hand aus der ſchützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzt die Gegend! Wie hell ſchimmert das Blau des Himmels durch das zerriſſene Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! wie ſie ihren Schatten in der Sonnebeglänzten Gegend zerſtreun! Sieh Damon! dort liegt der Hügel mit ſeinen Hütten und Heerden im Schatten; izt flieht der Schatte, und läſst ihn im Sonnenglanz; ſieh, wie er durchs Thal hin über die blumichten Wieſen läuft.

Wie ſchimmert dort, Daphne, rief Damon, wie ſchimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgeſpannt; am Rücken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeſchädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umſchlingend: Sieh, die Zephir kommen zurück, und ſpielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenſchein, und der nahe Teich — wie die benetzten Büſche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! ſieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels, und der Bäume umher.

DAMON. Umarme mich, Daphne! umarme mich, O was für Freude durchſtrömt mich! wie herrlich iſt alles um uns her! welche unerſchöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleineſten Pflanze ſind alles Wunder! O wie reiſst das Entzücken mich hin! wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend überſehe, oder, wenn ich ins Gras hingeſtreckt, die mannigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den geſtirnten Himmel, wenn ich den Wechſel der Jahrzeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächſe — — wenn ich die Wunder betrachte, dann ſchwellt mir die Bruſt, Gedanken drängen ſich dann auf; ich kann ſie nicht entwickeln, dann wein' ich und ſinke hin, und ſtammle mein Erſtaunen dem, der die Erde ſchuf! O Daphne! nichts gleicht dem Entzücken, es

ſey

ſey denn das Entzücken, von dir geliebt zu ſeyn.

DAPHNE. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laſs uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den ſanften Schimmer des Mondes, laſs uns die Wunder betrachten, und an die bebende Bruſt uns drücken, und unſer Erſtaunen ſtammeln! O welch unausſprechliche Freude! wenn dieſs Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichſten Liebe ſich miſchet.

DER ZERBROCHENE KRUG.

Ein ziegenfüſſiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgeſtreckt, und die jungen Hirten ſahen ihn; wir wollen, ſprachen ſie, ihn feſt an den Baum binden, und dann ſoll er uns für die Loslaſſung ein Lied ſingen. Und ſie banden ihn an dem Stamm der Eiche feſt, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? ſo ſprach der Faun, und gähnte, und dehnte die Arme und die Ziegenfüſſe weit aus, wo bin ich? Wo iſt meine Flöthe? Wo iſt mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom ſchönſten Krug! Da ich geſtern im Rauſch hier[ſank, da hab ich ihn zerbrochen. — Aber wer hat mich feſt gebunden? ſo ſprach er, und ſah rings umher, und hörte das zwitſchernde Lachen

der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll ich euch singen? ihr Hirten! sprach der Faun; von dem zerbrochenen Krug will ich singen; da setzet euch ins Gras um mich her.

Und die Hirten setzten sich ins Gras um ihn her, und er hub an:

Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Schön war mein Krug, meiner Höhle schönste Zierde; und gieng ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trink' und siehe den schönsten Krug! Zeus selbst hat bey dem frohesten Fest nicht einen schönern Krug.

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bey mir die Brüder sich sammelten, dann saßen wir rings um den Krug. Wir tranken, und jeder, der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die nächste war: Izt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug; izt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nächste ist?

Er ist zerbrochen, ach! er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entſetzen am Ufer ſah, wie die ſchönſte Nymphe in den umſchlingenden Armen in liſpelnden Schilf ſich verwandelte. Er ſchnitt da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge, und klebte mit Wachs ſie zuſammen, und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Muſik, und ſang ſie dem erſtaunten Hain, und den Hügeln.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann ſtund auf dem Kruge, wie Zeus, als weiſſer Stier, auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit ſchmeichelnder Zunge der Schönen entblöſſetes Knie. Indeſs rang ſie jammernd die Hände über dem Haupt, mit deſſen lockichtem Haar die gauckelnden Zephire ſpielten, und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben umher.

Auch war der ſchöne Bacchus gegraben. Er ſaſs in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umſchlang ſeine Hüften; den rechten hielt ſie empor, und zog den Becher zurück, nach dem ſeine lächelnden Lippen ſich ſehnten. Schmachtend ſah ſie ihn an, und ſchien ihn um Küſſe zu flehen,

und vor ihm spielten seine gefleckten Tieger; schmeichelnd assen sie Trauben aus der Liebesgötter kleinen Händen.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher. O klag es Echo dem Hain! klag es dem Faun in den Höhlen! Er ist zerbrochen! Da liegen die Scherben umher.

So sang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und besahen bewundernd die Scherben im Gras.

DAMON, PHILLIS.

DAMON. Izt hab ich sechzehn Frühlinge gesehn; doch liebste Phillis! noch keiner war so schön wie der, weisst du warum? — Ich hüt' izt neben dir die Heerde.

PHILLIS. Und ich, ich hab izt dreyzehn Frühlinge gesehn. Ach liebster Damon! keiner, nein keiner war für mich so schön wie der; weisst du warum? — Izt drückte sie ihn seufzend an die Brust.

DAMON. Sieh, Phillis! wie der dichte Busch bey dieser Schleusse schattigt sich wölbt! höre, wie die Quelle rauschet! dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und —

PHILLIS. Ja, lieber Damon! denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Busen bebt voll Freude, denn — denk einmal, fünf lange Stunden hab ich dich nicht gesehn.

DAMON. Hier, liebe Phillis! hier setze dich im Klee. O könnt' ich immer dich lächelnd sehn, und deine Augen! — Nein, sieh mich nicht so an, sprach er, und drückte sanft des Mädchens Augen zu; glaube, wenn dein Blick so lächelnd mir ins Auge sieht, ich weiss nicht wie mir dann geschieht, ich zittre, ich seufze dann, und meine Worte stocken.

PHILLIS. Nimm, Damon! nimm die Hand von meinen Augen; denn wenn du meine Hand in deine drückest, denn gehts mir eben so. Wie fährts durch mich; ich weiss nicht, was es ist! Wie pochet dann mein Herz!

DAMON. Sieh, Phillis! sieh, was ist dort auf dem Baum? Zwo Tauben. — Sieh — sieh, wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen; höre, wie sie girren. Izt, izt — — sie picken sich den bunten Hals, und izt den kleinen Kopf, und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, dass ich dich schnäbeln kann —

PHILLIS. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen, dann, Damon! schnäbeln beyde.

DAMON. Ach Phillis! ach! wie süss ist dieses Spiel! Euch dank ichs, ihr kleinen Tauben! der Sperber töd' euch nie —

PHILLIS. Habet Dank, ihr kleinen Tauben! habet Dank; flieget her in meinen Schoofs; kommt, wohnet bey mir. Im Feld und im Hain will ich die besten Speisen euch sammeln; indess dass Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinen Schoofs euch schnäbeln; — Sie kommen nicht — sie fliegen weg!

DAMON. Höre Phillis! mir fällt was ein: Wenn dieses Küsse wären? von denen jüngst Amyntas sang. —

"Dem müden Schnitter ist ein frischer "Trunk nicht halb so süss, als Liebenden "ein Küss; viel lieblicher ist sein Geräusch, "als wann ein kühler Bach, wenn uns der "schwüle Mittag brennt, durch dunkle "Schatten fliesst".

PHILLIS. Ja gewiss! Bald wollt' ich wetten, dass es Küsse sind; komm, wir wollen gehn und Chloe fragen — Doch setze mir zuerst den Kranz zurecht. — Du hast mein Haar zerzausst!

DAPHNIS, CHLOE.

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach in das einsame Weidengebüsche kamen; Hand in Hand gedrückt kamen sie ins Gebüsche; aber schon sass Alexis am rieselnden Bach; ein schöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. Sey mir gegrüsst, du Liebeleerer Jüngling!

sprach

ſprach Daphnis; vielleicht zwar hat izt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du ſo einſame Schatten ſucheſt; denn die Liebenden ſuchen gerne einſame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im ſtillen Buſch das Glück unſrer Liebe ſingen. So ſprach er, und drückte des Mädchens Hand an ſeine Bruſt. Willſt du zuhören, Alexis?

ALEXIS. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu ſehn, wie ſchön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euern Geſang hören; es iſt lieblich, beym Abendroth einen ſchönen Geſang zu hören.

DAPHNIS. Komm, Chloe! hier laſs uns neben ihm ins Gras uns ſetzen, wir wollen ein Lied ſingen, meine Flöte ſoll deinen Geſang begleiten, Chloe! Und du, Alexis! du biſt ein guter Flötenſpieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, ſprach Alexis; und izt ſetzten ſie ſich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

DAPHNIS. Du ſtilles Thal und ihr belaubte Hügel! Kein Hirt iſt ſo glücklich, wie ich; denn Chloe liebet mich; lieblich iſt ſie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne ſanft vom Berge heraufſteigt; dann, dann freut ſich jede Blume, und die Vögel ſingen ihr entgegen, und hüpfen froh auf ſchlanken Aeſten, daſs der Thau vom Laube fällt.

CHLOE.

CHLOE. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf erwachet, und den schönen Frühling sieht; sie hüpft dann auf den Weydenbaum, und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal, und ruft: Gespielen! wachet auf, der Frühling ist izt da! Doch viel entzückter bin ich noch; denn Daphnis liebet mich, und ich ruf euch Gespielen zu, viel süsser ists als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

DAPHNIS. Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büschen irren; doch schöner ists, o Chloe, wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret; schön ist des heitern Himmels Blau, doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt. Ja, liebe Chloe! mehr lieb ich dich, als schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

CHLOE. Da, als ich im stillen Teich mich besah, ach, seufzt' ich, könnt' ich dem Daphnis gefallen! dem besten Hirten. Indess stundst du ungesehn mir am Rücken, und warfest Blumen über mein Haupt hin, dass mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah ich zurück, und sah dich, und seufzte, und da drücktest du mich an deine Brust. Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich, ich liebe dich; mehr als die

die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

DAPHNIS. O Chloe! wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis! ich liebe dich! Ach dann seh ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! seufz' ich dann, ach! wie kann ich mein Glück euch danken, daſs ihr Chloe mir schenkt? Und dann sink ich an ihre Brust hin und weine, und dann küſst sie die Thränen mir vom Auge.

CHLOE. Und dann küſs ich die Thränen dir vom Auge, aber häuffigere Thränen fliessen dann mir vom Auge, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis! seufz' ich dann. Ach Chloe! seufzest du; und die Echo seufzet uns nach. Die Heerd erquickt das junge Frühlingsgras. Der kühle Schatten erquickt bey schwühler Mittagshitze. Mich, Daphnis! mich erquicket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, daſs du mich liebst.

So sangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder! so sprach Alexis, und seufzt', ach! izt fühl' ichs, daſs die Lieb' ein Glück ist; euer Gesang und eure Blicke und euer Entzücken haben mir's gesagt.

MENALKAS UND ÆSCHINES, DER JÄGER.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er gieng tief ins Gebürg, im wilden Hain ein Schaf zu ſuchen, und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Buſch lag: Ach junger Hirt! ſo rief der Mann, ich kam geſtern auf dieſs wilde Gebürge, die Rehen und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis izt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durſt, und keine Speiſe für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm izt Brodt aus ſeiner Taſche, und friſchen Käs, und nahm ſeine Flaſche vor der Seite; erfriſche dich, ſo ſprach er, hier iſt friſche Milch, und dann folge mir! das ich dich aus dem Gebürge führe; und der Mann erfriſchete ſich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebürge.

ÆSCHINES, der Jäger, ſprach izt: Du ſchöner Hirt! du haſt mein Leben gerettet, wie ſoll ich dich belohnen? komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in ſtrohernen Hütten; Paläſte von Marmor ſteigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen ſtehen um ſie her; du ſollſt bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köſtlichen Speiſen aus ſilbernen Schüſſeln eſſen.

MENALKAS ſprach: Was ſoll ich in der Stadt? Ich wohne ſicher in meiner nie-

niedern Hütte, sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irrdenen Krug; auch hab ich süsser Most, und dann ess' ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab ich nicht Silber und Gold, so streu ich wolriechende Blumen auf den Tisch.

ÆSCHINES. Komm mit mir, Hirt, dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordnete Betten gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor giessen sie in grosse marmorne Becken.

MENALKAS. Schöner ist der ungekünstelte schattichte Hain mit seinen gekrümmeten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt; ich hab auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen, und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

ÆSCHINES. Dort wirst du Mädchen sehen in seidenem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiss wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt;

und

und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken da dein Ohr.

MENALKAS. Mein braunes Mädchen ist schön; du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattichten Busch sitzen! sie singt dann; o wie schön sind sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte; unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach, oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen. Oder singen eure Saitenspieler besser, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein, ich geh nicht mit dir in die Stadt.

ÆSCHINES. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und diess goldne Hüfthorn.

MENALKAS. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluss. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen kaufen, oder die Blumen von den Wiesen? oder soll ich die Milch von meiner Heerde kaufen?

ÆSCHINES. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

MENALKAS. Gieb mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt, mir deucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Kör-

ben

ben sammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

LYCAS,

ODER DIE ERFINDUNG DER GÄRTEN.

Izt schliesst uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Izt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in den Blumichten Lenzen, und in dem schwühlen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich izt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne! in Gedichte sie ordnen. So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranze nur die schönsten Blumen. O dass es dir gefalle! wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand.

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt, hier unter diesem Ulmbaum ists, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab; hier stundst du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stockende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da, Chloe! da entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand, da sankst du an meine bebende Brust. Lycas! so

so ſtammelteſt du, o Lycas! ich liebe dich!! Ihr ſtillen Büſche, ihr einſamen Quellen ſeyd Zeugen, euch hab ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Thau!

O Chloe! wie bin ich entzückt! welch unausſprechliches Glück iſt die Liebe! hier dieſer Ort ſey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Roſenſtauden pflanzen, und die ſchlanke Waldwinde ſoll ſich an ihren Stamm hoch hinaufſchlingen, mit dem weiſen Purpurgeſtreiſten Blumen geſchmückt; ich will hieher den ganzen Frühling ſammeln; die ſchöne Saatroſe will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wieſen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume, und die braune Scabioſe, alles, alles will ich ſammeln; dann ſoll es ſeyn wie ein Hain voll ſüſſer Gerüche, und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, daſs er zur kleinen Inſel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüſchen und von wilden Roſen pflanzen, daſs die Schafe die Blumen nicht verwüſten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, ſeufzende Turteltauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen; und ihr, ihr Sperlinge! verfolgt euch durchs Roſengebüſch, und ſingt von wiegenden Aeſten; und ihr, ihr bunten Schmetterlinge! haſchet euch

um

im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegen tragen, welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana so schön geschmückt, um müde von der Jagd hier zu schlummern?

PALEMON.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt; auch ich scheine verjünget; mein Stab soll mich Greis vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist alles um mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken; auch die Heerde brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch euer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzig male hab ich izt den Wechsel der Jahrzeiten gesehn, und wann ich zurück denke, von izt bis zur Stunde mei-

meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unübersehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann; sind meine Freudenthränen, ihr Götter, nicht ein zu schwacher Dank? Ach! fliesset ihr Thränen! fliesset die Wangen herunter! Wenn ich zurück sehe, dann ist's, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder, und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt, und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fusstritt leitete. Mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah; ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden empor wachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und izt sind sie voll Segen empor gewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchsen die Aepfelbäume und

die

die Birnenbäume, und die hohen Nuſsbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; ſie tragen die alten Aeſte weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dieſs, dieſs war mein heftigſter Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Bruſt in meinen Armen ſtarbeſt. Zwölf mal hat izt ſchon der Frühling dein Grab mit Blumen geſchmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich ſeh' es mit Luſt! wie mein grauer Bart ſchneeweiſs über meine Bruſt herunter wallet. Ja ſpiele mit dem weiſſen Haar auf meiner Bruſt, du kleiner Zephir! der du mich umhüpfeſt; es iſt es ſo werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieſer Tag ſoll mir ein Tag der Freude ſeyn! Ich will meine Kinder um mich her ſammeln, bis auf den kleinen ſtammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte ſey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein ſchwacher Arm ſoll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder ſingen; dann will ich Blumen über meine Tafel ſtreuen, und unter frohen Geſprächen das Opferfleiſch eſſen.

So ſprach Palemon, und hub ſich zitternd an ſeinem Stab auf, und rief die Kinder zuſammen, und hielt den Göttern ein frohes Feſt.

DIE ERFINDUNG
DES SAITENSPIELS UND DES GESANGES.

In der erſten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfniſſe der Unſchuld, und die Natur unter den noch unverdorbenen Menſchen die jungen Künſte erzeugten, da lebt' ein Mädchen; in denſelben Tagen war keines ſo ſchön, keines war ſo zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freudenthränen begrüſsten das Morgenroth und die ſchöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds. Damals war der Geſang noch ein regelloſes Jauchzen der Freude. So bald der frühe Hahn von der Hütte rief, daſs der Morgen da ſey; denn da hatten ſie ſich zur Freude ſchon geſellige Thiere mit Speiſe vor die Hütte gewöhnet; dann gieng ſie unter ihrem ſchützenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tannäſten, an den Stämmen nahe ſtehender Bäume befeſtigt; da wohnte ſie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aeſten, die ſingenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu ſehen, wie ſie im Thau glänzt, und den Geſang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt ſaſs ſie dann da, und horch-

horchte, und ſuchte ihren Geſang nachzulallen. Harmoniſche Tönen floſſen izt von ihren Lippen, harmoniſcher, als noch kein Mädchen geſungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Geſang nachahmen konnte, ordnete ſie verſchieden zuſammen. Ihr kleinen frohen Sänger: ſo ſprach ſie mit ſingenden Worten, wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt ich dem glänzenden Morgen ſo lieblich wechſelnde Tön' entgegen ſingen! O! lehrt mich die wechſelnde Töne, dann ſing' ich mein ſanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenſtral. So ſang ſie, und unvermerkt ſchmiegten ihre Worte ſich harmoniſch in ſüſstönendem Maaſs nach ihrem Geſange; voll Entzücken bemerkte ſie die neue Harmonie gemeſſener Worte. Wie glänzt der Geſangvolle Hain! ſo fuhr ſie erſtaunt fort, wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieſes alles ſchuf! Wie bin ich entzückt! Izt kann ich mit lieblichen Tönen dich loben, als meine Geſpielen. So ſang ſie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines ſchwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng ſie izt, die neue Kunſt zu üben, in den Hain; aber ein Jüngling hatte ſie lange ſchon in dem Haine behorcht; entzückt ſtund er dann im deckenden Buſch, und ſeufzt und gieng tiefer in den Hain, und ſucht' ihr Lied nach-

zuahmen. Einsmals saſs er staunend unter seinem Schilfdach, auf seinem Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunst, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von schlanken Weidenästen geflochten hatte. Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen herauf seufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt? Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain sehe, und seinen Gesang höre; aber wenn sie weg ist! o dann! dann sitzt Schwermuth in meinem Busen! Ach! was ist es! das aus meinem Busen herauf seufzt? Indeſs spielte seine Hand mit der angespanneten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erstaunt den Ton. Dann staunt' er, und dacht', eine neue Erfindung zu entwickeln, tief nach, und dann spielt' er wieder mit der angespanneten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber izt sprang er auf, und fieng an, Stäbe zu schneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere, und die zween kürzern befestigt' er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und spannte, zwischen den zween längern, Saiten an die kürzern fest. Izt hub seine Hand an zu spielen; und da bemerkt er die liebliche Verschiedenheit der Töne, der schwächern und stärkern Saiten; dann band

band er ſie wieder los, und ordnete verſchiednere Saiten in eine harmoniſchere Reihe; und izt hub er an zu ſpielen, und voll Freude zu hüpfen.

Izt gieng der Jüngling, ſo oft der Morgen kam, die neue Kunſt zu üben, in den dichten Hain, und ſuchte zu den Liedern, die er dem Mädchen im Hain abgehorchet hatte, harmoniſch begleitende Töne auf ſeinen Saiten. Aber man ſagt, er habe lang umſonſt geſucht, und viele Töne haben den Geſang nicht begleiten wollen, aber ein Gott ſey im Hain ihm erſchienen, und habe die Saiten der Leyer harmoniſch geordnet, und ſeine Lieder ihm vorgeſpielt. Bey jedem Morgenroth ſucht' er izt das Mädchen im Hain, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurück, auf ſeiner Leyer ſie nachzuſpielen.

An einem ſchönen Morgen ſaſs das Mädchen im Hain; mit Blumen bekränzt ſaſs es da, und ſang! Sey gegrüſst, liebliche Sonne hinter dem Berg hervor! ſchon beglänzen deine Stralen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hoch ſchwebendes Gefieder. Dir ſingen die Vögel des Hains entgegen, und — izt ſchwieg ſie, und ſah aufmerkſam umher; welche liebliche Stimme miſchet ſich in meinen Geſang? So rief ſie erſtaunt, ſie begleitet jeden Ton meines Geſanges! Wo biſt du? — Warum ſchweigeſt du Lied? Singe, liebliche Stimme! Biſt du ein gefiederter

Bewohner dieses Hains, o so schwinge die Flügel hieher auf diesen Fichtenbaum, dass ich dich sehe und deinen Gesang höre! so sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist dn schüchtern weggeflogen? Oder — diese Stimme hab ich noch nie im Hain gehört; wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! gestern waret ihr Knospen, izt stehet ihr offen da; euch grüssen die lieblichen Morgenlüfte, und die sumsenden Bienchen und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Izt stund sie schüchtern auf; nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lächelnd nahm er des schüchternen Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! sprach sein sanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflügelter Bewohner des Hains hat dein Gesang nachgesungen. Ich war es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen gieng ich in den Hain, deinen Gesang za hören; und dann gieng ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen; und

glaube, Mädchen! mich hats ein Gott im Hain gelehrt. Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblickte, wie wär' ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sitzend; deinen Gesang mit diesen Saiten zu folgen! Izt sah das Mädchen auf; Jüngling, so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Wiederhall! und izt komm mit mir unter mein schattiges Dach; denn die Mittagssonne brennet schon; ich will im meinem düstern Schatten süsse Früchte zum Mittagsmal dir auftischen, und frische süsse Milch.

Izt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gesang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marsyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling, und die späten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

MIRTIL, THYRSIS.

Mirtil hatte ſich in einer kühler nächtlichen Stunde auf einen weit umſehenden Hügel begeben; geſammelte dürre Reiſer brannten vor ihm in hellen Flammen, indeſs daſs er einſam ins Gras geſtrecket mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen beſäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber ſchüchtern ſah er ſich izt um; denn es rauſchte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrſis. Sey mir willkommen, ſprach er, ſetze dich zum wärmenden Feuer; wie kömmſt du hieher, izt da die ganze Gegend ſchlummert?

THYRSIS. Sey mir gegrüſst; hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht ſo lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln ſo ſchön ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! izt, da des Mondes düſtrer Schimmer und die einſame Nacht zu ernſten Geſängen uns locket, höre, Mirtil! ich ſchenke dir eine ſchöne Lampe, die mein künſtlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln und Füſſen, die den Mund weit aufſperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt ſie empor, bequem zur Handhabe. Dieſs ſchenk ich dir, wenn du mir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe ſingeſt.

MIRTIL. Ich will dir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe ſingen; izt da die

die Nacht zu ernſten Geſängen lockt. Hier ſind dürre Reiſer; ſieh du indeſs, daſs das wärmende Feuer nicht erlöſchet.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einſamen Ufer ſtund! ſehnlich wartend; denn ein Nachen ſollte den Daphnis über den Fluſs bringen. Lange ſäumt mein Geliebter, ſo ſprach ſie; die Nachtigal ſchwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange ſäumt er; doch — horche — ich höre ein Plätſchern, wie Wellen, die wider einen Nachen ſchlagen. Kömmſt du? Ja! — doch nein! — Wollt ihr mich noch oft betriegen, ihr plätſchernden Wellen? O! ſpottet nicht des ungedultigen Wartens des zärtlichſten Mädchens! Wo biſt du izt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füſſe? Wandelſt du izt im Hain dem Ufer zu? O daſs kein Dorn die eilenden Füſſe verletze, und keine ſchleichende Schlange deine Ferſen! Du keuſche Göttin, Luna oder Diana! mit dem nie fehlenden Bogen, ſtreue von deinem ſanftem Glanz auf ſeinen Weg hin! O! wenn du aus dem Nachen ſteigeſt, wie will ich dich umarmen! — Aber izt, gewiſs izt, izt triegt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O! ſchlaget ſanft den Nachen! traget ihn ſorgfältig auf euerm Rücken! Ach ihr Nymphen! wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wiſst, was zärtli-

che Erwartung ist — ich seh ihn, sey mir gegrüsst! — Du antwortest nicht? Götter! — Izt sank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig tône mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nache schwamm daher, der Mond beschien die klägliche Geschichte. Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschte umher! aber sie erwachete wieder, ein schreckliches Erwachen! Sie sass am Ufer, bebend und sprachlos, und der Mond verbarg sich hinter den Wolken; ihre Brust bebte von Schluchzen und Seufzen; izt schrie sie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geschrey, und ein banges Winseln rauschte durch den Hain und durch die Gebüsche; sie schlug die ringenden Hände auf die Brust, und riss die Locken vom Haupt; ach Daphnis! Daphnis! o ihr treulosen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende! ich zaudre, ich säume, den Tod in den Wellen zu suchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief sie, und sprang vom Ufer in den Fluss.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig tône mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf dem Rücken zu tragen. Grausame Nymphen! rief sie, ach! zögert

zögert nicht meinen Tod! ach! verſchlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verſchlangen ſie nicht, ſie trugen ſie ſanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen ſich ans Eyland gerettet. Wie zärtlich ſie ihm in die Arme ſank, und ihr Entzücken, o das kann ich nicht ſingen! zärtlicher als wenn die Nachtigal ihrem Gefängniſs entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geſeufzet; ſie fliegt izt entzückt dem ſchauernden Gatten zu, ſie ſeufzen und ſchnäbeln und umſchlagen ſich mit ihren Flügeln; aber izt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die ſtille Nacht durch.

Klaget izt nicht mehr, ihr Felſenklüfte! Freude töne izt vom Hain zurück und vom Ufer. Und du gieb mir die Lampe; denn ich habe dir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe geſungen.

DER FAUN.

Nein, für mich kein Froher Tag! ſo rief der Faun, als er beym Morgenroth aus ſeinem Felſen taumelte. Seit mir die ſchönſte Nymph' entfloh', haſs ich den Schein der Sonne. Bis ich ſie wieder finde, ſoll kein Epheukranz um meine Hörner ſich winden, ſoll keine Blume rings um meine Höhle ſtehn; mein Fuſs ſoll ſie, noch ehe ſie blühen, zertreten; und meine Flöte ſoll — und dieſen Krug ſoll er zertreten.

Sein Fuſs zertrat, da kam ein andrer Faun, er hub den ſchweren Schlauch von ſeiner Schulter. Du raſeſt, du, rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyeens Feſt! Schnell wind' einen Epheukranz um deine Hörner, und komm zum Feſt, dem beſsten Tag im Jahr!

Nein, für mich kein froher Tag, ſo ſprach der Faun, ich ſchwöre! Bis ich ſie finde, ſoll kein Epheukranz um meine Hörner ſich winden. O ſchwarze Stunde, da mir die Nymph' entfloh'; ſie floh' bis an den Fluſs, der ihren Lauf izt hemmte; unentſchlosſen ſtund ſie da; ich bebte ſchon vor Freude; ſchon glaubt' ich, das ſträubende Mädchen mit ſtarken Armen zu umfaſſen; als die Tritonen, o die verfluchten Räuber! ſich aus dem Fluſs erhoben, und die Nymph' um ihre Hüften faſsten, und dann, in die Hörner blaſend, ſchnell mit ihr an das andre Ufer ſchwammen. Ich ſchwöre beym Styx! Bis ich ſie wieder finde, ſoll kein Kranz von Epheu um meine Hörner ſich winden.

Und eine ſpröde Nymphe macht dir, ſo ſagt der andre Faun, o ich muſs lachen! und eine ſpröde Nymphe macht dir ſo trübe Tage! Mir, Faun! mir ſoll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen, nein, keine trübe Stunde! Verſagt mir dieſe den Kuſs, dann hüpf' ich zu der andern hin; ich ſchwör es dir, Faun! Meine Lippen ſollen keine Nymphe mehr küſſen, wenn

mich

mich eine, nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Fest; ich will sie alle lieben, alle will ich küssen. Kränke dich nicht, Faun; du bist noch jung und schön; schön ist dein braunes Gesicht, und wild dein grosses schwarzes Aug, und dein Haar kräusst sich schön um die krummen Hörner her; sie stehen aus den Locken empor, wie zwo Eichen aus dem wildesten Busch. Lass dich kränzen, Faun! hier ist das schönste Schooss, lass dich kränzen! Ich höre schon fernher ein wildes Geräusche von Tyrsusstäben, und Klapperschaalen und Flöten! Bücke dich her, das Geschrey kommt schon nahe; schon kommen sie hinter dem Hügel hervor; lass dich kränzen! Wie stolz die Tiger den Wagen ziehn! o Lyeus! sieh die Faunen, die Nymphen, wie sie hüpfen! welch frohes Getöse! O Evan Evoe! — du bist bekränzt; schnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter; o Evan Evoe!

CHLOE.

Ihr freundlichen Nymphen, die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Oeffnung hingepflanzt, dass stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke; die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen giesset, wenn ihr nicht izt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen

Hü-

Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen ſchlummert, o dann ſtöre meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen! wenn ihr wachet! Ich liebe — ach! — ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! Habt ihr den jungen Hirten nicht geſehn, wenn er ſeine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf ſeiner Flöte dem Wiederhall ruft? Habt ihr ſeine blauen Augen, ſein ſanftes Lächeln nicht geſehn? Oder habt ihr ſeinen Geſang gehört, wenn er vom frohen Frühling ſingt, oder von der frohen Erndte, oder vom bunten Herbſt, oder von der Pflege der Heerde? Ach! ich liebe den ſchönſten Hirten; und er weiſs es nicht, daſs ich ihn liebe. O wie lang wareſt du, herber unfreundlicher Winter! der du von den Fluren uns ſcheucheſt! wie lang iſts, ſeit ich im Herbſt ihn das letzte mal ſah! Ach! da lag er ſchlummernd im Buſch; wie ſchön lag er da! wie ſpielten die Winde mit ſeinen Locken! und der Sonnenſchein ſtreute ſchwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. O! ich ſeh' ihn noch; ſie hüpfen auf ſeinem ſchönen Geſicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im froheſten Traum. Schnell ſammelt' ich da Blumen, und wand ſanft einen Kranz um des Schlafenden Haar und um ſeine Flöte, und da trat ich zurück; ich will doch warten, ſprach ich, bis er

auf-

aufwachet; wie wird er lächeln; wie wird er sich wundern, wenn er sein Haupt umkränzt sieht, und seine Flöte; hier will ichs erwarten; er muss mich wol sehen, wenn ich hier stehe; und wenn er mich nicht seht — dann will ich laut lachen. So sprach ich, und stund im nahen Busch, als meine Gespielen mich riefen. O wie war ich böse; ich musst' izt gehen, und konnte sein Lächeln nicht und seine Freude nicht sehen, als er sein Haar und seine Flöte bekränzet sah. Wie froh bin ich! Izt kömmt der Frühling zurück; izt werd' ich ihn wieder auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Aeste der Gebüsche hängen, die eure Höhle beschatten; es sind die ersten Blumen, frühe Violen, und Mayblumen, und gelbe Schlüsselblumen, und röthlichte Masslieben, und die ersten Blüthen. Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert, dann sagt ihm im Traum, dass es Chloe ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat; dass es Chloe ist, die ihn liebt.

So sprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen, und ein sanftes Geräusch drang aus der Höhle, wie wenn die Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.

TITYRUS, MENALKAS.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstral, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stund; voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater sprach er izt mit sanften Worten: Wie süss muss dein Entzücken seyn! Lange schon seh ichs, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater! gewähre mir izt eine Bitte.

MENALKAS. Sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, dass ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küsste zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fliessen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesange gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir izt ein Lied zu singen; izt da die herbstliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater! gewähre mir diese Bitte.

Sanft lächelnd sprach izt Menalkas; Ich will es versuchen, ob mich die Musen

noch

noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen; ich will dir ein Lied singen.

Izt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend; und izt hub er an:

Höret mich, Musen! höret mein heischeres Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen. Lasst mir diess Lied gesingen, mir grauen Greise!

Was für ein sanftes Entzücken stiesst aus dir izt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weyden um die Teiche her; gelb stehn die Aepfel und die Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschenbaums durchmischet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthlichtes Gemische zieht von dem Berg sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füssen, ernsthaft irren die Heerden auf welkem Blumenlosen Gras; nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Izt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume, die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der Heerde. O! so gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süsse Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut.

Denn

Denn, Sohn! der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen, und bey seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher, und ruht unter seinem friedlichen Dach, die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäffte, und hören seine freundlichen Reden, und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tag im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im Segenvollen Sommer; aber, Sohn! murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiss nicht meine Lehren, Sohn! ich gehe von dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturmwinde! schonet des herbstlichen Schmuckes; lasst sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Vielleicht, wenn du wieder kömmst, schöner Herbst! vielleicht seh ich dich dann nicht mehr. Welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

MIR-

MIRTIL UND DAPHNE.

Schon fo frühe, meine Schwefter! Noch ift die Sonne nicht hinterm Berg hervor; kaum hat die Schwalbe ihren Gefang angefangen, der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüfst, und du bift fchon in den Thau hinausgegangen. Was willft du heute für ein Feft bereiten, dafs du fo frühe dein Körbchen voll Blumen fammelft?

DAPHNE. Sey mir gegrüfst; geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginneft du in der ftillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gefucht und Mayblumen und Rofen, und will izt, da unfer Vater und unfere Mutter noch fchlafen, will ich fie auf ihr Bette hinftreuen, dann werden fie unter lieblichen Gerüchen erwachen und fich freuen, wenn fie mit Blumen fich umftreuet fehn.

MIRTIL. O du geliebte Schwefter! Mein Leben lieb' ich nicht fo fehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weiffeft es, Schwefter! geftern beym Abendroth, als unfer Vater nach unferm Hügel hinfah, auf dem er oft ruhet; lieblich wär es, fo fprach er, ftünd eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hört' es, und that als hätt' ichs nicht gehört; aber früh vor der Morgenfonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Hafelftauden an ihren Seiten feft. O meine Schwefter! fieh hin, die Arbeit ift vollendet; verrathe nichts,

nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

DAPHNE. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Izt geh ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

MIRTIL. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehn, und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie? das beste Kind! Sie hat für unsre Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

DAPHNE. Und Bruder; Wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht. Wie, trieg ich mich? so sagt er dann, eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiss! die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält' die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder! dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was Gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

MYLON.

Der junge Mylon fieng im Tannenhain schlau einen Vogel, der von Federn schön, doch schöner noch war sein Gesang; er macht in hohlen Händen ihm ein lustig Nest, und bringt voll Freud' ihn dahin, wo

wo sein Vieh im Schatten lag, uud da legt' er den hohlen Strohhut auf den Boden hin, thut den Gefangenen drunter, und eilt schnell zu nahen Weyden, suchet sich die schlankſten Aeste; denn er will ein schönes Kesicht bauen; wenn ich nun, so sprach der Hirt, das schöne Kesicht habe, dann trag ich, Vogel! dich zu Chloen hin. Für dieſs Geschenk begehr' ich dann von ihr, ach! einen süſſen Küſs; sie iſt nicht wunderlich, den giebt sie wohl; und giebt sie den, dann raubt ich schlau zween, drey, wohl viere noch dazu. O wär der Bauer nur schon izt gebaut! So sprach er, und da lief er schnell, die Weydenschoſſe unter seinem Arm, zu seinem Strohhut hin. Allein wie ſtund er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen böſen Wind; und mit dem Vogel waren seine Küſſe weg.

DIE ÜBEL BELOHNTE LIEBE.

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth im Schilfe des Sumpfes, sein einer Ziegenfuſs ſtack über sich aus dem Netze hervor, ermattet lag er da, unvermögend, ein einziges Glied los zu wickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quackenden Fröschen hüpften furchtſam näher, über den wunderbaren Fang erſtaunt. Izt will ich heulen, sprach er, was meine Kehle vermag, will ich heulen, bis jemand herbey-

beykömmt. Und er heulte, daſs es rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte. Fünf male heult er, und fünf mal umſonſt; da kam ein Faun aus dem Hain hervor; woher kommt dieſs häſsliche Geſchrey, ſo rief er, laſs die ſcheuſsliche Stimme noch einmal hören, daſs ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen! rief der Satyr! Freund! wickle mich los aus dem verfluchten Netze. Schon ſeit dem frühen Mondſchein lieg ich hier im Sumpf. Aber der Faun ſtund da, beyde vor Lachen erſchütterte Hüften unterſtützt, da er die lächerlich zuſammengewickelte Geſtalt im Netze ſah! das eine Bein unbeweglich empor geſtreckt, mit halbem Leib im Sumpfe verſunken. Izt hub er an, das Netz los zu wickeln, und ſtellt ihn auf die Füſſe. So ſchläft ſichs gut, ſprach er, nicht wahr? Sag, um aller Götter willen! ſag mir, durch was für ein Schickſal haſt du die wunderbare Schlafſtätte gefunden? O ihr Götter! ſo ſprach der Losgewickelte, ſo wird die feurigſte Liebe belohnt. O! verflucht ſey die Stunde, da ich ſie zum erſten mal ſah! Aber laſs uns dort auf die ſchief überhangende Weyde uns ſetzen; mich ſchmerzt das eine Bein. Sie ſetzten ſich auf die Weyde, und da hub er die traurige Geſchicht' an. Ein ganzes Jahr

ſchon

ſchon lieb' ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Geſträuche unter jenem Felſen hervorquillt. Dort, wo die Tanne auf dem Felſen ſteht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang ſtund ich halbe Nächte durch vor ihrer Höhle, und klagt' ihr meine Pein, ſtand unerhört da, und jammert', oder blies ihr zur Luſt auf meiner Queerpfeife, oder ſang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, daſs die Felſen hätten weinen mögen, aber immer unerhört.

Das Lied möcht' ich wol hören, ſprach der Faun.

Sollt' ichs dir nicht ſingen? ſprach der Satyr; es iſt das beſste, das ich in meiner Leben gemacht habe. Da hub er an, ſein Lied zu ſingen:

O du! ſchönſte Göttin! denn gegen dir iſt Venus ein gemeines Weib. Willſt du meine Liebe immer unerhört laſſen? Immer taub ſeyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich ſitze? O ich Elender! Soll ich immer umſonſt vor deiner Höhle pfeifen, und ſingen, und winſeln und klagen, am heiſſen Mittag und in der kalten Nacht? Wüſsteſt du, wie ſüſs es iſt, einen jungen Gatten zu haben; frage jene ſtille Eule, die hinter deinem Felſen im hohlen Stamme wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höhle gieng. O wüſsteſt

du

du es! du würdeſt hervorhüpfen, mit deinen weiſſen Armen meinen braunen Rücken umſchlingen! und mich freundlich in deine Wohnuug führen, dann würd' ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft. O du Grauſame! Wie oft hab ich deine Höhle mit Tannäſten geſchmückt, an denen die ſtarkriechende Frucht hing, und mit Aeſten von Eichen, damit, wenn du vom Tanz oder von den Spielen (ach mit andern!) nach Hauſe kommeſt, du über den ſchönen Pracht erſtauneſt. Wie oft hab ich, du Unempfindliche! im jungen Frühling die erſten Brombeeren in groſſen Körben vor deine Höhle geſtellt, oder was jede Jahreszeit gab, Haſelnüſſe und die beſsten Wurzeln. Hab ich dir nicht im Herbſt in meinem grösſeſten Gefäsſe geſtoſſene Trauben gebracht, die in ihrem ſchäumenden Moſt ſchwammen, und friſchen Ziegenkäs? Schon lange unterricht ich einen ſchwarzen Ziegenbock für dich, und lehr' ihn Künſte, die dich erfreuen ſollen. Er ſteht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küſst mich; und wenn ich auf meiner Queerpfeipfe blaſe, dann ſteht er, das ſollteſt du ſehen, auf ſeine hintern Füſſe, und tanzet, wie ich tanze. O du Grauſame! Seit meine Liebe mich ſo heftig plagt, ſeitdem ſchmeckt mir weder Speiſe noch der Trank, und mein Weinſchlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Geſicht rund,

wie

wie eine Kürbisflaſche; izt bin ich hager und entſtellt; auch iſt der ſüſſe Schlaf von mir gewichen. O wie ſüſs ſchlief ich ſonſt, bis die heiſſe Mittagsſonn in meiner Hôhle mich brannte, oder der Durſt mich weckte! O Nymphe! quâle, ach quâle mich nicht länger! Viel lieber wollt' ich in Neſſelſtauden mich wâlzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heiſſen Sand an der brennenden Sonne liegen. O komm, komm du Milchweiſſe Nymphe! komm aus deiner Einſamkeit mit mir in meine Hôhle; ſie iſt die ſchônſte im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und ſtehen meine Trinkgefäſſe, groſs und klein in zierlicher Ordnung, und ein herrlicher Geruch von Moſt und Wein kômmt dir von auſſenher entgegen. O denke, denke, wie ſüſs es iſt, wenn einſt die muntern Kinder um unſre Weinkrüge her ſich jagen, oder auf dem Weinſchlauch ſitzen und lallen! Vor meiner Hôhle ſteht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniſs des Pans; ich hab ihn ſelbſt künſtlich aus Eichenholz geſchnitten; er weint über die Nymphe, die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund iſt weit offen; du kônnteſt einen ganzen Aepfel drein legen; ſo ſtark hab ich ſeinen Schmerz ausgedrückt; ja ſelbſt die Thrânen, die Thrânen ſelbſt hab ich ins Holz geſchnitten. Aber ach! du kommſt

 nicht,

nicht, du kommſt nicht, ich muſs meine Verzweiflung wieder nach meiner einſamen Höhle tragen.

Izt ſchwieg der Satyr, und erſtaunte über das ſpöttiſche Gelächter ſeines Retters; aber ſage mir, ſprach der Faun, wie kamſt du in das Netz?

Geſtern, wie gewohnt, ſo ſprach der Verliebte, ſtand ich der Höhle nahe, und ſang mein Lied in den beweglichſten Accenten, wohl dreymal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurückgieng, ſtack das eine meiner Beine in einem Netz, das ſchnell über mich geworfen ward; ich ſank zu Boden, und da ich mich los machen wollte, verwickelt' ich mich immer mehr; ein lautes Gelächter entſtund um mich her; die Nymphe mit ihren Geſpielen ſtunden um mich her, und ſchleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. Hier bin ich, ſprach die Grauſame, und ſtand mit ihren Geſpielen laut lachend am Sumpf; und du kommſt nicht, daſs ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfeſt nicht wie ein junges Kalb, du Grauſamer; ſo ſchlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einſame Höhle zurück. Izt giengen ſie zurück; weither hört ich noch ihr ſpöttiſches Gelächter; mich ſollen die wilden Thiere zerreiſſen, wenn ich je zu ihrer Höhle zurückgeh.

Geh,

Geh, ſprach der Faun, ich hätte für deine beſchwerliche Liebe dich früher geſtraft; geh, tanze mit deinem Ziegenbock, und vergiſs deiner Liebe, oder ſchneide dein Abentheuer in Eichenholz.

DAPHNE. CHLOE.

DAPHNE. Sieh, ſchon ſteigt der Mond hinter dem ſchwarzen Berg herauf, ſchon glänzt er durch die oberſten Bäume. Hier dünkt es mich ſo anmuhtsvoll, laſs uns hier noch verweilen; indeſs wird mein Bruder die Heerde wohlbeſorgt nach Hauſe führen.

CHLOE. Lieblich iſt dieſe Gegend, lieblich des Abends Kühlung; laſs uns hier verweilen.

DAPHNE. Sieh, da an der Seite des Felſens, das iſt der Garten des jungen Alexis. Komm, laſs uns über den Zaun ſehn. Im ganzen Land iſt dieſs der lieblichſte Garten; keiner ſo niedlich geordnet; keiner iſt ſo gut gepflegt.

CHLOE. Seys denn, wir wollen.

DAPHNE. Kein Hirt weiſs die Pflege der Pflanzen, wie er. Iſt's nicht ſo?

CHLOE. O ja!

DAPHNE. Sieh, wie alles mit geſundem Wuchſe aufblühet, was an der Erde wächſt, und was an Stäben ſich emporhält. Dort rieſelt Waſſer vom Felſen; ſieh wie es, ein Bächgen, durch die Schatten des Gartens flieſst. Sieh, auf dem Fel-

ſen, wo die Quelle ſich ſtürzt, hat er von Geiſsblatt eine Laube gepflanzt; da muſs man wol ganz die weite ſchöne Gegend ſehn.

CHLOE. Mädchen, du lobeſt mit Hitze. Lieblich iſt alles. Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes; ſchöner ſeine Blumen, als alle Blumen; ſo angenehm, wie dieſe rieſelt keine Quelle; kein Waſſer iſt ſo kühl; kein Waſſer iſt ſo ſüſs.

DAPHNE. Aber du lacheſt, Chloe!

CHLOE. Ey nicht doch. Sieh, ich breche dieſe Roſe; ſage mir, iſt ihr Geruch nich ſüſſer als aller andern Roſen? Lieblich, als hätte Amor ſelbſt ſie gepflegt.

DAPHNE. Ach! ſey nicht ſchalkhaft.

CHLOE. Nun, aber — Unterdrücke den Seufzer nicht, der deinen Buſen hinaufdringt.

DAPHNE. Ach! du biſt boshaft; komm, laſs uns gehn.

CHLOE. So plötzlich? Mir gefällts hier ſo wohl, ſo wohl. Doch horche — Ich höre rauſchen. Da unter dem Hollundergeſträuch ſieht man uns nicht. Ha! Sieh, er iſt es ſelbſt. Still, ſage mir ins Ohr, er iſt doch wohl auch ſchöner als jeder andre Hirt?

DAPHNE. Ach! Ich gehe.

CHLOE. Ich laſſe dich nicht: Sieh, er ſtaunt, er ſeufzt; gewiſs ein Mädchen ſitzt ihm tief im Buſen. Kind, deine Hand zittert.

tert. Fürchte dich nicht, es ist ja kein Wolf da.

DAPHNE. Lass mich, ach lass mich!

CHLOE. Still! Horche —

Im Schatten des Hollundergesträuches stunden die Mädchen verborgen. Indess hob Alexis, unbewusst das er behorcht ist, mit lieblicher Stimme diesen Gesang an:

Du blasser stiller Mond, sey Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr stillen Schatten, wie oft habt ihr Daphne, Daphne, mir nach geseufzt! Ihr Blümgen, die ihr mich umdüftet, Thau blinkt auf euern Blättern, wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen blinkt. O dürft ich, dürft ichs ihr sagen, dass ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt! Jüngst fand ich am Brunnen sie, einen schweren Krug hatte sie mit Wasser gefüllt. Lass mich die dir zu schwere Last des Kruges nach deiner Hütte tragen. So stammelt' ich: Wie bist du gütig, so sprach sie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde, und seufzend, den Blick zur Erde geschlagen, gieng ich an Daphnens Seite, und durft ihr nicht sagen, dass ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt. Wie hängst du traurig da, an meiner Seite, kleine Narzisse; diesen Mittag noch in frischer Blüthe, izt verwelkt! Ach so, so werd ich junger Hirt verwelken, wenn Daphne meine Liebe verschmäht! Ach, wenn sie meine Liebe verschmäht, dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr mannich-

faltigen Pflanzen, bisher meine Freude, meine ſüſſeſte Sorge, dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken; denn für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann erſticken; und verwachſne Dorngebüſche werden mit ungeſunden Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die ſüsſeſten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt; von Laub und Früchten entblöſst, werden eure todten Stämme traurig aus der Wildniſs emporſtehn, und hier, hier werd ich mein übriges Leben verſeufzen. Mögeſt du dann, indeſs meine Aſche hier ruhet, mögeſt du in den Armen eines liebeswürdigern Gatten jedes ſüſſeſte Glück in vollem Maſse genieſsen! Doch nein, was plagt ihr mich, ihr Bilder ſchwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt ſie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe. Jüngſt blies ich am Hügel auf meinem Rohr, als ſie durch die nahe Wieſe gieng; ſie ſtund ſtille. Kaum hatt' ich ſie erblickt, ſo zitterten meine Lippen und jeder meiner Finger; und blies ich gleich ſo ſchlecht, doch blieb ſie ſtehn und horchte. O wenn ich einſt ſie als Braut in eure Schatten führe, dann ſollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann düftet ihr jeden Wolgeruch zu! Dann bieget, ihr Bäume bieget die ſchattigen Aeſte zu ihr herunter, mit ſüſſen Früchten behangen.

So ſang Alexis. Daphne ſeufzte, und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm: Alexis, ſie liebt dich! Hier ſteht ſie unter dem Hollunderbaum; komm küſſe die Thränen von ihren Wangen, die ſie vor Liebe weint. Schüchtern trat er hin; aber ſein Entzücken kann ich nicht ſagen, als Daphne, ſchamhaft an Chloens Buſen geſchmiegt, ihm geſtund, daſs ſie ihn liebte.

DIE SCHIFFART.

Es flieht, das Schiff, das Daphnen weg
Zu fernem Ufer führt!
Zwar dich umflattre Zephir nur,
Nur Liebesgötter dich!

Ihr Wellen, hüpfet ſanft ums Schiff!
Wenn nun ihr ſüſſer Blick
Auf euern ſanften Spielen ruht,
Ach! dann denkt ſie an mich.

Ins Ufers Schatten ſinge dir
Izt jeder Vogel zu;
Und Schilf und Sträuche winket ihr
Von Sanften Wind bewegt.

Du glatter See bleib immer ſanft!
Du trägſt das ſchönſte Kind,
Das je den Fluten ſich vertraut;
Rein, wie der Sonne Bild,

Das dort auf deinem Spiegel ſtrahlt,
Schön wie die Venus einſt,

Als sie, aus weissen Schaum hervor,
Auf ihre Muschel stieg.

Die Wassergötter, die sie sahn,
Vergassen da entzückt
Ihr plätschernd Spiel, vergassen da
Die schilfbekränzte Nymph.

Sie sahn der Eifersüchtgen Blick
Und lächelnd Winken nicht;
Die süsse Göttin sahn sie nur,
Bis sie ans Ufer stieg.

DIE NELKE.

Ein Nelkenstock ist in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten gieng sie, trat zum Nelkenstock; eine Nelke, rothgestreift, blühte da frisch auf. Izt bog sie lächelnd die Blume zu ihrem schönen Gesicht, und freute sich des süssen Geruches; die Blume schmiegte sich an ihre Lippen. Warme Röthe stieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnt, o könnt ich so die süssen Lippen berühren! Weg gieng izt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, soll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr würd ihr Geruch mich erquicken, als Thau die Blumen erquickt. Begierig langt' ich nach ihr: Nein, so sprach ich, sollt ich die Nelke rauben, die sie liebt? Nein, an ihren Busen wird Daphne sie pflanzen; dann werden ihre süssen Gerüche zum schönen Gesicht aufdüften, wie ein süsser Geruch

zum

zum Olymp auffteigt, wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

DAPHNE. MICON.

DAPHNE. Sage mir, mein Geliebter, was foll diefer kleine Altar hier? Welcher Gottheit ift er wohl heilig?

MICON. Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor ift er heilig. Ach wie füfs ifts mir, an diefer Quelle zu ruhen, wo wir, du weifst es, kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als diefe Aglaye, manche Stunde in füffen unfchuldigen Spielen verkürzten. Ich felbft, ich habe dem Amor diefen Altar geweiht: Denn da, füffes Andenken! da keimte die Liebe fchon in unferm Bufen.

DAPHNE. Weifst du was? Ich will Myrthen und Rofen um diefen Altar pflanzen; dann foll fichs, fchützet fie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir, auch mir, mein Geliebter, ift jenes Andenken füfs.

MICON. Weifst du noch? Wir machten Schalen von Kürbifs, legten Kirfchen und Brombeeren drein, und liesfen im Bach wie Schiffe fie fchwimmen.

DAPHNE. Weifst du noch? Kleine Schälchen von Hafelnüffen, und Schälchen von Eicheln, und der gehöhlte Saamenkopf der Feuerblume waren unfer Hausgeräth: Wir tranken Tröpfchen Milch daraus, oder

wir afsen Brofamen und kleine Rofinen daraus. Du warft da fpielweife mein Mann, und ich dein Weib.

MICON. So ift es. Siehft du diefes Gesträuch? Noch wölbt fichs, aber nun ift es verwildert, das war unfre Wohnung; wir wölbtens fo hoch wir reichen konnten. So klein wars, eine junge Ziege würde mit dem Hörnchen das oberfte des Gewölbes zerriffen haben. Von Aeftchen und Weidenruthen flochten wir die Wände umher, und vorne fchlofs ein Gitterchen unfer Haus. Ach wie füfs, wie füfs war jede Stunde, die wir rauben konnten; um als Mann und Weib hier zu wohnen?

DAPHNE. Ein Gärtchen pflanzt ich vor dem Haus; weifst du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher. In einem Augenblick würd's ein Schaf ganz abgemäht, fo grofs wars.

MICON. Noch weifs ichs; die kleinften Blümchen der Wiefe und der Flur pflanzteft du drein.

DAPHNE. Erfindfam wareft du immer, mein Lieber! Aus der Quelle haft du einen Brunnen geleitet, in unfern Zaun hinein; durch hohlen Schilf führteft du das Waffer. In ein Bett fiels, das du von Holz höhlteft; ganz angefüllt wär's dem Durftigen ein guter Trunk gewefen. Doch fieh', da liegt es noch am Bache.

MICON. Ungefegnet ift das Haus, wo keine Kinder find. Ein zerftümmelt Bildchen

chen des Amors hattest du gefunden. Du pflegtest ihn, und zogest ihn, als eine treue Mutter. Eine Nussschale war sein Bett; da schlief er bey deinem Gesang auf Rosenblättern und Blümchen.

DAPHNE. Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

MICON. Einst macht ich von Binsen ein kleines Käsicht; ein Heupferdchen that ich drein, und gab dir das Geschenk. Du nahmst es heraus, mit ihm zu spielen. Du hieltest es; aber gewaltsam wollt' es entfliehen, und liess ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd sass es da auf einem Gräschen. Sieh, o sieh das arme Thierchen! Sieh wie es zittert; es schmerzt dich; ach ich hab, ich habe dir weh gethan. So sagtest du, und weintest voll Mitleid. Ach wie entzückend war es mir, so gütig dich zu sehn.

DAPHNE. Noch gütiger warst du wohl, mein Geliebter, da als mein Bruder zwey junge Vögelchen aus dem Neste stahl! Gieb mir die Vögelchen, so sagtest du! aber er gab sie nicht. Diesen Stab will ich dir für die Vögelchen geben; sieh, mit Müh und Fleiss hab ich die braune Rinde geschnitten, das Aestchen mit Laub um den sonst weissen Stab sich winden. Der Tausch war gemacht, die Vögelchen dein. In deine Hirtentasche thatest du sie, klommest schnell den Baum hinauf, und setztest sie in ihr Nest. Freudenthränen, mein Lieber, netzten

ten da meine Wangen. Hätt' ich dich vorher nicht geliebt, so hätt' ich doch von da dich geliebt.

MICON. So waren die Tage unsrer Kindheit honigsüsse, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

DAPHNE. Ach mein graues Alter wird sie nicht vergessen.

MICON. Wie glücklich, meine Geliebte, werden unsre Tage seyn, wenn den kommenden Mond, so hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernst machet, was bisher nur süsses Kinderspiel war.

DAPHNE. Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter, war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

DER HERBSTMORGEN.

Die frühe Morgensonne flimmerte schon hinter dem Berg herauf, und verkündigte den schönsten Herbstag, als Micon ans Gitterfenster seiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgestreifte, grün und gelb gemischte Reblaub, das, von sanften Morgenwinden bewegt, am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel, Nebel lag wie ein See im Thal, und die höhesten Hügel stunden, Inseln gleich, daraus empor, mit ihren rauchenden Hütten, und ihrem bunten herbstlichen Schmuch, im Sonnenglanz, gelb und purpurn, wenige noch grün, stunden die Bäume; mit reifen Früchten

ten überhangen, im schönsten Gemische. In frohem Entzücken übersah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Heerden, und die Flöten der Hirten, nah und fern, und den Gesang der muntern Vögel, die bald hoch in heller Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des Thals sich verloren. Staunend stund er lange so; aber in frommer Begeistrung nahm er izt die Leyer von der Wand, und sang:

Möcht ich, ihr Götter! Möcht ich mein Entzücken, meinen Dank euch würdig singen. Alles, alles glänzt in reifer Schönheit, alles überströmt in vollem Segen; Anmuth herrschet überall und Freude, und von Bäumen und vom Weinstock lächelt des Jahres Segen. Schön, schön ist die ganze Gegend, in des Herbstes feyerlichstem Schmucke.

Glücklich ist der, dessen unbeflecktes Gemüth keine begangene Bosheit nagt; der seinen Segen zufrieden geniesst, und, wo er kann, Gutes thut. Ihn weckt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag ist ihm voll Wonne, und sanft umfängt die Nacht ihn mit süssem Schlummer. Jede Schönheit, jede Freude, geniesst sein frohes Gemüth; ihn entzückt jede Schönheit des wechselnden Jahres, jeder Segen der Natur.

Aber gedoppelt glücklich ist, der sein Glück mit einer Gattin theilt, die Schönheit und jede Tugend schmückt: einer Gattin, wie du bist, geliebte Daphne! Seit Hymen uns verband, ist jedes Glück mir süs-

ſer. Ja, ſeit Hymen uns verband, war unſer Leben wie zwo wohlgeſtimmte Flöten, die in ſanften Tönen das gleiche Lied ſpielen; kein Miſston ſtört die ſüſſe Harmonie, und wer es hört, wird mit Freud' erfüllt. War je ein Wunſch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfüllteſt? War je eine Freunde, die ich genoſs, die du nicht durch deine Freude verſüſsteſt? Hat ein Unmuth je mich bis in deine Arme verfolgt, der nicht, wie ein Frühlingsnebel vor der Sonne, verſchwand? Ja, da ich als Braut dich in meine Hütte führte, folgte dir jede Anmuth des Lebens. Zu unſern freundlichen Hausgöttern ſetzten ſie ſich, um nimmer von uns zu weichen: Wirthſchaftliche Ordnung und Reinlichkeit, und Muth und Freude bey jedem Unthernehmen; und alles, was du vollführeſt, iſt von den Göttern geſegnet.

Seit du, o ſeit du der Segen meiner Hütte biſt, ſeitdem iſt mir alles mit gedoppelter Anmuth geſchmückt; geſegnet iſt meine Hütte; geſegnet meine Heerde, und alles was ich pflanze, und alles was ich ſammle. Freudig iſt jedes Tages Arbeit; und, komm ich müde zurück unter mein ruhiges Dach, o wie entzücket mich da deine holde Geſchäfftigkeit mich zu erquicken! Schöner iſt mir der Frühling, ſchöner der Sommer und der Herbſt; und, wenn der Winter um unſre Hütte ſtürmet; dann, beym Feuerheerde, an deiner Seite, unter Geſchäfften und ſanftem Geſpräche, fühl ich ganz die

die Anmuth häuslicher Sicherheit. Bey dir eingeschlossen mögen Winde wüten, und Schneegestöber die ganze Aussicht rauben: Dann erst fühl ichs, wie du mir alles bist.

Die Fülle meines Glückes seyd ihr, ihr anmuthsvollen Kinder, mit jedem Liebreiz der Mutter geschmückt; was für Segen blüht in euch uns auf! Die erste Sylbe, die sie euch stammeln lehrte, wars, mir zu sagen, dass ihr mich liebet. Gesundheit und Freude blühen in euch auf, und sanfte Gefälligkeit herrschet schon in jedem eurer Spiele. Die Freude seyd ihr unsrer Jugend, und euer Glück wird einst des Alters Freude seyn. Wenn ihr, komm ich vom Felde oder von der Heerde zurück, an der Schwelle mit frohem Gewimmel mich rufet; an meinen Knien hangend, mit kindischer Freude die kleinen Geschenke empfanget, süsse Früchte, oder was ich bey der Wartung der Heerde kleines Feld- oder Gartengeräthe euch schnitzte, eure kleine Geschäfftigkeit zu üben; o wie erquickt mich dann jede eurer unschuldvollen Freuden! Mit Entzücken eil ich dann, o Daphne, in deine offnen Arme, und mit holder Anmuth küssest du die Thränen meiner Freude von meinen Wangen.

Aber izt kam Daphne, ein anmuhtsvolles Kind auf jedem Arm; schön war sie, wie der thaubenetzte Morgen, mit Freudenthränen auf den Wangen. O mein Geliebter, so schluchzte sie, o wie bin ich glücklich!

lich! Wir kommen, o wir kommen dir zu danken, dafs du fo uns liebft.

Izt fchliefst er alle drey in feine Arme. Sie redeten nicht, fie empfanden nur ihr ganzes Glück: Und wer fie da gefehen hätte, würde, durch die ganze Seele gerührt, empfunden haben, dafs Tugenhafte glücklich find.

DAS GELÜBDE.

Lafst, Nymphen, o lafst das Waffer eurer Quelle an mir gefegnet feyn, wenn von der Hüft' ich mein Blut wafche, das aus der Wunde flofs! Lafst, o lafst mirs heilfam feyn, ihr Nymphen diefer Quelle: Nicht Zank, nicht Feindfchaft ift die Schuld von diefem Blut. Amyntens Knabe fchrie im Hain, von einem Wolf ergriffen; er fchrie, und fchnell, den Göttern feys gedankt, war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit fcharfer Klau die Hüfte mir verwundet. Ihr Nymphen, feyd nicht böfe, wenn ich die reine Quelle trübe, mit Blut, das aus der Wunde flofs! Ein junges Böckchen will ich morgen früh euch hier am Ufer opfern, weifs wie der Schnee, der eben fiel.

DIE ZEPHYRE.

Erfter Zephir. Was flatterft du fo müffig hier im Rofenbufche? Komm, fliege mit

mir ins ſchattige Thal; dort baden Nymphen ſich im Teiche.

Zweyter Zephir. Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich, umflattre deine Nymphen; ein ſüſſeres Geſchäfft will ich verrichten. Hier kühl' ich meine Flügel im Roſenthau, und ſammle liebliche Gerüche.

Erſter Zephir. Was iſt denn dein Geſchäfft, das ſüſſer iſt, als in die Spiele froher Nymphen ſich zu miſchen?

Zweyter Zephir Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorübergehn, ſchön wie die jüngſte der Grazien. Mit einem vollen Korbe geht ſie bey jedem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel ſteht: Sieh, die Morgenſonne glänzt an ihr bemoostes Dach; dort reichet ſie der Armuth Troſt, und jedes Tages Nahrung; dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwey unſchuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen, wäre Daphne nicht ihr Troſt. Bald wird ſie wieder kommen, die ſchönen Wangen glühend, und Thränen im unſchuldvollen Auge; Thränen des Mitleids, und der ſüſſen Freude, der Armuth Troſt zu ſeyn. Hier wart' ich, hier im Roſenbuſch, bis ich ſie kommen ſehe: Mit dem Geruche der Roſen, und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann entgegen; dann kühl' ich ihre Wangen, und küſſe Thränen von ihren Augen. Sieh, das iſt mein Geſchäfft.

Erſter

Erster Zephir. Du rühreſt mich: Wie ſüſs iſt dein Geſchäfft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche ſammeln, mit dir will ich fliegen, wenn ſie kömmt. Doch — ſieh, am Weidenbuſch herauf kömmt ſie daher; ſchön iſt ſie wie der Morgen; Unſchuld lächelt ſanft auf ihren Wangen, voll Anmuth iſt jede Geberde. Auf, da iſt ſie, ſchwinge deine Flügel; ſo ſchöne Wangen hab ich noch nie gekühlt!

MYCON.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollon unſer Opfer zu bringen. Schon ſahn wir von ferne den Hügel, auf dem der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporſteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Ausſicht ins Meer. Mittag wars, und der Sand brannte unſre Sohlen, und die Sonne die Scheitel; ſo gerade ſtund ſie über uns, daſs die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Geſicht herunterwarfen. Die Eidexe ſchlich lechzend im Farrenkraut am Weg, und die Grille und die Heuſchrecke zwitſcherten unter dem Schatten der Blätter im geſengeten Graſe. Von jedem Tritt flog heiſſer Staub auf, und brannte die Augen, und ſaſs auf die gedörreten Lippen. So giengen wir ſchmachtend: Aber wir verlängerten die

Schrit-

Schritte, denn vor uns sahn wir am Wege dicht emporstehende Bäume; schwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit schauernden Entzücken traten wir da in die lieblichste Kühlung. Entzückender Ort, der so plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoss! Die Bäume umkränzten ein grosses Bett, worein die reinste, die kühlste Quelle sich ergoss. Die Aeste hiengen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Aepfeln und Birnen behangen, und zwischen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Gesträuche, Krauselbeeren, und Brombeeren, und die Erbselstaude. Aber die Quelle rauschte aus dem Fuss eines Grabmals hervor, das Geissblatt und die schlanke Winde, und schleichender Epheu umwanden. Götter, so rief ich, wie lieblich ist dieser Ort der Erquickung! Heilig und gesegnet sey mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht seine Asche hier. Hier, sprach Milon, hier an der Vorderseite des Grabmals sehe ich unter den Ranken von Geissblatt eingegrabene Züge; vielleicht sagen uns die, wer er ist, der so für des Wanderes Erfrischung sorgt. Und izt hob er die Ranken mit seinem Stab, und las:

Hier ruhet die Asche des Mycon! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tode wollt' er noch Gutes thun, und leitete diese Quelle hieher, und pflanzte diese Bäume.

Gesegnet sey deine Asche, du Redlicher, so sprach ich; gesegnet die Deinen, die du zurückliessest! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib wars, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasserkrug trug sie am Arm, und so kam sie zu der Quelle. Seyd mir gesegnet in diesem Schatten, so redete sie mit holder Freundlichkeit; ihr seyd Fremde, vielleicht, vielleicht hat ein zu weiter Weg bey der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfrischung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sey uns gesegnet, so erwiederten wir, gutthätiges Weib. Wir bedürfen keiner andern Erfrischung; süss hat uns diese Quelle, süss diese Früchte und dieser Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfnisse des Wandrers sorgte. Du bist von dieser Gegend, du kanntest den Mann; sag uns, indess dieser heilige Schatten uns kühlt, sag uns, wer er war?

Izt stellte die Frau ihren Wasserkrug auf den Fuss des Grabmals, lehnte sich drauf, und sprach mit freundlichem Lächeln:

Mycon, so hiess er, der die Götter ehrte, dessen süsseste Wollust war, andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt seyn, der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt; keiner, der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthrä-

nen

nen erzählt. Ich selbst, ich danks ihm, daſs ich das glücklichste Weib bin, — hier glänzten Thränen in ihren Augen — das Weib seines Sohns. — Mein Vater war gestorben; in kummervoller Armuth lieſs er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unsrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genähret, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit war unser einziger Reichthum. Zwo Ziegen gaben uns ihre Milch, und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb, und hinterlieſs mich trostloses Kind. Aber Mycon nahm mich in sein Haus, und übergab mir häusliche Geschäffte, und war mehr mein Vater als mein Herr. Sein Sohn, der beſste und schönste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäfftigkeit, und meine aufmerksame Sorge meines Glückes werth zu seyn; er sah es und liebte mich, und sagt es mir, daſs er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir selbst nicht gestehn. O Damon, Damon! Vergiſs deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienstmagd deines Hauses zu seyn. So fleht ich ihn immer, aber er vergaſs seine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beschäfftigt, die Wolle der Heerde zur Arbeit zu rüsten: Da trat Mycon herein, und setzte sich neben mir an die Morgensonne; lange sah er mit freundlichem Lächeln mich

an.

an. Kind, ſo ſprach er izt, deine Frömmigkeit, deine Geſchäfftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir ſo wohl; du biſt das beſste Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeyen, ich will dich glücklich ſehn! Könnt' ich, mein beſster Herr, könnt' ich glücklicher ſeyn, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin! So antwortete ich und Thränen der Dankbarkeit floſsen von meinen Augen. Kind, ſprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich ſehn. Er liebt dich; kannſt du, ſage mirs, kannſt du durch ſeine Liebe glücklich ſeyn? Izt entſank die Arbeit meiner Hand; zitternd, erröthend ſtund ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und, kannſt du, ſo ſagt er, kannſt du durch ſeine Liebe glücklich ſeyn? Ich fiel vor ihm nieder, drückte im ſtummen Entzücken ſeine Hand an mein bethräntes Geſicht; und von ſelbigem Tag an bin ich das glücklichſte Weib. Izt trocknete ſie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, ſo fuhr ſie fort: Aber wie er dieſe Quelle hieher geleitet, und dieſe Schatten gepflanzt hat, das wünſcht ihr noch zu wiſſen, und ich wills euch erzählen:

Gegen das Ende ſeines Lebens gieng er oft, und ſetzte ſich hier an der Straſse, grüſste freundlich den Wandrer, und bot dem Armen und dem Müden Erquickung. Wie, wenn ich einen kühlen Schatten von frucht-

fruchtbaren Bäumen hier pflanzte, und eine kühle Quelle in diesen Schatten leitete? Weither ist keine Quelle und kein Schatten. So erquich ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Müden, und den, der an der Sonnenhitze schmachtet. So sprach er, und liess vom Feld hier die kühlste Quelle leiten, und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen. Die Arbeit war vollendet; und izt gieng er zum Tempel des Apolls, opferte und bat: Lass, was ich pflanzte, gedeyen; so kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, im kühlen Schatten sich erfrischen.

Der Gott hatte seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe, und sah aus seinem Fenster nach der Strasse. Da sah er, wo er die Sprösslinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume. Götter, so rief er, was seh ich! Kinder, sagt mirs, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen. Voll heiligen Erstaunens giengen wir izt unter den Schatten; im vollesten Wuchse stunden die Bäume da, und streckten die starken Aeste weit umher; die Last der reifen Früchte bog sie herunter zum blumigten Gras. O Wunder, so rief der Greis, ich Alter soll selbst noch in diesem Schatten wandeln! Und wir dankten und opferten dem Gotte, der so gnädig noch mehr als seine Wünsche erfüllte. Aber ach! Er wandelte nicht lange mehr in diesen

sem Schatten; er starb, und wir begruben ihn hier, dass der, welcher in diesem Schatten ruhet, dankbar seine Asche segne.

So erzählte sie. Gerührt segneten wir die Asche des Redlichen. Süss hat uns die Quelle, süss der Schatten erquickt; aber mehr noch, was du uns so freundlich erzähltest! sey uns gesegnet! So sprachen wir, und giengen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apolls.

THYRSIS.

Umsonst, so klagte Thyrsis seine Qual, für mich umsonst, ihr gütigen Nymphen, schwebt angenehme Kühlung in diesen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Gesträuch ausgiesset. Ich schmachte, ach, wie man an der Sommersonne schmachtet! Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Cloe steht, sass ich, und blies der Echo ein sanftes Liedchen vor. Oben beschattet den Hügel der Baumgarten, den sie wartet und pflanzt, und neben mir plätscherte das Wasser herunter, das ihn durchschlängelt, an dessen blumigem Bord sie oft schlummert, oft ihre Hände und Wangen kühlt. Plötzlich hört ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre schliesst. Sie trat heraus; ein sanfter Wind flatterte in ihrem blonden Haar und im leichten Gewand. O wie schön, wie schön war sie! Ein reinliches Körbchen voll glänzender Früchte trug sie an der einen

nen Hand; und schamhaft, auch da, wo sie keinen Zeugen vermuthet, hielt sie mit der andern das Gewand über den jungen Busen fest; denn ihn würde der Wind in seinem Spiel entblößet haben; aber es schmiegte sich um Hüften und Knie, und flatterte sanft rauschend rückwerts in die Luft. So gieng sie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Aepfel fielen vom Körbchen, und hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor selbst ihren Lauf gelenkt. Ich nahm sie von der Erde, und drükt' an meine Lippen sie; und so trug ich sie den Hügel hinauf, und gab sie dem Mädchen wieder; aber meine Hand zitterte, ich wollte reden, aber ich seufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, sanfte Röthe überhauchte ihre schönen Wangen; sanft lächelnd, und röther, schenkte sie die schönen Aepfel mir. Izt stunden wir, ach was ich empfand! schüchtern beyde; izt gieng sie mit sanften Schritt der Hütte zu. Mein unverwandter Blick sah ihr nach; da sie hineintrat, sah sie zögernd und freundlich noch einmal zurück; sah ich sie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Izt gieng ich, Zittern war in meinen Knien, den Hügel hinunter. Ach! Stehe du mir bey, gütiger Amor! Was ich seither empfinde, wird nie wieder in meinem Busen erlöschen.

AN DEN AMOR.

Ach Amor, lieber Amor!
Schon an dem erſten May
Baut in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Roſenhecken
Und Myrthen drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach alles war umſonſt!
Schon ſtreifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phillis iſt noch ſpröde,
Spröd wie am erſten May.

DAPHNIS.

In ſtiller Nacht hatte Daphnis ſich zu ſeines Mädchens Hütte geſchlichen; denn die Liebe macht ſchlaflos. Hell ſchimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel geſäet; ſanft glänzte der Mond durch die ſchwarzen Schatten der Bäume; ſtill und düſtern war alles; jede Geſchäfftigkeit ſchlief, und jedes Licht war erloſchen. Nur Funken vom Mondſchein hüpften auf rieſelndem Waſſer, oder ein ſeltenes Würmchen leuchtete im tiefeſten Dunkel. Da ſaſs er der Hütte gegenüber in ſchwermüthiger Entzückung; und ſah nur mit feſtgeheftetem Blick das Fenſter der Kammer, wo ſein

Mäd-

Mädchen ſchlief. Halb geöffnet wars den kühlen Winden und des Mondes ſanftem Licht. Mit ſanfter Stimme hub' er izt dieſen Geſang an:

Süſs ſey dein Schlummer, du meine Geliebte! Erquickend wie der Morgenthau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein Tropfen Thau im Lilienblatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn ſollte reine Unſchuld nicht ruhig ſchlummern? Nur ſüſſe frohe Träume ſollen um ſie ſchweben. Steigt herunter ſüſſe Träume, auf den Strahlen des Mondes ſteigt zu ihr herunter! Nur frohe Triften ſoll ſie ſehn, wo milchweiſſe Schafe weiden; oder ihr ſolls dünken, ſie hören den Geſang ſanfter Flöten, ſchön wie Apoll ſie ſpielt, durchs einſame Thal tönen. Oder laſst ihrs ſeyn, ſie bade in einer reinen Quelle ſich, und Myrthen- und Roſenſtauden wölben ſich um ſie her; von niemanden geſehn, als den kleinen Vögelchen, die ihr von jedem Aeſtchen ſingen. Oder ihr dünke, als ſpiele ſie mit den Huldgöttinnen; und ſie nennen ſie Geliebte und Schweſter; und ſie brechen Blumen in der ſchönſten Flur; die Kränze, die ſie flicht, gehören den Huldgöttinnen; die jene flechten, gehören ihr. Oder laſst ſie im Schatten von Bäumen durch balſamdüftende Blumen irren: Laſst kleine Liebesgötter wie Bienen ſchwärmen, ſich fliehn und ſich haſchen; zehn fliegen mit der Laſt eines düftenden Apfels her; ein andrer Schwarm bringt ei-

 ne

ne reife Traube; die andern fchwärmen in Blumen, und jagen ihr Gerüche zu. Dann komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, dafs fie nicht fchüchtern wird; aber mit jeder füffeften Anmuth des Liebreizes gefchmückt. Auch lafst mein Bild ihr erfcheinen, wie ich fchmachtend vor ihr fteh, erröthend niederblicke, und mit Seufzen unterbrochen ihr fage, dafs ich vor Liebe verfchmachte. Noch durft ichs ihr nicht fagen. O möchte bey diefem Traum ein Seufzer ihren Bufen fchwellen! Möchte fchlafend fie fanft lächeln und erröthen! O möcht ich fchön feyn, wie Apoll, da er die Heerden weidete, möchten meine Lieder füfs tönen, wie die Lieder der Nachtigall; möchte jede Tugend mich fchmücken, dafs ichs werth wäre, von ihr geliebt zu feyn!

So fang er und dann gieng er im Mondfchein nach feiner Hütte zurück. Hoffnungsvolle Träume verfüffeten ihm die übrigen Stunden der Nacht. Früh am Morgen trieb er feine Heerde den Hügel hinan, wo feines Mådchens Hütte am Wege fteht. Langfam giengen feine Schafe, und weideten zu beyden Seiten des Bordes. Grafet ihr Schafe, ihr Lämmer; nirgends ift beffere Weide! Wo fie hinblickt, blühet alles fchöner; wo fie wandelt, wachfen Blumen. So fagt' er, als fein Mädchen ans Fenfter trat. Die Morgenfonne befchien ihr fchönes Geficht: Deutlich fah ers, dafs fie

lächelnd ihn anblickte, und dafs ein höheres Roth auf ihre Wangen ftieg. Langfam mit pochendem Herzen gieng er vorüber: Holdfelig grüfst fie ihn, und holdfelig blickt fie ihm nach; denn fie hatte feinen nächtlichen Gefang behorcht.

THYRSIS UND MENALKAS.

THYRSIS. Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches, ganz neues Körbchen hieng ich im Myrthenwäldchen auf, und einen frifchen Kranz, und meine befste Flöte. O lieber Amor, fey, (fo fleht' ich) fey meiner Liebe gewogen! Heute gieng ich beym kleinen Tempel vorbey, trat in den Myrthenhain, und fah nach meinen Körbchen. Und fieh, fieh, was ich da fah! Ein Vögelchen fafs auf des Körbchens Rand, und fang. Da trat ich näher, da flog es weg; ich fah ins Körbchen, und fieh, ein wohlgebautes Neftchen war, und Eyerchen waren drinnen; und das Weibchen fchmiegte forgfam fich drüber, und blickte mich an, als wollt es mich flehn: Zerftöre, junger Hirt, o zerftöre die kleine Wirthfchaft nicht! Der andre flatterte um meine Stirn und Haare. Ich gieng zurück, fchnell war das Männchen wieder auf des Körbchens Rand; mit frohem Zwitfchern freuten fie fich, und fangen. Nun fage du mir, lieber

ber Menalkas, der du alle Deutungen weiſst, ſage mir, was bedeutet das?

MENALKAS. Glücklich werdet ihr, dein Mädchen und du beyſammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe ſeyn!

THYRSIS. Bey den Göttern! Das dacht ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh, dieſes junge Zickchen ſchenk ich dir! und dieſe Flaſche voll Honig, ſüſs wie meine Mädchens Lippen; und lauter wie die Luft. So ſprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Mayenthau hüpft.

DAPHNE.

Daphne war ſchön und arm; fromm erzogen, von einer Mutter, die ihr zu frühe ſtarb. Izt war ſie die Dienſtmagd des Mycon: Er baute das Landgut eines reichen Bürgers aus Mitylene, und Daphne weidete ſeine Heerde. Einſt gieng ſie mit Thränen in ihren Augen zum ſtillen Grabe der Mutter, goſs eine Schale voll Waſſer aus, und hieng Kränze an die Ranken der Stauden, die ſie drüber her gepflanzt hatte. Da ſetzte ſie neben dem Grabe ſich hin, weinte, und ſprach: O theures Andenken deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteſte Mutter! Du, du haſt meine Unſchuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergeſſen, die du mit ruhigem Lächeln mir gabſt, und da an meinen Buſen hinſankeſt und

und ſtarbſt; ſollt ich je vergeſſen, wie tugendhaft du wareſt, dann, o dann mögen die gütigen Götter mich vergeſſen; dann mög' ich im Elend ſterben, und dein heiliger Schatten möge mich fliehn! Du Geliebte, du haſt meine Unſchuld gerettet. Alles, ach alles, will ich deinen Schatten erzählen: Hab ich doch, ich Verlaſſene, hab ich doch ſonſt niemand, dem ich mit frommen Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias, der Herr des Mycon, deſſen Heerde ich weide, kam auf ſein Gut, des Herbſtes Freuden zu ſehn. Er ſah mich, that freundlich mit mir; er lobte meine Heerde, daſs ich ſo gut ſie pflege; ſagte, ich wär' ein ſüſſes Mädchen, und gab mir Geſchenke. Götter! Ich einfältiges Mädchen, was wiſſen wir doch auf dem Lande! Gütig, dacht ich, iſt unſer Herr; ihn mögen die Götter dafür ſegnen; zu ihnen will ich für ihn beten, daſs iſt alles, was ich kann. Glücklich ſind die Reichen und von den Göttern geliebt, doch ſie verdienens ja wohl, ſind ſie gütig wie er. So dacht ich, und ich litt es, wenn er meine Hand in die ſeine ſchloſs, und erröthete und durfte nicht aufblicken, da er einen Ring von Gold an meinen Finger ſteckte! Sieh, auf dieſem Steinchen dieſs Kind mit Flügeln, das ſoll dich glücklich machen; ſo ſprach er, und ſtreichelte meine erröthenden Wangen. Iſt er doch wie ein Vater gütig mit dir! Wie verdienſt du ſo viel Gnade von einem ſo

reichen und mächtigen Herrn: So dacht ich einfältiges Kind, aber ach, wie war ich betrogen! Heute früh fand er im Garten mich! da fasst er mich freundlich unter dem Kinne: Bringe, sprach er, mir frische Blumen, ich möchte an ihren Geruch mich erquicken, dort in die Laube von Myrthen Geschäfftig und freudig sucht' ich die schönsten aus, und lief mit froher Eile nach der Laube. Leicht bist du wie ein Zephir, und schöner als die Göttin der Blumen; so sagt er, und — Götter, Götter! Noch beb ich durch alle Gebeine, er riss mich auf seinem Schooss hin, drückt' an seinen Busen mich, und alle Verheissungen, die verführen, und alles, was Liebe reizendes sagen kann, das floss von seinen Lippen. Ich weinte, ich bebte und wäre der Verführung zu schwach, ach! izt unglücklich! izt nicht mehr dein unschuldiges Kind. Hätte, so dacht ich, deine fromme Mutter dich je unkeusche Umarmungen niederträchtig dulden gesehn! Ich dachts, und bebte zurück und entfloh. Izt komm ich, Geliebte! Ich komm, auf deinem Grabe zu weinen. Ach, dass ich junges armes Kind, so frühe dich verlor. Eine zu zarte Pflanze bin ich, die den Stab verlor, an den sie sich schmiegte. Diese Schale voll Wasser giess ich deinem frommen Schatten aus, nimm diese Kränze, nimm meine Thränen! Möchten, o möchten sie bis zu deinen Gebeinen dringen! Und höre, höre geliebte Mutter! Ach, deiner Asche,

die

die hier unter den bethränten Blümchen ruhet, deinem heiligen Schatten wiederhole ich dieses Gelübde. Tugend und Unschuld, und die Furcht der Götter sollen das Glück meines Lebens seyn. Sey ich nur arm und froh, und zufrieden, und thue nichts, das du nicht mit freundlichem Lächeln gebilliget hättest; dann werd' ich, wie du es warst, von Göttern und den Menschen geliebt, weil ich fromm, redlich und dienstfertig bin; und dann sterb ich einst lächelnd und mit Freudenthränen, wie du starbest.

Und izt gieng sie. Frohe Empfindung der Tugend strömte ganz durch sie hin, und glänzte in ihren thränenbenetzten Augen. Schön war sie wie ein Frühlingstag, wenn ein sanfter Regen fällt, und doch die Sonne scheint. Froh wollte sie zu ihren Geschäfften; aber Nicias kam auf dem Weg ihr entgegen. Mädchen, so sprach er, und Thränen flossen seine Wangen herunter; ich hab auf dem Grabe deiner Mutter dich behorcht. Fürchte dich nicht, tugendhaftes Mädchen! Dank sey den Göttern, Dank deiner Tugend, du hast mich, von dem Verbrechen gerettet, deine Unschuld verführt zu haben! Verzeihe, keusches Mädchen, verzeihe, und fürchte von mir kein neues Verbrechen: Auch meine Tugend siegt. Sey fromm, sey tugendhaft; aber sey auch glücklich. Jene baumreiche Wiese, bey deiner Mutter Grab, und die Hälfte der Heerde, die du gehütest hast, sey dein. Möge ein würdiger Gatte, tugenhaft wie du, das

Glück deines Lebens seyn! Weine nicht, frommes Mådchen! Nimm das Geschenk, das mein redliches Herz dir giebt, und lass mich ferner für dein Glück sorgen; sonst wirds, dass ich deine Tugend beleidigte, mein ganzes Leben mich quålen. Vergiss, vergiss mein Verbrechen; du hast, wie eine gütige Gottheit, mich vom Verderben gerettet.

DER BLUMENSTRAUS.

Daphnen sah ich: Vielleicht, ach vielleicht würd's mein Glück seyn, hått' ich sie nicht gesehn! So reitzend sah ich sie nie. An der heissen Mittagssonne, lag ich im dunkeln Weidenbusch, am kühlen Bache, da wo er sanft rieselnd durch Steine fållt. Schatten wölbte sich über mir, und über dem kühlen Bache; da sass ich ruhig: Aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauschte das Gestråuche, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weissen Füssen herauf, und trat in die helle Flut. Sie bückte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr reitzvolles Gesicht; mit den linken hielt sie ihr Gewand, dass nicht das Wasser es netze. Aber nun stund sie still, und wartete, bis kein Tropfen von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still wars, und jeder ihrer

Reize

Reize ſchien ungefälſcht ihr entgegen. Izt lächelte ſie ihre eigene Schönheit an, und drückte das Geflechte der goldnen Haare zurechte, die ſich in einen reizvollen Knoten verbanden. Für wen, ſo ſeuft' ich, ach für wen dieſe Sorgfalt; wem, ach wem will ſie gefallen! Wer iſt der glückliche, um deswillen ſie mit zufriednem Lächeln ſieht, daſs ſie ſo reizend iſt. Indeſs ſie gebückt ſo über dem Bache ſtund, fiel der Blumenſtrauſs von ihrem Buſen ins Waſſer, und ſchwamm, indeſs ſie weggieng, zu mir herunter. Ich fieng ihn, ich küſst' ihn; für eine ganze Heerde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber, ach! der Blumenſtrauſs welkt, ach er welkt, der, nur zween Tage ſinds, mit der Quelle zu mir floſs! Ach wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkſchale ſtund er, die ich im Frühling mit Geſang gewann. Amor ſitz künſtlich drauf geſchnitten, in einer Laube von Geiſsblatt; lächelnd verſucht er die Schärfe ſeiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm ſchnäbeln ſich zwo Tauben. Dreymal des Tages goſs ich ihm friſch Waſſer zu, und des Nachts ſtellt' ich ihn am Gitter meines Fenſters in den Thau. Dann ſtund ich vor ihm, und athmete ſeine ſüſſen Gerüche. Süſſer waren die Gerüche, glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn ach, an ihren Buſen haben ſie geblüht! Staunend ſtund ich dann vor der Schale. Ja Amor, ſo ſeufzt' ich, ſie ſind ſcharf, deine Pfeile;

wie sehr muſs ichs fühlen! Laſs, o laſs Daphnen nur die Hälfte so für mich empfinden; dann will ich diese Schale dir weihn. Auf einem kleinem Altar soll sie stehn, und alle Morgen umwind ich sie mit einem frischen Blumenkranz, und, ist es Winter, mit einem Myrtenschoſs. O möchtet ihr, kleinen Tauben, möchtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes seyn! Aber ach, der Blumenstrauſs welkt, so sehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen und blaſs am Borde der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach Amor! Laſs, ach laſs ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung seyn.

DAPHNIS UND MICON.

DAPHNIS Sieh, der Bock dort watet in den Sumpf, und die Schafe folgen ihm. Ungesunde Kräuter wachsen da im Schlamm, und Ungeziefer schlürfen sie mit dem Wasser. Komm, wir wollen sie zurücktreiben.

MICON. Die Unsinnigen! Hier ist Klee und Rosmarin, und Timian und Quendel, und an jedem Stamme schleicht das Epheu; doch gehn sie zum Sumpf. Aber wir machens wohl selbst oft so; gehen beym Guten vorüber, und wählen, was uns schädlich ist!

DAPHNIS. Sieh, wohin er watet; die Frösche springen weit vor ihm her aus dem Schilfe. Heraus ihr Einfältigen, ans grasige

ge Bord: Wie garſtig ihr die weiſſe Wolle beflecket!

MICON. Nun ſeyd ihr da: Hier ſollet ihr weiden! Aber ſage mir, Daphnis, was ich da ſehe! Marmorſäulen liegen im Sumpfe, und Schilf und Unkraut ſchlägt ſich drüber. Sieh ein zerfallnes Gewölbe, von Epheu über und überſchlungen, und Dornen wachſen aus jeder Ritze.

DAPHNIS. Ein Grabmal wars.

MICON. Das muſs es wohl geweſen ſeyn. Sieh, da liegt die Urne im Schlamm. Bilder ſcheinen aus ihren Seiten hervorzuſpringen: Fürchterliche Krieger ſinds und tobende Pferde; ſieh, mit ihren Hufen zertreten ſie Männer, die verwundet zu Boden ſtürzen. Der muſs wohl kein Hirt geweſen ſeyn, deſſen verſchüttete Aſche ſo traurige Bilder einſchloſſen: Der muſs wohl kein Liebling der Gegend geweſen ſeyn, deſſen Grabmal ihr ſo zerfallen laſſet: Die Nachkommen müſſen wohl wenig ſeinem Andenken geopfert, wenig Blumen auf ſein Grab geſtreut haben.

DAPHNIS. Ein Unmenſch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüſtet, und freye Menſchen zu Sclaven gemacht. Die Hufen ſeiner Reuter ſtampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen unſrer Voraltern hat er die öden Felder überſäet. Wie wütende Wölfe die Heerden überfallen, ſo überfiel er mit bewaffneten Schaaren die unſchuldigen, die ihm kein Leid gethan.

So

So däuchte er ſich in ſeiner Bosheit groſs, brüſtete ſich in marmornen Paläſten, und ſchwelgte in den Raub unglücklicher Länder; und da hat er dieſs Denkmal ſeiner Bosheit ſelbſt gebaut.

MICON. Götter! Ein Unmenſch war der; aber wie einfältig! Seinen Greuelthaten baut er ein Denkmal, daſs auch die ſpäten Nachkommen ſie nie vergeſſen, nie vergeſſen, wenn ſie hier vorübergehn, ſeinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun ſein Grabmal, und ſeine Aſche iſt im Sumpf verſchüttet, indeſs in der Urne Ungeziefer im Schlamm brütet. Lächerlich iſts, wie da ein junger Froſch dem tobenden Held auf dem Helm ſitzt, und eine Schnecke ſein drohendes Schwert hinaufſchleicht.

DAPHNIS. Was bleibt nun von ſeiner fürchterlichen Gröſse? Nichts als das ſchwarze Andenken ſeiner Bosheit, indeſs die Furien ſeinen Schatten peinigen.

MICON. Und niemand, niemand that einen frommen Wunſch für ihn. Götter! Wie unglücklich iſt der, welcher ſein Leben mit Laſterthaten befleckt! Auch nach ſeinem Tod iſt ſein Andenken ein Abſcheu. Nein, könnt ich mit einer Schandthat den Reichthum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt ich nur zwo Ziegen hüten, und redlich und keiner Bosheit mir bewuſst ſeyn. Die eine wollt ich noch den Göttern opfern, und ihnen danken, daſs ich glück-

glücklich bin. Der Böses thut, gebt ihm alles, er ist nie glücklich.

DAPHNIS. Lass uns den Ort verlassen, der nur traurige, schwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir, ein froheres Denkmal will ich dir weisen; das Denkmal, das ein redlicher Mann, mein Vater, sich errichtet hat. Du, Alexis, magst indess die Schafe und die Ziegen hüten.

MICON. Mit Freude geh ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feyern, dessen Redlichkeit auch izt noch weit umher geehret wird.

DAPHNIS. Hier, Freund, gehe diesen Fussteig durch die Wiese, hier an dem mit Hopfen behangenen Gränzgott vorbey.

Und sie giengen. An der Rechten des schmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur Linken war ein Kornfeld, dessen Aehren über ihren Häüptern winkten; und der Weg führte sie in die stillen Schatten fruchtbarer Bäume, in derer Mitte eine bequeme Hütte stund. In diesen anmutsvollen Schattenplatz stellte Daphnis einen kleinen Tisch, und holte einen Korb voll Früchte und einen Krug voll kühlen Weins.

MICON. Sag mir, wo ist das Denkmal deines Vaters, dass ich die erste Schale Wein dem Schatten des Redlichen ausgiesse?

DAPHNIS. Hier, Freund, giesse sie in diesen friedsamen Schatten aus. Was du hier siehest, ist sein rühmliches Denkmal.

Die Gegend war öde; sein Fleiss hat diese Felder gebaut, und diese fruchtbaren Schatten hat seine eigne Hand gepflanzt. Wir, seine Kinder, und unsre späten Nachkommen werden sein Andenken segnen, und jeder, dem wir aus unserm Segen Gutes thun; denn der Segen des Redlichen ruhet auf diesen Feldern und Triften, und in diesen stillen Schatten und auf uns.

MICON. Du Redlicher! Diese Schale, die ich hingiesse, sey deinem Andenken geweiht. Herrliches Denkmal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt, und auch nach seinem Tode Gutes thut!

DAPHNE UND CHLOE.

DAPHNE. Schwül ists noch, neigt sich gleich die Sonne schon; noch schmachten alle Gewächse: Lass uns hier ans Ufer heruntergehn, wo kleine Wellen den *Bord* schlagen. Kühl ists da im überhangenden Gesträuche.

CHLOE. Geh Mädchen, ich folge dir; geh weiter voraus, sonst schlagen die Ranken mir ins Gesicht.

DAPHNE. Wie klar diess Wasser hier ist! Jedes Steinchen siehst du am Grunde; wie sanft, wie sanft es fliesst! Ha, bey den Nymphen! Ich werfe mein Gewand hier ans Ufer, und laufe bis an den Busen in diese angenehme Kühlung.

CHLOE.

CHLOE. Wenn jemand kömmt, wenn jemand uns ſieht! —

DAPHNE. Kein Fuſsſteig führt hier zum Ufer, ganz umſchlieſst uns dichtes Geſträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer über das Waſſer hangt, deckt uns mit ſeinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höhle ſind wir hier eingeſchloſſen, jedem Auge verborgen. Sieh, nur hier und da öffnet die Belaubung ſich einem kleinen Sonnenſtrahl, und ſchlieſst ſich plötzlich wieder.

CHLOE. Seys den, Daphne! Was du wageſt, das wag ich auch.

Izt legten die Mädchen ihr Gewand ans Ufer, und mit ſanftem Schauern traten ſie in die kalte Flut; hüpfende Wellen umſchlangen ihre runden Knie, und izt ihre weiſſen Hüften; denn ſie ſetzten auf Steine ſich, die unter dem Wellen am Ufer lagen.

DAPHNE. Munter und neubelebt bin ich. Was fangen wir an, wollen wir ein Liedchen ſingen?

CHLOE. Einfältiges Kind! Singen, daſs man uns vom Ufer hört.

DAPHNE So wollen wir flüſtern. Weiſst du was? Erzähle mir ein Geſchichtchen.

CHLOE. Ein Geſchichtchen?

DAPHNE. Ja, ein gemeines artiges Geſchichtchen; du erzähleſt mir zuerſt, und dann erzähl ich dir.

CHLOE. Ich weiſs wohl eins, artig genug, aber —

DAPHNE.

DAPHNE. Verschwiegen bin ich, wie diese Gebüsche.

CHLOE. Seys den. Jüngst trieb ich meine Heerde den Hügel hinunter in die Trift, deren Ufer das Meer spült. Ein grosser Kirschbaum steht, du weisst es, mitten auf dem Hügel. Als ich — Doch, bin ich nicht närrisch? Mein Geheimstes erzähl ich dir:

DAPHNE. Aus dem Geheimsten meines Busen erzähl ich dir dann wieder.

CHLOE. Nun: Als ich den Pfad einsam hinuntergieng, auf einmal hört ich eine liebliche Stimme, die ein süsses Lied sang. Schüchtern stund ich stille, sah rings um mich her, und niemand, niemand konnt ich sehn. Ich gieng, und immer kam ich der Stimme näher. Ich gieng, und izt war sie hinter mir; denn ich war den Kirschbaum vorbey, in dessen Wipfel die süsse Stimme sang: Aber was sie sang, das darf ich nicht sagen, weiss ich gleich jede *Sylbe* noch.

DAPHNE. Du must es mir sagen: Hier in diesem verschwiegenen Schatten haben wir keine Geheimnisse; besonders sind Mädchen im Bade vertraut.

CHLOE. Seys den. Unverschämt muss ich mein eigen Lob wiederholen — Doch, junge Hirten schweifen immer in unserm Lob aus — Da ich den Hügel hereingieng — (Ich spüre es, Röthe steigt mir auf die Wangen): Wer ist sie, die in so schlanker Länge

ge den Hügel hereingeht, so hub das Lied an; sagt mirs, ihr sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande spielt. Wer ist sie? Ist etwa der Huldgöttinnen eine? Ist es, so muss sie wohl die jüngste und die schönste seyn. Wohlriechender Quendel und die gelben Sträusschen des Schottenklee schmiegten sich unter ihrem sanften Fusstritte. Wie die Wegwarte und die Feuerblume, und die blauen Glockenblumen am Borde des Weges sich neigen, und ihre kleinen Füsse küssen! Die deine Füsse küssten, die deine Fersen traten, die will ich sammeln; zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn. Wie sie mit schwarzen Augen umhersieht! O sey nicht schüchtern; ich bin kein Raubvogel, noch einer, der Unglück bedeutet: Aber, o möcht ich, um mit süssen Tönen dich zu halten, möcht ich lieblich singen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht; denn so entzückt die Nachtigall der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich. Eile nicht so schücktern vorüber! Ihr Dornen bieget euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füsse nicht! Bey ihrem Gewand möcht ihr sie wohl halten, dass das süsse Mädchen ein wenig verzögre. Aber sie eilt; die kleinen Westwinde, für mich gefällig, sie stemmen sich gegen sie, aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich selbst, schüchternes

Mäd-

Mädchen, dich selbst, vermögen sie nicht zu halten. Die schönsten Früchte, die dieser Baum mir giebt, die will ich in einem Körbchen beym Mondschein an dein Fenster hängen. Nimmst du sie gütig an, dann bin ich, ach dann bin ich der glüchlichste der ganzen Trift. Du eilest! Ach izt werden jene Bäume dich meinem Auge verbergen! Noch seh ich die letzte Falte deines Gewandes; aber izt, ach izt verschwindet sogar das Ende deines Schattens!

So sang er: Mit niedergeschlagenem Auge gieng ich vorüber; doch blickt' ich verstohlen nach des Baumes Wipfel, aber niemand konnt ich in den dichtbelaubten Aesten sehn. Ob ich schlief, sobald es Nacht war? Das dächt ich doch, nicht so? Genug, ich sah, der Mond leuchtet' ihm, ich sah, ein junger Hirt band ein Körbchen an meinem Gitter fest; der Mond schien hell, und warf seinen Schatten neben mir auf mein Bett hin, daſs ich erröthete: Und bald, da er weggeschlichen war — ich muſste doch wissen, ob's bloſs ein Traum war — gieng ich ans Fenster, und band das Körbchen los; voll der schönsten Kirschen war's, süsser als ich sie jemals aſs; Rosenknospen und Mirthen hatt' er drunter gemischet. Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen, das sag ich dir doch izt noch nicht.

DAPHNE. Verlang ichs doch nicht von dir zu wissen; geheimniſsreich bist du. Daſs

er

er mein Bruder war, magſt du mir ja verſchweigen; war doch das Kórbchen mein Geſchenke, das er ans Gitter hieng. Roth wie die Roſenknoſpen waren, wirſt du von da wo die Wellen am Buſen ſpielen, bis in die Locken deiner Stirn, und blickeſt ſeitwärts ins Waſſer. Umarme mich, und ſey, ſey meinem Bruder gut und mir.

CHLOE. Würd ich mein geheimſtes Geſchichten dir erzählen, liebt ich dich nicht wie mich?

DAPHNE. Daſs deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache, ſo mach ichs eben ſo, und erzähle dir, was tief in meinem Buſen liegt. Den letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan; zum Feſt lud er den Menalkas, ſeinen Freund; und Daphnis, ſein Sohn, begleitete ihn. Der blies beym Opfer auf zwo Flöten; und keiner, du weiſst es, blast ſie ſo gut. Goldhelle Locken floſsen auf ſein ſchneeweiſſes Gewand; feſtlich geſchmückt, war er ſchön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer giengen wir, den Tag mit Freude zu enden — Doch horche — es rauſcht im Geſträuch, es rauſcht zum Ufer herunter.

CHLOE. Horche; immer näher — näher. Ihr Nymphen, ſchützet uns! Schnell, das Gewand um unſre Schultern, laſs uns fliehn.

Und die ſchüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geyer aus der

der Luft sich stürzt. Und doch wars nur ein junges Reh, das durstend an ihr Ufer kam.

MENALKAS UND ALEXIS.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fusstritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt und so den stillen Schlaf erwartet, so waren seine übrigen Tagen den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer in dem Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Heerden und schöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das lassen die Götter nicht ungesegnet. Vor seiner Hütte sass er oft, oder im sonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten übersah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geschichtchen der Nachbarschaft, und von dem Fremdling

die

die Neuigkeiten, und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinder, sein süssester Zeitvertreib, gauckelten dann um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste, und lehrte sie gütig seyn, und nachgebend, und mitleidig gegen Menschen und gegen das kleinste Thier; und unter die mannichfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischet' er immer süsstreffender Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihr Spielgeräthe; immer kamen sie gelaufen, mach uns diess und mach uns das, und wenns fertig war, küssten sie ihn, und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er sie Flöten machen und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst; lehrte sie viele Lieder; die kleinen mussten sie singen, die grössern sie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichtchen; dann sassen sie aufmerksam an der Erde oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einst sass er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis sein Enkel stund allein bey ihm. Ein schöner Jüngling, izt hatt' er dreyzehn Frühlinge gesehn; der jugendlichen Gesundheit Rosenfarbe glühte auf seinen Wangen, und in goldnen Locken wallete sein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, andern Gutes zu thun, und dem, der in der Noth ist, beyzustehen; und dass kein Vergnügen dem gleicht,

gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: Die schön aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, schwellen unsern Busen vor Vergnügen; aber süsser, mein Sohn, süsser ist jene Freude noch. Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken sah es der Greis: Du weinest, mein Sohn, so sagt' er, und sah mit freundlichem Blick ihm ins Gesicht; aber gewiss, nicht meine Reden allein können diess, in deinem Busen muss etwas seyn, das ihnen diese Stärke giebt.

Alexis wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. Ach! sagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es ganz; nichts ist süsser, als andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände, und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh ich's, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu giessen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, dass du mir was verhelest, zum erstenmal vielleicht, dass deinem Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weinte, und sprach: O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns; drum wollt ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süss empfinden läst, dass Gutesthun die süsseste Freud' unsers Lebens ist. Eins unsrer Schafe hatte sich verirret, ich sucht' es in dem Gebürge; und ich hörte im Gebürg' eine Stimme, die jammerte; da schlich ich mich hin, und ein Mann stund da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie auf den dürren Boden hin. Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum, und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, dass sie mich erquicke. Ach Götter! um mich her seh ich nur Wildniss, keinen Fussteig, der mich zu den Meinen führe, und weiter können meine schwankenden Knie nicht. Doch, ihr Götter! Ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So sagt er, und kraftlos legt er sich auf seine Bürde hin. Von ihm nicht gesehn, lief ich da, so schnell ich konnte, zu unsrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine grösseste Flasche voll Milch,

 und,

und, so schnell ich konnte, lief ich ins Gebürge zurück, und fand den Mann noch, den izt ein sanfter Schlaf erquickte. Leise, leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen neben ihn und die Flasche voll Milch; und still schlich ich ins Gebüsche zurück. Aber bald da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin, und sprach: Wie süss ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ich versuchen, dich weiter zu schleppen, hast du doch so sanft mir zum Pfühle gedient. Vielleicht legen die gütigen Götter meinen Schritt, dass ich bald das rieseln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt. Izt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was seh ich? so rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speise; und wenn ich erwache, ist's nichts mehr. Doch nein, Götter! Ich wache, ich wache! Izt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? Das erste aus dieser Flasche giesse ich dir aus, und diese beyden, die grössesten dieser Früchte weih' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf, der meine ganze Seele durchdringt. So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoss er da sein Mahl. Erquickt stund er wieder auf,

und

und dankte noch einmal der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum soll ich ihn nicht sehn, ihn nicht umarmen? Wo bist du, dass ich dir danke, dass ich dich segne? Segnet ihn ihr Götter! Segnet den Redlichen, die Seinen; segnet, o segnet alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte nehm ich mit; mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter segnen. Izt gieng er: O ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüsche den Weg ihm vor, und setzte mich an einen Bord hin, wo er vorbey musste: Er kam, er grüsste mich, und sprach: Höre, mein Sohn, sage, hast du niemanden auf diesem Gebürge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? — Nein, niemand hab' ich in diesem Gebüsche gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kömmst du in diese Wildniss? Uebel hast du gewiss dich verirret; denn hier führt keine Strasse. Uebel, so erwiedert er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger und vor Durst im Gebürge gestorben. — So lass mich nun den Weg dir wei-

weisen; gieb deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und so führt' ich ihn auf die Strasse. Und sieh, das ist es nun, was izt noch mich vor Freude weinen lässt. Gering und mühelos war, was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kömmt, wie sanfter Sonnenschein. O wie muss der glücklich seyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den schönen Knaben, voll der süssesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh ich ins Grab, lass ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurücke.

DER STURM.

Auf dem Vorgebürge, an dessen Seite der schilfreiche Tifernus ins Meer fliesst, sassen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein schwarzes Gewitter stieg *fernher* auf; ängstliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben schwirreten in banger Unruhe hin und her: Schon hatten sie die Heerden vom Gebürge nach ihrer Wohnung geschickt; sie aber blieben auf dem Gebürge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters, und den Sturm auf dem Meere zu sehn. Fürchterlich ist diese Stille, so sagte Lacon: Sieh, die untergehende Sonne verbirgt

birgt sich in jenen Wolken, die Gebürgen gleich am Saume des Meeres auffsteigen.

BATTUS. Schwarz liegt das unabsehbare Meer vor uns. Noch ruhig, aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechseln wird. Ein dumpfes Geräusche tönt fernher, wie das Geheul der Angst und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von ferne gehört wird.

LACON. Sieh, langsam steigen die Gebürge der Wolken; immer schwärzer, immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

BATTUS. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusche; Nacht liegt auf dem Meere; schon hat sie die Diomedischen Inseln verschlungen, du siehst sie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchtethurms von jenem Vorgebürge in der schauervollen Dunkelheit. Aber izt, izt fängt das Geheul der Winde an; sieh, sie zerreissen die Wolken; treiben sie wütend empor; sie toben auf dem Meere, es schäumt. —

LACON. Fürchterlich kömmt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüten sehn: Mit Angst gemischte Wollust schwellt ganz meinem Busen. Wenn du willst, so bleiben wir; bald sind wir das Gebürge herunter in unsrer wohlverwahrten Hütte.

BATTUS. Gut, ich bleibe mit dir. Schon ist das Gewitter da; schon toben die

Wellen an unserm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogene Wipfel.

LACON. Ha sieh, wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporspritzen, fürchterlich wie Felsengebürge sich heben, und fürchterlich in den Abgrund sich stürzen. Die Blitze flammen an ihren Rücken, und erleuchten die schreckenvolle Schene.

BATTUS. Götter! Sieh, ein Schiff; wie ein Vogel auf ein Vorgebürge sitzt, sitzt es auf jener Welle. Ha! Sie stürzt. Wo ist's nun, wo sind die Elenden? Begraben, im Abgrund.

LACON. Trieg' ich mich nicht, so steigt's dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! Rettet, o rettet sie. Sieh, sieh, die näheste Welle stürzt mit ihren ganzen Last auf sie her. O was suchtet ihr, dass ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug, euern Hunger zu sättigen? Reichthum suchtet ihr, und fandet einen jammervollen Tod.

BATTUS. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln Gelübde thun. Leer wird euer Grabmal seyn; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meers euch nicht. O Götter, lasst immer mich ruhig

in

in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit wenigem, nähre mein Anger mich, und mein kleines Feld und meine Heerde.

LACON. Strafet mich Götter wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe: Ruhe und mässige Nahrung!

BATTUS. Lass uns hinuntergehn; vielleicht dass die Wellen von diesen Elenden ans Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost sie zu retten; sind sie todt, so beruhigen wir doch ihren Geist, und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie giengen hinunter ans Ufer, und fanden im Sand ausgestreckt einen schönen Jüngling todt. Mit Thränen begruben sie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerstreut; und sie fanden unter den Trümmern eine Kiste, öffneten sie, und schwere Reichthümer von Gold waren drinne. Was soll uns das, sagte Battus?

LACON. Behalten wollen wir's; nicht um reich zu seyn, davor bewahren mich die Götter! Um's zurückzugeben, wenn's ein Eigenthümer sucht; oder einer, der's mehr nöthig hat als wir.

Ungenutzt, und ungesucht lag der Schatz lange bey den beyden; da liessen sie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen. Sechs Säulen von weissem Marmor hielten den schattigen Vordergiebel empor, und in der Vertiefung stund die

Bildsäule des Pans. Der Zufriedenheit war dieser Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!

DAPHNIS. CHLOE.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäfftigt aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

DAPHNIS. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinest, ach!

CHLOE. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! Sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsere Mutter bey uns vorübergieng; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte, und ihr thränenvolles Aug verbarg.

DAPHNIS. Ich sah es. Ach unser Vater! Er muss wohl mehr Krank seyn, als er gestern war.

CHLOE. Ach, mein Bruder, mein Bruder! Wenn er stirbt! — Ach wie er uns lieb hat, wie er uns küsst, wie er uns herzt, wenn wir thun was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

DAPHNIS. Ach liebe, liebe Schwester! Wie traurig alles ist! Umsonst liebkoset mich mein kleines Schaf; fast, ach fast vergess ichs, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Taube auf meine Schulter, und schnäbelt mich um meine Lippen

und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach unser Vater! Sollt er sterben, ich stürbe auch.

CHLOE. Ach, unser Vater! Weißt du noch? Fünf Tage sinds nun, seit er uns beyde auf seinem Schoosse hielt und weinte —

DAPHNIS. Ach Chloe! Wie er uns auf die Erde stellte, wie er erblaßte! Ich kann euch nicht mehr halten geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel, und da wankt' er zu seinem Bette: Seitdem ist er krank.

CHLOE. Ach immer kränker! Sieh, was ich vorhabe, Brüder. Früh gieng ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildsäule des Pans; denn, immer sagen unser Vater und unsre Mutter, die Götter sind gütig, und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn, und diese Kränze ihm opfern; und, sieh du es hier im Käfich, das liebste was ich habe, mein Vögelchen, will ich ihm auch opfern.

DAPHNIS. Ach, meine liebe Schwester! Ich will mitgehn; warte, nur zween Augenblicke warte: Ich will mein Körbchen voll der schönsten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurücke; und sie giengen zu der Säule des Pans, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel stund.

Izt knieten sie vor ihm hin; und so fleheten sie zu dem Gotte:

DAPHNIS: Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, höre unser Flehn; Wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o höre unser Flehn!

CHLOE. Höre, o höre unser Flehn, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer, wie Kinder es geben können: Diese Kränze leg' ich vor dir hin; könnt' ichs erreichen, um deine Schläfe und deine Schultern würd' ich sie winden. Rette, o rette, gütiger Pan, unsern Vater, und schenke ihn uns armen Kindern wieder —

DAPHNIS. Diese Früchte bring ich dir, die süssesten die ich habe; nimm, ach nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben, wäre sie nicht stärker als ich Kind bin. Aber bin ich grösser, dann opfre ich dir alle Jahre zwo, dass du unsern Vater uns schenktest. Lass unsern besten Vater gesund werden!

CHLOE. Dieses Vögelchen will ich dir opfern, gütiger Pan! es ist unter allem, das ich habe, das liebste. Sieh, es fliegt auf meine Hand, um Speise zu haben; aber opfern will ichs dir, guter Pan!

DAPHNIS. Und diese Taube würg' ich dir. Sieh, sie will spielen und freundlich thun; aber opfern will ich sie, guter Pan, dass du den Vater uns schenkest: Höre, o höre unser Flehn!

Die Kinder wollten izt würgen mit kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unschuld; würget eure Freude nicht, Kinderchen, euer Vater ist gesund!

Und er war gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder, giengen sie selbiges Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

DIE EIFERSUCHT.

Die wütendste der Leidenschaften ist Eifersucht; die giftigste der Schlangen, die Furien in unserm Busen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beyde waren schön; er männlich braun; sie weiss und unschuldig, wie die Lilie, wenn sie am Morgenroth sich öffnet. Sie hatten sich ewige Liebe geschworen; Venus und die Liebesgötter scheinen jede Gutthat über sie auszugiessen. Der Vater des Alexis hatte von einer schweren Krankheit sich erholt. Sohn, so sprach er, ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gotte der Gesundheit sechs Schafe zu opfern: Geh hin, und führe die Schafe zu seinem Tempel. Zwo lange Tagreisen weit war's zum Tempel des Gottes. Mit Thränen nahm er Abschied vom Mädchen, als hätt' er ein weites Meer zu befahren, und traurig trieb

er

er die Schafe vor sich her. Sich so entfernend seufzt' er, wie die Turteltaube seufzt, den langen Weg hin; gieng durch die schönsten Fluren, und sah sie nicht; die schönsten Aussichten verbreiten sich, und er fühlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur seine Liebe, er sah nur sein Mädchen, sah sie in ihrer Hütte, sah sie bey den Quellen im Schatten, hörte seinen Namen sie nennen, und seufzte. So gieng er hinter seiner Schafen her, verdrüſslich daſs sie nicht schnell sind wie Rehe, und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht, geschlachtet, und er eilt von Liebe beflügelt nach seiner Heimath zurück. In einem Gebüsche drang ein Dorn tief in seine Fuſssole, und der Schmerz erlaubte ihm kaum zu einer nahen Hütte zu schleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf, und belegte mit heilenden Kräutern seine Wunde. Götter, wie bin ich unglücklich, so seufzt er immer, und staunt und zählt jede Minute; jede Stunde scheint ihm eine traurige Winternacht; und endlich goſs eine ungünstige Gottheit das Gift der Eifersucht in sein Herz. Götter! Welch ein Gedanke! So murmelt er, und sah wütend umher: Daphne könnte mir ungetreu seyn! Häſslicher Gedanke! Aber Mädchen sind Mädchen, und Daphne ist schön; wer sieht sie ohne zu schmachten? Und schmachtet nicht Daphnis schon lange? Schön ist er: Wen rührt nicht sein Gesang; wer bläst die Flöte wie er? Seine

Hütte

Hütte steht bey Daphnens Hütte, nur ein reizender Schatten steht zwischen beyden: O flieh mich, flieh mich, hässlicher Gedanke! Immer gräbst du dich tiefer in meinen Busen, und peinigest mich Tag und Nacht. Oft zeigt ihm die kranke Einbildung sein Mädchen, wie sie schüchtern im Schatten schleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall die Schmerzen seiner Liebe singt; er sieht ihr schmachtendes Aug; er sieht's, wie Seufzer ihren Busen schwellen. Oder er sieht sein Mädchen in gewölbten Schatten schlummern: Daphnis schleicht in die Schatten; sieht sie, schleicht näher; ungestört heftet sein trunkener Blick sich auf jede Schönheit. Er bückt sich, küsst ihre Hand, und sie erwachet nicht, er küsst ihre Wangen; er küsst ihre Lippen — Und sie erwachet nicht! ruft er wütend. O ich Elender! Aber was für hässliche Bilder schaff ich mir selber; warum bin ich so erfindsam, mich mit der grausamsten Marter zu quälen; warum denk ich nur, ich Undankbarer, was ihre Unschuld beleidigt?

Der sechste qualvolle Tag war's schon, und seine Wunde noch nicht ganz geheilt. Er umarmte seine Wohlthäter: Was fromme Wohlthätigkeit sagen kann, das sagten sie, ihn zurückzuhalten. Umsonst, von Furien verfolgt, eilt er, so schnell er kann. Abend war's und der volle Mond schien, da er von ferne Daphnens Hütte sah. Ha! Izt, izt flieht mich, hässliche, martervolle

Ge-

Gedanken! Dort wohnt ſie, die mich liebt; und heute noch, heute noch wein' ich vor Freud' in ihren Armen. Er ſprach es, und eilte. Aber unter der Weinlaube hervor, die zu der Hütte führt, ſah er ſein Mädchen dahergehn. Sie iſt's! Ha Daphne, du biſt's; deine ſchlanke Länge, dein ſanfter Gang, dein ſchneeweiſſes Gewand! Sie iſt's, Götter! Aber wohin geht ſie nächtlicher Weile? Gefährlich iſt es ſchwachen Mädchen, in der Nacht aufs freye Feld ſich zu wagen. Vielleicht will ſie voll Sehnſucht auf meinen Weg mir entgegen. Er ſprach's: Aber ein Jüngling kömmt ihr aus der Laube nach, ſchleicht ſich an ihre Seite, und freundlich drückt ſie ihre Hand in die ſeine. Ein Blumenkörbchen gab er ihr; mit ſüſſer Geberde nahm ſie's an ihren Arm. So giengen ſie von der Hütte weg im Mondſchein daher. Voll Entſetzen ſtund Alexis in der Ferne, und bebt von der Sohle bis zum Haupt. Götter! Ha, was ſeh ich! Zuwahr, ach zuwahr iſt's, was mich quälte! Eine mitleidige Gottheit hat's vorhergeſagt. Ach ich Elender! O wer biſt du, Gott oder Göttin, die mein Unglück mich vorher empfinden lieſs? Räche, o räche mich, ſtrafe vor meinen Augen, ſtrafe dieſe Treuloſigkeit, und dann laſs mich Elenden ſterben!

Mit in einander geſchlungenen Armen giengen das Mädchen und der Jüngling, mit huldreichen Geberden giengen ſie am Mond-

Mondschein, dem Myrtenwäldchen zu, das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieser Myrten gehen sie! So sagte wütend Alexis; in die Schatten, wo sie oft mir die treueste Liebe schwur! Izt sind sie im Wäldchen. Götter ich sehe sie nicht mehr; verborgen im dichtesten Gesträuche, da werden sie in den Schatten sich setzen. Doch nein, ich sehe sie wieder; am Mondschein glänzt ihr weisses Gewand, durch die Ranken und die schwarzen Stämme. Sie stehn still; hier ist ein schöner offner Platz und weiches Gras. Treulose! Hier setzet euch hin; hier dem hellen Mond gegenüber, und schwört euch bey seinem Schimmer eure lasterhafte Liebe zu. Möchten die Furien euch verjagen! Aber nein, horche, die Nachtigallen singen ihre zärtlichsten Lieder, die Turteltauben seufzen um sie her. Doch nein, auch hier bleiben sie nicht; sie gehn zum Tempel der Göttin. Ha, ich will näher, ich will sie sehn, ich will sie behorchen.

Er schlich in den Myrtenhain. Immer giengen sie dem Tempel näher, der auf weissen Marmorsäulen am Mondschein in die nächtliche Luft emporglänzte. Wie! Sie wagen's, die Stufen des Tempels zu betreten! Sollte die Göttin der Liebe die schwärzeste Untreue schützen? So sagt' er, und sah das Mädchen die Stufen des Tempels hinaufgehn; das Blumenkörbchen am Arm, gieng sie unter die umzirkelnden Säulen, und

der

der Jüngling blieb an einer derselben ſtehn. Im Schatten des Haines trat Alexis näher. Schauernd und voll Verzweiflung ſchlich er in den Schatten, den eine der Säulen warf, ſchmiegte ſich an die Säule hin, und ſah Daphne zum Bilde der Venus gehn: Von milchweiſſem Marmor ſtund ſie im Mondſchein, als ſchmiegte ſie mit dem Anſtand einer Göttin vor den erſtaunten Blicken anbetender Sterblichen ſich rückwärts, und blickte huldreich zu den Opfernden von ihrem Fuſsgeſtell nieder. Daphne ſank vor der Göttin aufs Knie, legte die Blumenkränze vor ſich hin, und mit wehmütiger Geberde und ſchluchzend flehte ſie ſo: Höre, o höre, ſüſſe Göttin, du Schützerin treuer Liebe, höre mein Flehn; nimm gütig an die Kränze, die ich zum Opfer dir bringe! Abendthau und meine Thränen glänzen drauf. Ach ſchon iſt's der ſechste Tag, ſeit Alexis mich verlieſs! O milde, gute Göttin, laſs ihn geſund in meine Arme zurückkommen! Schütze, o ſchütze ihn auf ſeinem Wege, und führ' ihn, ſo geſund und ſo voll Liebe, wie er mich verlieſs, in meine ſchmachtenden Arme zurücke.

Alexis hört's, ſieht gegen ſich über den Jüngling ſtehn, dem izt der helle Mond ins Geſicht ſchien. Er war Daphnens Bruder; denn furchtſam wollte ſie nicht nächtlicher Weile allein zum Tempel gehn.

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne von dem froheſten Entzücken über-

berraſcht, er voll Freude und voll Schaam, ſanken beyde mit umſchlingenen Armen vor der Göttin hin.

ERYTHIA.

MYRSON. Hier laſs uns im Bache gehn, das Waſſer kühlt unſre Füſſe; über uns wölben ſich Weiden und ſchlanke Eſchen mit Schatten.

LYCAS. Seys denn; bey dieſer ſchwülen Hitze ſucht jeder ſchmachtend die Kühlung.

MYRSON. Laſs uns gehn bis dahin, wo der Bach herunter ſich ſtürzt; lieblich iſt's dort und kühl, als ſchwåmmſt du beym Mondſchein im Waſſer.

LYCAS. Horche, ſchon hör ich des fallenden Waſſers Geräuſche. Es iſt, als ſucht' jeder Geſchöpf' in dieſen Schatten ſeine Freude. Welch Geſumſe, welch Schwirren, welch Zwitſchern, welch frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Dieſe kleine Waſſerſtelze, will ſie den Weg uns weiſen? Sieh, wie ſie vor uns her ſo munter von Stein zu Steine hüpft. Ha! Sieh da, wie ein heller Sonnenſtrahl in dieſen hohlen Weidenſtamm fällt, mit Winden und Epheu behangen. Sieh doch, ein junges Böckchen ſchläft drinnen; wie ſchlau hat ſich das die angenehme Ruhſtatt gewählt!

MYRSON. Du ſiehſt alles; nur nicht, daſs wir da ſind, wo wir ſeyn ſollen.

LYCAS.

LYCAS. Ha ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort das!

MYRSON. Wie ein silberner Teppich, den ein sanfter Wind bewegt, deckt der stürzende Bach die hinter ihm sich wölbende Höhle; ein Kranz von Gesträuchen umfaſst ihn. Komm, laſs uns hinter den Wasserfall in die Höhle gehn.

LYCAS. Ha, mir schauerts von angenehmer Kühlung! Wie der Bach vor uns niederplätschert! Jeder stürzende Tropfen flimmert am Sonnenstrahl wie Feuer.

MYRSON. Laſs hier auf die höhern mit Mooſs bedeckten Steine uns sitzen; unsre Füſse ruhen unbenetzt auf denen, die in dem Waſſer liegen, indeſs daſs der Wasserfall uns in die Höhle verschlieſst.

LYCAS. So einen anmuhtsvollen Ort hab ich noch nie gesehn.

MYRSON. Ja anmuthsvoll ist er; auch ist er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten; man sagt, daſs er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle eine Geschichte gesungen: Verlangest du das, so will ich sie singen.

LYCAS. Hier sitzen wir bequem; auf diesem Polster von Mooſs lehn ich mich an die Felsenwand hin, und höre mit Entzücken deinen Gesang.

Schön, du Tochter des Eridanus, schöner als alle von Dianens Gefolge, warst du Erythia. War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war sie schon

von

von schlanker Grösse; kindische Unschuld lächelte noch im schönen Gesichte, und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Busen, nur sanft gewölbt, versprach erst noch den vollern Wuchs. Bey der Sonnenhitze hatte mit ihren Gespielen sie auf den Gebürgen die Rehe verfolgt; und müde, und von Durst schmachtend lief sie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand, und wusch ihr schönes Gesicht; dann schöpfte sie einen kühlen Trunk, und schlürft' ihn mit kleinen Lippen. So beschäfftigt, über den Bach gebückt, dachte sie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Gesträuchen sie betrachtet, und liebe flammete schnell in seinem Busen auf. Ihr unbemerkt schlich er herbey, bis das Geräusche des nähesten Grases an ihrem Rücken ihn verrieth. Erschrocken sprang sie auf, entwischte seinen nervigten vor Verlangen zitternden Armen; schon fühlte seine Wärme sie an ihren Hüften; ein Rosenblatt hätt' ausgefüllt, was zwischen ihr und seiner Hand noch war. Schnell sprang sie über den Bach, leicht war sie wie ein Reh, Schrecken machte sie schneller; so lief sie, er lief ihr nach; so lief sie über die Trift hin, wie ein schneller Wind über des Grases Spitzen streist; aber plötzlich stund sie vor Entsetzen still. Am äussersten Rand eines Felsen stund sie, bebte zurück, und sah erblassend ins tiefe Thal. Dann rief sie mit ängstlichem Geschrey: O Diana! Schützerin der Keuschheit,

keit, o rette, rette mich, daſs kein unkeuſcher Arm meine Hüften umſchlinge! Rette, o rette, Diana, Schützerin der Keuſchheit! Aber der Gott war an ihrer Ferſe ſchon; ſchon fühlt ſie ſeinen Athem, und izt ſeinen umſchlingenden Arm. Doch die der Liebe ungewogene Göttin hört ihr angſtvolles Flehn; Waſſer trieft von ſeinen umſchlingenden Armen, und die an ſie gedrückte Bruſt herunter; ſie zerſchmilzt in ſeiner Umarmung zur Quelle; ſchmilzt, wie Frühlingsſchnee an einem braunen Felſen; ſchmilzt, trieft von ſeinen Armen, rieſelt ſein Knie herunter, rieſelt durchs Gras, ſtürzt von der Felſenwand, und rieſelt ſchon unten im Thal. Und ſo entſtund Erythia, die reine Quelle.

DAS HÖLZERNE BEIN.

EINE SCHWEIZER-IDYLL.

Auf dem Gebürge, wo der Rautibach ins Thal rauſchet, weidete ein juger Hirte ſeine Ziegen. Seine Querpfeife rief den ſiebenfachen Wiederhall aus den Felſenklüften und tönte munter durchs Thal hin. Da ſah er einen Mann von der Seite des Gebürges heraufkommen, alt und von ſilbergrauem Haar; und der Mann, langſam an ſeinem Stabe gehend, den einer ſeiner Beine war von Holz, trat zu ihm, und ſetzte ſich an ſeiner Seite auf ein Felſenſtück. Der junge Hirte ſah ihn erſtaunt an, und blickt' auf ſein

hin-

hingestrecktes hölzernes Bein. Kind, sagte der Alte mit Lachen, gewiss du denkst, mit so einem Beine blieb ich wohl unten im Thal? Diese Reise aus dem Thal mach' ich alle Jahr' einmal. Diess Bein, so wie du es da siehst, ist mir ehrenhafter als manchem seine zwey guten; das sollst du wissen. Ehrenhaft, mein Vater, mag es wohl seyn, erwiederte der Hirte; doch ich wette, die andern sind bequemer. Aber müde musst du doch seyn. Willst du, so geb' ich dir einen frischen Trunk aus jener Quelle, die dort am Felsen rieselt.

DER ALTE. Du bist ein guter Knabe; ein Trunk frisches Wasser wird mich erquicken. Gehst du, und holest ihn, so erzähl' ich dir dann die Geschichte von meinem hölzernen Beine. Der junge Hirt lief, und schnell bracht er einen frischen Trunk aus der Quelle zurücke.

Der Greis hatte sich erquickt. Dass mancher euer Väter, so sprach er, voll Narben und zerstümmelt ist, das sollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Muthlos würdet ihr den Kopf hängen, statt izt an der Sonne froh zu seyn, und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt izt durchs Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berge zum andern; Freyheit, Freyheit beglückt das ganze Land. Was wir sehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir un-

ser

ſer Eigenthum, und was wir ſammeln, das ſammeln wir mit Jauchzen für uns.

DER JUNGE HIRT. Der iſt nicht werth ein freyer Mann zu ſeyn, der je vergesſen kann, daſs unſre Väter es erfochten.

DER ALTE. Und der's nicht eben ſo thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag gieng ich alle Jahr' einmal auf dieſe Höhe aus dem Thal herauf; aber ich ſpür' es, dieſs wird wohl das letztemal ſeyn. Von hier ſeh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unſre Freyheit gewannen *. Sieh, hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele tauſend Spieſſe blitzten daher, und wohl zweyhundert Ritter in prächtiger Rüſtung; Federbüſche ſchwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unſer kleiner Haufe zertrennt; nur wenig hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfüllte das Thal, und ſchlich fürchterlich an den Gebürgen hin. Aber am Fuſs des Berges ſtund izt unſer Hauptman; dort ſtund er, wo die beyden Weiſstannen auf dem Felſen ſtehn; nur wenige ſtunden bey ihm. Mir iſt's, ich ſeh' ihn noch muthvoll da ſtehn, wie er die zerſtreuten Haufen zuſammenruft; wie er das Panner hoch in die Luft, ſchwingt, daſs es rauſcht

* *Die Schlacht bey Näfels, im Canton Glarus, im Jahre 1388.*

rauſcht wie einen Sturmwind vor einem Gewitter! von allen Seiten her liefen die Zerſtreuten zu. Siehſt du, vom Felſen herunter, jene Quellen? Steine, Felſen und umgeſtürzte Bäume mögen ſich ihnen entgegenſetzen; ſieh, ſie dringen durch; ſie ſtürzen ſich weiter, und ſammeln ſich dort im Teich; So war's, ſo eilten die Zerſtreuten herbey, und ſchlugen durch die Feinde ſich durch; ſtunden um den Held her und ſchwüren, wir kleiner Haufe, ſteh Gott uns bey, zu ſiegen oder doch zu ſterben! In gedrängter Schlachtordnung ſtürmte der Feind auf uns ein. Eilfmal ſchon hatten wir ihn angegriffen, und zogen dann wieder an den uns ſchützenden Berg zurück. Ein enge geſchloſſener Haufe ſtunden wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns ſtehende Fels: Aber izt, izt fielen wir, durch dreiſsig Tapfre von Schweitz verſtärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder ein geborſtener Fels hoch hinunter in einem Wald ſich wälzt, und vor ſich her die Bäume zerſplittert. Die Feinde vor und um uns her, Ritter und Fuſsknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, ſtürzten einander ſelbſt, indem ſie unſrer Wuth wichen. So wüteten wir unter den Feinden, und drangen über Todte und Zerſtümmelte vorwärts; um weiter zu tödten. Ich auch; aber im Gewühl ſtürzt' ein feindlicher Reuter mich zu Boden, und ſein Pferd zertrat das eine meiner Beine. Einer, der neben mir

mir focht, sah rückwärts, rafft' auf seine Schulter mich, und lief mit mir aus der Schlacht. Ein frommer Ordensmann betete nicht weit auf einem Felsen um unsern Sieg: Pflege diesen, Vater, er hat gefochten wie ein Mann! Er sprach's, und lief in die Schlacht zurück. Sie wurd' gewonnen, Kinder, sie wurd' gewonnen! Mancher der Unsern lag da, über einem Haufen Feinde ausgestreckt, sagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er selbst geschnitten hat. Ich wurde gepflegt, ich wurde geheilt: Aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab' ich's ihm danken können, daſs ich lebe. Ich hab' ihn umsonst gesucht; umsonst Gelübde, umsonst Wahlfahrten gethan, daſs irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Ach umsonst! Ich soll ihm in diesem Leben nicht danken.

Der junge Hirte hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört, und sprach: Vater, du kannst's in diesem Leben ihm nicht mehr danken? Erstaunt rief der Alte: Wie, was sagst du, weiſst du denn, wer er war?

DER JUNGE HIRTE. Mich müſste alles trügen, oder es war mein Vater selbst. Oft hat er mir die Geschichte der Schlacht erzählt, und dann gesagt: Lebt wohl der Mann noch, welcher so tapfer an meine Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

DER ALTE. O Gott, und ihr Heiligen, der Redliche sollte dein Vater seyn!!

DER

DER JUNGE HIRTE. Eine Narbe hatt' er hier; (er wies auf die linke Wange) der Splitter eines Spiesses hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

DER ALTE. Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

DER JUNGE HIRTE. Vor zwey Jahren starb er; und izt hüt' ich, denn er war arm, um schlechten Lohn hier diese Ziegen.

Der Alte umarmt' ihn. O Gott sey's gedankt, so kann ich seine Wohlthat in dir ihm wieder vergelten! Komm, Sohn, komm in meine Wohnung; ein andrer kann diese Ziegen hüten. Und sie giengen hinunter ins Thal, nach seiner Wohnung: Reich war der Greis an Feld und an Heerden, und eine einzige schöne Tochter war seine Erbin. Kind, so sprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieses Knaben. Könntest du ihm gut seyn, ich gäb ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken kräusten sich um sein schönes Gesicht, und feuervolle doch bescheidne Augen blinkte draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte sie drey Tage sich; der dritte war ihr schon zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthränen, und sprach: Seyd mir gesegnet! Izt, izt bin ich der glücklichste Mann!

VERMISCHTE GEDICHTE.

DER FESTE VORSATZ.

Wohin irret mein verwundeter Fuſs, durch Dornen und dicht verwebete Sträuche? Himmel! welch ſchauerndes Entzücken! Die röthlichen Stämme der Fichten, und die ſchlanken Stämme der Eichen ſteigen aus wildem Gebüſche hervor, und tragen ein trauriges Gewölb über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von ſchwarzen Aeſten auf mich! Hier will ich mich hinſetzen an den hohlen vermoderten Eichſtamm, den ein Netz von Epheu umwickelt; hier will ich mich hinſetzen, wo kein menſchlicher Fuſstritt noch hingedrungen iſt, wo niemand mich findt, als ein einſamer Vogel, oder die ſumſenden Bienen, die im nahen Stamm ihren Honig ſammeln; oder ein Zephir, der in der Wildniſs erzogen, noch an keinem Buſen geflattert hat. Oder du, ſprudelnder Bach! wohin rauſcheſt du, an den unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Geſträuchen? ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führeſt du mich ödern Gegenden zu. Himmel! welche Ausſicht breitet ſich vor meinem Aug aus! Hier ſteh' ich

an

an dem Saum einer Felſenwand, und ſeh' ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerriſſene überhangende Felſenſtück ſetzen, wo der Bach ſtäubend in den dunkeln Tannenwald herunter ſich ſtürzt, und rauſchet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Geſträuch hängt von dem Felſenſtück traurig herunter, wie das wilde Haar über die Menſchenfeindliche Stirne des Timons hängt, der noch kein Mädchen geküſst hat. Ich will in das Thal hinunter ſteigen, und mit traurig irrendem Fuſs neben den Wellen des Fluſſes wandeln, der durch das öde Thal ſchleicht. Sey mir gegrüſst, einſames Thal, und du Fluſs, und du ſchwarzer Wald! hier auf deinem Sand, o Ufer! will ich izt irren; einſiedleriſch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholiſcher Wald! Leb izt wohl, Amor! dein Pfeil wird mich hier nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einſamer Gegend weiſe ſeyn. Lebe wohl, du braunes Mädchen! das mit ſchwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahretes Herz geblitzet hat; Lebe wohl; noch geſtern hüpfteſt du froh im weiſſen Sommerkleid um mich her, wie die Wellen hier im Sonnenlicht hüpfen; und du, blondes Mädchen! lebe wohl! dein ſchmachtender Blick — ach! zu ſehr, zu ſehr haſt du mein Herz bemeiſtert, und dein ſchwellender Buſen — ach! ich fürchte, ich werd' ihn hier oft in einſamen traurigen Betrachtungen ſehen und ſeufzen. Lebe

 wohl,

wohl, majeſtâtiſche Melinde! mit dem ernſten Geſichte, wie Pallas, und mit dem majeſtâtiſchen Gang; und du, kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpfteſt und mich küſsteſt; in dieſe Gegend will ich izt fliehen, und in ernſten Betrachtungen unter dieſen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen; in melancholiſchen Gängen von Laub will ich irren, und — Aber — Himmel! was entdecket mein Aug am Ufer im Sand! ich zittre, ach — der Fuſstritt eines Mädchens; — wie klein, wie nâtt iſt der Fuſs! — ernſte Betrachtung! Melancholie! ach wo ſeyd ihr? — wie ſchôn war ihr Gang! ich folg ihr — Ach Mädchen, ich eile, ich folge deine Spur! O! wenn ich dich fânde, in meinen Arm würd' ich dich drücken, und dich küſſen! Flieh nicht, mein Kind, will ich ſagen, oder flieh wie die Roſe flieht, wenn ein Zephir ſie küſst, ſie biegt ſich vor ihm weg, und kômmt lächelnder zu ſeinen Küſſen zurücke.

DIE GEGEND IM GRAS.

Du hoher ſchwarzer Tannenhain! der du die pfeilgeraden rôthlichen Stämmen dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebſt! hohe ſchlanke Eichen! und du Fluſs! der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauſcheſt, nicht euch will ich izt ſehen; izt ſey das Gras um mich her meine Gegend.

gend. Diese bewundernswürdige Welt im kleinen, von unendlich mannichfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedene Bewohner; theils fliegen sie von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen sie umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannichfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle, durch die Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken; von beyden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fliesst durch ihr buntes Gewölb, und glänzet im vielfärbichten Wiederschein. Ich will izt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannichfaltige Grün, von der Sonne beschienen! sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aesten und mannichfaltigen Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du, blaue Viole, du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Gerüche umher, indess dass geruchlose Blumen hoch über das Gras empor stehn, und pralerisch winken.

 Flie-

Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras;, bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle! so schön und glänzend von Farbe — doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und lasst das wankende Gräschen zurück. Izt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzend rothen Flügeln vorbey, und setz sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephir! Trieg' ich mich, oder hör' ich den zartesten Gesang? Ja sie singen, aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ist's; sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstadt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da ist kein müssiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die

klei-

kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen, die Blume schliesset sich wider, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setz sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinem Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beym Spiegel vergiesst, dass sie mehr als Schmetterling seyn sollte; ihr kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr izt an, kleine Zephire? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor, und sehen in die Verwüstung hinunter; izt ruhen sie wieder, die Zephire; und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o! könnt' ich mich izt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen. Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im ſchönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; ſie mag ihn anlächeln, für ihn iſt das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die ſchöne Welt beym Spieltiſche ſich ſammelt; da wird ſein Kleid Augen von feinerm Geſchmack beſſer entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich ſieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Graſe kriechen. Aber verzeihen ſie, Hyacinthus, wenn ich ſo dum bin, ihrem ſchönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzuſehn; denn hier an dieſem Gräschen läuft ein Würmchen empor; ſeine Flügel ſind grunlichtes Gold, und wechſeln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen ſie, Hyacinthus, verzeihen ſie der Natur, die einem Wurm ein ſchöner Kleid gab, als die feineſte Kunſt ihnen nicht liefern kann.

O wie ſchön biſt du, Natur! In deiner kleinſten Verzierung, wie ſchön! Die reineſten Freuden miſſet der, der nachläſſig deine Schönheiten vorüber geht, deſſen Gemüth durch tobende Leidenſchaften und falſche Freuden verderbt, der reineſten Freuden unfähig iſt. Selig iſt der, deſſen Seele durch keine trübe Gedanken verfinſtert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden

den Eindruck deiner Schönheiten empfindt; wo andre mit ekler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannichfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fussteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blum ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Eckel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannichfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannichfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig! o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüthe, wie der schönste Frühlingstag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephir, die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

AN CHLOEN.

Gestern, als ein Rosenblatt durch die Luft schwamm, Chloe, da als ein süsser Geruch uns umduftete, ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest; da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme sass, da als mein entzückter

Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund; da sah ich, (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosenblatt; er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephire; kleinere noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reizend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rand deiner Schnürbrust still, die Zephire schlüpften da in den Schatten des Blumenstraußes, der spielenden Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus, und flatterte den athmenden Busen hinauf; recht in der Mitte; o wie wollüstig legt' er sich da hin! — Mächtiger Gott der Liebe! so seufzt' ich leise ihm zu; Mächtigster der Götter! o höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich! belohne meine Unruhe, mein Schmerzen; belohne sie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Lass, o lass Chloens Liebe, die izt aus ihren Augen so mächtig zu mir redt, lass sie doch nie in ihrem Herzen erlöschen! Wie leicht, ach! wie leicht muss es der seyn! ungetreu zu werden! schwarzer tödtender Gedanke! der jedes Herz entgegen wallet, wo sie mit unüberwindlichen Reizen erscheint! O höre, höre mich, Mächtigster der Götter!

Amor

Amor lehnte den einen Arm an deinen Busen hin, oben am Lilienweissen Hals, und in der Rechten hielt er den siegreichen Bogen empor. — Sie haben unsichtbar die Grazien erzogen, (so redt er, mir nur hörbar), und jeden ihre Reitze haben die Liebesgötter zur Vollkomenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln sind siegreich wie ich, ihr muntrer Scherz ist wie die Pfeile meines Köchers; wer sie hört, ist entzückt, und wer sie sieht, muss sie lieben. Sie liebt dich, aus allen Sterblichen hat sie dich gewählt; sie soll dich lieben, das schwör ich bey jedem meiner siegreichen Pfeile! Sie, die jeden Liebreitz vereint besitzt, die sonst im ganzen Gefolge der Venus zerstreut entzücken; Glücklichster unter den Sterblichen!

So sprach Amor, und flatterte den schönsten Busen hinunter, stieg in den Rosenwagen. — Izt eil ich nach Gnidus, so sprach er, Chloens Bild soll in glänzendem Marmor neben dem Bild meiner Mutter stehn; sie soll das Bildniss getreuer Liebe seyn, und wer getreue Flammen in seinem Busen nährt, soll Blumenkränze an ihrem Altar ihr opfern.

Izt schwamm das Rosenblatt wieder in die Luft empor; du sahst mein stummes Erstaunen, aber mein Entzücken konnt' ich dir nicht sagen, nur an meine Brust dich drücken, an deinen Hals mich schmiegen und seufzen.

MORGENLIED.

Willkommen, früher Morgenglanz;
 Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
 Blitz schon dein Stral hervor.

Schon blinket er im Wasserfall,
 Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kömmt
 Mit deinem Glanz daher.

Der Zephir, der in Blumen schlief,
 Verläſst sein Bett, und schwärmt
Um Blumen her, und schüttelt die,
 Die izt noch schlafen, wach.

Der buntgemengten Träume Schaar
 Entflieht izt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter schwärmten sie
 Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephir! raubet jeder Blum
 Den lieblichsten Geruch;
Und eilet, eilt zu Chloen hin,
 Izt, da sie bald erwacht.

Da flattert um ihr weiches Bett,
 Und weckt das schönste Kind,
Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust,
 Und ihrem süssen Mund.

Wann sie erwacht, dann flüstert ihr:
 Schon vor der Morgensonn,
Hab' einsam ihren Namen ich
 Am Wasserfall geseufzt.

LIED EINES SCHWEITZERS.
AN SEIN
BEWAFFNETES MÅDCHEN *.

Wie! ſeh' ich — ſeh ich dich, mein Kind!
Was blendt mein zweifelnd Aug?
Welch zitterndes, welch helles Licht
Blitz von dem blanken Helm!

Ein weiſs- und rother Federbuſch
Fliegt rauſchend in die Luft;
Dein braunes Haar flieſst aus dem Helm;
Und flieget mit dem Buſch.

Ein Harn'ſch deckt deinen ſchlanken Leib,
Und deine zarte Bruſt;
O böſer Harn'ſch; Izt ſeh' ich nicht,
Wie ſie ſanftſchmachtend ſteigt.

Doch froh! Ich ſeh dein rundes Knie,
Ich ſeh den kleinen Fuſs,
Den ſonſt dem Aug ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog.

Dem Engel, der das Paradies
Vordem bewachet hat,
Dem gleicheſt du, mein ſchönſtes Kind!
In dieſer blanken Tracht.

Er

* *Als Kaiſer Albrecht Zürich belagerte, haben die Weiber und Töchter dieſer Stadt Harniſche angezogen, und ganz bewaffnet ſich unter die Männer gemiſchet; der Kaiſer erſchrack über die zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.*

Er drohte nur dem bösen Feind,
Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug droht unserm Feind,
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil
Zisch' über dir vorbey;
Dich treffe nur der sanfte Pfeil
Vom kleinen Liebesgott.

AN DEN WASSERFALL.

Ist dass der Ort, wo sonst Entzücken
Im sanften Schatten auf mich kam?
Bist du es, Fels! wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunterstürzt?

Da, wo sonst deine klare Quelle
Auf Schaum und Moos sich stäubend stürzt;
Da blinkt von Eis izt eine Säule
Vom hohen Felsen hoch herab.

Wie öd, wie nackt sind die Gesträuche,
Wo sonst im dunkeln Laubgewölb
Die Zephir mit den Blüthen spielten,
Und mit dem sanftbewegten Laub,

Dass schnellverschwundne Sonnenstrahlen
Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,
Wie Lichter durch den Schatten blitzten
Wie öd, wie nackt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kömmt der Frühling wieder,
Hängt über dich ein frisch Gewölb,
Und öffnet die verschlossne Quelle,
Dass Kühlung mit den Wellen fliesst.

O dann

O dann nimm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg mich findt,
Du Wasserfall und du Gebüsche,
Du Lager von dem weichsten Moos!

Dann kömmt von Thal und von den Hügeln,
Vom dunkeln Wald und von der Flut,
Mir kömmt von jeder Frühlingsblume
Ein froh Entzücken in die Brust.

Und, könnt' ich Könige beneiden,
Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flasche spielen,
Von altem Wein hoch aufgefüllt,

Und wenn in deinem kühlen Schatten
Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit unschuldvoller Freude
Des späten Enkels Brust erfüllt?

DER FRÜHLING.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gauckelnden Morgentraum weg? Ich seh, o himmlische Freude? ich seh dich lachenden Jüngling, dich Lenzen! Aurora im Purpurgewand führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, und künftigen Siegen entgegen, und schwingen den scharfgespanneten Bogen, und schüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umschlungenen Armen begleiten dich, frölicher Lenz! Auf den glänzenden Stralen der

Morgenſonne kömmt ihr daher; die Vögel ſchwärmen froh in den röthlichten Sonnenſtral, euch mit Geſängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen ſich die jungen Roſen aus der Knoſpe; jede will die erſte mit offener Schooſs und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen. Die Zephire verkündigen euch gauckelnd; ſie hüpfen vom Hügel ins Thal, und ſchwärmen durch Büſche und Wälder, und lachen ſchalkhaft, wenn ſie die Oerter vorbeyhüpfen, wo ſie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Buſche verrathen, oder ſchalkhaft beym Reihentanz die hüpfenden Mädchen ſchamroth gemacht; ſie hüpfen zerſtreut durch Gebüſche und Wälder, und liſpeln den ſchlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu Sie ſpringen taumelnd hervor, die geiſsfüsſigen Satyren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geſchrey, und mit der vielröhrigen Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die ſie im Winter verſchloſſen, und gieſſen ſprudelnde Bäche zwiſchen Bäumen unter grünen Gewölben von Aeſten hervor, oder von buſchichten Hügeln herunter, in manchem rauſchenden Fall; ſie ſchlängeln ſich durch Fluren, und ſammeln ſich in Büſchen und Hainen zu glatten Seen, und umfaſſen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm Stifter der Freude! Du herrſcheteſt, Lenz! als unſer wanken-

kendes Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchschwamm; eine Schaar silberner Wellen umhüpfte uns; frohe Zephire gaukelten mit ihnen, und jagten sie um das Schiff her, wenn sie muthwillig an selbigem aufhüpften und klatschten; sie jagten sie vom Schiff ans schattige Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in den winkenden Schilf, und hüpften dann wieder ans Schiff; da kröntet ihr mich, Brüder! mit Rebschossen am Ufer zum König; da war Freud und Entzücken in unsrer Mitte. Auch da herrschete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne gestrecket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach; izt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebüsch und die Lauben. Bacchus und Silen und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor besuchet ihn oft, den fröhlichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn; denn er liebet Gesänge. Bacchus singt dann und erzehlt, und lacht, dass das Weinblatt, das umkränzend sein halbes Gesichte be-

schat-

ſchattet, aufhüpft. Er erzehlt bey voller Schaale ſeine Reiſen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen beſiegt, und wie er im Raubſchiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Maſtbaum und Ruder ſich winden, und ſüſſen Wein Hebe ſprudeln laſſen; dann leert er die Schaale, und lacht und erzehlet wieder, wie er die Roſen geſchaffen. Ich wollt' eine junge Nymphe umfaſſen, ſo ſagt' er, das Mädchen floh mit leichten Füſſen über die Blumen weg, und lachte ſchalkhaft zurück, wenn es mit unſicherm Fuſs mich hinter ſich her taumelten ſah; beym Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackichter Dornbuſch ſich in ſein fliegend Gewand gewickelt hätte; ich lief froh zu dem Mädchen hin, und ſtreichelt' ihm freundlich die Wangen, und ſagte: Mädchen! ſey nicht ſo blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da lieſs ſich das Mädchen voll Ehrfurcht küſſen. Da belohnt' ich den Dornbuſch, ich berührt' ihn mit meinem Stab, und hieſs Blumen wachſen, ſo lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es ſich ſchämte; da wuchſen die Roſen.

Pan lehnt ſich auf das mooſichte Polſter, und legt aufmerkſam ſein Haupt, mit Tannreiſern bekränzt, auf den unterſtützenden Arm; du warſt glücklicher, Bacchus! als ich, da ich die Sirinx verfolgte; da haſt du

du mich heftig verwundet, so sagt er zum Amor, der izt des Streiches noch lachet; sie ward in Rohre verwandelt; dann sieht er traurig nach der siebenröhrigen Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von sich. Auch Amor erzehlt seine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzückt werd' ich seyn, braunes Mädchen! wenn er einst von dir ein Siegeslied singt!

DIE NACHT.

Stille Nacht! Wie lieblich überfällst du mich hier! hier am bemoosten Stein. Ich sah noch den Phöbus, wie er hinter den Stufen jener Berge sich verlor; er lachte das letzte mal zurück durch den leichten Nebel, der, wie ein goldner Flor, entfernte Weinberge, Hain und Fluren glänzend umschlich; die ganze Natur feyerte im sanften Wiederschein des Purpurs, der auf streifichten Wolken flammte, seinen Abzug; die Vögel sangen ihm das letzte Lied, und suchten gepaart die sichern Nester; der Hirt, vom längern Schatten begleitet, blies, nach seiner Hütte gehend, sein Abendlied, als ich hier sanft einschlief.

Hast du, Philomene! durch dein zärtliches Lied, hat ein lauschender Waldgott mich geweckt, oder eine Nymphe, die schüchtern durchs Gebüsche rauscht?

O! wie ſchön iſt alles in der ſanftern Schönheit! Wie ſtill ſchlummert die Gegend um mich? Welch Entzücken! Welch ſanfter Taumel flieſst durch mein wallendes Herz!

Schüchtern durchſtreifet mein Blick den dunkeln Wald, ruhet auf lichten Stellen, die der Mond durch das dichte Gewölb zitternder Blätter, hir an mooſichten Stamm, dort auf dem winkenden Gras, oder an zitternden Aeſten ins ſchwarze Dunkel hinſtreut; oft eilt er ſchüchtern zurück durch triegende Geſtalten krummer Stämme, oder im Dunkeln rauſchender Aeſte, oder ſchwarzer Schatten erſchreckt; oder er fährt auf den Wellen daher, die, wie Lichter auf dem ſchwarzen Bach, hüpfen, der ſich neben mir rauſchend ſtürzt. Denn Luna fährt über die glänzenden Gipfel der Bäume hin, von zart geſchenkelten Rehen, oder von Drachen mit rauſchenden Flügeln und ſchlank zirkelnden Leibe gezogen.

Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr Blumen! und du Viole, die bey ſtiller Nacht nur ſich öffnet, und Balſamgerüche zerſtreut! Wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! Unſichtbar, ohne den bunten Schmück glänzender Farben verräth euch die Wolluſt, die ich izt athme. Ihr wieget im weichen Schooſse ſchlummernde Zephire, die im ſanften Spielen um euch her den langen Tag ſich ermüden; und wenn ſie erwachen, dann finden ſie um ſich her ge-

gesammelten Thau, in reinlichen Schaalen der Blätter.

Aber was für ein sanftes Gezwitscher, welch heischrer Gesang tönt dort von der sumpfigten Wiese? Kleine Laubfröschen sitzen auf Blättern, und singen ihr einschläfernd Lied, untermischt von der gröbern Stimme derer, die im nahen Wasser auf dem Rücken schwimmender Stämme sitzen, oder im Schilfe ruhen, oder das grüne Haupt aus dem Sumpf empor heben, und dem Mond zusingen; so froh beym heischern Gesang, wie die Nachtigall bey gefühlvollem Lied. So lächelt und singt ein elender Dichter seinem Mezänas zu, begeistert, so stark es sein blöder Kopf vermag, wenn er in süsser Hoffnung den Silberglanz der Schüsseln, und die lang gemissete Weinflasche seines Gönners im Geiste sieht, und dünkt sich beym blöden Gesang nicht kleiner, als — und — beym göttlichem Lied.

Dort hinter der Wiese hebt sich der buschreiche Hügel sanft empor, wo unter schlanken Eichen das Mondlicht und dunkle Schatten durch einander hüpfen; dort eilt der rieselnde Bach, ich hör', ich höre sein Rauschen; er stürzt sich an moosichte Steine, und eilet schäumend ins Thal, und küsst mit hüpfenden Wellen die Blumen des Ufers.

Dort ist es, wo ich einst am grasreichen Ufer beym Mondlicht das schönste Mädchen fand; es lag da in Blumen hinge-

gegossen, im leichten Kleid, leicht, wie die dünnesten Wolken, in die sich durchscheinend der Mond oft hüllt; eine Laute ruhete in dem sanften Schoosse, nnd im zarten Arm, indem die flatternde Hand Töne aus den hell klingenden Saiten lockte; Töne, die mehr entzückten, als der Philomele ganzes schmachtendes Lied.

Sie sang; die ganze Gegend feyerte das Lied, die Nachtigall horchte stumm, Amor lauschte im Gebüsch, entzückt auf dem Bogen hingelehnt. Ich bin der Gott der Liebe, der Gott der frohesten Entzückung, sprach er bey sich; aber diesem Entzücken, dieser Wollust, gleichen, beym Stix! nur wenige der seligsten Minuten, die ich genoss, so lang ich Amor bin.

Luna befahl ihren Drachen, nicht mit Flügeln zu rauschen; aufmerksam lehnt sie sich über die Seite des silbernen Wagens, und seufzt, die keusche Göttin!

Das Mädchen sang nicht mehr; schon hatte die Echo in nahen und fernen Klüften den letzten Ton entzücket drey mal gesungen; die Natur feyerte noch das Lied, noch sass die Nachtigall stumm auf dem dichtbelaubten Ast. Da trat ich zum Mädchen. Himmlisches Mädchen! Göttin! Stammelt' ich! und drückt' ihr zitternd die Hand, und seufzte. Das Mädchen sah schüchtern zur Erde, schamroth und lächelnd: kraftlos sank ich neben ihr hin; Stammeln und bebende Lippen malten ihr da mein unaussprechlich Entzücken.

Mei-

Meine zitternde Linke ſpielt' auf dem leicht bekleideten Schooſſe mit ihren zarten Händen verräthriſche Spiele; indeſs der andre Arm, um den weiſſen Hals von braunen Locken umflattert, ſich wand.

Meine Hand ſank auf den athmenden Buſen; da ſeufzte das Mädchen, ich fühlt' es, izt ſah es ſchmachtend nieder, und nahm mit zitterndem Widerſtand meine Hand vom ſchwellenden Buſen; blöde lieſs ich den Buſen, und den winkenden Sieg.

O Mädchen! Mädchen! Was fühl' ich! Bald fürcht ich, du habeſt mich Flatterhaften zum ewigen Sclaven gefeſſelt!

Aber! Götter! was ſeh' ich? dort auf der dunkeln Flur! Flammen hüpfen daher mit hüpfenden Flammen, ſie wollen ſich haſchen, izt tanzen ſie im Kreiſe, izt fliegen ſie, wie Blitze geſchwind, über Wälder und Hügel dahin.

Ihr ſeyd Götter! Der fromme Landmann zittert vor euch, und der freſle Gelehrte nennt euch, entheiligend, entflammete Dünſte. Milde Götter ſeyd ihr, die gutthätig bey Nacht erſcheinen; ihr führet den irren Liebhaber zum ängſtlich wartenden Mädchen; oder ihr beleuchtet beyden den Weg, wenn ſie geheime Gebüſche beſuchen; oder führet lauſchende Verräther irre, und laſſet ſie watend im Sumpf.

Aber, wo ſeyd ihr hin, flüchtige Gottheiten! Meinem Auge verſchwunden ſeh' ich auf der ganzen dunkeln Gegend kein Licht

Licht mehr; nur dort hängt, wie eine kleine Lampe, ein Würmchen im Gras, düſtern, wie die ſterbende Lampe auf dem Muſeo des ernſten Gelehrten, der über Folianten einſchlief, indeſs daſs ſein Weib unberathen im öden Ehebette ſchläft. Muſe! du kannſt es mir ſagen, warum Würmer ein Licht in ihrem Hinterleib haben, und woher es entſtund. Zeus liebt' einſt, wie er oft that, ein ſchönes ſterbliches Mädchen, und Juno verfolgt ihm immer mit altmodiſcher Eiferſucht, der ſanftern Sitten der heutigen Damen unbewuſst, die mit zornloſem Lächeln ihre ſüſſere Rache nehmen, wenn der Herr ſeine Hausgöttin vorbeyſchleicht, und bey der jüngern Dienſtmagd ſeine wilden Flammen kühlt. Mit heftigen Zorn und ſcharf forſchendem Auge verfolgte ſie jeden ſeiner Tritte. Einſt beym Mondſchein, in einem verſteckenden Gebüſche, fand ſie ihm, wie er auf dem Buſen und in den Falten des Kleides einer ſchönen jungen Sterblichen, als Käfer muthwillig flatterte. Mit aufſchäumendem Zorn ſah ſie lange von einer Wolke die wunderbare Scene. Sonſt lieben Käfer nur Käfer; wunderbar, daſs ein geflügelter Wurm gegen ein Mädchen entbrennet; ſo ſprach ſie mit grimmigem Spott, als plötzlich Zeus Zeus ward, und das erſchrockene Mädchen in ſeine Arme ſchloſs. Was er vor war, ſollſt du izt ſeyn, ſprach grimmig Juno; und ſchnell ward das Mädchen, den ehelichen Schimpf zu rächen,

zum kriechenden Wurm; aus des bestürzten Jupiters Umarmung kroch sie an einem zerknickten Lilienstengel empor, und auf ewig ein Andenken der Schmache zu stiften, hat aus dem Abendstern Juno einen Strahl in seinen Leib gebannet, der durch diess ganze Wurmgeschlecht unaulöschlich sich mittheilt.

Izt schwimmen am sternebesäten Himmel kleine Wolken daher: Glänzendes Silber ist ihr Rand. Auf der silbernen Oberfläche gauckeln kleine Liebesgötter; sie lassen Thau hernieder träufeln, die Rosen, welche morgen auf jungen Busen blühen sollen und den Weinstock zu erfrischen; denn, ach! wie oft dienen beyde den schlauen Göttern!

Aber izt erblassen die Wolken! Warum verbirgest du dich, Luna, im düstern Flor? Kannst du, Keusche! die leichtsinnigen Spiele der Götter auf den Wolken nicht ertragen? oder hat ein Satyr dir, Endymion! zugerufen?

Beleuchte meinen Weg, sanfte Göttin! Ich will hingehn aus dem Hain, und jenen Hügel besuchen, wo den sich schlängelnden Bach junge Reben umschatten, auf dessen weit umsehenden Rücken die Laube steht, wo sich kriechende Reben, im hohen Gewölbe mit Trauben behangen, umarmen: wo ich oft im kühlen Schatten, an die grüne Wand hingelehnt, beym mit Rosen umkränzten Kelchglase, mit Freuden Lie-

der ſang, die Hagedorn und Gleim mit der Freude und den Liebesgöttern dichten.

Dort ragt ſie hervor, die hochgewölbte Laube! Sanſter Schauer miſchet ſich in das Dunkel, das unter ihrem Gewölbe ruht; denn Bachus hat die Laube in den Schutz genommen.

Oft hört man hier bey ſtiller Nacht mit ſchauerndem Erſtaunen Trinklieder und den Silberton des vollen Bechers. Der irre Wandrer hört's, ſieht hin, ſein forſchendes Auge ſieht nichts, erſtaunt bebt er zurück, und geht voll Ehrfurcht vorüber.

Sey mir gegrüſst, dunkle Laube! wie hoch wölben ſich die Ranken mit Trauben behangen! Wie lieblich hüpfen die Blätter im Mondlicht!

Was ſäuſelt ſo ſanft durch dein Laub, und hüpfet von Trauben auf Trauben! Zephire ſinds, und — glaubt es der Muſe! und Atomen künftiger Freunde; dienſtbare Zephire tragen ſie auf balſamiſchen Flügeln, ſie flattern mit Liebesgöttern, und ſammeln ſich auf den Rücken der Trauben; und ſcherzen und ſpielen, und haſchen ſich im Labyrinthe der düftenden Traube, müde ſammeln ſie ſich dann im hohlen Weinblatt, oder baden im Thau in dem hohlen Buſen der Roſe, oder ſchlummern auf Nelken, und lachen, wenn ſie beym Erwachen ſehn, daſs ein junges Mädchen ſie ſamt der Blume gepflückt, und vor den Buſen gepflanzt hat.

Ihr Freunde! die ihr izt fern in trägem Schlummer lieget, ach! wäret ihr hier! Hätte mir fernher das Lampenlicht aus der Laube gestrahlet! Hätt' ich fernher euern Gesang gehört, Wie hätt' ich mich in eure Arme geeilt, und trunken in Freude, meine Stimme dem Rundgesang eingemischet!

Allein, wie wird mir! Was hör' ich? Frohes Scherz und müntres Gelächter kommen den Hügel hinauf. Vielleicht ist's Lyeus, mit seinem ganzen frohen Gefolge!

Doch nein! o Freunde! Euch seh' ich, ihr Brüder! Ihr steiget den Hügel hinan! Auf! lass mit Weinblättern uns kränzen! lasst in der Laube im Kreis uns sitzen! Wer stimmet ein frohes Trinklied an? Es soll durch nahe Haine wiederschallen, und Klüfte sollen's den Klüften singen.

Der Faun, der izt in den Höhlen schläft, hört's und wird wach. Erstaunt behorcht er das Lied, hüpft auf, singt nach, und öffnet den Schlauch.

Phöbus, wenn er hinter jenem Berg im goldnen Wagen herauf fährt, findet uns noch. Ach! (ruft er dann) so froh war ich nie, so lang ich wieder Phöbus bin! Dann ziehet er Wolken zusammen, und regnet einen traurigen Tag durch.

INKEL UND YARIKO.

Jedermann kennt die Erzählung Inkel und Yariko von Gellert. Der berühmte

 Bodmer

Bodmer bearbeitete den nehmlichen Stoff nach seiner Manier; allem Anschein nach, vornehmlich, um den Ausgang dieser Erzählung, der ihm nicht befriedigend schien, zu verbessern. Vielleicht leuchtete unserm Dichter diese Kritik des berühmten Kunstrichters nicht ganz ein. Vielleicht war er der Meinung, dass die Erzählung, je nach der Verschiedenheit der Gesichtspunkte, entweder da, wo sie Gellert beschlossen hatte, abgebrochen, oder auch über das Ziel hinausgeführt werden könnte, welches Bodmer gesteckt hatte. In diesem Falle war die Fortsetzung derselben die beste Wiederlegung des Tadels, und auch die feinste. Ist unsre Vermuthung gegründet — und uns dünkt, dass auch die ersten Zeilen des Gedichtes auf diesen Punkt hinweisen — so erhält das Stück dadurch noch ein eignes, von seinem innern Werthe abgesondertes Interesse. Uebrigens hat der Verfasser dieses kleine Gedicht, welches 1756 in gleichem Formate mit Bodmers Inkel und Yariko gedruckt ward, in die vollständige Sammlung seiner Werke niemals aufgenommen — vermuthlich nicht so fast aus Unzufriedenheit mit diesem zwar frühen, aber, nach unsrer Empfindung, Gessners nicht unwürdigen Produkt seiner jugendlichen Muse, als vielleicht aus einer ähnlichen Delikatesse, wie die war, welche ihn zu einer Gegenkritik diese Form wählen liess. Vielleicht trug er auch einiges Bedenken, die

Bod-

Bodmerische Erzählung, von welcher seine Fortsetzung nicht schicklich getrennt werden konnte, zugleich einzurücken. Diese und ähnliche Bedenklichkeiten mögen dem äusserst feinen Gefühle des edeln Mannes Ehre machen: aber seine Freunde treten in dieser Rücksicht nicht ganz in seine Stelle. Sein Ruhm soll ihnen heilig seyn, aber, wo dieser nicht einzubüssen hat, da dürfen sie allerdings das thun, was Er aus einer lobenswürdigen Delikatesse nicht thun wollte.

Inkel flohe mit schnellerer Flucht als die andern; die Füsse
Trugen ihn aus dem Gesichte der Wilden; die lang ihn verfolgten,
Ferne hinweg in ein dunkel Gebüsch von den dickesten Hecken,
Das ihn noch sichrer verbarg. Izt athmet er freyer, er sass da
Nieder ins Gras und küsste den werthen Boden, und suchte
Seine Gedanken zurück, und sagte mit Seufzen die Worte:

Noch bin ich in den Auen des Lebens, und schöpfe die Luft noch;
Aber wie lange; was ist für mich für ein Schicksal bereitet?
Hab ich auch mehr durch die Flucht als die Art des Todes vermieden?
Wenn ich den müden Gliedern im Strauche zu ruhen vergönne,

 Und

Und mich ergreift der Schlaf, so muss ich fürchten, ich werde
Reissenden Thieren zum Raub; und schonen diese mein Leben,
O wie werd ich es lang vor dem grimmigen Hunger bewahren?

Also sagt' er und hielt sich verlohren und klagte das Leben,
Das er so kurz genossen, und in der Blüthe verlieret.
Aber die Vorsicht hatte für ihn im Geheimen gesorget.
Plötzlich bewegt das Gebüsch sich, und rauschet stärker, er richtet
Furchtsam die Augen dahin, und sieht ein orangenroth Mädchen,
Durch das Gebüsch vielmehr als die dünne Kleidung bedecket,
Zu ihm sich nähern; die Sanftmuth der weiblichen Bildung, die Güte,
Und die lächelnde Glut in ihren Blicken, verjagten
Einigen Theil der Furcht, und legten ihm Kühnheit ins Herze.
Mit gefalteter Hand sprach Inkel die flehenden Worte:

Wer du auch seyst, vielleicht die Tochter von einem der Männer,
Deren Pfeile ich kaum mein Leben entrissen, so kömmst du
Nicht mit feindlichem Grimm es von mir zu nehmen; das wehrt dir Dei-

Deine Güte des Herzens, das Mitleid der weiblichen Seele,
Die ich in deinen Blicken entdeck und Liebe darinn seh.
Wahrlich dich hat die Vorsicht zu meiner Rettung geschicket;
Nimm mich zu deinem Sclaven, kein Dienst, kein Geschäft wird so schwer seyn,
Welches dein günstiger Wink nicht erleichtre, dein Blick nicht belohne.
Schweige nicht länger, o gütiges Mädchen, und gieb mir das Leben
Durch die Süssigkeit deiner Stimm', und den süsseren Innhalt.

Also sagt' er. Sie liess ihm Raum zu reden, sie spähte
Unterdessen mit wundernden Augen die Bildung des Jünglings
Von dem Haupte zu'n Füssen; sie ward des Sehens nicht müde.
Alles an ihm war ihr fremd, das runde, weisse Gesichte,
Seine lockigten Haare, die europäische Kleidung.
Alles dünkte sie artig, der Schall der männlichen Stimme,
Die sie doch nicht verstund, beredt und mit Anmuth gewürzet.
Ob sie die Sprache gleich misst, so versteht sie doch seine Gebehrde.

Izt versetzt sie in ihrer Sprache: O Fremder, du magst zwar

Von dem bösen Geschlechte der Menschen seyn, unserer Feinde,
Die in fliegenden Kahnen von ihren entlegenen Ufern
Zu uns geschwommen, und Mord und Verwüstung herübergetragen:
Aber ich seh dich unglücklich und hülflos, und sehe dich flehen;
Wer du auch seyst, dich hat das Schicksal zu einer geführet,
Die nicht ein wildes und rohes Herz hat, die menschlich und gut ist,
Einer, die deiner zu pflegen von Herzen geneigt ist, die weil sie
Sieht, dass du arm und fremd bist, und ihrer Hülfe benöthigt.
Wenig zwar kann ich dir geben, doch geb ich mit frölichem Herzen.
Wehe dir, wenn du den guten Willen mit Feindschaft erwiederst!

Also sagt sie mit Mienen, die ihre Reden erhöhen,
Und ihm erklären, wiewol er die Töne zum erstenmal höret.
Alsdann sass sie zu ihm ins Gras hin, und reichte ihm Früchte,
Welche zugleich den Durst und die Lust zu essen vertrieben.
Da sie seiner so pflegte, so spielte das Mädchen zuweilen
In den Haaren des Jünglings, und schaute die Farbe der Haare

Mit Verwundrung, der Farbe von ihren Fingern ſo ungleich.
Dann entſtrickt ſie ſein Wams, und entblöſst ihm den Buſen und lachet,
Daſs er ihn ſchamhaft bedeckt und erröthet. — Die Augen des Weiſſen
Konnten ſich nicht enthalten, neugirige, ſpähende Blicke
Auf das rothgelbe Mädchen zu thun, und ſich zu geſtehen,
Daſs die Natur mit Fleiſs an ihrer Geſtalt gearbeitet.

Nachdem führte ſie ihn in eine wölbende Höle,
Wo er vor Menſchen und Wild verborgen in Sicherheit ruhte.
Dort beſucht ſie ihn täglich, und täglich in anderem Schmucke,
Von den bunteſten Federn und Muſcheln, und helleſten Steinen;
Bracht ihm auch manches Fell, gefleckte und wollichte Felle,
Theure Geſchenke, die ſie von manchem Verehrer bekommen,
Die ihr izt dienen, damit die Höle des Fremden zu zieren.
Oftmal brachte ſie ihn an einem dämmernden Abend,
Oder beym Scheine des Monden in ſtille, verlaſſene Gründe,
Wo er an fallenden Waſſern entſchlief, und öfters an Orten,

Wo

Wo Philomele den Schlummer aus ihrem Gebüſche hervorrief.
Alsdann war ihr Geſchäft, ihn auf ihrem Schooſse zu zärteln,
Und die Zeit, die er ſchlief, für ihn zu wachen. So floſſen
Ueber die beyden Verliebten viel zärtliche ruhige Tage,
Lieblich genoſſene Tag'. In den Tagen lernten die beyden
Eine Sprache für ſich, wie die Liebe die Liebenden lehret.
Oftmals wünſcht' er ſich mit der Schönen in ſeine Geburtsſtadt,
Wo ſie in Seiden, mit Gold verbrämet, gekleidet ſeyn ſollte,
Wie die Weſte war, die er trug, (und er wies ihr die Weſte),
Und da in ſchwebenden Häuſern von Pferden gezogen ſeyn ſollte,
Ohne daſs Wetter und Wind den zarten Körper verletzten.
Sein Verlangen erweckt in ihrem Buſen ein gleiches,
Und die Unruh, die er bezeigt, erfüllt ſie mit Unruh,
Und ſie ſchickt in die Weite der See verlangende Blicke.
Einsmals entdeckt ſie ein Schiff an den Küſten, und gab ihm das Zeichen,
Das ſie ihr Freund gelehrt; das Schiff war ein engliſches. Inkel
Setzte ſich auf das Schiff, und ſeine Yariko mit ihm.

Dieses Schiff war mit Menschen für Kaufmansgüter befrachtet,
Leuten, die von dem Kopfe zum Fuss ganz schwarz sind, die Nase
Platt gedrücket, so dass sie niemand bedaurt, und man zweifelt,
Ob in der russigen Wohnung auch eine Seele sich findet.
Wetter und See war ihm günstig, es lief nach wenigen Tagen
In den Port von Barbados; der Zuckermühlen Besitzer
Kamen bey Schaaren vom Lande, die Sclaven zu kaufen; der Zucker
Würde zu theuer, wenn man die Zuckerröhre zu pflanzen
Nicht die Sclaven gebrauchte. Der Markt war stark, man verkaufte
Menschen mit Kaltsinn wie Thier', und kaufte die Ochsen wie Menschen;
Schnell erwacht' in dem Busen des Jünglings der Kaufmannsgeist wieder,
Welcher bisher geschlafen. Der junge wirtschaftliche Mann schlägt
Seine wolthätige Freundin, die ihm das Leben gerettet,
Die ihm ihr Herz mit den redlichsten Trieben der Liebe gegeben,
Einem barbadischen Pflanzer um etliche Unzen von Gold los.
Von dem Kauf in der Seele verwundt, steht Yariko vor ihm
Einem Marmorbild gleich; nur rollten die finsteren Augen

Un-

Ungewiſs hin und her, überſahn ihn vom Haupte zun Füſſen
Schweigend. Zuletzt erleichtert ein Strohm von Thränen den Buſen
Und erlaubt ihr die Rede: wie hab ich mich ſelber betrogen,
Als ich dich menſchlich glaubte; du biſt von dem böſen Geſchlechte,
Welches von andern Erden in unſre ruhigen Hütten
Laſter und Plagen gebracht, wovon wir die Namen nicht wuſsten.
Erſtlich zwar glaubten wir gern, ihr wäret von göttlichem Urſprung,
Denn wir ſahen euch milde mit Kunſt und Weisheit geſchmücket;
Aber ihr gabet durch häſsliche Thaten uns Urſach zu zweifeln,
Ob ihr auch menſchlich ſeyd, vom Weibe gebohrene Menſchen,
Denen ein lebendes Herz mit Gefühl den Buſen erwärmet.
Weh mir, ich fürchte, du biſt nicht von einer Frauen gebohren,
Oder dich hat ein Tieger an ſeinen Brüſten geſäuget;
Wäre die Mutter, und die dich geſäuget, ein Weibsbild geweſen,
O wie könnteſt du ſo felsherzig dieſelbe verſtoſſen,
Die dich an unſerm Ufer, wo du verlaſſen umirrteſt,
Aufgenommen und deiner in ihrem Schooſſe gepfleget;

Die dir die reinste Liebe geschenkt, und den Athem des Lebens
Mit dir getheilt, und in ihrem aufrichtigen Herzen leichtgläubig
Deine Thaten und Worte für gleiche Liebe gehalten.
Aber sie waren nur falsch, und alles an dir ist nur Falschheit.
Thu ich dir Unrecht, und schlägt nur eine menschliche Ader
Dir in dem Busen, o mein Geliebter, mein Gatte, so stoss mich
Nicht so von dir hinweg, von deinen Blicken, die ehmals
Auf mich so liebreich lachten; behalt um deine Person mich.
Soll ich doch jemandes Sclavin werden, so sey ich deine;
Gieb mich nicht andern, ich weigre mich nicht, dir als Sclavin zu folgen.
Willig sollst du mich sehn die hartesten Werke verrichten,
Kann ich nur um dich leben und deine Blicke geniessen.
Nimm mich zur Sclavin, und mit mir die unglückselige Frucht auch,
Die ich von deiner Umarmung empfangen. — Hier fehlten die Worte
Ihren Klagen, die Wehmuth erstickte die Red' in dem Munde.
Aber sie rührten ihn nicht, sie gewannen die einzelsten Seufzer

In-

Inkeln nicht ab; er lenkte kein Aug' auf
das flehende Mädchen.
Dennoch hatt' er die Klagen gehört und
die Nachricht gehöret,
Daſs ſie ſich ſchwanger befând', und er
machte ſich dieſe zu Nutzen,
Daſs er den Preiſs gebührend um etliche
Thaler erhöhte.

Alſo erzählt die Geſchichte mein Autor,
und ſchweigt und bedenkt nicht,
Daſs er uns traurig da ſtehn läſst, die Bruſt
mit Abſcheu erfüllet.
Dürft ich dazu was dichten, ſo dichtet'
ich dieſes: Der Käufer
Fürchtete Gott, er erbarmte ſich über die
arme verſtoſsne,
Hielt ſie wie ſeine Tochter, und gab ſie
nach etlichen Tagen
Ihrem Vater und Volk und ihren Geſpie-
linnen wieder;
Dieſe fluchen, von ihrer Geſchichte ge-
kränket, dem Weiſſen,
Der das ſchändlichſte Herz in ſeinem Ein-
geweid führet.
Aber ſie fluchet ihm nicht, ſie liebt ihn
auch untreu, und wünſchet
Ihm nur ein menſchliches Herz, und wünſcht
ſich ſelbſt ihm zur Sclavin.

Wohl hat der Dichter gethan, da er die Rettung des Orangenrothen Mädchens gedichtet: wenn mir die Muse beysteht, so dicht' ich Inkels und Yarikons zweyten Theil. Stünde der Leser traurig da, die Brust mit Abscheu erfüllt, wenn man das gute Mädchen ungerettet liesse, so wär er nicht weniger erfüllt, liess man ihn von Inkeln weg, ohne Spuren der Reu, ohn' ein Merkmahl der Menschheit in ihm zu finden. So sehr kann die Güte kein Herz verlassen, dass nicht ein Rückfall der Tugend, kein Schauer der Reue, mächtig ihn fasse, dass nicht seine Fähigkeit gut zu seyn, durch das Unkraut der Leidenschaften in seinem Busen mächtig hinauf bebe. So erzähl' ich denn Yarikons Rettung und Inkelns Reue.

Yariko, das Orangerothe Mädchen, war durch den grausamen Mann an den Befehlshaber der Insel verkauft. Kaum hatt' er ihre traurige Geschichte vernommen, und die Untreue des Mannes, da sandt' er die Aufseher der Sclaven, ihn aufzusuchen. Mir soll der Unmensch, so sprach er, zur gerechten Strafe fünf Jahre lang Sclave seyn.

Inkel stund indess tief staunend am Ufer. Was hab ich gethan? so sprach er: die, die mein Leben gerettet, die mich so zärtlich liebt, hab ich für schlechten Gewinn

winn verkauft. Izt warf er das erlöste Geld mit Unwillen weg, izt staunt' er wieder: aber was mach ich — grausam war die That, aber — sie ist geschehen; ich hab' sie an einen guten Herrn verkauft. — — Ich fühl' es, ich fühl' es, manche unruhige Stunde wird's mir machen, aber es ist geschehen! so sprach er, und wollte sein Geld wieder von der Erde aufheben. Bald aber zitterte ein Schauer durch ihn auf. Gieb mich nicht andern, so fuhr er fort und weinte, gieb mich nicht andern, diess sprach sie noch, diess war ihr letztes Wort, das ihr bebender Mund zu mir Elenden sprach; ich weigre mich nicht, dir, als Sclavin, zu folgen; du sollst mich willig sehn die hartesten Werke verrichten, kann ich nur um dich seyn, und deine Blicke geniessen. Nimm mich zur Sclavin, und mit mir die unglückselige Frucht auch — hier war er blass, und Angstschweiss floss von der Stirne, hier bebt' er, wie einer bebt, der izt eine reitzende Unschuld verletzen will, wenn ein brüllender Donner den Baum zersplittert, in dessen Schatten er die viehische That begann.

So bebt' er, als die Aufseher der Sclaven ihn fasten. Du Bösewicht, sprachen sie, sollst zur gelinden Strafe, fünf Jahre dem Befehlshaber Sclavendienste thun; schnell ziehe deine Kleider ab, hier sind Sclavenkleider. Inkel entkleidete sich, und indem er die Sclavenkleider anzog, flossen Thrä-

nen über seine Wangen. Eine geringe Strafe, so sprach er, für das grösseste Verbrechen; glücklich bin ich, dass es gestraft wird; vielleicht dass es mir dadurch erträglicher ist. Izt war er als Sclave bekleidet, und izt führten sie den Elenden zur strengen Arbeit, zu den andern Sclaven, den Elenden, der sich izt ruhiger glaubte, da er die Strafe seines Verbrechens trug.

Indess ward Yariko, die immer den untreuen Mann beweinte, von ihrem Herrn gut gehalten, und nach wenigen Tagen liess er sie mit Geschenken auf ein Schiff bringen, sie wieder an ihr väterliches Ufer zu führen. Traurig stund sie izt auf dem segelnden Schiff, und sah an das sich verkleinernde Ufer zurück in tiefem traurigem Stillschweigen, als einer von dem Schiffvolke zu ihr trat. Orangenrothes Mädchen, was trauerst du? Billig solltest du dich freuen, da wir dich an dein väterliches Ufer zurückführen, aus dem Land weg, wo du zur Sclavin verkauft warst. Billig sollt ich mich freuen, sprach das Orangenrothe Mädchen, verliess ich nicht das Ufer, wo ich den Treulosen zurück lasse, ohn' eine Abschiedsthräne an seinem Halse geweint zu haben. O ich hätt' ihn umarmt, und wenn der Grausame sich auch geweigert hätte, so hätt' ich ihn dennoch umarmt. Wo ist er? Ach sagt mirs, wo ist der treulose Geliebte? Ihn hat der Befehlshaber der Insel, so sprach der Schiffmann, auf fünf Jahre zum Sclaven

ven gemacht, zur gelinden Strafe für sein Verbrechen: ich hab' ihn in harter Arbeit unter den Sclaven gesehn. Armer Inkel, so rief sie, o hättest du mich nimmer gesehen, so littest du izt nicht die Strafe für ein an mir begangenes Verbrechen! O sag mir, Geliebter, sag mir, wie duldet er die Strafe? Wie that er, was sprach er, da du bey den Sclaven ihn sahest? Als ich bey den Sclaven ihn sah, antwortete der Schiffer, da arbeitete er tief gebückt auf dem Feld, aber plötzlich richtet' er sich izt auf, und sah weinend auf seine Sclavenkleider herunter, und auf seine Hacke in der Hand. Ihr seyd mir ein werther Schmuck, sprach er, ihr elenden Kleider, und du Hacke, du bist mir werther als ein Königlicher Stab. Wenn je noch ein schwacher Blick von Freude mein dunkles Leben bescheinen kann, so ist es die Freude, daſs ich die Strafe meines Verbrechens trage. O Yariko! Geliebte! Ach! Aber ich Elender, warum entweihet mein Mund den Nahmen des Mädchens, gegen welches ich das schwärzeste Verbrechen begangen! So sprach er, und die um ihn her arbeitenden Sclaven richteten sich auch auf, und lehnten sich horchend auf die Hacken. Ihr Freunde, so rief er izt den Sclaven umher — doch nein, nein, ich bin nichts werth, daſs ein Mensch Freund mich nennet; verachtet, verabscheuet mich alle, ich bin ein Schandfleck der menschlichen Natur; an mir ist nichts menschlich

als

als die Bildung, deren ich unwürdig bin — ihr Menſchen! verabſcheuet mich! mich, ein häſsliches Geſchöpfe, das nicht in eure Claſſe gehört. Höret und entſetzt euch! Mir hat an jenem Ufer ein ſchönes Mädchen das Leben gerettet: zärtlich hat ſie mich gepflogen, und zärtlich geliebt. Ich verſprach ihr in meine Geburtsſtadt ſie zu führen, wo ſie in meiner getreuen Armen den Lohn ihrer Gutthat genieſſen ſollte. Zufrieden, voll zärtlicher Liebe gieng ſie mit mir aufs Schiff: hier an dieſem Ufer haben wir zum erſten gelandet, und da, höret und erzittert vor dem häſslichen Undank, da verkauft' ich ſie zur Sclavinn, und mit ihr die Frucht unſrer Liebe, ein ungebohrnes Kind! O wie ſie weinte, wie ſie die Hände jammernd rang! Verabſcheuet mich alle. Ich bin der Menſchen Geſellſchaft unwürdig! Ihr Vögel ſinget nicht bey meiner Arbeit, fliehet den Ort, wo ich bin, wie eine Wildniſs, wo ein faulendes Aas liegt!

Yariko hört' es weinend: izt rang ſie die Hände über dem Haupt, und ſeufzte kläglich zu dem ſich entfernenden Ufer hin, Inkel! Ach! Geliebter! Und du beweineſt deine Untreu; Braucht es mehr, um ſie dir ganz zu verzeihen? Ach! daſs ich mich izt von dir entferne! Nimmer ſoll ich dich ſeh'n, und die Frucht unſrer Liebe, ſoll ſie nimmer in deinen Armen lächeln, und Vater dich ſtammeln? Ach! könnt' ich neben

ben dir die Hälfte deines Elendes tragen, und, wenn du müde bist, den Schweiſs von deiner Stirne dir wischen! So jammerte sie, bis das Ufer verschwand; izt sahen sie nicht als eine runde unübersehbare Ebene von See, und izt näherte sich ihr väterliches Ufer aus dem Nebel.

Indeſs arbeitete Inkel unter den Sclaven. Immer faltete das traurige Andenken seiner Bosheit ihm die Stirne: die nagende Reue, und des Andenken der Zärtlichkeit und Güte des Orangenrothen Mädchens, hatten seine Liebe für sie unauslöschlich wieder in seinen Herzen entzündet. Wo bist du, Yariko? Ach! ewig für mich verlohren, du und dein und mein Kind! Nie wird es Vater mich nennen, es wäre denn, daſs du meine Graumsamkeit ihm erzählest, und es dann des Vaters Namen mit Schauern und Entsetzen nennt. Ach! wie unglücklich bin ich! Ihr, die ich am meisten liebe, muſs mein Andenken nagende Qual seyn, und wenn sie kläglich meinen Namen nennt, so muſs ein Schauern durch die Gegend gehn.

So unglücklich war Inkel ein ganzes Jahr. Einst, bey spätem Abend, beym hellen Mondschein, da er einsam unter einem Baume weinte, kam ein Aufseher der Sclaven, der ihm befahl, ihm zu folgen. Er führt' ihn in den Garten des Befehlshabers der Insel. Inkel, so sprach der Befehlshaber, deine marternde Buſse hat der

Himmel nicht unvergolten gelaſſen: heut iſt jemand an unſer Ufer gekommen, und hat dich mit koſtbaren Geſchenken frey gekauft. Inkel ſtund traurig da: kein Zeichen der Freude blickte aus ſeinen Augen und von ſeiner Stirne. Und du freueſt dich nicht über deine Freyheit? ſprach der Befehlshaber. Mein Herr, ſprach Inkel weinend, mit niedergeſchlagenen Augen, wie kann ich mich freuen, wie darf ich Gnade vom Himmel hoffen, ich Elender! Müſſen nicht immer die Seufzer meiner Geliebten und meines unſchuldigen Kindes, ach daſs ich wage, ſie ſo zu nennen, müſſen die nicht immer von neuem mich anklagen? Was kann mir Freud' erwecken? mir, der ich mich ſelbſt verabſcheue. Wo kann ich glücklich ſeyn, wo iſt für mich Ruhe zu finden? O mein Herr! vergönn' es mir die Strafe meiner Grauſamkeit zu tragen, vergönn' es mir, dein Sclave zu ſeyn. Inkel ſprach ſo, indeſs daſs jemand hinter den nahen Bäumen hervor eilte. Es war Yariko, bräutlich geſchmückt, mit einer Schürze von bunten Federn, und Blumen auf dem Haupt: ein zartes Kind ſaſs auf ihrem Arm. Ach Inkel, ſo ſprach ſie ſchluchzend, und drückte ſich mit dem Kind an ſeine Bruſt, ach weigre dich nicht! ich bin es, die dich loskauft, hier iſt dein treues Weib, und hier dein ſchönes Kind. Inkel fiel vor ihr hin, und umfaſste ihre Knie, und konnte ohnmächtig lange kein Wort

von seinen bebenden Lippen bringen. Ach Yariko, ach Geliebte! Und du erschrickest nicht, mich zu sehen, du bist's, die mich loskauft! ach wie kannst du mich so lieben, mich, der die entsetzlichste Untreu an dir begieng! mich, der dein Anblick nicht werth ist, es wäre denn, dass du mit Abscheu mich anblicktest! Ach Inkel, sprach das Mädchen, steh auf, mein Geliebter, lass mich nicht länger deine Umarmungen missen, und dein Kind den väterlichen Kuss!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gessner, Salomon

Salom. Gessners Schriften erstes, zweites und drittes Bändchen

Upsala 1807

P.o.germ. 468 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108774-8